

David Cranz  
 Historie  
 von  
 Grönland  
 enthaltend  
 die Beschreibung des Landes  
 und  
 der Einwohner etc.  
 nebst  
 beträchtlichen Zufätzen  
 und Anmerkungen  
 zur natürlichen Geschichte  
 bis auf das Jahr 1779.

Mit acht Kupfertafeln  
 und  
 einem Register.

Nürnberg und Leipzig,  
 bey Christoph Weigel und Schneider 1782.

[Inhalt 1]

Haupt=Jnnhalt

-----

I. Abschnitt.

			pag.
§.	1.	Von der Lage und den Grenzen des Landes	1
§.	3.	Geographifche Beschreibung des Landes	5
§.	9.	Von dem Meer und Eife	23
§.	11.	Von schwimmenden Eis=Bergen	31
§.	12.	Befchaffenheit der schwimmenden Eis=Felder	38
§.	13.	Gefährlichkeit des Treib=Eises für die Schiffe	39
§.	18.	Von der Ebbe und Fluth, den Wasser=Quellen und Flüssen	49
§.	19.	Von der Luft und den Jahreszeiten	51
§.	22.	Vom Nordlicht, einer merkwürdigen Mond=Finfterniß und dem Grönländifchen Meridian	58
		Tag= und Nacht=Länge	58

[Inhalt 2]

			pag.
§.	23.	Vergleichung der Kälte in Grönland mit andern Ländern in den Jahren 1756 bis 1769	67

§.	26.	Von den Stein= und Erdarten	89
§.	28.	Von Erd= und Seegewächsen nebst einem Kräuter=Verzeichniß	95

## II. Abschnitt

			pag.
§.	1.	Von den Land=Thieren, Land= und See=Vögeln	104
§.	5.	Von den Fischen	116
--	--	Vom Heerings= und Stockfisch=Fang	117
§.	10.	Von den See=Thieren	127
§.	11.	Befchreibung der Wallfische	129
§.	17.	Von der Art des Wallfisch=Fangs	143
§.	19.	Von den vierfüßigen und See=thieren oder Seehunden	148
§.	23.	Nutzen und Unentbehrlichkeit der Seehunde für die Grönländer	158

## III. Abschnitt

			pag.
§.	1.	Von der Grönländer Gefalt und Lebensart	160
§.	2.	Temperament und Gemüths=Befchaffenheit	162
§.	3.	Kleidung nebst ihrem Putz	165
§.	10.	Von dem Seehundfang mit Harpun und Blafe	186

[Inhalt 3]

			pag.
§.	12.	Vom Seehund=Fang auf dem Eife	189
§.	13.	Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Hauswesen	190
§.	14.	Von der Kinder Geburt	195
§.	20.	Von dem Verhalten der Grönländer in Gefellchaft	206
§.	21.	Von ihren Befuchen	207
§.	23.	Von ihren Luftbarkeiten, Tanz und Sonnenfelt	212
§.	26.	Von dem moralifchen Verhalten der Grönländer	220
§.	35.	Von der Religion oder vielmehr Superftition der Grönländer	237
§.	36.	Jhre Begriffe von der Seele und der Unfterblichkeit derfelben	240
§.	40.	Von Geiftern und Gefpenftern	250
§.	45.	Hauptkrankheiten der Grönländer, deren Urfachen und Cur	266
§.	47.	Von ihren Begräbniffen	275

## IV. Abschnitt

			pag.
§.	1.	Gefchichte von Alt=Grönland	278
§.	3.	Geographifche Befchreibung des Landes	282
§.	5.	Befchaffenheit der Luft und Fruchtbarkeit des Landes	285
§.	6.	Erfter Grönländifcher Bifchoff	287
§.	7.	Die Jsländer und Grönländer ent=	

[Inhalt 4]

			pag.
		decken einen Theil von Nordamerka und fenden Colonien dahin Anno 921	298
§.	8.	Gedanken von der Abftammung der Grönländer und Vergleichung mit den Kamtfchadalen und Kalmucken	300

§.	9.	Nachrichten aus der Vaticanischen Bibliothek von dem Zustande der ehemaligen Norweger in Grönland und ihrer Vertilgung durch die Wilden	314
§.	12.	Von der Straffe Davids, so John Davis entdeckt hat Nachricht von der Entdeckungs=Reise zu den Eskimos in Terra Labrador und Beschreibung des Landes Terre neuve	330 338
§.	14.	Gefchichte von Godhaab	350
§.	37	Nachricht von der Gefangennehmung und dem Ende eines jungen Eskimos	391

[Figur]

[Vorrede 1]

David Cranzens  
Vorrede  
zur zweiten Ausgabe seiner Beschreibung von  
Grönland.

----

Als die erste Ausgabe der Hiftorie von Grönland Ao. 1765. veranstaltet wurde, konnte man zwar hoffen, daß sie manche Liebhaber finden würde, weil die Beschreibung eines bisher noch nicht sehr bekannten Landes, viele Leser begierig machen kann. Allein einen so geschwinden Abgang, hätte sich niemand vorstellen können, zumal da eine Uebersetzung derselben, in der Englischen, Holländischen und Schwedischen Sprache, veranstaltet worden ist. Ich kann also nicht anders, als dem geehrten Publico für die gütige Aufnahme, und besonders den Gelehrten, für die billigen Urtheile von derselben um so mehr danken, als sie meine Erwartung übertreffen haben.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft, waren, Anderfons Nachrichten von Island und Grönland, des seel. Herrn Superint. Egede natürliche Hiftorie von Grönland, und die Relation oder das Tagebuch seiner Arbeit, nebst feyner beyden [Vorrede 2] Söhne des Herrn Probst Paul Egede und des Herrn Capitains Niels Egede Continuationen, in dänischer Sprache.

Mit diesem wenigen Vorrath begab ich mich den 17. May 1761. auf die Reise, mit deren befondern Umständen ich den geneigten Leser nicht aufhalten will, weil sie nicht zu meiner Absicht dienen, und langte am 1. Aug. 1761. zu Neu=Herrnhut in Grönland an.

Von da reifete ich in verschiedene Gegenden und Plätze, arbeitete dabey fleißig an der natürlichen Geschichte des Landes.

Inzwischen erschien in der Michealismesse 1763 eine französische und teutsche Uebersetzung von des seel. Herrn Egede Beschreibung von Grönland. Dieses hätte mich beynahe bewogen, meine Arbeit liegen zu lassen ; allein da er viele Umstände entweder gar nicht, oder doch nur sehr kurz berührt; so kann meine Beschreibung als ein Commentarius darüber angesehen werden, wie ich denn dieselbe hauptsächlich zum grunde gelegt, aus den Continuationen seiner Herren Söhne erweitert, und eben darum nicht citirt habe, weil es gar zu oft hätte geschehen müssen.

Aus dem Innhalt meiner Beschreibung des Landes wird man sehen, daß ich einige bisher entweder ganz unbekannte, oder doch nicht deutlich genug erklärte Gegenden abhandele, die dem Leser ein mehreres Licht in der Beschaffenheit dieses Landes geben können?

In dem ersten Abschnitt, von der Lage und Beschaffenheit des Landes, findet sich eine nöthige [Vorrede 3] geographische Beschreibung des Landes, der Colonien und Missionen, ingleichen eine ausführliche Abhandlung von der Beschaffenheit, Verschiedenheit und dem Ursprung des Treib=Eises und der Eisberge, wie auch des Treib=Holzes, davon man bisher wenig oder keine Nachricht gegeben hat. Ferner habe ich verschiedene beträchtliche Zusätze zu der natürlichen Geschichte mitgetheilt, davon eines in Grönland gewesenen Chirurgen Herrn Brafen

thermometrische Beobachtungen, das andere ein Verzeichniß der Grönländischen Kräuter und Moose nach dem Linnaischen System, vielen Lesern angenehm seyn werden.

Im zweyten Abschnitt von den Thieren, halte ich mich zwar nicht lange bey den Vögeln und Fischen auf, und in der Beschreibung der Wallfische folge ich mehrentheils dem Herrn Anderfon: desto ausführlicher ist die Beschreibung der Seehunde die der Grönländer eigentliche Nahrung und der Kaufleute beste Handels=Waare ist.

Im dritten Abschnitt von der Grönländischen Nation, beschreibe ich die Mittel und Weise der Grönländischen Nahrung so deutlich als möglich, führe ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche etwas ausführlicher aus; handle besonders von ihren Tugenden und Lastern, und suche ihre Begriffe, die sie von der menschlichen Seele, von den Geistern haben, ihren Aberglauben und ihre wenige Einsicht in natürliche Dinge, in einen Zusammenhang zu bringen, den ich sonst nirgend gefunden habe.

[Vorrede 4] Im vierten Abschnitt, von der Geschichte des Landes, habe ich mich bemühet die davon vorgefundenen Nachrichten nach meiner Zurückkunft aus den Quellen selbst zu nehmen, mit einder zu vergleichen, das verlorne Grönland aus Torfæi Grœnlandia antiqua und aus den Nachrichten, die unfre Missionarien seit zehn Jahren durch die Grönländer von der Ost=Seite erhalten haben, wie auch das Herkommen der jetzigen Wilden und das Aussterben der ehemaligen Norwegischen Einwohner, nach den wahrscheinlichsten Muthmassungen zu beschreiben. Die Geschichte der ersten Colonie und Mission dieses Landes ist ein bloßer Auszug aus des seel. Herrn Egede Relation von dem Anfang und Fortgang der Grönländischen Mission bis auf das Jahr 1736. ingleichen ein beträchtlicher Zusatz zu der Beschreibung von den Eskimos (oder die roh essen) in Terra Labrador und ihrer Aehnlichkeit mit den Grönländern\*) [Fußnote: In der Büschingischen Erdbeschreibung 1ter Theil pag. 401. neueste Edition von 1777.] hinzugekommen, wie auch eine aus der Vaticanischen Bibliothek entlehnte Nachricht von dem Zustande der Normänner in Alt=Grönland, welches alles bey gegenwärtiger Ausgabe aus den Zusätzen zur zweyten Edition an gehörige Orte eingeschaltet, und mit der Beschreibung der Religion und den Sitten der heydnischen Grönländer nebst der Nachricht von dem Tode eines jungen Eskimos vermehret, und in ein helleres Licht gesetzt worden ist.

-----

[Vorrede 5]

#### Erklärung der Kupfertafeln

- I. General=Charte von Grönland.
- II. Special=Charte von der Gegend um die Fischer=Fiorde und das Bals=Revier.
- III. 1) Neu=Herrnhut im Bals=Revier
  1. Das Wohn= und Verfamlungs=Haus
  2. Der rechte Flügel, darinnen die Schultube, Küche, Beckerey und Brunnen.
  3. Der linke Flügel oder das Europäische Proviant= und Holz-Haus.
  4. Der Garten.
  5. Der Bach.
  6. Das Europäische Boot=Haus.
  7. Grönländische Häuser.
  8. Der Grönländer Proviant=Haus.
  9. Der Gottes=Acker.
- 2) Lichtenfels in der Fischer=Fiorde.
  1. Das Verfamlungs=Haus
  2. Der Garten.
  3. Grönländische Häuser.

4. Zelte.
5. Stein=Warte oder Wege=Zeiger der Schiffe.
6. Gottes=Acker. Jft nur auf dem Grundriß zu sehen.
7. Das alte Grönländische Haus Akonamiok, davon dieser Platz den Namen hat.
- IV. Ein Grönländer, wie er von der See kommt, den Kajak unter dem Arm tragend, nebst einem Grönländischen Haufe und einem Seehund.  
Eine Grönländerin, ein Kind im Kleide auf dem Rücken, in der rechten Hand ein Weiber=Messer, in der linken einen Wasser=Eimer tragend; daneben ein Zelt mit geöffnetem Vorhand, und einige See=Vögel.
- V. Profil eines Grönländischen Haufes, nebst dem Grundriß.
- VI. Die zur Wasser=Jagd gehörigen Pfeile.
  - 1) Erneinek, oder Harpun=Pfeil zusammen gesteckt mit dem Werfbret, dem Riemen und der Blafe.
  - 2) Eben derselbe aus einander gelegt.

[Vorrede 6]

- a. Die beinerne Harpune mit der eisernen Spitze.
- b. Der beinerne Stift.
- cc. Beinerne Knöpfe, den Pfeil am Kajak zu bevestigen.
- dd. Ring und Stift, die Harpun vermittelt des Riemens am Schaft zu bevestigen.
- e. Die Beinfedern.
- f. Das Werfbret.
- gg. Beinerne Stiftgen, das Werfbret am Schaft zu bevestigen.
- 3) Angovigak, die große Lanze, zusammen gesteckt.
- 4) Eben dieselbe mit ausgebrochenem beinerem Stift und der eisernen Spitze.
  - a. Der ausgehöhlte beinerne Ring, worinnen der Stift bevestigt wird.
  - bb. Beinerne Stifte, zu besserer Haltung mit dem Daumen und Finger.
- 5) Kapot, die kleine Lanze.
- 6) Agligak, der Werfpfeil.
- 7) Eben dieselben auseinander gelegt.
  - a. Beinerner Stift mit eingehakten Eifen.
  - b. Die Blafe, oder Schlund.
  - c. Beinerner Pfropfen, den aufgeblasenen Schlund zu verstopfen.
  - d. Ein fischbeinerer Reiffen.
- 8) Nuguit, der Vogelpfeil.
  - a. Das Pfeileisen, mit Fischbein im Schaft bevestigt.
  - b. Die Beinfedern mit Widerhaken, im Schaft eingesetzt und mit Fischbein bevestigt.
  - c. Beinernes Stiftgen, das Werfbret daran zu bevestigen.
- VII. 1) Umiak, oder Weiberboot.
  - 2) Ebendasselbe im Profil.
- VIII. 1) Ein Grönländer im Kajak oder Mannsboot, einen Seehund werfend.
  - a. Die aufgerollte Leine.
  - b. Die an der Leine bevestigte Blafe.
  - c. Das Pautik oder Ruder.
2. Der Kajak im Profil, nebst Werkzeug.

[Vorbericht 1]

## Vorbericht.

Man ist heut zu Tage von dem vielfachen Nutzen derer Reisebeschreibungen so sehr überzeugt, daß sie einer der schönsten und fruchtbarsten Zweige der Litteratur worden sind. Durch sie hat die Geschichte und Kenntniß des Menschen, und der Natur, die Historie und Geographie ungemein viel gewonnen, und die große Menge der Leser, die blos eine nützliche und lehrreiche Unterhaltung suchen, finden ihren Wunsch in guten Reisebeschreibungen am besten befriedigt. Es ist nur zu bedauern, daß sich Leser von allerley Art bey den meisten Reisebeschreibungen durch eine große Menge von Erzählungen, Beschreibungen, Raifonnemens u. d. g. durchschlagen müssen, um zu denjenigen Schätzen zu gelangen, die für sie darinnen liegen. Nicht alles was ein Reisebeschreiber erzählt, nicht alles was ihm in seiner Lage wichtig und bemerkbar war, ist allgemein wissenswürdig.

Dieser Gedanke war die Veranlassung zu dieser Bibliothek der neuesten und vorzüglichsten Reisen, welche vielen Lesern, wie wir hoffen, kein unangenehmes Geschenk seyn wird. Dieses erste Bändchen wird freylich dem zuerst vorgezeichneten Plan nicht ganz entsprechen; obgleich der Inhalt desselbigen sehr schätzbar und wichtig ist. Die Cranzische Geschichte von Grönland ist ein Buch, das aus verschiedenen Ursachen sich selten macht. Wir hatten die dazu gehörigen Kupferplatten in Händen; in dem Buche steht außerordentlich viel, das nur einer gewissen Klasse von Lesern interessant seyn kann, und daher bestimmten wir den kleinern und allgemein interessanten Theil desselben, die Beschreibung von Grönland zum Inhalt des ersten Bändchens unserer Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Wir hoffen, daß die vielen beygefüigten Kupfertafeln dasjenige reichlich ersetzen werden, was etwan dießmal an Neuheit abgehen sollte.

Bey den künftigen Theilen werden wir einen andern Weg einschlagen. \*) [Fußnote: Es sind jetzts 4 Bändchen von der Bibliothek der Reise fertig, wovon dieses das erste ausmacht.] Es soll alsdenn die Wahl nicht nur allezeit die neuesten und wichtigsten Reisen, es sey in welche Gegenden der Erde es wolle, treffen, sondern am wird sich den gemeinnützigen und zusammenhängenden Auszügen aus größern Werken immer mehr zu nähern suchen.

[1]

### I. Abschnitt

#### Von dem Lande überhaupt.

##### §.1.

Grönland ist das äußerste Stück Land, das in Norden zwischen Europa und America liegt, und von den Geographis gemeinlich unter die noch unbekanten nordlichen Länder gerechnet wird. Es erstreckt sich von der südlichsten Spitze, dem Vorgebirge Farewell und Statenhuk, im 59sten Grad und 50. Min. rechter Hand Nord=Ostwärts gegen Spitzbergen zu, bis in den 80sten Grad, und linker Hand, dem nordlichen America gegen über, Nord=West=und Nordwärts bis etwa in den 78sten Grad. So weit sind die Küsten dieses Landes entdekt worden.

Ob es eine Insel sey, oder mit andern Ländern zusammenhänge, hat bisher noch nicht ausgemacht werden können; da noch kein Schiff wegen des Eises das äußerste Ende gegen Norden erreicht hat. Die Vermuthung, daß es gegen Osten mit Spitzbergen, Nova Zembla und der Carrarey zusammenhänge, fällt nach den neuern Entdeckungen der Holländer und Russen, wenn nicht gänzlich, doch ziemlich wahrscheinlich weg. Daß das Land auf der Nord=West=Seite mit America grenze, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit zu vermuthen: Weil erstlich die Straße Davis, oder besser Baffins=Bay, gegen Norden im 78sten Grad sich [2] immer enger zusammen zieht: zum andern, das Land, welches sonst bey der offenen See sehr hoch ist, gegen Norden immer niedriger wird; und drittens, die Fluth, welche bey Statenhuk, ja noch bey dem Cokkins=Sund im 65sten Grad bey Neu=und Vollmonden achtzehn Fuß steigt, in Norden über Disko hinaus so abnimmt, daß sie im 70sten Grad nicht viel über acht Fuß ausmacht und sich vermuthlich endlich gar verliert. (\*) [\*] Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, zu Entdeckung der

Nord=Westlichen Durchfahrt. S. 48. und 51. Aus diesem Grunde hat der Englische Seemann Baffin die Hoffnung, durch die Straße Davis eine Durchfahrt in die Süd=See zu finden, aufgegeben, und folglich geschlossen, daß Grönland mit Amerika zusammenhänge.] Wozu noch viertens der Grönländer Erzählung kommt, (worauf doch nicht viel zu bauen ist,) daß nemlich die Straße sich so enge zusammen ziehe, daß sie auf dem Eise den Einwohnern auf der andren Seite zuruffen und mit ihnen zugleich von beiden Seiten einen Fisch treffen können; es gehe aber ein so starker Strom von Norden in die Straße, daß sie nicht zu einander kommen könnten.

## §.2.

Den Namen Grönland hat die Ost=Seite dieses Landes vor einigen hundert Jahren von den Norwegern und Isländern, die es zu erst entdeckt haben, bekommen: weil es grüner bewachsen geschienen, als Jsland. Diese Seite, die man gemeinlich das alte oder verlorne Grönland nennt, ist uns fast gänzlich unbekannt; weil sie wegen des vielen Treib=Eises bisher noch nicht hat besegelt werden können.

Es stehen einige in den Gedanken, als ob das alte Grönland, das von den Isländischen Schriftstellern so herrlich und mit Kirchen und Dörfern angebaut, be=[3]schrieben wird, nunmehr verloren und nicht mehr zu finden sey, und fragen daher, ob man bey den Grönländern keine Nachricht davon einziehen könne? Man kan aber die West=Seite, mit eben dem Recht als die Ost=Seite, das alte, verlorne, und, seitdem man es besegelt, wieder gefundene Grönland nennen; weil die alten Norweger daselbst ebenfalls ihre Wohnungen und Kirchen gehabt, wovon man noch deutliche Spuren findet, und der Boden, wenigstens itzo, nicht weniger hervorbringt, als auf der so sehr gerühmten und gefuchten Ost=Seite.

Wenn die Schiffer Grönland nennen, so verstehen sie darunter gemeinlich die über Lappland zwischen dem 75ten und 80ten Grad belegenen Inseln Spitzbergen, nebst der gegen über liegenden Ost=Seite von Grönland; und wenn man ihnen von einer Heiden=Mission in Grönland vorfragen wolte; so würden sie es für eine Erdichtung halten; weil sie wissen, daß daselbst keine Menschen wohnen. Die West=Seite, die nunmehr wieder vom 62ten bis 71ten Grad von Europäern bewohnt ist, nennen sie Straar=Davis, die Straße=Davis, von dem großen Meerbusen, welcher Grönland von America scheidet, und seit 1585. von dem Engländer, John Davis, den Namen hat, welcher sie auf seinem Versuch einer Nordwestlichen Durchfahrt, zuerst entdeckt, und seitdem, des Wallfischfangs halber, von allerley Nationen, besonders von den Holländern, die uns auch die besten Charten davon geliefert haben, häufig befahren worden. Eigentlich nennt man nur die Meer=Enge, die sich zwischen dem Vorgebirge Walsingham auf James=Eyland in Nord=America und der Sud=Bay in Grönland vom 67ten Grad bis in den 71ten über Disko=Eyland hinauf erstreckt, und etwa dreißig Meilen breit ist, die Straße Davis; denn bis dahin ist zwischen Grönland und Terra Labrador ein weites Meer: Die Schiff=[4]fer aber nennen gern das ganze Gewässer an der West=Seite mit diesem Namen.

Diese Seite ist ein hohes, felsiges und dürres Land, und erhebt sich an den meisten Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man über zwanzig Meilen weit im Meer sehen kan. Dieselben sind, ausser den obersten gar zu steilen und glatten Felsen, beständig mit Eis und Schnee bedekt, welches auch schon alle erhabene Flächen und viele Thäler angefüllt hat und vermuthlich von Jahr zu Jahr zunimt. Die vom Schnee entblösten Felsen und Klippen sehen in der Ferne dunkelbraun und ganz kahl aus: in der Nähe aber sieht man sie mit vielen Adern von farbigen Steinen durchstreift, hie und da mit ein wenig Erde und Torf bedekt und mit kleinem Gras und Heidekraut, und in den Thälern, wo auch verschiedene kleine Bäche und Teiche sind, mit niedrigem Gefträuch bewachsen.

Die Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden Fiorden oder Meerbusen durchschnitten, und mit einer unzehligen Menge kleiner und grosser Inseln, wie auch offenbarer und blinder Klippen oder Schären bedekt.

Wer die Norwegischen Küsten gesehen hat, der kan sich eine ziemliche Vorstellung von Grönland machen; nur mit dem Unterscheid, daß die Felsen hier nicht mit Bäumen, und die Thäler nicht so mit Gras bewachsen sind, und daß die Berge nicht erst in der Weite, sondern

gleich bey dem Meer sehr hoch und spitzig zu laufen: wiewol auch hie und da lange flache Gebirge, (Juga Montium) aber mit immerwährendem Schnee und Eis bedeckt, zu sehen sind.

### §. 3.

Von diesem wilden und so wenig bewohnten Lande ist wol keine große geographische Beschreibung zu machen: Denn außer der Küste ist das Land gar nicht, und [5] am Wasser nur sehr dünne, bewohnt. Ich will aber doch einen kleinen geographischen Versuch machen, und aus der Beschreibung der Küste durch einen Kaufmann, der viele Jahre im Lande gedient, einige Merkwürdigkeiten mittheilen.

Von Statenhuk bis in den 62ten Grad, oder wie die Einwohner zu reden pflegen, in Süden, wohnen zwar die meisten Grönländer, aber keine Europäer. Das Land ist uns also noch sehr wenig bekannt. Davon sowol, als was uns Nordwärts noch unbekannt ist, will ich zuletzt etwas aus der Grönländer Erzählungen anmerken. Das erste ist also:

Erstlich, die Colonie Friedrichs=Haab, d.i. Friedrichs Hoffnung, im 62ten Grad, im Jahr 1742. von dem Handelsmann, Herrn Jacob Severin, der damals von Jütland aus die Handlung nach Grönland trieb, auf einer Näs oder westen Landes=Spitze, von den Grönländern Pamiut, ein Schwanz genant, angelegt; ein guter Handels=Platz und Hafen, eine Viertel=Meile von der offenen See. In den Inseln, wo die Holländischen Handels=Schiffe ehemals einen Hafen gehabt haben, wohnen viele Grönländer, und haben einen guten Fisch=Seehund=und Rennthier=Fang. Die ersten Kaufleute, Belmeyden und Lars Dalager, und der erste Missionarius hieselbst Arnold von Westen Sylo, wurden von Godhaab dahin überbracht. Es gieng mit dieser Colonie im Anfang sehr unglücklich. Das eine Schiff, welches die ersten Einwohner von Godhaab dahin brachte, verunglückte auf der Rückreise nach Jütland mit Mann und Maus. Das andere Schiff, welches die Colonie=Gebäude herüber geführt hatte, mußte in Norwegen mit vielen Kosten überwintern. Im Jahr 1743. verunglückte das dahin destinierte Proviant=Schiff ebenfalls in der See; und von dem Proviant, der von Godhaab dahin überlassen wurde, gieng die Hälfte mit zwey Mann [6] verloren. Im Jahr 1744. stieß sich das Schiff, acht Meilen von der Colonie, bey hellem Tage an einem Eistück ein Loch, und nur die Mannschaft kam in einem Boot ans Land, nachdem sie zwey Tage und Nächte in der See zugebracht. In den folgenden Jahren hat das Schiff einigemal wegen des Treib=Eises nicht einlaufen können; da man dann den Proviant bey der Colonie Godhaab ausladen und einige dreißig Meilen weit mit Booten dahin schaffen mußte. Seit einigen Jahren hat man nicht so große Noth vom Eise gehabt: die Colonie ist fast von neuem wieder aufgebaut worden, und treibt nunmehr einen guten Handel mit Seehund=Spek, Fuchs=und Seehund=Fellen. Der itzige Kaufmann heißt Peterfen; der Missionarius Müllenfort, und der Catechet Joachim Grönbek. Daneben sind sechs bis acht Boots=Leute, und darunter einige mit Grönländerinnen verheyrathet.

Ein paar Meilen von der Colonie Nordwärts ist eine Fiorde, darinnen außer den gewöhnlichen Angmarfet, oder Grönländischen kleinen Heringen, auch manchmal große Heringe gefangen werden.

Sechs Meilen von der Colonie liegt die bekannte Eis=Blink, in der Charte de Witt[e] Blink genant. Das ist ein großes hohes Eis=Feld, dessen Glanz in der Luft, wie der Nordschein, viele Meilen weit in der See gesehen werden kan. Die Mündung der dasigen Fiorde ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetriebenen großen Stücken Eis dermassen verstopft worden, daß es von Land zu Land über einige Inseln weg gleichsam eine gewölbte Eis=Brücke von vier Meilen lang und einer Meile breit ausmacht. Die Oeffnungen oder Wölbungen derselben, da man durchfahren könnte, wenn man sich nicht vor denen öfters herabfallenden Eis=Stücken fürchten müßte, werden zwanzig bis sechzig Ellen hoch geschätzt. Durch dieselben treibt die Ebbe die von den Bergen herab gestürzten Eistücke in die [7] See. Wenn die Grönländer in die Fiorde wollen, so tragen sie ihr Fahrzeug auf dem Kopf übers Land, und finden alsdann zehn Meilen lang und etwa eine Meile breit offenes Wasser. Man findet Plätze, wo sonst Grönländische Häuser gestanden haben; welches anzeigt, daß die Mündung der Fiorde ehemals offen gewesen.

Die Land=Spitzen, die zu beiden Seiten der Eis=Blink sich ins Meer hinausstrecken, bestehen aus Sandbänken; und der Sand ist so fein und leicht, daß der geringste starke Wind die Luft damit, wie mit einem Nebel, verdunkelt, und den Menschen, noch sechs Meilen davon, Augen und Mund voll wehet.

Etwa sechzehn Meilen von der Colonie geht eine mit Eis bedeckte Oeffnung ins Land hinein, welche in der Charte der Bär=Sund genant wird, und ehemals eine Durchfahrt auf die Ost=Seite gewesen seyn soll. Dasselbst finden sich, nach der Grönländer Aussage, noch Rudera oder Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden.

Nicht weit davon ist im Lande ein See von Brak=oder Halb=Salz=Wasser, indem das See=Wasser durch zwei kleine Oeffnungen mit der Fluth hinauf geht. Im Frühjahr gehen die gesprenkelten Seehunde häufig in diesen See ein, und werden, nachdem das Wasser mit der Ebbe gefallen, von den Grönländern mit leichter Mühe gefangen.

Im 63ten Grad, achtzehn Meilen Nordwärts vor Friedrichs=Haab, (\*) [(\*) Man kan die Grade und Minuten eines Platzes nicht bestimmen; und die Entfernung eines Orts rechnet man nach der Krümme zwischen den Inseln nach Nordischen Meilen, die etwas größer als die Teutschen sind, so viel man etwa bey stilltem Wetter in zwey Stunden rudern kan.] ist eine schmale Fiarde, fünf Meilen lang, welche der erste

Missionarius Egede wegen einer Menge verschiedener Fische, die Fischer=Fiarde genant [8]

hat. (\*) [(\*) Itzo werden gar wenig Fische dasselbst gefangen, und einige Arten sieht man gar nicht mehr. Die Grönländer sagen, es hätten einige unter ihnen denen Nepiset oder Rogen=Fischen den Rücken aus Muthwillen abgeschnitten und sie wieder ins Wasser gesetzt; und seitdem hätten diese Fische ihre Gegend gänzlich verlassen.]

In der Mündung dieser Fiarde liegen außer den kleinern zwei große Inseln, drey bis vier Meilen im Umkreis. Am Ende der südlichen Insel, eine starke Meile von der See, liegt:

Zweytens, die Fischer=Loge auf einem angenehmen und mit vielem großen Gras bewachsenen Orte. Die Grönländer benennen diese Gegend von der gegen über liegenden Insel Kikkertarfueitfiak, und richten sich auf ihrer Fahrt nach einem hohen Berg auf derselben, nach dessen Verhältnis mit andren Berg=Spitzen sie die Plätze, wo sich Seehunde aufhalten, zu finden wissen.

Die Loge ist im Jahr 1754. auf Ordre der allgemeinen Handels=Compagnie von dem Assistenten auf Godhaab, Anders Olsen, angelegt worden; und der itzige Kaufmann oder Ober=Assistent heißt Schade. Eine Loge ist nur darinnen von einer Colonie unterschieden, daß der Kaufmann unter der nächsten Colonie steht und weniger Mannschaft hat. Die Handlung ist hier mittelmäßig, weil wenig Grönländer in der Gegend wohnen. Eine starke halbe Meile davon an eben der Insel, Seewerts, haben die Evangelischen Brüder seit 1758. ihre zweyte Mission errichtet. Dieselbe heißt Lichtenfels, und wird an ihrem Ort umständlicher beschrieben werden.

Oben in der Fiarde findet man auch Ruinen und dabey Metall, wie Glocken=Gut; welches vermuthlich Stücke von der alten Norweger Kirchen=Glocken sind.

[9] Zwey Meilen von der Loge ist Innukfuk, ein Grönländischer Wohn=Platz, und drey Meilen weiter die Gräder=Fiarde, wo auch Grönländer wohnen. Eine Meile davon ist eine große Bucht mit einem flachen sandigen Lande, welches wegen seiner Größe und Ebene der Muster=Platz genant wird, aber unbewohnt ist. So weit erstreckt sich die Handlung der Loge Nordwärts, welche nebst der Colonie Friedrichs=Haab von einem Schif besegelt wird.

#### §.4.

Nach diesem kommen zwey Meilen weiter die Inseln Kellingeit, oder wie sie die Dänen nennen, K[ü]ngarne, die schon unter der Handlung der nächstfolgenden Colonie liegen, wo ein vortreflicher und leichter Seehund=Fang ist, indem man ihnen in den engen Wallern zwischen den Inseln den Platz gar leicht abschneiden kan.

Vier Meilen davon ist Merkoitfok, und dann die Buxe=Fiarde mit dem Holländer=Hafen, wo auch manchmal vagirende Grönländer überwintern.

Die Insel Kellingarfoak, zwey Meilen weiter, ist ehemals auch stark bewohnt gewesen; und eine Meile davon in Kariak und bey dem Strom am besten Lande wohnen noch immer einige Grönländer.

Eine Meile davon geht die große zehn Meilen lange und zwey Meilen breite Amaralik=Fiorde Nord=Ostwärts ins Land hinein, und gleich im Anfang derselben Süd=Ostwärts die kleine Priester=Fiorde; also genant, weil der erste Priester, Herr Egede, wegen des vielen Grafes und Busch=Werks, daselbst Anstalt machen lassen, die Colonie aufzurichten. Es ist in der Amaralik=Fiorde ein guter Angmarset=Seehund=und Rennthier=Fang. Man findet auch noch Rudera von der alten Norweger Gebäuden, nebst vielem Gras und kleinem [10] Gefträuch, wie auch Weichstein und Adern von rothem Granat; von Grönländern aber wohnen itzt sehr wenige da.

Eine Meile davon fährt man unter dem Hiorte=Tak oder Hirsch=Zakke, weg. Das ist der höchste Berg in dieser Gegend und vielleicht im ganzen Lande. Die oberste von feinen drey Zakken oder Spitzen kan man zwanzig bis dreißig Meilen weit im Meer sehen, und ist wegen ihrer Steile nur in den Spalten mit Eis und Schnee bedekt. Dieser Berg dient den Schiffern zum Wegweiser, und den Grönländern zum Wetter=Zeichen; indem bey bevorstehendem Süd=Sturm die Spitze desselben mit einer kleinen Nebel=Wolke umringt wird.

Unter demselben geht die Robe=Fiorde zwey Meilen ins Land hinein, wo eine Lachs=Elve oder Bach mit kleinen Teichen und ein guter Rennthier=Platz ist. Von da hat man unter dem Malina=und Ryper=Berge hin, noch eine Meile bis zur

Dritten Colonie Godhaab im 64ten Grad, vierzehn Minuten, achtzehn Meilen von der Fischer=Loge, im Bals=Revier, (\*) [(\*) So viel ich weiß, hat diese Fiorde den Namen von einem Seemann, der Balthasar geheissen, erhalten.] einer Fiorde, die sich von den äußersten Inseln zwölf bis vierzehn Meilen lang, und an manchen Orten zwey Meilen breit Nord=Ostwärts ins Land erstreckt. Die äußersten Inseln, deren einige hundert in einem Bezirk von drey Meilen beyfammen liegen, heißen die Kookörnen oder Kook=Inseln, bey den Grönländern Kittikfut. Zwischen denselben und Kangek, gegen Norden, ist die gewöhnliche Einfahrt, das Norder=Gat genant. Kangek, von den Dänen auch die Hoffnungs=Insel genant, weil die Colonie Godhaab oder gute [11] Hoffnung zuerst auf derselben gestanden, ist mit vielen kleinern Inseln umgeben und grenzt an das sogenante Westerland, welches durch einen engen Sund vom westen Lande abgerissen ist. Dieser Sund wird von den Rogen=Fischen der Nepifer=Sund genant, in welchem die Grönländer zur Herbst=Zeit den besten Seehund=Fang haben. Gegen Süden sind die Kookörnen durch eine Einfahrt, das Süder=Gat genant, von einer Menge grosser Inseln, als den Blau=Raben=Ryper=Götzen=und Holz=Inseln, zwischen welchen eine Durchfahrt, die der Hamburger=Sund heißt, unterschieden. Von den Kookörnen ist die Einfahrt drey Meilen Nord=Ostwärts über das Revier in den Schifs=Hafen, auf einer Halb=Insel, wo das Spek=Haus steht. Eine Viertel=Meile Westwärts ums Land herum, liegt die Grönländische Brüder=Gemeine Neu=Herrnhut, und eben so viel noch weiter Nordwärts herum die itzige Colonie Godhaab, welche auffer dem Haupt=Gebäude, worinn der Kaufmann und Missionarius nebst ihren Leuten wohnen, noch aus einem Proviant=und dem Schmiede=und Brau=Hause besteht. Die Kirche steht nicht weit davon an einem Bach, und die Grönländischen Häuser stehen hin und her zerstreut.

Eine Meile weiter um die Wildmanns=Näs (wo alle Winter=Abende viele Eider=Vögel geschossen werden,) liegt die Insel Saalberg, oder Sattelberg, weil der höchste Gipfel, den man zwanzig Meilen weit sehen kan, einem Sattel gleichet; nicht weit davon die Bär=Insel, und neben derselben die Insel Aupillartok. Beide Inseln sind vier bis fünf Meilen lang und sehr hoch, und theilen das Revier in zwo Fjorden: Die eine läuft Süd=Ost nach Pitzikfarbick, wo der beste Herings=Fang ist; und aus dieser Fiorde geht eine kleinere, Namens Kook, ins weste Land hinein. Die nordliche Fiorde hat auf der West=Seite Kanneifut, ein weites flaches [12] Land, mit kleinen Fels=Hügeln, wo eine gute Lachs=Fischerey, und ein wenigstens vier Meilen langer, aber nicht fischreicher Süß=Wasser=See ist. Diese Fiorde theilt sich oben abermahls in verschiedne Arme, davon der eine Ujarakfoack heißt, wo der schönste Weichstein und die mehresten Rudera der alten Nordmänner anzutreffen sind; der andere aber viele Meilen lang mit Eis belegt ist. Dieser

Arm ist von der Pitzikfarbik=Fiorde durch einen schmalen Strich Land, und diese ebenfalls von der Amaralik=Fiorde durch einen geringen Hügel abgefondert.

Godhaab, (gute Hofnung) die älteste Colonie im Lande, wurde im Jahr 1721. auf Veranlassung einer Compagnie in Bergen, von dem ersten Mißionario Hans Egede, und Kaufmann Jentoft in Kangek aufgebaut, und 1728. vom Gouverneur Paars ans veste Land transportirt. Die Handlung ist eine mit von den besten im Lande. Der itzige Kaufmann heißt Lars Dalager und sein Aßistent Raven; der Mißionario heißt Gregerfen und hat zween Dänische und zween Grönländische Catecheten.

Ehedem ist dieses Revier, das auf der ganzen Küste nicht leicht seines gleichen hat, von einigen tausend Grönländern bewohnt gewesen. Seit einer Blattern=Krankheit im Jahr 1733. haben sie so abgenommen, daß auffer den zwo Mißionen und den herumziehenden Süderländern, die sich gern einen Winter über in Kangek aufhalten, sehr wenige beständige heidnische Einwohner hier anzutreffen find.

Bey dieser Gelegenheit will ich eines Kaufmanns, der viele Jahre im Lande gewesen und durch die Grönländer von allen Orten so ziemlich zuverlässige Nachrichten eingezogen hat, möglichste Berechnung von der Anzahl der Grönländer auf der West=Seite, anführen. Er findet in seinem Handels=Bezirk von etwa zwanzig Meilen

[13]

Jn	Kellingeit	90 Seelen.
	Kariak	20
	Amaralik=Fiorde	8
	Kookörnen	10
	Kangek	11
	Neu=Herrnhut (nemlich A.1761.)	440
	Godhaab	200
Jn der Fiorde des Bals=Reviere		68
Jn Piffugbik	110	
		957 Seelen,

die beständig da wohnen; denn auf ab=und zu=reisende Süderländer kan man nicht rechnen. Und diese Gegend ist, auffer Disko=Bucht und dem Süd, noch eine von den volkreichsten; da man sonst wohl zehen Meilen fahren kan, ohne eine Seele anzutreffen. Wenn man nun annimt, daß das Land auf zwey hundert Meilen lang bewohnt ist, und man wolte auf zwanzig Meilen tausend Seelen rechnen, im Betracht, daß der Süd und Nord volkreicher ist, so kämen nur zehen tausend Seelen heraus. Erstgedachter Kaufmann will aber wegen der vielen öden Plätze nur sieben tausend gelten lassen und behauptet, daß vor 1730. die Grönländische Nation dreißig tausend, und im Jahr 1746. da er den ersten Ueberschlag gemacht, noch zwanzig tausend stark gewesen, und folglich seitdem fast um zwey Drittel, wenigstens um die Helfte abgenommen habe.

Von Kangek aus ist der erste Grönländische Wohn=Platz fünf Meilen Nordwärts Piffugbick, am veste Land und in den Inseln; und zwey Meilen weiter eine Fischer=Fiorde, wo wegen der Fischerey und des vielen Gras der erste Mißionario ebenfalls sich niederzulassen versucht hat. Dieser Landstrich ist ganz schmahl und im Vergleich des sonst überall so hohen Landes, sehr flach, und läuft mit dem Bals=Revier parallel.

[14] Funfzehn Meilen von Godhaab kommt man in die Napparfok=Inseln, wo sowol als am veste Lande gute Gras=Hänge und Treib=Holz, wie auch Fische, Vögel und Seehunde anzutreffen find. Das Treib=Eis, das mit dem Strom und einem starken Süd=Wind von der Ost=Seite um Statenhuk herumkommt, gehet nicht weiter als bis an diesen Ort, weil der Strom hier abnimt und sich weiter Nordwärts gar verliert. Im Jahr 1756. mußte das Godhaabische Schiff wegen des Eises hier einlaufen, und warten, bis ein Ost= und Nord=Wind das Eis vom Lande ab Westwärts getrieben hatte.

Nicht weit davon ist Omenak, ein Grönländischer Wohn=Platz, dessen ehemalige Einwohner wegen des Nordens im ganzen Lande berühmter gewesen.

Dann kommen die von den Holländern so genannten Saa!-oder Sattel=Berge nebst vielen großen und kleinen Inseln, davon ist die eine, nach welcher sich die Schiffer richten, Rin van Saal nennen.

In dieser Gegend wird viel Asbest oder Steinflachs, Erytallen, rothe Farb=Erde und weißer Marmor gefunden, wie auch die letzten Rudera der alten Normänner; indem man weiter Nordwärts nichts gewisses davon erfahren kan.

Im 65ten Grad und 46.Minuten, acht und zwanzig Meilen von Godhaab, ist die von den Holländern so genante Bruyne=Bay, und daselbst steht auf einer kleinen Insel, Rangak, d. i. Stirne, die

Vierte Colonie, Zukkertop, im Jahr 1755. auf Ordre der Handels=Compagnie, von Kaufmann Anders Olsen, der noch daselbst ist, angelegt. Der Name ist von drey spitzen Bergen, die in der Ferne wie ein Zucker=Hut aussehen, und wornach sich die Schiffer bey dem Einlaufen richten, hergenommen. Der Hafen [15] ist einer von den besten und sichersten im Lande, und liegt nur eine Viertel=Meile von der freyen See, zwischen zwey kleinen Inseln. Die Gegend aber ist sehr dürr und kahl, hat also auch keine Renntiere. Hingegen giebt die See, ausser den ordinären Fischen, Seehunden und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den südlichen Gegenden gar selten sehen lassen. Die Wallfische kommen hier im Januario und Februario, werden aber von den Grönländern selten, und von den Europäern aus Magel genugsamer Fahr= und Werkzeuge gar nicht gefangen. Der Kaufmann hatte einmal einen geworfen; und weil er nicht genug Stricke hatte, nach Art der Grönländer, statt der Blase einige leere Fässer angebunden; der Fisch gieng ihm aber doch durch.

Der Grönländer in der Gegend sind wenige; doch steht die Handlung ziemlich gut. Bisher ist kein Missionarius hier gewesen, sondern ein Catechet, Berthel Larsen, der älteste von der Dänischen Mission, und geübteste in der Sprache. Diese Colonie wird nebst Godhaab von einem Schiff befehlet.

Nachdem man ein paar Fiorden, davon die eine sechzehn bis achtzehn Meilen lang ist, und viel Gras und Buschwerk hat, vorbeigefahren, kommt man zehn Meilen weiter zu einer großen Insel, mit vielen kleinern umgeben, auf welcher einige tiefe Thäler und flaches Land mit guten Lachs=Fischereyen anzutreffen. Daselbst findet man auch einen weissen, wie Silber glänzenden Thon, der nicht im Feuer springt. Unten den Klippen ist eine sehr große, mit einem tiefen Thal in der Mitte, welches bey hohem Wasser überschwemmt wird, da dann mit der Fluth bey stillem Sommer=Wetter oft über hundert Seehunde hineingehen; welche, nachdem das Wasser ausgefallen, von den Grönländern, wie in einem Teich, gefangen und getödtet werden.

[16]

## §.5.

Im 67ten Grad ist die Wyde=Fiorde, (\*) [Fußnote: Von hier an habe ich keine ausführliche und gewisse Nachrichten einziehen können, weil der Kaufmann, der mir die vorstehenden mitgetheilt, das Land nicht weiter, als bis in diese Gegend, selbst befahren und gesehen hat. Das Land ist weiter gegen Norden nicht viel anders, als das bisher beschriebene; und ich würde mir der Nachricht von Buchten, Fiorden, Inseln, Fischen und Vögeln, nichts Neues sagen können.] und vor derselben das Eyland Nepifet oder Nepifene. Auf demselben wurde 1724. Eine Loge zur Handlung und Wallfischerey angelegt, das Jahr drauf aber wieder verlassen, und die Häuser von fremden Schiffluten verbrant. Im Jahr 1729. wurde abermals eine Colonie nebst einem Castell daselbst aufgebaut, aber auch bald wieder auf königlichen Befehl verlassen und geschleift.

Nicht weit davon und etwa zwanzig Meilen von Zukkertop ist die Amarlok=Fiorde, in welcher Gegend jährlich einige Wallfische von den Grönländern getödtet werden. Es ist also im Jahr 1759.

Fünftens die Colonie Hollsteinburg, dem damaligen Geheimen Rath und Präsidenten bey dem

hochlöblichen Mißions=Collegio, Grafen von Hollstein, zum Andenken angelegt worden. Der itzige Kaufmann ist der Capitän, Niels Egede, ein Sohn des ersten Mißionarii. Der dermalige Mißionarius heißt Jacob Borch, und sein Catechet, welcher zugleich Handlungs=Aßistent, so wie der Kaufmann auch Mißions=Aßistent ist, heißt Christian Wulf. Diese Colonie ist einer der bequemsten Plätze zur Wohnung und Handlung. Sechs Meilen weiter kommt Sechstens, die bekante Sud=Bay, im 67ten Grad und 30.Minuten, wo die Holländischen Wallfisch=Fän=[17]ger ihren besten Hafen gehabt und nach vollbrachtem Fang sich zur Rückreise verlamlet haben. Dasselbst ist 1756. eine Colonie aufgerichtet worden, die aber, nachdem vorgedachte Colonie aufgekommen, nur von einem Mann bewohnt wird, der von den wenigen Grönländern den Spek einfamlet. Acht Meilen weiter im 68ten Grad liegt Siebentens, die Colonie Egedes=Minde, d.i. Egedes Andenken, 1759. Von Capitän Egede aufgebaut und seinem Vater zum Andenken so genant. Der itzige Kaufmann heißt Joh. Peterfen, und ist zugleich Catechet. Der Wallfisch=Fang ist in der Gegend von den drey letzten Handels=Orten manches Jahr sehr ergiebig; es haben sich aber die Grönländer meist weggezogen, obgleich die Gegend reich an Fischen und Vögeln ist. Zudem ist der letzt genante Ort den ganzen Winter eingefroren; und wird erst im May, da der Wallfisch=Fang schon vorbey ist, offen. Daher ist man darauf bedacht, diese Colonie weiter Nordwärts nach den Dunk=Eylanden zu transportiren.

#### §. 6.

Nachdem man die Riffkull und dann die Nord=Bay paßiret, bringt das Meer Süd=Ostwärts ins Land hinein und formiret die bekante große Disko=Bucht nebst einer Menge kleiner Eylande, worunter die vornehmsten sind die Wester=Wallfisch=Grüne=Hunde= und Dunk=Eylande, welche sich theils Ostwärts bis in die Spiring=Bay, theils Nordwärts bis an Disko=Eyland erstrecken. Dasselbe ist etwa achtzig Meilen im Umfang. Das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedekt. Unten bey der Rheede ist ein flaches ebenes Land. Dasselbst soll man, wie die Holländischen Charten melden, an einem Ort, den sie die Schans nennen, gute [18] Steinkohlen gefunden haben, die aber nicht gesucht werden. Es finden sich auf diesem Eylande viele Rennthiere, die sonst auf keinem Eylande sind. Das Wasser zwischen demselben und dem westen Lande heißt das Waigat, und ist drey Meilen breit. Die Fischerey in der Bucht ist die beste im ganzen Lande, indem die Grönländer im Winter, da die Bucht zufriert, eine Menge Seehunde auf dem Eis erschlagen, und im Frühjahr kleine, auch manchmal große Wallfische fangen. Und hieher kommen auch jährlich viele Holländische Wallfisch=Fänger.

Nächst dem äußersten Süden, wo aber noch keine Colonien sind, ist Disko=Bucht am stärksten von Grönländern bewohnt; giebt also auch die beste Handlung ab, und ist daher schon im Jahr 1734. auf Ordre Herrn Jacob Severins

Achtens, die Colonie Christians-Haab in der Vüre=Bay, im 69ten Grad, 30.Minuten; andere sagen, im 68ten Grad, 34. Minuten, angelegt worden. Der erste Mißionarius dasselbst war der älteste Sohn des seligen Superintendenten Egede, Herr Paul Egede; itziger Professor zu Copenhagen und Probst der Königlich=Dänischen Mißion in Grönland. Der itzige Kaufmann ist Svanenhielm Lilienkiold. Die Mißion aber ist 1752. durch den damaligen Mißionarium Bloch vier Meilen weiter Nordwärts verlegt und dasselbst zugleich Neuntens, die Loge Claushaven aufgebaut worden. Dasiiger Kaufmann oder Aßistent heißt Hammond, der Mißionarius Stage und sein Catechet Jens Peterfen Mörk. Sie sollen nun auch eine Kirche bekommen.

Ein paar Meilen Nordwärts liegt die Jse=Fiorde, die, nach der Grönländer Sage, ehemals ein offener Sund bis auf die Ost=Seite des Landes gewesen, nun aber gänzlich mit Eis verstopft ist. Aus dieser Fiorde kommen alle Jahre viele und die größten Eis=Berge heraus getrieben. Es wohnen hier sehr viel Grönlän=[19]der; und ist also schon 1741. nicht weit davon in der Fiorde

Maklykuyt

Zehntens, die Colonie Jacobshaven, dem damaligen Handels=Director Jacob Severin zum Andenken, angelegt worden. Der itzige Ober=Aßiftent heißt Peter Hind, der Mißionarius Fabricius und der Catechet Jacob Pauffen. Alle drey Orte werden von einem Schif befahren, welches oft vier hundert Faß Spek und drüber einnimt, und also am besten befrachtet wird.

#### §.7.

Von Jacobshaven fährt man Nord= und dann Westwärts zwölf Meilen aus Disko=Bucht heraus und trifft zwischen dem 69ten und 70ten Grad

Eilftens, die Colonie Rittenbenk, 1755. vom Kaufmann Carl Dalager, der noch daselbst ist, angelegt. In dieser Gegend findet man feine weiße Wetzsteine, die man sonst Oelfsteine nennt. Die letzte Colonie ist

Zwölftens, Noogfoak, d.i. die große Näs, im 71ten Grad, am Ende des Waigat, im Jahr 1758. angelegt. Der Kaufmann heißt Johann Bruun. Beide Colonien werden von einem Schif befahren; haben aber bisher nicht viel abgegeben, indem letzter nicht an ihrem rechten Ort stehen soll; daher schon Anstalt gemacht worden, sie einige Meilen weiter in die Jacobs=Bucht, wo viele Grönländer wohnen, zu transportiren. Auf beiden ist noch keine Mißion und nur bey der ersten ein Catechet, den die Grönländer Jacungoak, d.i. den kleinen Jacob nennen.

Wie das Land weiter gegen Norden auslieht, davon hat man keine gewisse Nachricht. Wilhelm Baffin, welcher mit dem Capitän Robert Bylot 1616. durch die Straße Davis die Durchfahrt gesucht, und dem Meer über dem 72ten Grad bis in den 78ten den [20] Namen Baffine=Bay gegeben, meldet, daß er im 73ten Grad im Horn=Sund noch mit Grönländern gehandelt, im 74ten aber keine Menschen, wol aber viele Zelt=Plätze angetroffen, daraus er geschlossen, daß sich zu gewissen Zeiten des Sommers daselbst Menschen aufhalten. Das Meer sey voller Seehunde und Einhorn=Fische, und die größten Wallfische habe er im 78ten Grad in Thomas Smiths Sund angetroffen. Die Grönländer in Disko erzehlen, daß das Land noch über hundert Meilen und also bis in den 78ten Grad, aber nur von sehr wenigen Menschen, bewohnt sey. Denn ob es gleich daselbst viele Eider=Vögel, weiße Bären, Seehunde und Wallfische gebe, so habe doch niemand Luft, wegen der betrübten langen Winter=Nächte daselbst zu lange wohnen. Es fehle ihnen auch an Holz und Eisen, welches sie von den südlichen Grönländern gegen Einhorn eintauschen. Das Land bestehe aus bloßen Felsen und Eis, und bringe nicht so viel Gras hervor, als sie in ihre Schuhe brauche; daher sie dieses auch kauffen, die Häuffer aber, statt der Holzsparren und der Wafen, mit Einhorn, Thon und Seehund=Fellen decken müssen. Das Land strekt sich Nord=West und also gegen America zu, und ist mit vielen Inseln verschantzt. Hie und da sollen Steine mit Armen aufgerichtet stehen, fast wie die Wegweiser in unsern Ländern. Die Furcht hat ihnen auch weiß gemacht, daß in einem Berg ein großer Rablunak oder Europäer stehe, dem die vorbeifahrenden ein Stück Wallfisch=Bein opfern.

#### §.8.

Der südliche, von den Europäern noch unbewohnte Theil, ist uns schon besser bekant, als der nordliche. Denn im Herbst des Jahrs 1723. hat Herr Egede eine Entdeckungs=Reise bis etwa in den 60ten Grad gethan; wovon an seinem Orth etwas gemeldet werden soll: [21] Und im Jahr 1749. Und 1752. hat ein Handels=Bedienter eine Handlungs=Reise dahin vorgenommen; auf welcher letztern er sich zween Sommer und einen Winter in Süden aufgehalten hat. Es ist aber nichts davon bekant worden. Die mehresten Nachrichten hat man bisher aus den Erzehlungen der Grönländer, von denen alle Jahr eine Anzahl aus Süden nach Norden, und dann wieder zurück fährt, nehmen müssen.

Von Friederichs=Haab bis Cap Farewell, dem äußersten Ende des Landes, rechnen sie fünf Tage=Reisen; welche etwa vierzig bis sechzig Meilen an der Küste hin, austragen mögen. Sie nennen folgende Orte, wo sie zu übernachten und auszuruhen pflegen:

Erstlich, Sermeliarfok, d.i. die große Eis=Fiorde, wo ein guter Seehund= und Angmarset=Fang ist. Vermuthlich ist diese Fiorde die ehemalige Frobisher=Strasse, die nunmehr ganz mit Eis verstopft ist. Dieselbe wird sonst in den 61sten Grad, 20. Minute gesetzt.

Zweytens, Rudnarne, ein volkreicher Ort an einem hohen westen Lande, nebst vielen Inseln. Ein Stück weiter geht ein langer, schmaler, niedriger Landstrich in die See hinaus, den die Grönländer Jttiblik nennen, welchen sie wegen der wilden See nicht gern umfahren sondern ihre Boote ausladen und über Land tragen.

Drittens, Rittertarfoak, d.i. die große Insel, mit einem Hafen, worinn ehemals die Holländischen Schiffe gute Handlung getrieben. Im Jahr 1742. ist hier ein Holländisches Schiff vor Anker von dem durch einen Süd=Sturm hineingetriebenen Eis zerquetscht worden; und die Mannschaft hat sich mit dem Bott zu den Wallfischfänern nach Sud=Bay retiriren müßen.

Viertens, Jkkerfoak, d.i. die große breite Fiorde oder Sund. Ein Stück Weges davon liegt die Fiorde Jgalik, d. i. Kochstelle, wo viele eckigte durchsichtige [22] Steine gefunden werden, die so hart sind, daß man Glas damit durchschneiden kan. Dann folgt Tunnularbik, d. i. die Winkel=Fiorde, mit einem guten Hafen; ingleichen Rangek und Aglurok. An diesen Orten wohnen viele Grönländer, und ist dieses vermuthlich die beste, fruchtbarste und angenehmste Gegend in ganz Grönland. Denn nicht nur hört man alle Grönländer dieselbe rühmen und uns dahin invitieren, sondern hier finden sich auch noch die meisten Rudera von der alten Normänner Wohnungen.

Fünftens, Onartok, d.i. das Warme, ein schönes grünes Eyland, in der Mündung einer ebenfalls fruchtbaren Fiorde. Das Eyland hat den Namen von einem warmen Brunn, welcher sowol im Winter als Sommer kocht, und so heiß ist, daß ein dahinein geworfenes Stück Eis gleich schmelzt. In dieser Gegend ist auch ein guter Angmarset=Fang, zu welchem die Grönländer von der Ost=Seite fünf Tage=Reisen weit herkommen.

Hierauf folgen zwei ebenfalls stark bewohnte Inseln, Sermefok, d.i. Eis=Insel, mit hohen Felsen, und Nennortalik, d. i. Bären=Insel. Beide liegen etwa im 59sten Grad, und machen das bekante Vorgebirge Farewell aus. Daneben liegen noch mehr große und kleine Inseln. Zwischen denselben und dem westen Land ist ein ziemlich breiter Sund oder Meer=Enge, wodurch ein starker Strom geht. Durch diesen Sund fährt man auf die Ost=Seite. Die Grönländer sagen, daß sie auf der Ost=Kante dieser Inseln im Sommer die Sonne nicht mehr über Land, sondern aus dem Meer aufsteigen sehen; woraus zu schliessen, daß dieses die äußerste Süd=Oestliche Spitze des Landes und folglich Statenhuk ist.

[22]

## II. Abschnitt. Grönländische Naturgeschichte. Von dem Meer und Eise. §.9.

Es ist vorher §.8. der Frobisher=Strasse und §.3. des Bär=Sundes gedacht worden. Beide sind in der Holländischen Charte von Straat Davis als Durchfahrten angemerkt. Dazu kommt die Jle=Fiord in Disko=Bucht, welche die dritte Durchfahrt gewesen seyn soll. Da aber weder Herr Egede, der 1723. die Frobisher=Strasse gesucht, um dadurch auf die Ost=Seite zu fahren, dieselbe finden können; noch die Isländer in ihren Beschreibungen des Alten Grönlands derselben gedenken; so ist ein Zweifel entstanden, ob Martin Frobisher, welcher im Jahr 1576. von der Königin Elisabeth in England hierher gesandt worden, jemals eine solche Strasse entdeckt und befahren habe. Ich will dieses nicht untersuchen: Man hält aber nunmehr dafür, daß die obgedachte große Eis=Fiorde, Sermeliarfok, eine Tage=Reise Süd von Friederichs=Haab

zwischen dem 61sten und 62sten Grad die Frobisher=Strasse sey, die nunmehr wegen des Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann, der viele Jahre in Friedrichs=Haab gestanden, hat mir seine Gedanken darüber communicirt, welche, weil sie zugleich von der Gestalt des obern Landes und des Eises einen Begriff geben, angemerkt zu werden verdienen. Hier ist ein Auszug davon:

„Ich habe auf meinen Handels=Reisen viele Gelegenheiten gehabt, dasige Gegen zu untersuchen. An=[24]fangs konnte ich nicht begreifen, wie doch so eine Menge Eis aus einer am Ende zugeschlossenen, wenn gleich noch so langen Fiorde heraus in die See treiben könnte, ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht vom Julio bis in November mit dem starken Strom bey stillem Wetter in Zeit von drey bis vier Tagen in solcher Menge, daß es sich zehn bis funfzehn Meilen lang in die See, und zwey bis drey Meilen breit erstreckt, wenn nicht ein starker Wind es weiter ab vom Lande und auseinander treibt. Wenn ich die Grönländer um die Ursache befragte, bekam ich zur Antwort: Das Loch ist groß und ohne Ende, und unfre Vorfahren haben gesagt, daß man da habe durchfahren können. Weil mir nun niemand weitem Grund geben konnte, so wagte ich mich im Jahr 1747. an einem Orte, wo die Grönländer auf die Rennthier=Jagd fahren, an die sieben Meilen durchs Eis in die Fiorde, und bestieg dann mit einigen Grönländern einen Berg, um einen Prospect von der Frobisher=Strasse zu bekommen. Ich sahe aber wenig oder nichts; denn das oberste Land, so weit ich, etwa auf zwanzig Meilen, sehen konnte, war nichts als Berge und Eis; die Gegend aber, wo das Fretum seyn soll, war kentlich niedriger, doch ganz mit Eis=Schollen, die vielfach übereinander lagen, bedekt. Zu hören aber war mehr, nemlich ein so entsetzliches Prasseln und Krachen im Eise, als ob viele Canonen auf einmal abgefeuert würden; worauf ein Saufen folgte, wie das Brausen eines Wasserfalles: welches zusammen sowol Schrek als Bewunderung und Vergnügen bey mir verursachte. Ob ich nun gleich das niedrige Eis ganz deutlich sahe, und das Wasser unter demselben brausen hörte, und also daraus abnehmen konnte, daß da ein starker Durchfluß des Wassers seyn müßte; so konnte ich doch nicht begreifen, wie sich dieses Fretum demassen mit Eis habe verstopfen können, und wie dennoch alle Jahre in wenig Tagen ein et=[25]liche Meilen langes und breites Eis=Feld sich unter demselben hervor und in die See drängen könne. Im Jahr 1751. bekam ich darüber eine weitere Aufklärung, da ich im September mit einigen Grönländern bey der Eis=Blick eine Reise so hoch aufs Land vornahm, als je ein Grönländer und nie ein Europäer je gewesen: wovon der Extract des Journals in dem Anhang zu den Grönländischen Relationen nachzusehen. Hier fand ich, daß, wo an der See=Seite nichts als vestes Land mit überwachsenem Eis erscheint, binnen Lands doch noch offenes Wasser seyn kan, ingleichen, wie die Eis=Stücke, vermittelt des Stroms unter dem vesten Eise, einen Weg ins offene Meer finden. Wenn und wie die Mündung dieser Fiorde, die die Eis=Blick genennt wird, verstopft worden, ist unbekant. Vermuthlich ist mitten im Winter, bey lang anhaltendem stillen Wetter, das Treib=Eis in der Mündung stehen geblieben, worauf eine starke Kälte und Schnee gefolget, welcher, da er im Frühjahr am Tage aufgethaut und in der Nacht wieder gefroren, das Eis dermassen bevestiget hat, daß es in dem folgenden Sommer weder durch Sonnen Wärme, noch durch Strom und Wind hat aufgelöset werden können, und nach so vielen Jahren durch den häufigen zu Eis gewordenen Schnee zu solcher Größe gediehen ist, daß die Oeffnungen oder Wölbungen unter demselben, die wegen ihrer Enge die Macht des Stroms vermehren, an manchen Orten wol zwanzig Faden hoch sind. Die in der offenen Fiorde alle Jahre von den Bergen herabstürzende Eis=Stücke werden durch den Strom an dieses Eis=Gewölbe an, und die kleinern durchgetrieben; die größern aber, die zwanzig und mehr Faden hoch sind, durch mehrmaliges Anstoßen zerbrochen, bis sie auch durch können. Eine solche Beschaffenheit hat es mit der Eis=Blick. Eben so kan auch das entsetzlich viele Eis unter mehr als einem solchen Eis=Gewölbe aus [26] dem Meer von der Ost=Seite durch die nunmehr mit Eis zugelegte Frobisher=Strasse auf unfre West=Seite treiben; und eben so kan auch dieses Fretum, so gut als die Eis=Blick=Fiorde Land=einwärts an einigen Orten, und an der Ost=Seite des Landes noch offen seyn. Man merkt auch an den Eis=Stücken, die aus dem Freto kommen, daß sie nicht, wie

andre Eis=Stücke, glatt und ganz, sondern zerbrochen, zerquetscht und ausgelöchert sind; welches anzeigt, daß sie lange Zeit in dem Freto vom Strom hin und her getrieben und abgerieben worden.“

## §. 10.

Zu mehrerer Einsicht in die Gestalt des obern Landes will ich aus des obgedachten Kaufmanns Relation den Artikel von seiner Reise auf die Eis=Blink Auszugsweise einrücken.

„Anno 1751. den 28ten August landte ich das große Boot, um Brennholz Nord von der Eis=Blink zu suchen, und ich begleitete es in meinem Jagd=Boot. Bey der Gelegenheit hätte ich mich beynahe resolvirt, eine Reise über das Eis=Feld auf die Ost=Seite zu thun, indem ein Grönländer im verwichenen Julii Monat auf der Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er, wie er sagte, die alten Rablunakischen Berge (\*) [Fußnote: Rablunak nennen die Grönländern einen Europäer.] auf der Ost=Seite gesehen habe. Ich kriegte also Luft, das Land zu sehen, und begab mich mit dem Grönländer und seiner Tochter, uebst drey jungen Grönländern, in einer Fiarde Süd bey der Eis=Blink, auf die Reise. Den 2ten September banden wir unfre Proviant=Säcke und Nacht=Zeug zusammen und gaben es dem Mägdgen zu [27] tragen. Wir andren nahmen ein jeder einen **Kajak** (\*) [Fußnote: Das Fahrzeug der Männer.] auf den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und traten mit einem Stab in der Hand unsern Marsch an. Die erste halbe Meile längft einer Elv oder Bach im Thal war eben und gut. Nun aber mußten wir über einen hohen und sehr unebenen Felsen, da wir oft mit dem Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Sonnen=Untergang kamen wir auf der andren Seite herunter, an eine große Fiarde, die für einen Kajak=Ruderer eine starke Tage=Reise, d. i. zehen Meilen, lang ist. Ehmals haben die Grönländer gleich von der See herein fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die Mündung der Fiarde, auf beiden Land=Seiten auf eine halbe und an manchen Orten ganze Meilen dick verstopft. Den 3ten setzten wir unfre Kajake ins Wasser und ruderten drey Viertel=Meilen quer über die Fiarde auf die Nord=Seite. Da legten wir unfre Fahrzeuge, mit Steinen bedeckt, ans Land, und setzten unsere Reise **Nord=Ost** über einen Fels, zu Fuß fort. Abends kamen wir ans feste Eis. Den 4ten früh begaben wir uns auf dasselbe, um zu der ersten Berg=Spitze zu kommen, die mitten auf der Eis=Blink liegt, wohin wir ohngefahr eine Meile hatten. Der Weg dahin war eben so gleich, als auf den Straßen in Copenhagen. Eine Stunde nach Sonnen=Aufgang kamen wir auf die Höhe; da lieffen wir den ganzen Tag nach den Rennthieren und schossen eins, wovon die Grönländer das Fleisch kriegten. Weil aber weder Reifig noch Gras auf diesem Felde war, um Feuer zu machen und mir was zu kochen, so mußte ich mit einem Stück Käse und Brod vorlieb nehmen. Den 5ten reiften wir weiter übers Eis, um zu dem obersten Felsen auf der Eis=Blink zu kommen, wohin wir auch ohngefahr eine Meile hatten; [28] darüber wir aber sieben Stunden zubrachten, weil das Eis uneben und voller Spalten ist, die wir umgehen mußten. Um eilf Uhr kamen wir zu dem Felsen, und nachdem wir eine Stunde lang geruhet, fiengen wir an, ihn zu besteigen. Gegen vier Uhr kamen wir nach vielem Schweiß und Mühe auf die Spitze. Hier gerieth ich in Verwunderung über den großen Prospect von allen Seiten, vornemlich über das weite Eis=Feld längft dem Lande und hinüber bis zur Ost=Seite, deren Berge eben so wie diese, mit Schnee bedeckt waren. Anfangs kam es mir vor, als könte es nicht über vier bis sechs Meilen da hinüber seyn: Da ich aber ebenfalls die Berge bey Godhaab (\*) [Fußnote: Vier und zwanzig Meilen davon gen Norden.] sehen konte, die sich eben so groß präsentirten, und die Distanz dazwischen betrachtete; so mußte ich es weiter schätzen. Wir blieben bis Abends sieben Uhr auf der Spitze des Berges, giengen hernach ein Stück herunter und legten uns nieder. Ich konte aber vor Gedanken und Kälte nicht viel schlafen. Den 6ten früh wurde gleich bey unserer Schlafstelle ein Rennthier geschossen; und da ich in fünf Tagen nichts warmes genossen hatte; so trank ich eine gute Portion von dem noch warmen Blut, wovon ich mich gar nicht übel befand. Die Grönländer speiften ein gut Stück Fleisch roh zum Frühstück und nahmen einen Schenkel mit. Ob ich wol

noch gerne eine Tage=Reise länger auf dem Eis=Feld fortgegangen wäre, um über die Distanz von der Ost=Seite einige Muthmassungen anzustellen; so mußten wir doch aus vielen Ursachen auf die Rückreise bedacht seyn, unter welchen eine wichtig war; nemlich, daß wir so gut als barfuß giengen. Denn ob zwar ein jeder von uns mit zwey Paar guten Stiefeln versehen war, so waren sie doch von dem scharfen Eis und Steinen ganz durch=[29]löchert, und das Grönländische Mägdgen konte sie nicht flicken, weil sie ihr Nehzeug verloren hatte.

Was ich von dem Lande gegen die Ost=Seite entdecken konte, besteht in folgendem: Ohngefehr gegen Nord=Ost oder Ost=Nord=Ost sind die nächsten Berge von der Ost=Seite, und kleiner als die gegen die West=Seite; welches ich daraus schliesse, weil sie mit weniger Schnee bedeckt sind. Die Gegend, wo die Frobisher Straßē seyn soll, scheint so gut als eben und mit beständigem Eis bedeckt zu seyn; und ich weiß nicht, ob ich zwey bis drey kleine Hügel gesehen habe, die Land bedeuten können; da hingegen nach Nord=Ost und Nord=West die Felsen deutlich übers Eis hervortragen, und einige Spitzen derselben ganz von Schnee entblößet sind. Insbesondere sahe ich einen länglichten Hügel zwischen zween mächtigen Felsen, dessen ganzer Rücken einer natürlichen Erd=Farbe ähnlich sieht.

Soll ich meine Gedanken über den großen Eis=Plan sagen, der die Communication mit der Ost=Seite verhindert; so glaube ich, daß die Reise, was den Weg betrifft, wol practicabel wäre, indem mir die Eis=Felder bey weitem nicht so gefährlich, und die Spalten auch nicht so tief schienen, wie man vorgiebt. Denn in einigen dieser Spalten kan man gehen, wie in einem Thal, über einige kan man hinüber springen, wie wir oft thaten mit Hülfe unfrer Flinten; und überhaupt habe ich sie nicht tieffer als vier bis fünff Klafter gefunden. Es ist wol wahr, daß hie und da Spalten angetroffen werden, die nach dem Augenschein, Grundlos sind, dieselben sind aber nicht lang und können umgangen werden. Aus folgenden Ursachen aber würde es wol nicht möglich seyn, eine solche Reise vorzunehmen: weil man nicht so viel Mund=Vorrath mit sich führen kan, als dazu gehört; und darnach halte ichs für unmög=[30]lich, daß einige lebendige Creatur in einer solchen unleidlich harten Kälte respiriren könnte, zumal da man so viele Nächte nacheinander auf dem Eis=Feld campiren müßte. Denn ob wir gleich unfer Nachtlager auf dem bloßen Erdboden hatten; und mit Pelz=Werk wol versehen waren, indem ich zwey warme Unterkleider und einen Rennthier=Pelz anhatte, und die Füße in einen Fuß=Sak von Bären=Fellen stekte; so wars doch, wenn wir eine Stunde gefessen oder gelegen hatten, als wolten die Glieder erstarren: so daß in allen den Winter=Nächten, die ich in Grönland auf dem Felde zugebracht habe, die Kälte mich nie so incommodirt hat, als in diesen ersten September=Tagen.

Den 7ten Abends kamen wir wieder zur Fiorde, wo wir unfrer Kajake aufgehoben hatten. Den 8ten früh fuhren wir über und kamen Abends zu unfrer Zelten.

## §. 11.

Aus dem bisherigen kan man sich das obere, meist mit Eis bedekte Land, wie auch das in den Fiorden und in der See schwimmende Eis einigermaßen vorstellen. Ich will hier nicht untersuchen, wie das Eis in Flüssen und Seen entsteht und wieder vergeht; das gehört in die Natur=Lehre, und ist wol niemanden gänzlich unbekant; sondern nur anzeigen, wie die entsetzlichen Eis=Felder und Eis=Berge in diesem Meer beschaffen sind, und wo sie entstehen. Die Schiffe, welche die Durchfahrt nach China theils Nord=Ostwärts bey Nova Zembla vorbeey, theils Nord=Westwärts durch die Straßē Davis und die Hudsons=Bay haben suchen sollen, sind gemeinlich durch das Eis verhindert worden, ihren Zweck zu erreichen, und einige sind sogar darinnen verunglückt. Man kan davon den Recueil de Voyages au Nord nachlesen. So [31] hat auch das Eis bisher die Entdeckung der unbekanten Länder gegen den Süder=Pol verhindert, wo die Schiffer auf temperirten Höhen mehr Eis und folglich eine kältere Luft, als auf einer gleichen Höhe gegen Norden finden. Man hat es im Jahr 1749. schon im 47sten Grad

Süder=Breite angetroffen. Es herrscht aber in den Beschreibungen von dem Eise eine gewisse Unordnung; indem die schwimmenden Eis=Berge und die Eis=Schollen, oder das Treib=Eis nicht deutlich auseinander gesetzt sind, und daher auch von dem Ursprung einer jeden Art nicht richtig genug geredet wird.

Die Eis=Berge sind in der See schwimmende Eis=Stücke von wunderbarer Gestalt und Größe. Einige sehen aus wie eine Kirche oder Schloß mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen, oder wie ein Schiff mit vollen Segeln, und man hat sich in Grönland oft vergebliche Mühe gemacht, an Bord zu fahren und das Schiff in den Hafen zu bringen. Andre sehen aus, wie große Inseln mit Flächen, Thälern, großen Bergen, die oft mehr als zweyhundert Ellen aus dem Meer hervorragen. Ja es hat mir ein glaubwürdiger Missionarius erzählt, daß in Disko=Bucht auf einem, nach der Wallfisch=Fänger Auslage, dreyhundert Klafter tiefen Grunde einige solcher Eis=Berge seit vielen Jahren feste stehen, davon sie den einen die Stadt Harlem, und den andern Amsterdam nennen. An denselben machen sie zuweilen ihre Schiffe fest und laden auf dem flachen Eis ihre Spek=Fässer aus.

Dieses Eis ist mehrentheils sehr hart, hell und durchsichtig, wie Glas, an Farbe bleichgrün, und manche Stücke himmelblau. Wenn man es aber schmelzt und wieder frieren läßt, so wird es weiß. Einige sehr große Stücke sehen grau und schwarz aus, und wenn man sie in der Nähe betrachtet, so findet man sie mit [32] Erde, Steinen und Reifig angefüllt, welches von den Bergen, die noch über das Eis hervorragen, durch den Regen abgespült und mit neuem Eis bedeckt worden. Ja Buffon (\*) [Fußnote: Histoire naturelle T. II. S. 96.] führt aus einer Reise der Holländer in die Nord=See an, daß man Erde und Resten mit Vogel=Eiern auf einem solchen Eis=Stück gefunden. Etliches hat an einigen Stellen eine dicke Rinde vom Salz=Wasser, welches an dasselbe angefroren, nachdem es viele Jahre an einem feichten See=Ufer fest gelegen, und durch das Abstürzen der obern von der Sonne durchlöchernten Stücke leicht und wieder flott worden.

Diese theils kleinen, theils großen Eis=Klumpen lassen sich häufig in der Straffe Davis, am meisten aber im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in den Fiorden sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stücke hinter einander, hinaus und wieder hinein treiben, eine Zeitlang auf den feichten Ufern stehen bleiben, und theils zerfallen, theils von einer hohen Fluth und Strom wieder flott gemacht und in die See getrieben werden; bis sie entweder von dem beständigen Anspülen der Wellen mürbe gemacht und zer schlagen, oder vom Strom weiter Südwerts bis in die Gegend von Terre Neuve und Neu=Schottland, zwischen den 50sten und 40sten Grad getrieben, und von der Sonnen=Wärme vollends aufgelöst werden.

Martens meldet in seiner Reise nach Spitzbergen, daß daselbst am Fuß der Berge so große Stücke Eis stehen, die zum Theil noch höher als die Berge sind. Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis=Berge in einer Reihe zwischen den hohen Felsen. Sie sind blau, voller Spalten und Löcher, die der Regen gemacht hat, oben mit Schnee bedeckt, durch dessen Schmelzung sie alle Jahre größer werden. Dasselbe Eis ist dichter als [33] das Treib=Eis, und macht allerley seltsame und dem Auge annehimliche Gestalten. Manche Stücke sehen aus, wie Bäume mit Ästen, und wenn es darauf schneyet, kan man sich die Schneefloken als Blätter vorstellen. Manche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, und auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben und Thüren, und die von innen herausstrahlende blaue Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd=Pol, wie dann Buffon aus Wafers Reisen anführt, daß man an der südlichsten Spitze von America bey Terra del Fuego Eis=Stücke angetroffen, die die See=Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier=bis fünfhundert Fuß hoch geschätzt haben. Ellis hat in der Hudsons=Bay Stücke von fünf=bis sechshundert Yards dik gefunden. (\*) [Fußnote: Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.] Und Baffin hat ein solches Stück gemessen, und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil beträgt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dicke des ganzen Stücks

schließen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis=Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis=Berge entstehen, losbrechen und vergrößert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See=Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr bey dem Aufthauen des Schnees von einer starken Überschwemmung solche Eisstücke losgeriffen, durch Nebel und Regen, [34] der sogleich zu Eis wird, vergrößert und endlich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein nicht zu gedenken, daß das See=Wasser gar schwer und auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief friert, sonst könnten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen: so sind diese Eisstücke nicht salzig, wie das See=Wasser, sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil, jedoch nur die kleinern Stücke, in den Flüssen, zum Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen und in den großen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der Schnee, besonders an der Nord=Seite, schwerer schmelzt als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird; sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne niemals oder doch sehr wenig hineinscheint. Darneben gibt es Abfälle an den steilsten Bergen, wo das Regen=und Schnee=Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun von denen noch über die Abfälle erhabenen Berg=Spitzen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen herabfließet, auch wol hie und da Elven oder kleine Berg=Wasser über das schon angefetzte Eis herunter stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis=Klumpen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufgelöst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol etwas abnimmt, aber endlich doch durch den alljährlichen Zuwachs von Schnee und Regen immer größer wird. Ein solcher Eis=Klumpen hängt oft über den Felsen weit herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober=Fläche, sondern von unten, zerberstet also in viele große und kleine Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser hervorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er, zugleich von seinem Übergewicht beschwert, losbricht, an dem Felsen mit großem Krachen herabrollt, und wo [35] er über eine Precipice herüber hängt, in ganzen und so großen Stücken, als wir sie sehen, in die Fiorde hineinstürzt, mit einem Getöse, wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbeforgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die großen Eis=Stücke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee=Wasser vergrößert, und zugleich mit der von den Bergen abgspülten Erde, Stein und Reifig vermengt, welche Vergrößerung und Vermengung auch denen Stücken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrößern, ehe sie von einem Sturm losgeriffen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dicke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis=Berge des Schweizerlandes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelt der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon Gruners Eisgebirge des Schweizerlandes. Th. III. Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis=Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen größern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefäß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdecke zer Sprengt, mit einem heftigen Knal(l)en und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbeben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich [36] niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden. Da werden dann auch Erde, Holz und Steine, (wie ich zum Theil selber im Julii=Monat auf einem solchen Glätscher gesehen,) ja Menschen und Vieh, die hineingefallen, mit hervorgeworfen. Alsdann rutschen ganze Stücke und Felder von Eis in die niedrigere Berg=Gegend. Solche Eisfelder haben viele Auen, und im Grindelwald, Berner=Gebiets, einen noch vor sechzig Jahren offenen Paß zum

Viefcher=Bad in Wallis, nebst der Capelle der heiligen Petronella, und ganze Wälder von Lerchenbäumen, die man hie und da noch hervorragen sieht, überdeckt.

Wie groß dergleichen herabgerollte Eisstücke oder Glätfcher seyn können, kan man aus eben desselben Beschreibung des Rheinwald=Glätfchers im Grauen Bunde (Th. II. S. 170.) die zugleich die Beschaffenheit der Eis=Blink in Grönland erläutert, abnehmen. Dieser Glätfcher soll eine Meile lang und halb so breit und einige hundert bis tausend Klafter hoch seyn, und aus lauter neben einander stehenden, senkrecht abgeschnittenen Glätfcher=Bergen bestehen, die durch und durch pures Eis sind, das von den Bergen herabgestürzt ist. An dem westlichen Ende fließt ein trübes Wasser heraus, das sich aber bald wieder unter dem Eise verliert. An dem östlichen Ende geht ein prächtiges von lauter Eis gemachtes Gewölbe in den Glätfcher hinein, aus welchem ein Crytall=klares Wasser herausfließt. Nach der Aussage der Einwohner soll man eine ganze Stunde unter diesem Eis=Gewölbe aufrecht fortgehen können.

Wenn solche ungeheure Eisstücke von den Schweizer=Bergen herunter stürzen, und wenn die Cordilleras de los Andos in Peru, ein Gebirge, das fünf und zwanzig Meilen lang ist, und davon der Chimborallo, als der höchste Berg, vermuthlich in der ganzen Welt, ohnweit [37] Quito grade unter der Linie liegt, mit beständigem Schnee und Eis bedeckt sind: so wird man sich nicht mehr wundern, woher in den Grönländischen Gewässern solche entsetzliche schwimmende Eis=Berge kommen. Nur dieses habe ich noch dabey anzumerken, daß man zu weit schließt, wenn man meynet, daß die Gefrierungs=Linie, die man sich im heißen Erdstrich zwey tausend, zwey hundert und dreißig Klafter übers Meer vorstellt, gegen die Pole zu, Stufenweise sich dermassen herunter senke, daß sie jenfeit der Polar=Cirkel die Fläche des Meers oder des niedrigsten Landes berühre. Der Augenschein streitet dagegen. Denn nicht nur wohnen Grönländer bis in den 75ten und Europäer bis in den 71sten Grad, sondern ich habe mehr als einmal gesehen, daß es auf den Spitzen der höchsten Grönländischen Berge, die zwar nicht, wie der Chimborallo, drey tausend zwey hundert, oder wie der Gotthard, zwey tausend sieben hundert und fünfzig; aber doch zum wenigsten tausend Klafter hoch seyn mögen, im Sommer nicht allezeit schneyet, sondern mehrentheils regnet; und wenn auch Schnee fället, derselbe bald wieder vergeht.

## §. 12.

Die in der See herum schwimmenden Eis=Berge machen zwar die Schiffarth in diesem Meer beschwerlich und gefährlich. Weil sie aber nur einzeln und mit vielem Raum dazwischen gesehen werden, so daß man ihnen sehr wohl ausweichen kan; es müßte dann im dicken Nebel oder heftigen Sturm, und noch mehr bey gänzlicher Windstille durch den starken Strom, ein Schiff daran stossen: so hört man selten, daß hier und in Hudsons=Bay ein Schiff dabey verunglückt. Es müssen aber auch Tag und Nacht ein paar Mann darnach aussehen und wahrschau. Das flache Treib=Eis ist weit erschrecklicher. Dieses Eis=Feld bedeckt wol [38] nicht alle, doch die mehresten Jahre, in den Sommer=Monaten das Ufer der Strasse Davis von Statenhuk an bis in den 65ten Grad, (\*) [Fußnote: So weit erstreckte sich das Eis=Feld im Jahr 1756. Seitdem ist kein Eis in der Strasse gewesen und erst in diesem Jahr 1762. bis auf den 62ten Grad gekommen.] und muß von den Schiffern sorgfältig vermieden und umfahren werden, bis sie eine durch den Strom oder Wind verursachte Öffnung finden, da sie durchfahren können, wiewol mit vieler Gefahr, indem oft ein anderer Wind oder eine conträre Fluth und Strom, wo nicht gar Sturm, das Eis wieder zusammen treibt, das Schiff einquetscht und zu Grunde richtet. Ich habe so ein Eis=Feld nicht gesehen, und kan also nur aus der Erzählung anderer melden, daß, wenn man die Nachrichten der Schiffer mit den Erzählungen der Grönländer, die zu gleicher Zeit weit von der Ostseite herkommen, zusammenhält, so ein Eis=Feld über hundert Meilen lang und an manchen Orten zwanzig, dreißig bis vierzig Meilen breit seyn muß. Wo der Wind und Strom keine Öffnung gemacht hat, da folgt es Stück an Stück so dichte aneinander,

daß man von einem aufs andere springen und die Fugen, wo es von einander abgebrochen, deutlich sehen kan. Die Dicke dieses Eises ist verschieden. Gemeiniglich ist es fünf, bis sechs Ellen dick. Und dieses ist salzig, weil es aus See=Wasser entstanden. Es sind aber auch große Stücke vom Süß=Wasser=Eis darunter, die man leicht an ihrer hellen durchsichtigen Farbe erkennen kan. Und diese sind, wie Ellis\*\*) [Fußnote: S. 135.] von dem Eise in der Hudsons=Bay, und Doct. Gmelin in seiner Reise durch Sibi=[39]rien (\*) [Fußnote: Th. 2. S. 425.] anmerken, von vier bis zehn Klaftern dick, je nachdem es aus einzelnen, oder aus über einander gehäuften und zusammen gefrorenen Schollen besteht. Dieselben ragen auch weit mehr aus dem Wasser hervor, und auf denselben steht öfters eine Menge süßes Wassers, als in einem Teich; wie sie dann auf dem Schif, damit Ellis gefahren, die Fässer davon angefüllt haben. Hin und wieder sind auch kleine und große Eis=Berge darunter, die, wo eine Öffnung entsteht, vom Winde und Strom, davon sie stärker als das flache Eis bewegt werden können, heraus getrieben werden. Daher zeigt sich so ein Eisfeld bey dem ersten Anblick, wie ein Land mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern samt ihren Häusern, Kirchen und Thürmen. Wenn man sich dem Eise nähert, wird die Luft um ein merkliches kälter; und dieses, wie auch, daß ein dicker, aber niedriger Nebel das Eis begleitet, soll ein richtiges Kennzeichen seyn, daß man es bald antreffen werde.\*\*\*) (Fußnote: Ellis. S. 148. 149.) Im Gegentheil haben einige Schiffer in der Strasse Davis bemerkt, daß sich der sonst recht dicke Nebel verzieht, sobald man nahe zum Eise kommt; ingleichen, daß sie je weiter gen Norden, je weniger Eis angetroffen, und also auch die Luft wärmer befunden haben.

### §. 13.

Niemand hat mehr Gelegenheit, das **Treib=Eis** und dessen **Gefährlichkeit** kennen zu lernen, als die Schiffer, die nach Spitzbergen auf den Wallfisch=Fang fahren, und dasselbe nicht allezeit vermeiden und umfahren können, sondern öfters sich in dasselbe hinein wagen müssen. Ich will also in Hoffnung, daß es solchen Lesern, [40] die dergleichen Reisen zu lesen wenig Gelegenheit haben, angenehm seyn werde, aus Martens Reise nach Spitzbergen das hauptsächlichste vom Eise und wie sich die Schiffe in demselben verhalten, kurz zusammen fassen.

Im April und May bricht das Eis in dafigen Gegenden, und kommt in großer Menge zum Theil Ost von Nova Zembla, zum Theil und am meisten West, von der Ost=Seite Grönlands her. Und dieses wird das West=Eis genant, so wie jenes das Süd=Eis. Das West=Eis kommt allezeit in großen Stücken oder Feldern, die mit tiefem Schnee bedeckt sind. Wenn schon überall das Eis losgebrochen ist, so findet man es im Nord von Spitzbergen noch vest, und daraus schließt man, daß gegen den Pol noch mehr Land seyn müsse. Noch ehe man das veste Eis ansichtig wird, verräth es sich durch einen weissen Glanz in der Luft. Es ist nicht glatt und durchsichtig, wie das Süß=Wasser=Eis, sondern sieht aus wie Zucker, oder wie das Eis auf den Flüssen, ist dabey sehr schwammig, weil es von unten schmelzt und abnimt, und hat eine bleichgrüne Farbe, wie Vitriol. Wenn die Wallfisch=Fänger sich noch nicht in das kleine Treib=Eis hinein wagen dürfen, so machen sie das Schif am vesten Eis oder an einem losen großen Eis=Feld vest. Das ist aber ein gefährliches Lager: Denn wenn es von der Bewegung der Wellen bricht, so machen die vielen hundert ja tausend kleine Stücke, außer der Erschütterung der See, einen Wirbel, und ziehen sich nach dem Mittel=Punct. Fallen sie nun das Schif in der Mitte, so ist es um dasselbe gethan. Vor den kleinen Stücken haben sich die Schiffe am meisten zu hüten, weil sie geschwinder schwimmen, und das Schif einschließen und zerstoßen können. Dieselben häuffen sich, vom Strom und Wind getrieben, auf einander wie Klippen, die oft höher als das Schif sind. Wenn nun dieses ihnen nicht mehr ausweichen kan, so [41] wird es von den Eis=Stücken, die sich immer häuffen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und öfters gar zerstoßen. Daher müssen die Schiffe viel stärker als andre gebaut seyn; und dennoch werden viele im Eise zertrümmert: da sich dann die Menschen übers Eis, oder in einem Boote retiriren, bis sie von

einem andern Schif aufgenommen werden können. (\*) [Fußnote: Von der Art Beschwerlichkeit, Gefahr und wunderbaren Errettung ist nicht leicht etwas mit folchem schauerhaften Vergnügen zu lesen, als Willem Barents und des nachmals so berühmten Holländischen See=Helden Heems. kerk Reife zur Entdeckung der Nord=Östlichen Durchfahrt in den Jahren 1596. und 97. die, nachdem sie den Winter auf der Ost=Seite von Nova Zembla im 76ten Grad zugebracht, ihr Schif im Eis verloren, und in einem offenen Boot etliche hundert Meilen durchs Eis, darüber sie Boot und Ladung einigemal ein gut Stück Weges haben schleppen müssen, der öftern Unfälle von den weissen Bären nicht zu gedenken, bis nach Kola in Lapland gefahren sind, wo sie von einem Holländischen Schif aufgenommen worden. Einen Auszug davon kan man in Zorgdragere Grönländischen Fischerey S. 167. bis 179. lesen.] Indessen müssen doch die Schiffe dem Wallfisch in das Treib=Eis folgen, wohin er sich gern retirirt, wenn er mit der Harpune geworfen ist. Da hängt man ein Stück Eis hinten am Schif an, damit es dadurch bey starkem Strom und Winde aufgehalten werde und nicht von vorne her ans Eis stosse. Die auf den Seiten heran dringenden Stücke sucht man vermittelst langer mit Eifen bevestigter Stangen abzuhalten, oder man hängt einen todten Wallfisch, auch wol nur einen Schwanz oder Finne von demselben, an die Seiten des Schiffes, um es wider die Gewalt des Eises zu schützen.

[42]

#### §. 14.

Um nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eis=Feld in der Straffe Davis zu kommen, so ist die Frage: wo dasselbe entsteht und herkommt? nicht so leicht zu beantworten, solange man keine hinlängliche Nachricht von dem sogenannten Eis=Meer haben kan. Daß es in der Straffe Davis nicht entsteht, sehen wir daraus, weil die See wegen der unaufhörlichen Bewegung, die durch Ebbe und Fluth und Wind verursacht wird, auch sogar in den Fiorden nicht gefrieren kan; und das wenige Eis, das sich zwischen den engen Inseln und in denen außer dem Winde gelegenen kleinen Buchten, ja auch in der grossen Disko=Buch ansetzt, vergeht bald oder wird durch den Strom auf die Amerikanische Küste getrieben. Das Eis=Feld kommt mit dem Strom von der Ost=Seite Grönlands her. Dasselbst ist aber auch kein am Lande festes, sondern nur treibendes Eis, wie die Grönländer erzählen. Es wird also wol aus dem Eis=Meer kommen, und da wird ein jeder auf der Charte sehen können, daß das Mare Glaciale, das sich von den Tartarischen Ufern bis unter den Pol erstreckt, so lang und breit ist, daß es wol mehr als ein solches schwimmendes Eis=Feld abgeben könnte. Allein wenn unter dem Pol lauter Meer wäre, so könnte es dasselbst nicht entstehen, weil die durch Wind und Strom verursachten Wellen auch in den nordlichsten Gegenden, wo es gleichwohl nach der Erfahrung, nicht so anhaltend kalt ist, als man nach den Climates rechnet, das Wasser nicht zum frieren kommen lassen. Wo Eiß entstehen soll, da muß Land seyn, wo sich das Eis zuerst ansetzen und sich so nach und nach weiter erstrecken kan; und auch dasselbst erstreckt es sich gar nicht weit in die See. Soll man unter dem Pol Land vermuthen, und supponiren, daß dasselbst in einer grossen stillen Bucht das Meer gefriere, [43] und im Sommer durch Thau=Wetter und Sturm so ein Eis=Feld abgerissen und fortgeführt werde, (und die2es waren meine ersten Gedanken von dem Ursprung des Treib=Eises:) so streitet die vom Buffon (\*) [Fußnote: I. c. T. I. S. 310.] angeführte Erfahrung dagegen, wofern sie nicht, wie es scheint, mehrentheils auf hören sagen beruhet. Es soll nemlich ein Englischer See=Capitän Monfon, der die Nord=Östliche Durchfahrt gegen den Pol gesucht hat, bis auf zwey Grad vom Pol gekommen seyn und kein Eis gefunden haben. Ein Holländischer Schiffer hat vorgegeben, daß er um den Pol herum gefegelt, und es da so warm, als in Amsterdam gefunden. Ein Englischer Capitän, Goulden, hat den König Carl den 11ten versichert, daß zwey Holländische Schiffe, da sie bey Spitzbergen keine Wallfische gefunden, sich von ihm getrennt, in vierzehn Tagen wieder gekommen und ihm erzählt, auch aus ihren Journalen bewiesen haben, daß sie bis in den 89ten Grad gefahren und kein Eis angetroffen haben. Es ist also eher zu vermuthen, daß das Treib=Eis zum Theil aus den vielen und grossen

Strömen, die sich aus der großen Tartaren in das sogenannte Eis=Meer ergießen, herkomme: und dasselbe ist das hier und da in dem Eis=Feld hervorragende Süß=Wasser=Eis: Zum Theil und am meisten bricht es jährlich von den Ufern der Tartaren, Nova Zembla, Spitzbergen und sonderlich der Ost=Seite Grönlands ab, wird durch den Wind und die in dortigen Gewässern entgegen laufenden Ströme zusammen getrieben, bis es in den an der Ost=Seite regulär laufenden Strom geräth, welcher es zwischen Island und Grönland um Statenhuk, wo auch durch die Frobisher=Strasse unter dem Eise, in die Strasse Davis bis auf den 65ten Grad treibt, wo es durch ei=[44]nen conträren Strom weiter vom Lande ab, an die Amerikanische Küste und so weiter Südwerts getrieben wird, bis es durch die Sonne aufgelöst werden kan.

#### §. 15.

Alle Winter werden die kleinern Buchten und Fiorden, die sich so weit hinter die hohen Berge erstrecken, daß der Strom und Wind keine starke Bewegung des Wassers verursachen können, mit Eis=Stücken bedeckt, welche mit dem See=Wasser zusammen frieren und im Frühjahr von Sturm=Winden losgebrochen und in die See geführt werden. Der nordliche Arm des Bals=Reviere ist viele Meilen lang mit solchen zusammen gefrorenen Eis=Stücken zugedeckt. Ich will dasselbe mit wenigem beschreiben. Ich besuchte den Missionarium in Pißikfarvik, wo er mit der Grönländischen Gemeinde auf dem Herings=Fang stand. Den 11ten Junii ließ ich mich drey Meilen weiter bis ans Ende der Fiorde führen, die daselbst noch gefroren und nur am Lande offen war. Ich gieng sodann eine halbe Meile weit das Thal hinauf, um bey einem großen Süß=Wasser=Teich die Rudera der alten Norweger zu sehen; sahe aber an diesem Ort weiter nichts, als einen großen viereckigten mit hohem Gras überwachsenen Steinhauften. Das Thal schien mir eine gute Meile lang und halb so breit zu seyn. In der Mitte fließt ein kleiner Bach, welcher etliche Teiche formirt. Die nächsten Berge erheben sich nicht gleich so steil, als die an der See, sind mit vielem Moos, Gras und Reifig bewachsen, und präsentiren sich dem Ansehen nach, fast wie der Vogels=Berg. Die Sonne, die zwischen den Bergen recht brennt, trieb mich bald wieder zurück. Und weil meine Grönländischen Boots=Leute sich mit Lachs fischen beschäftigten, gieng ich allein auf einen Hügel, von welchem ich die nordliche Fiorde voll Eis erblickte. Die Neugier trieb [45] mich über einen mit vielem Gras bewachsenen Sumpf eine Viertel=Meile breit; über welchen die Grönländer mit ihrem Kajak auf dem Kopf zur Fiorde gehen, um auf dem Eis Seehunde zu tödten. Weil ich aber das Eis nicht in die Länge sehen konnte, so gieng ich noch eben so weit auf eine erhabene Land=Spitze. Da sahe ich mit Verwunderung ein Eis=Feld von etwa sechs Meilen lang und eine halbe breit. (\*) [Fußnote: Nicht weit davon sieht man auf einem Berge eine Fläche von zehn Meilen lang und breit, welche, wie eine See, mit lauter blauem Eise bedeckt ist.] Und doch konnte ich West= oder Seewerts, so weit ich zwischen den Bergen sehen konnte, kein offenes Wasser erblicken. Nur verrieth der Wasser=Dampf, (es war eben bey dem Untergehen der Sonne gegen zehn Uhr) daß da die Fiorde offen seyn müßte. Ost=oder Landwärts erstreckte sich das Eis=Feld von großen Stücken in einer Fläche, die etwa eine halbe Meile lang und halb so breit seyn möchte. Alsdann aber erhob es sich, nach meinem Augenmaaß, eines recht hohen Thurms hoch, und präsentirte sich, von einem Berg zum andern, wie eine lange Gasse Häuser mit spitzigen Giebeln. Hier vermuthete ich das Ende der Fiorde. Denn von da an erstreckt sich das Eis über drey Meilen lang zwischen den Bergen Stufenweise erhaben, wie die Wasser=Fälle in einem zwischen den Bergen rauschenden Strom. Ein am Ende querüber stehender Berg, welcher niedrig und mit sehr wenig Schnee und Eis bedeckt zu seyn schien, machte diesem langen Eis=Feld ein Ende; doch schien auf beiden Seiten, sowol Nord=als besonders Südwerts, noch eine ziemlich breite Eis=Strecke, wer weiß, wie weit, ins Land hinein zu gehen.

#### §. 16.

Wer nur so obenhin von den entsetzlichen Eis=Triften hört, ohne die Urfach derselben zu wissen, der denkt, [46] die Ost=Seite Grönlands sey nunmehr dergestalt mit Eis besetzt, daß die armen Einwohner nicht mehr heraus, und die Schiffe nicht zum Lande kommen können. Er befürchtet, daß es mit der West=Seite einmal eben so gehen werde, und bedauert schon zum voraus das unglückselige Schicksal der armen Einwohner. Wie es mit der Ost=Seite ausfiehet, wollen wir ein andermal hören. Auf der West=Seite ist dieses Unglück nicht eher zu besorgen, als bis sich die ganze Natur verändert. Man darf nur auf die Urfach des Treib=Eises merken. Es kommt mit dem Strom, und wird durch denselben und durch den Wind immer weiter getrieben. Ist der Wind westlich, und dabey etwas stürmisch, so treibt es mit der Fluth in alle Buchten hinein. Sobald der Wind Nord=und Ostlich wird, so treibt es mit der Ebbe wieder aus den Buchten heraus, und geht alsdann dem Strom nach, so weit dieser gen Norden geht, treibt hernach auf die Amerikanische Küste, und endlich so weit gen Süden, daß es durch die Sonnen=Wärme aufgelöst werden kan. So lange also Ebbe und Fluth und Strom, Süd=und West=und Ost=Wind in dieser Gegend seyn werden, so lange wird auch diese Küste mit Eis bedekt und wieder frey werden. Wenn das Eis auf einer gewissen Höhe ist, und zugleich West=Wind weht; so können freilich weder die Grönländer heraus, noch die Schiffer herein fahren, und sind also mancher Beschwerlichkeit, ja Lebens=Gefahr unterworfen. Die Göttliche Vorsehung hat aber schon dafür gesorgt, daß diese Noth nicht lange und selten vierzehn Tage währt.

#### §. 17.

Mit dieser Beschwerlichkeit hat der Urheber der Natur eine große Wohlthat verknüpft. Denn da Er diesem kalten, steinigten Lande den Wachsthum des Hol=[47]zes verfaßt hat: so hat Er dafür gesorgt, daß der Strom des Meers theils ohne, theils und am meisten mit dem Eise zugleich vieles Holz mit sich führt und zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses nicht, so hätten wir kein Holz zum Brennen, und die armen Grönländer, die wol nicht Holz, sondern Spek zum Brennen brauchen, hätten kein Holz, ihre Häuser zu decken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu bauen, und ihre Pfeile zu verfertigen; womit sie sich Nahrung und Kleidung und Spek zum Leuchten, Wärmen und Kochen schaffen müssen. Es sind zum Theil große mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die durch vieljähriges herumtreiben, anstoßen und reiben am Eise, sowol von Ästen als der Rinde gänzlich entblößt und von großen Holz=Würmern durchfressen sind. Etwas wenigens von diesem Treib=Holz sind Waiden=Erlen=und Birken=Sträucher, die aus den Fiorden in Süden kommen; ingleichen große Stämme von Espen=Holz, die schon weiter herkommen müssen. Das meiste aber ist Kiefern=und Tannen=Holz. Man findet auch viel Holz von sehr feinen Adern und wenigen Ästen, welches ich für Lerchen=Holz halte, das gern in hohen steinigten Gebirgen wächst; und ein dichtes röthliches Holz von angenehmem Geruch, als das gemeine Tannen=Holz, mit kennbaren Quer=Adern, welches ich mit dem auf den höchsten Bündner=Bergen wachsenden schönen und Cederhaftig riechenden Zirbel=Holz, womit die Zimmer getäfelt werden, für einerley Gattung halte.

Ich habe auch in Emelins Reisen durch Sibirien ein und anders von diesem Treib=Holz gefunden. Das Rußische Fahrzeug, da im Jahr 1735. zu Entdeckung einer=Nord=Ostlichen Durchfahrt auf hohen Befehl vom Lena=Fluß nach Kamtschatka fahren sollte, traf in seinem Winter=Hafen eine Menge großes Treib=Holz an, aus welchem sich die Mannschaft Häuser baute. Der [48] Verfasser macht die Anmerkung dabey: (\*) [Fußnote: Th. 2. S. 415.] „Man findet an dem Eis=Meer auf zweyhundert Werste weit vom Ufer keine Waldung, und doch sind die Ufer mit vielem Holz bedekt, welches anderswo hergeschwemmt wird, so daß an vielen Orten gleichsam hohe Berge von Schwemm=Holz aufgethürmet sind. Es bestehet alles aus Lerchen=Bäumen und Tannen.“ Laut der Nachrichten des Verfassers findet man zwischen dem Ob und Jenisei am See=Ufer auch große Holz=Hauffen von Lerchen, Cedern und Tannen. Das frische liegt dicht am Ufer, und weiter ins Land hinein findet man ausgedorrte und verfaulte

Stämme. An dem Fluß Tura, der in den Ob fällt, und an mehr Orten Sibiriens, wie auch auf dem Riphäifchen Gebirge, das Sibirien von Rußland scheidet, wächst zwar kein Eichen=und Buchen, aber die Menge Fichten=Holz, und besonders die fogenante Sibirische Ceder, die nach der Beschreibung mit dem oberwehnten Zirbel=Baum übereinkommt. Solte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem Jenisei und Lena am Ufer kein Treib=Holz gefunden werden, und vom Lena Ostwärts, wo es doch auf großen Hauffen liegt, aus dem Lande, vermittelt der Flüsse, die bis zum Kolyma nur klein und feichte sind, keins kommen können: so müßte man einem großen Theil dieses Treib=Holz auch in Kamtschatka, wo doch keine Tannen wachsen, sondern nach Aussage der Einwohner durch einen Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden America herbey getrieben werden. (\*\*) [Fußnote: Müllers Sammlung Rußischer Geschichte. 3. Band. S. 67. Die Einwohner fischen große Balken zwischen den Inseln auf, und unterstützen damit ihre von Erde aufgebauten Häuser.] Da nun die Bewegung des Meers, [49] und folglich auch die meisten und stärksten Ströme von Osten nach Westen gehen, so könnte man auf die Gedanken kommen, daß ein Theil dieses Holzes zwar durch den Ob aus Sibirien, ein Theil aber von der Amerikanischeen West=Seite um Kamtschatka herum bis an den Lena komme, da sich dann ein Hauffen näher zum Pol zu, und so nach Spitzbergen und folgend nach Grönland zieht.

#### §. 18.

Die wunderbaren Eis=Berge, das entsetzliche Treib=Eis und das feltfame Treib=Holz, welche Vorwürfe ein nachdenkliches Gemüth allerdings beschäftigen können, haben mich zu einer Weitläufigkeit verleitet, die ich im folgenden, wo von bekantern Dingen die Rede seyn wird, mit der Kürze zu verbessern suchen werde.

Die Fluth, die dem Strom den rechten Schwung gibt, um das Eis und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzt, wechselt hier mit der Ebbe alle sechs Stunden eben so regulär nach dem Ab=und Zunehmen des Mondes, als in andern Gegenden. Die Fluth geht von Süden nach Norden und steigt in Süden drey, auf dieser Höhe zwey, in Disko einen Faden, und nimt alsdann so ab, daß sie weiter Nordwärts nicht viel über einen Fuß anwächst. In der Spring=Zeit aber, d. i. bey Neu=und Vollmond, steigt sie hier über drey Faden hoch. Mit der Fluth nimt der Wind zu, wofern einer vorher geweht hat, und drey Tage vor und nach der Springfluth, besonders ums AEquinoctium, befürchtet man stürmifches Wetter, welches aber doch nicht allzeit zutrifft. Die Abweichung der Magnet=Nadel beträgt etwa zwey und einen halben Strich gen Westen. Ganz oben am Ende der Straße in Baffins=Bay soll sie fünf Strich oder sechs und funfzig Grade abweichen; welches die größte Abweichung ist, die man ir=[50]gends bemerkt hat. Anmerklich ist es, daß die Quellen auf dem Lande ebenfalls nach Proportion des Mondes und der Fluth ab=und zunehmen, und daß besonders im Winter, da alles mit Eis und Schnee bedekt ist, zur Spring=Zeit an Orten, wo sonst kein Wasser ist, und die weit über die Fläche des Meers hervorragen, neue, ganz unbekante und starke Wasser=Quellen entstehen und wieder vergehen. Sonst ist das Land nicht so Wasser=reich als die Berg=Länder in wärmeren Gegenden, und die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben keinen weitem Nachsatz als das geschmolzene und eingefickerte Schnee=Wasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich große Teiche, die von dem aus den Bergen herabrinneuden Schnee und Eis unterhalten werden. Und der Lachs=Elven oder kleinen Berg=Ströme sind wenige, und nicht so stark als die Berg=Wasser in der Schweiz. Es können in diesem Lande nicht wol große Ströme seyn. Die Thäler sind nicht lang, weil die Berge bald Anfangs sehr hoch steigen und mit immerwährendem Eis bedekt sind, welches wenig oder gar nicht schmelzet, und also den Quellen auch nur wenig Nachsatz gibt. Daher troknen im Sommer viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu. Menschen und Vieh müßten alsdann vor Durst sterben, wenn es nicht die weiße Vorfehug so geordnet hätte, daß im härtesten Winter oft Thau=Wetter und Regen einfällt; da man dann unter dem Eise das druchgefickerte Schnee=Wasser famlen kan.

## Von der Luft und den Jahrs=Zeiten.

## §. 19.

Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eis und Schnee bedeckt ist, so kan man leicht erachten, daß es sehr rauh und kalt seyn müßte. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages die Sonne genießt, da ist die Kälte noch erträglich; wiewol außer der warmen Stube, ja in derselben, die starken Getränke frieren. Wo aber die Sonne nicht mehr scheint, da kan, über den Thee trinken, die ausgeleerte Tasse am Tisch anfrieren. Herr Paul Egede führte in seinem Journal unterm 7ten Jan. 1738. von der Kälte bey Disko folgende wunderbare Wirkungen an: „Das Eis und der Reif=Frost erstreckt sich durch den Schornstein bis ans Ofen=Loch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Über dem Schornstein ist ein Gewölbe von Reif=Frost mit kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängt. Thür und Wände in der Stube sind vom Frost, wie übertüncht, und zwey Unterbetten sind, welches man kaum glauben wird, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kalten ist gefroren. Vom Othem wird das Oberbett und Kopf=Kissen ganz steif vom Reif=Frost eines Daums dik. Die Fleisch=Fässer muß man in Stücken hauen, wenn man es herausnehmen will, und im Schnee=Wasser aufthauen, und wenn mans über das Feuer setzt; so ist das äußerste gar gekocht, ehe das innerste sich mit Macht zerreißen läßt.“ In der Hudsons=Bay, wo Ellis 1746. im 57ten Grad überwinterte, war die Bucht schon am 8ten Oct. zugefroren. Die Dinte fror bey dem Feuer, und das Bier in Flaschen in der warmen Stube in Werg eingewickelt. Alle starke Getränke froren zu Eis, und zer Sprengten die [52] Gefäße; der Brantwein und sogar die aus Wein abgezogenen Spiritus wurden dick, wie gefrorenes Öl. In der warmen Stube setzten sich die Dünste an die Wände wie Schnee, und die Bettlaken froren an die Wand vest. Er merkt aber auch an, daß die scharfe Kälte und schneidende Luft selten länger als vier bis fünf Tage anhalte, und dann mit Thau=Wetter abwechselte.

Die größte Kälte stellt sich, wie überall, erst nach dem Neujahr ein, und ist im Februario und Martion so hart, daß die Steine springen, und die See, wie ein Ofen, raucht, sonderlich wo eine Fiorde ist. Dieses nennt man den Frost=Rauch. Derselbe ist nicht so kalt als die trockene Luft. Denn wer vom Lande in einen solchen Frost=Rauch hinein fährt, empfindet die Luft gleich lauer und nicht mehr so brennend=kalt, obgleich Kleider und Haare vom Reif und Eis starren. Der Frost=Rauch zieht aber auch eher Blasen, als die trockene Kälte, und sobald er in die kalte Luft kommt, gefriert er zu kleinen Eis=Theilgen, die vom Winde fortgetrieben werden, und auf dem Lande eine so schneidende Kälte verursachen, daß man kaum aus dem Hause gehen kan, ohne Gesicht und Hände zu erfrieren. Wenn man da Wasser kochen will, so gefriert es zuerst über dem Feuer, bis die Hitze die Oberhaut bekommt. Alsdann firert auch die See zwischen den Inseln und in den kleinern Buchten und Fiorden zu. Und da gerathen die Grönländer gemeinlich in große Hungers=Noth, weil sie vor Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren können.

## §. 20.

Den Sommer kan man zwar von Anfang May bis zu Ende September rechnen; denn in diesen fünf Monaten campiren die Grönländer in Zelten. Der Boden thaut aber erst im Junio recht auf, und zwar auch nur in [53] in der Ober=Fläche, und da schneiet es auch noch, und fängt im August schon wieder an; wiewol der Schnee selten im October liegen bleibt. Es soll hier auch weniger Regen und Schnee fallen, als in Norwegen, und in der That habe ich den Schnee an der See=Seite, außer wo er zusammen weht, nicht leicht über einen Schuh tief gefunden, und ist nie lange liegen geblieben. Denn er wird entweder gar leicht vom Winde verweht; und da entsteht ein so feines Schnee=Gestöber, daß man sich nicht gut aus dem Hause wagen darf; oder von der Sonne verzehrt. Ich hatte aber auch einen außerordentlich leidlichen und veränderlichen Winter. In manchen Jahren aber bleibt der Schnee vom September bis in den Junium liegen,

weht an einigen Orten viele Klafter hoch zusammen, friert aber bald so hart, daß man mit Schnee=Schuhen leicht drüber weggehen kan. Dann muß es aber auch einige Tage lang regnen, ehe er schmelzt.

In den längsten Sommer=Tagen ist es, besonders in den Fiorden und Thälern, wo sich die Sonnen=Strahlen concentriren, und die Nebel und Winde von der See nicht herein können, so heißt, daß man die Kleider abzuwerfen genöthigt wird, und daß bey dem Ablauf der See auf den Klippen bleibende See=Wasser sich zu schönem weißem Salz coagulirt. Ja in der offenen See kan es bey stillem Wetter und hellem Sonnenschein so heiß werden, daß das Bech an den Schiffen schmelzt. Man wird aber der Wärme nie recht froh; theils wegen der von den Eis=Feldern durchdrungenen kalten Luft, die des Abends so empfindlich wird, daß man gern wieder in den Pelz kriecht und oft zweyen Pelze übereinander vertragen kan; theils wegen der vielen Nebel, die an der See=Kande fast täglich vom April bis in den August regieren, und oft so dick sind, daß man nicht eine Schiffs=Länge vor sich sehen kan. Manchmal ist der Nebel so [54] niedrig, daß man ihn kaum vom Wasser unterscheiden, hingegen die Berge und die obere Luft desto klärer sehen kan. Im Herbst ist erst das schönste und beständigste Wetter; kan aber alsdann nicht mehr lange dauern, und wird mit starkem Nacht=Frost abgewechselt.

Wenn der Nebel in der kalten Luft zu Reif wird; so kan man die subtilen gefrorenen Eis=Theilgen, sonderlich wenn die Sonnen=Strahlen durch einen Schatten schießen, wie kleine Nadeln und Sonnen=Sträubgen sehen. Dieselben bedecken das Wasser mit einer Kruste, die wie Spinnenwebe oder wie dünnes Eis ausieht.

Man hat einigemal angemerkt, daß in Grönland das Wetter dem in Europa entgegen ausfällt, so daß, wenn in dem gemäßigten Erdstrich ein sehr kalter Winter ist, es hier ungewöhnlich gelinde ist, und umgekehrt. Allemal trifft es nicht zu; jedoch finde ich in des Herrn Lgede Journal als was besonders angemerkt, daß in dem bekanten kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. in Disko=Bucht eine solche gelinde Luft gewesen, daß die wilden Gänse im Januario ihre Zuflucht dahin genommen; und in der Bucht, die sonst vom October bis May mit Eis bedeckt ist, bis weit in den Merz, kein Eis gewesen; ingleichen, daß man die Sonne, die sich doch daselbst halb nach Neu=Jahr schon wieder sehen läßt, bis in den Februar, bey hellem klarem Himmel nicht habe sehen können; welches beydes der Verfasser den warmen und dabey imperceptiblen Dünften zuschreibt, die durch die strenge Kälte aus den milden Elimaten gleichsam hieher getrieben worden.

In des Herrn Procanzler Pontoppidans natürlichen historie von Norwegen findet man, daß sich in den kalten Wintern 1709. Und 1740. aus eben der Ursache bis Schwäne zum ersten mal nach Norwegen resirirt haben. „Damals (heißt es) war der Frost auch [55] in Frankreich so stark, daß die Schildwachen auf ihren Posten erfroren, und die Vögel in der Luft ertödtet niederfielen. Damals war die ganze Ost=See solchergestalt bebrücket, daß man darauf, so wie auf einer Land=Strasse, von Copenhagen nach Danzig reiste. Aber da alle gefälzene Wasser hier zu Lande damals offen waren, auch so gar der Hafen bey Bergen; so zeigte die wunderbare Vorsicht Gottes verschiedenen uns zuvor unbekanten Wasser=Vögeln, und unter andren auch dem Schwan, diesen wunderbaren Weg, den ihnen ein Philosoph höchlich würde widerrathen haben, nemlich in Norden die offenen Wasser zu suchen, die ihnen in Süden mangelten.“

Die neusten Nachrichten aus Grönland bringen mit, daß der Winter des Jahres 1763. der fast in ganz Europa außerordentlich kalt war, so gelinde gewesen, daß es oft im Sommer viel kälter ist.

## §. 21.

Sonst ist hier eine recht gesunde, reine, leichte Luft, darinn man, bey guten warmen Kleidern, einer mäßigen Diät und gnugfamer Leibes=Bewegung, frisch und gesund bleiben kan.

Das Wetter ist zwar veränderlich, es fällt aber selten ein lang anhaltender Regen, besonders in Disko, wo es fast den ganzen Sommer schön Wetter seyn soll. Von Platz=Regen und Hagel weiß

man hier wenig. Die Winde find hier eben fo veränderlich, als in andren Gegenden; doch kommen die mehresten vom Lande und aus den Bergen, aber nicht stürmisch, noch so kalt, wie man es hier vermuthen solte, indem oft bey folchem Winde das angenehmste Wetter ist. (\*) [Fußnote: Buffon theilt die Winde gleichsam in Zonas ein, und meynt: so wie in der Zona torrida faßt lauter Ostwind regiere, so müßten in der frigida faßt lauter Nordwinde wehen, welche dann die Gegend so kalt machen. Allein die Winde variieren hier auch, und je weiter man nach Norden kommt, jemehr wehen Südwinde, die in dem härtesten Winter Thauwetter machen.] Wenn es aber [56] anfängt zu stürmen, welches am meisten im Herbst geschiehet, so rauset es auch so heftig, daß die Häuser zittern und krachen, die Zelte und leichten Boote in die Luft fliegen, und daß See=Wasser wie ein Schnee=Gestöber weit auf dem Lande herumfährt. Ja die Grönländer sagen, daß der Sturm Steine von ein paar Pfunden schwer losreißt und in die Luft führt. Wer da aus dem Hause muß, um die Boote zu bergen, der muß sich gemeiniglich auf den Bauch legen und hinkriechen, damit ihn der Wind nicht umreisse. Im Sommer entstehen auch Wirbel=Winde, die das Wasser aus der See erheben, und ein Boot etlichemal umdrehen. Die meisten und heftigsten Stürme entstehen aus Süden und lauffen herum nach Norden, da sie wieder mit klarem Wetter abstillen. Alsdann wird auch das Eis in den Fiorden losgerissen, und geht hauffenweis in die See hinaus. Man sieht es als ein Zeichen eines bevorstehenden Sturms an, wenn der Mond einen Kreis, und die Luft vielerley strahlende Farben hat. Es zieht manchmal ein Gewitter auf, und gibt Blitz und Strahl, aber keinen Donnereschlag; und wenn sich dergleichen hören läßt, so weiß man nicht, ob der Schall von einem weit entfernten Donner=Wetter, oder von den Krachen der von den Felsen herabstürzenden Steine und Eisstücken entsteht. In dreyßig Jahren weiß man nur von einer Bewegung zu sagen, die dem Erdbeben ähnlich gewesen. Und von Dulcanen oder Feuerseyenden Bergen, die doch in Jsland sind, wissen die Grönländer nichts; [57] wie man dann hier auch meines Wissens keinen Schwefel findet.

## §. 22.

Im Sommer ist in dieser Gegend gar keine Nacht, indem über den 66ten Grad hinaus die Sonne in den längsten Tagen gar nicht, und hier bey Godhaab im 64ten Grad erst um 10 Uhr, 10 Minuten unter=und um 1 Uhr 50 Minuten schon wieder aufgeht, so daß sie nur 3 Stunden 40 Minuten unter dem Horizont zubringt. Im Junio und Julio ist es hier die ganze Nacht durch so helle, daß man ohne Licht in der Stube die klarste Schrift lesen und schreiben kan, und im Junio kan man die Berges Spitzen in der Nacht von den Sonnen=Strahlen bemahlt sehen. Eine große Wohlthat, sowol für die Grönländer, die bey dem so kurzen Sommer die ganze Nacht durch jagen und fischen können, als für die Schiffer, die sonst bey der Menge Eises große Gefahr lauffen würden! Wo die Sonne gar nicht untergeht, da scheint sie gleichwol des Nachts nicht so helle als am Mittag, sondern verliert ihre Strahlen und scheint wie ein recht heller Mond, so daß man ohne Blendung hineinsehen kan. Hingegen sind auch die Winter=Nächte desto länger, und in Disko Bucht sieht man vom 30 November bis 12ten Januar die Sonne gar nicht aufgehen. Alsdann genießen die Einwohner nur einer mäßigen Dämmerung, die von dem Widerschein der Sonnen=Strahlen an den höchsten Berg=Spitzen und in den kalten Luft=Dünsten entsteht. Und doch wird es hier nie so stokfinster Nacht als in andren Welt=Gegenden: Denn entweder geben Mond und Sterne bey der klaren Luft und Kälte und dem vielen Schnee und Eis einen so hellen Widerschein, daß man draussen ohne Leuchte zurecht kommen, und eine mittelmäßige [58] Schrift deutlich lesen kam; (\*) [Fußnote: In den kürzesten Tagen sieht man den Mond manchmal gar nicht untergehen; hingegen sieht man im Sommer wenig davon, und die Sterne, vom May bis in den August, gar nicht.] oder wenn der Mond nicht scheint, so vertritt das Nordlicht mit seinen recht luftig anzusehenden Strahlen von verschiedenen Farben, dessen Stelle oft noch besser. In die Erörterung der Ursachen dieser wunderbaren Luft=Erscheinung will ich

mich nicht einlassen, sondern dabey nur dieses anmerken, daß weder ich, noch die vieljährigen Einwohner dieser Gegend das rechte Nordlicht in Norden oder Nord=Westen, außer einem kleinen blauen Glanz an dem Horizont (welcher wol noch vom Widerschein der Sonne entstehen könnte) sondern allezeit in Ost=und Süd=Osten haben aufsteigen sehen; da es dann, wo nicht allezeit, doch oft über den ganzen Horizont herüber bis in Nord=West reicht; so wie man es auch manchmal an allen vier Ecken des Himmels zugleich sehen kan. Es hat also eine ganz gegenfeitige Stellung, gegen der, so man in Norwegen, Lappland, Rußland und allen übrigen Gegenden von Europa beobachtet. Da wir nun hier bey Godhaab gegen Ost=und Süd=Ost die meisten Eis=Berge, die eben wie der Nordfchein von Zeit zu Zeit zunehmen, wie auch das Schwefelreiche Jsland liegen haben: so dürfte diese Anmerkung bey näherer Unterfuchung der Ursachen des Nordfcheins nicht gar vergeblich seyn, zumal wenn man des Dänischen See=Capitäns, Johann Heicmanns, Gedanken von der Wirkung der Sonnen=Strahlen, ingleichen vom Nordlicht und dem Meer=Feuer (Moor=Jld) mit dem Baron Holberg einiger Aufmerksamkeit würdigte.

Befondere Anmerkungen über die Folgen des Nordlichts habe ich nicht vernommen, außer daß darauf, [59] wenn es still und unbeweglich scheint, gelindes, und so es ihr roth ausieht und sicht die Strahlen heftig bewegen, stürmisches Süd=Wetter folgt; welches ebenfalls den Beobachtungen, in unfren temperirten Ländern, entgegen zu seyn scheint.

Seit einigen Jahren hat man auch Feuer=Ballen gesehen, die im Winter aus der Luft gefallen. Des Regenbogens, der schieffenden Sterne, und anderer Luft=Zeichen nicht zu gedenken, so lassen sich hier mehr als anderswo Neben=Sonnen und Kreife um den Mond sehen, welche vom Frost=Rauch entstehen; obgleich die Luft ganz klar zu seyn scheint. Auf der Rückreise habe ich einen Regenbogen gesehen, der anstatt der bunten Farben, nur weiß mit einem bleich=grauen Streifen war. Es war eben Boyen=Wetter (\*) [Fußnote: Eine Boye nennt man einen von einer Regenwolke plötzlich entstehenden, aber nicht lange anhaltenden Sturm.] mit Hagel. Martens hat dergleichen auch bey Spitzbergen angemerkt. Aber nichts hat mich mehr wundernwerth und artiger anzusehen gedünkt, als wenn bey heitern, warmen und stillen Sommer=Tagen die Rookörnen, oder die zwey Meilen von Godhaab gen Westen gelegenen Inseln, eine ganz andere Gestalt, als sie natürlich haben, vorstellen. Nicht nur sieht man sie, wie durch einen Tubum, weit gröffer, und alle Steine und die mit Eis angefüllten Ritzen so deutlich, als ob man nahe dabey stünde; sondern wenn dieses eine Weile gewährt hat, so sehen sie alle wie ein einiges Land aus, und stellen einen Wald, oder eine gefchorne Baum=Wand vor. Darauf sieht man sie allerley seltsame Figuren, als Schiffe mit Segeln, Wimpeln und Flaggen, alte Berg=Schlöffer mit ruinirten Thürmen, Storch=Nestern und hundert dergleichen Dinge, vorstellen, welche sich in die Höhe oder [60] Weite ziehen, und sodann verschwinden. Die Luft ist alsdann zwar ganz still und klar, aber doch, wie bey sehr heiffem Wetter, mit subtilen Dünften angefüllt, durch welche sich, nach meinen Gedanken, wenn sie zwischen dem Auge und den Inseln in einem gehörigen Abstand sich befinden, die Objecte, wie durch ein converes Glas, weit gröffer vorstellen: und gemeinlich folgt ein paar Stunden drauf ein sanfter West=Wind mit einem sichtbaren Nebel, da dann dieser Lufus naturae gleich ein Ende hat. (\*) [Fußnote: Etwas dergleichen habe ich bey Bern und Reuschatek von denen gegen Süden gelegenen Stätfchen observirt. Wenn sich dieselben näher, deutlicher und gröffer als gewöhnlich vorstellen, so rechnet der Landmann auf einen baldigen Regen, der sich auch gemeinlich den folgenden Tag einstellt. Und die Tartern an der Mündung des Jenisel=Flusses in Sibirien haltens für einen Vorboten des Sturms, wenn die Inseln gröffer scheinen. Smelins Reise Th. 3 S. 129.]

Der Chirurgus Brafen, hat die Mond=Finsternis am 4. Jan. 1768. zu Neu=Herrnhut im Wald=Revier observirt. Sie nahm ihren Anfang nach Mitternacht um 12 Uhr 6 Minuten. Das Mittel der Finsternis war um 1 Uhr 17 Minuten, da etwa die Hälfte des Mondes verfinstert war, und um 2 Uhr 28 Minuten war sie ganz vorbei. Zu Berlin war der Anfang der Finsternis um 4 Uhr 7 Minuten, das Mittel um 5 Uhr 19 Minuten, und betrug etwa 5 Zoll des Durchmessers. Das Ende war um 6 Uhr 30 Minuten, nachdem sie 2 Stunden 23 Minuten gewährt hatte. Nach dieser

Beobachtung ist der Grönländische Meridian von dem Berlinischen just vier Stunden, oder 60 Grad entfernt, d. h. der Mond geht dort vier Stunden früher, und die Sonne im Frühjahr und Herbst, wenn Tag und Nacht [61] gleich ist, vier Stunden später auf und unter, als an den Orten, die mit Drontheim, Gothenburg, Kopenhagen, Berlin, Dresden, Regensburg, Rom, Tripoli und Cap der guten Hofnung, ohngefehr unter einem Meridian liegen.

Die Polhöhe von Neu=Herrnhut im Bals=Revier setzt er auf den 64ten Grad neun Minuten nördlicher Breite, und auf 326 Grad 20 Minuten westlicher Länge. Sie haben also mit den Einwohnern in Terre Neuve, Suriname und Paraguay, fast zu gleicher Zeit Mittag. Ihre Antoeci sind die Kamtschadalen, die Mitternacht haben, wenn in Grönland Mittag ist.

§. 23.

Um die bisher beschriebene Witterung in Grönland noch genauer zu bestimmen, will ich einen Auszug aus denen von Herrn Brafen in den Jahren 1767 und 1768. angestellten Wetter=Beobachtungen mittheilen. Es sind dieselben nach der Anweisung und den Instrumenten des berühmten Herrn Professor Kratzenstein zu Copenhagen, angestellt worden, und gehen vom 1ten September 1767. bis zum 22ten Julius 1768. Im Monat September fehlen die Barometrischen Beobachtungen. Er hat dieselben alle Tage früh um acht, wenn es am kältesten, und Nachmittags um zwey Uhr, da es gemeinlich am wärmsten war, nach dem Fahrenheitischen Thermometer, dessen 32ter Grad den Gefrierungs=Punkt anzeigt, angestellt; daneben auch die ganzen und halben Windstriche mit angemerkt, und die Stärke des Windes vom geringsten Lüftgen bis zum größten Sturm mit Numern bezeichnet, so daß N. 1. bedeutet eine kleines Lüftgen, das nur das Wasser träufelt. N. 2. Topfegel=Kulte, d.h. ein schwacher Wind, da man alle Segel im Schif aufspannen kan. N. 3. Marschegel=Kulte, ein frischer Wind, da man die halben Segel einziehen muß. N. 4. harter Wind. N. 5. kleiner Sturm. N. 6. groffer Sturm.

Aufferdem ist auch von jedem Tag die Witterung ein bis zweymal angemerkt worden; so daß diese Wahrnehmungen die meinigen bey weitem übertreffen, und einen vollständigen Begriff von der Witterung dieser Gegend geben. Nur Schade, daß sie wegen später Ankunfft des Beobachters an einem beständigen Wohnplatz nicht eher als im September und zwar auch nur unvollkommen, und nicht länger, als bis in den Jul. da das Schif schon wieder abgefegelt ist, haben angestellt werden können, und also die wärmste Sommerszeit dennoch vermißt wird. Ich will aus jedem Monat nur etliche Tage hersetzen, da die Veränderung des Thermometers am merklichsten gewesen, und zugleich denen zu gefallen, die sich mit dergleichen Unterfuchungen nicht beschäftigen, den jedem Monat eine Erklärung des Wetters hinzufügen.

[63]

Beobachtungen des Wetters zu Neu=Herrnhut in Grönland auf dem 64ten Grad 9 Minuten.

Tag [Anmerkung: Beobachtung zusätzlicher Himmelskörper]	Stunde	Barometer Pariser Maas Zoll Ein.	Fahrenheit Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Sept. 1767.
[Mars] 1.	8	==	40	N.	3.	Wolken Sonnenschein.
	2		46			
[Merkur] 2.	8	==	39	N.	2.	heller Himmel.
	2		51			
[Mars] 8.	8	==	37	S.W.	1.	Trüb. Himmel.
	2		44			
[Sonne] 13.	8	==	31	N.	2.	Bewölkter H.

	2		45			
[Venus] 18.	8	==	30	N.O.	4.	Heller Himmel.
	2		38			
[Mars] 22.	8	==	35	S.W.	6.	Starker Reg. und Sturm.
	2		39			
[Venus] 25.	8	==	36	S.W.	3.	Schneeflock.
	2		42			

Die übrigen Tage dazwischen war das Thermometer abwechselnd zwischen 30 und 40 Grad, der Wind mehrentheils Nordost und manchmal Südwest, bey trübem Himmel oder Schneeflocken. Es war beständig kälter, als es in der Erde oder in einem Keller zu seyn pflegt. Gegen die Mitte des Monats fiel das Thermometer unter den Eispunkt, und es fieng an, in der Nacht zu frieren, hörte aber bald wieder auf.

[64]

Tag [Anmerkung: Beobachtung zusätzlicher Himmelskörper]	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im October.
[Jupiter] 1.	8	==	32	N.W.	2.	Bewölker H. Sonnenblicke.
	2		43			
[Saturn] 3.	8	==	31	N.O.	4.	Heiterer Himm.
	2		36			

Vom 4ten bis 24ten hat nicht beobachtet werden können.

[Sonne] 25.	8	==	21	N.O.	2.	Heiterer Himm.
	2		26			
[Merkur] 28.	8	27=8	28	N.O.	3.	Eben fo.
	2		29			
[Saturn] 31.	8	27=7	33	S.W.	4.	Schneeграуpen.
	2		36			

Es war mehrentheils und vom 12ten bis 21ten beständig helles heiteres Wetter bey starkem Nordostwind. Gegen das Ende des Monats fror es stark bey Nacht und Tage, hörte aber vor Schluß desselben wieder auf. Nur zu Anfang und End des Monats fiel ein wenig Schnee, aber gar kein Regen.

[65]

Tag [Anmerkung: Beobachtung zusätzlicher Himmelskörper]	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Nov.
[Sonne] 1.	8	27=6	35	W N.O..	2.	Schneeflocken.
	2		33			
[Mond] 2.	8	27=6	26	N.O.	3.	Schneeflocken.
	2		27,5			
[Saturn] 7.	8	27=8	19	O.	4.	Heller Himmel.
	2		19			



☉3.	8 2	27-7	40 39	S. O.	2	Sonnenbl. Zwischen dem 3. u. 4. Die obbeschriebene Mondfinsternis Sonnenbl.	1 eb. fo. - 2 --
☾4.	8 2	27-9	40 39	O.	2	Wolk. Sonnenfch.	3 -- -
♂5.	8 2	27-9	32 40	S. O.	2	Sonnenbl.	1 -- -
♀6.	8 2	27-10	38 37	O.	2	Heller Himm.	5 -- -
♁7.	8 2	27-11	30 37	O.	2	Eben fo.	7 unt o.
♀8.	8 2	28-0 ½	42 38	O.	2	Wolken Sonnenschein.	
☉10.	8 2	28-4	26 31	O.	2	Sonnenblick.	
♁14.	8 2	27-6	17 17	N. O.	2	eben fo.	
☉24. Abends	2 10	27-7	6 5	N. O.	3	starker Regen.	
♁30. Abends	2 10	27-9 -	3 25 35	S. S.	5 6	Strichregen.	

[68] Dieser Monat, in welchem in Teutschland zum Anfang eine solche Kälte regierte, daß sie an manchen Orten die von 1740. noch übertraf, war in Grönland so gelinde, daß es nicht einmal frohr, und erst, nachdem die strengste Kälte in Teutschland nachließ, ein wenig zu gefrieren anfieng. Gegen das Ende fiel zwar eine etwas strengere Kälte ein, ließ aber bald wieder nach, und der Monat beschloß, wie er angefangen, mit Thauwetter bey einem starken Süd Sturm und Regen. Sonst war der Wind mehrtheils östlich, die Luft klar und erst von der Mitte an bewölkt, und mit Schneewetter vermenget.

[69]

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Febr.
☾1.	8 2	27-7	22 18	N. W.	4	Schneeflocken.
♁6.	8 2	28-2	7(*) 12	N. O.	4	Heller Himm.
♂9.	8 2	28-2	28 30	S. O.	2	Bewölkter Himmel.
♁20.	8 2	27-0	14 34	N. O. S.	2 4	Sonnenblick. Stichreg. mit Schneeflocken.
♂23.	8 2	26-11	6 10	S. O. O.	3	Sonnenblick.
♀24.	8 2	26-11	3 7	N. O.	3	Heller Himm.
♁25.	8 2	26-11	4 6	N. O.	3	eben fo.

♀26.	8	26-9	1	N. O.	3	Dunftiger Himmel. Heller Himmel.
	2	26-11	1			
♂27.	8	27-1	4	N. O.	3	Wolken Sonnenschein. Heller Himmel.
	2	27-6	2			
☉28.	8	27-11 ½	2	N.O.	4	Heller Himmel.
	2		10			
☾29.	8	28-0	15	N.	2	eben so.
	2		30.	S.	3	

(\*) [Fußnote: Zu Garepta bey Tzarizin im Königreich Afracan unter dem 48ten Grade zeigte das Thermometer den 5ten Febr. 31 unter 0.]

Erfst in diesem Monat war das Thermometer mehrtheils unter dem Eispunct, und zeigte gegen das Ende eine strenge Kälte an, die doch nicht ganz den Grad der Kälte des Januars dieses Jahres in Berlin oder von 1740 in Teutschland erreichte, hielt auch [70] nicht viel über sieben Tage an, und wechselte im Anfang des folgenden Monats mit Thauwetter ab. Der Wind war mehrtheils nordlich, und bey der strengsten Kälte Nordost, von mittelmäßiger Stärke. Die Luft war mehrtheils klar, felten trübe, nur sieben Tage Schnee und einmal Regen.

Tag	Stunde	Barom.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Merz.
♂1.	8	28-1	32	S.	4	Wolken Sonnenschein.
	2		33			
♀4.	8	27-7	34	S.	2	Bewölk. Him. Sonnensblicke.
	2		37	N.		
♂8.	8	26-10	32	S.	5	Schneegraup.
	2		29		4	Hagel, Boyen.
♂12.	8	28-1	9	N.	3	Sonnensblicke.
	2		11			
♂22.	8	27-1	34	S.	2	Sprühreg. mit Schn. Sonnensbl.
	2		37	N. O.		
☉27.	8	27-0	21	N.	4	Schneegraup.
	2		20			
☾31.	8	27-5	11	N.	4	Trüber Himm.
	2		21			Schneegraup.

Ein gemeiner Frost wechselte fast Wochenweise mit gelindem Wetter ab, und kam bald mit südlichen, bald mit nordlichen, felten mit Westwinden. Es war oft trübes, noch öfter Schnee= und felten Regenwetter.

[71]

Tag	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im April.
♀1.	8	27-9 ½	14	N.	3	Schneeflocken.
	2		25			
☉3.	8	28-2	27	N. O.	2	Heller Himmel.
	2		40			
☾7.	8	27-4	26	N. O.	3	eben so.
	2		31			
♂12.	8	27-2	26	N. O.	1	Dunftiger Himmel.
	2		35			

☉17.	8 2	27-0	30 40	N. O.	2	Wolken Sonnensch.
♁23.	8 2	27-5	24 25	N.	2	Sonnenblicke.
♃27.	8 2	26-11	40 37	S.	1	Sprühreg.

Faßt alle Tage wechselte ein geringer Frost mit gelindem Wetter ab, so daß das Thermometer gemeinlich des Vormittags auf etlich 20 Grad unter und des Nachmittags etlich 30 bis 40 Grad und also 8 Grad über dem Eispunct war. Der Wind war mehrtheils Nord und Oestlich, felten Südlich, und gar nicht West. Das Wetter war mehrtheils wolkigt, und es fiel wenig Schnee und nur ein paar mal Regen.

[72]

Tag.	Stund.	Barometer.	Thermometer.	Wind.	Stärke.	Wetter im May.
♂3.	8 2	27-6	24 26	W.	2	Sonnenblicke.
♁7.	8 2	27-9	28 35	N. O.	1	Heller Himmel.
♃11.	8 2	27-3	29 41	N.	1	Sonnenblicke.
♁14.	8 2	27-6	34 43	W.	1	Wolken Sonnenschein. eben so.
♀20.	8 2	27-1	32 39	N.	1	
♃25.	8 2	26-11	55 58	S. O.	1	Heller Himmel.
♂31.	8 2	27-6	36 45	N.	2	Nebel. Heller Him(m)el.

In den drey ersten Wochen dieses Monats fiel das Thermometer noch mehrtheils unter den Eispunct, und der Frost wechselte des Nachmittags mit gelindem Wetter ab. Seit dem 20sten May ist es nicht mehr unter den Eispunct gefallen, und hat erst den 25sten bey dem niedrigsten Grad des Barometers (\*) [Fußnote: Das Barometer ist nie unter 26 Zoll 9 Linien gefallen, und nie über 28 = 4 gestiegen. Beides ist am meisten im Februar geschehen, und hat keine merkliche Veränderung zuwege gebracht, außer das bey niedrigem Barometer die Kälte gestiegen. Es ist auch nicht oft unter oder über 27 Zoll gewesen.] die Temperatur in der Erde oder in einem Keller erreicht; jedoch ist das Wetter hernach wieder etwas kälter worden, nur daß der Frost gänzlich ausgeblieben ist. Die Winde waren mehrtheils West und Südwest, doch nicht stürmisch. Im Anfang war einigemal Schnee und Regen, hernach meist helles Wetter und heiterer Himmel,[73] und zum Schluß wechselten die Tage mit Nebel und klarem Wetter ab.

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Junio.
♃1.	8 2	27-6	36 48	N.	1	Nebel. Heller Him(m)el.
☉5.	8 2	27-8	44 53	W.	1	Heller Him(m)el.

♁9.	8	27-9	49	N.	1	Heitr.
	2		64			Him(m)el.
♃11.	8	27-8	38	W.	2	Nebel.
	2		49	N.	3	W. Sonnenf.
♀17.	8	28-0	41	S. W.	3	Bewölker
	2		44		4	Himmel.
♃25.	8	27-6	43	W.	2	Sonnenblick.
	2		61	S. W.		
♂30.	8	27-6	44	N.	1	Heller
	2		60		3	Him(m)el.

Das Wetter war mehrentheils kalt, und erreichte nicht oft die Temperatur in der Erde, und noch feltener die Stubenwärme. Es war aber, auffer etlichen nebelichten Vormittagen, falt beftändig Sonnenschein, und oft anhaltendes heiteres angenehmes Frühlings=Wetter, und welches in Grönland was fehr rares ift, kein Regen, kein Schnee, kein ftürmifcher Wind, da fie doch mehrentheils aus Weften, Süden und Südweften weheten, die gemeiniglich ftürmifch find.

[74]

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Julio.
♀1.	8	27-6	40	N.	1	Nebel.
	2		56		3	Heller Himmel.
☉3.	8	27-5	48	N. O.	2	eben fo.
	2		60			
♂5.	8	27-4	47	W.	1	W. Sonnenf.
	2		63			
☾11.	8	27-4	46	W.	2	Sonnenblick.
	2		40	S. W.	3	Schneeflock.
♂12.	8	27-6	39	S.	2	Bewölker
	2		48	N.		Himmel.
♀15	8	26-7 ½	39	S.	5	ftarker Regen.
	2		41			
♃20.	8	27-6	54	N. W.	1	Wolken.
	2		63			Sonnenschein.
♀22.	8	27-6	53	N. W.	1	W. Sonnensch.
	2		57			Bew. Himmel.

Die Höhe des Thermometers wechfelte zwifchen 40 und 60, und erreichte nie den 64ften Grad, oder die Stubenwärme. Es war alfo, wie auch wegen mehreren Nebels und Regens und einmal Schneewetters, nicht fo angenehm und warm, als im vorigen Monat, in welchem es doch auch nie wärmer war, als es bey uns gemeiniglich im Frühling zu feyn pflegt. Hiezu mag auch diefes etwas beygetragen haben, daß die Beobachtungen im Angang des vorigen Monats in Pißiksarbik, 10 Meilen weiter von der See, zwifchen den Bergen, wo die Sonne mehr wirken kan, angeftellt worden. Die Winde wechfelten beftändig ab, weheten aber am meiften aus Norden und Süden, und machten mehrentheils einen bewölkten Himmel mit untermifchtem Sonnenschein.

[75]

#### §. 24.

Aus diefen Beobachtungen folte man vermuthen, daß die Kälte in Grönland nicht fo ftark ift, als man fich diefelbe ohnweit dem Polar=Zirkel, unter dem 64ften Grade, da die Sonne kaum vier

Stunden sichtbar ist, gemeinlich vorstellt, weil sie noch nicht an die Kälte gereicht hat, die 1740. und seitdem sehr oft in Teutschland gewesen ist. Ins ganze hat diese Vermuthung ihre völlige Richtigkeit, und ich thue noch hinzu, daß es hier niemals so kalt seyn kan, als unter einem gleichen Grad in dem inneren Theil von Norwegen, und Schweden, und Sibirien, und daß es hier oft nicht so kalt ist, als in dem Königreich Astracan zwischen der 40 und 50sten Grade, oder als in Neu=York und Pensilvanien, und dem angrenzenden Canada, unter dem 40sten Grad, das ist, unter eben demselben Strich, worunter das Königreich Neapolis in Italien liegt. Denn es ist eine gemeine Anmerkung in der Erdbeschreibung, daß in den Ländern, die an der offenen See liegen, und besonders in den Inseln, die ganz mit der See umgeben sind, niemals weder eine so große Kälte, noch Hitze regiert, als in den inländischen Gegenden, die weit von der See entfernt sind; weil die Seeluft sowol die natürliche Kälte als Hitze des Climatis temperirt.

Was insonderheit die Kälte betrifft, so ist sie allemal in denen theils mit vielen und großen Sümpfen oder Landseen, theils mit großen Waldungen angefüllten Ländern viel stärker, besonders, wenn der Nordliche, Nordost oder Nordwestliche Wind, wie in Canada und Astracan, über große Landstrecken gehet, als sie in den Ländern seyn, die 10 bis 20 Grad weiter gegen den Pol liegen, aber auf einer oder allen Seiten mit dem Meer umgeben sind, zumal wenn keine große Moräste und Waldungen, weil diese die Wirkung der Sonnenstrahlen aufhalten, darinne anzutreffen sind. Nun liegt Grönland an der See, und mag zwar ziemlich breit seyn, hat aber gewiß keine Waldungen und Moräste, Sümpfe und große Landseen, die dem Nord= und Nordost=Winde ihre strenge Luft und Ausdünstungen mittheilen könnten. Und der aus America herüberkommende West= und Nordwestwind, der eben eine solche Kälte mitbringen würde, als man in Neu=York empfindet, wird über der ziemlich breiten Strasse Davis durch die Seeluft dermassen gemildert, daß er hier keinen großen Frost wirken kan. Es kan also hier nicht so kalt seyn, als in weit südlichen Gegenden von Nord=America, Europa und Asia, die noch mit großen Waldungen und Sümpfen erfüllt sind, zumal wenn sie nicht an die See grenzen.

Man kan dieses bey befondern Gegenden eines Landes deutlich wahrnehmen, und daraus auf einen ganzen Landstrich einen ziemliche zuverlässigen Schluß machen. Eine bergichte Gegend, die allen Winden ausgesetzt ist, die einen steinigten und leimigten Boden hat, die wenig oder gar nicht angebaut ist, und wenige oder gar keine Einwohner hat, ist kälter, als ein tiefes Thal oder eine flache Gegend, die von den umstehenden Bergen vor kalten Winden beschützt wird, einen sandigen Boden hat, wohl bewohnt und angebaut ist, und eine Waldung hat, die die Sonnenstrahlen nicht hindert, den Erdboden zu erwärmen. Viele Gegenden in Teutschland, die kaum vier Meilen von einander liegen, da es in der einen schneyt, wenn es in der andern regnet, da das Getraide noch grün ist, wenn man in der andern schon erndtet; und die Berge des Schweitzer=Landes, da man im Thal vor Hitze zerschmelzen möchte, und in drey bis vier Stunden, nachdem man Sommer, Frühling, Herbst und Winter, in einem Ritt gefehen, zwischen den Eisbergen die empfindlichste Kälte leidet; sind ein [77] Beweis davon. Neu=Herrnhut in Grönland, wo diese Thermometrische Beobachtungen angestellt worden, ist in einiger Entfernung von Bergen und Inseln umgeben, hat einen sandigen und gegen andere Grönländische Gegenden, wohl angebauten Boden mit vielen Einwohnern, in der Entfernung von zwey bis acht Meilen große sandige Flächen und kahle Felsen, und dazwischen viele lange und breite Buchten aus der See. Man empfindet also da weniger Kälte, als einige Meilen weiter Südwerts, ja als nur eine Viertel=Meile davon auf der Dänischen Colonie, die den Nordwinden mehr ausgesetzt ist. Wären die Thermometrischen Beobachtungen einige Meilen weiter Süd= oder Nordwerts angestellt worden, so hätte das Queckfilber eben so leicht unter 0 fallen können, als bey Neufalze in Schlesien, wo es nach einer bald folgenden Beobachtung am 9ten Jan. 1766. 16 unter 0 war, als es in Berlin nur 2 unter 0 zeigte.

Da wir nun wegen der Lage eines Landes oder Orts und allerley davon abhängenden Umstände nicht im Stande sind, aus den vielerley Veränderungen der Natur, die wir sehen und empfinden, gewisse Regeln ohne Ausnahmen vest zu setzen: so treffen auch in Grönland unsere besten

Schlüsse, die wir nach den Ausmessungen auf dem Globo machen, nicht allemal zu. Und obgleich weder ich 1762. noch Herr Brafen 1768 einen strengen Winter angetroffen; so muß ich doch unferer Brüder mündlichen und schriftlichen Nachrichten, und des Herrn Professor Egedes oben angeführten Beobachtungen (\*) [Fußnote: Eben derselbe bemerkt in seiner Relation P. 73. unterm 29. Dec. 1737. folgendes: „Franz=Brautewein friert bis auf den Boden. An den Bier=Tonnen, die eine Elle vom Ofen liegen, frieren Eiszapfen, und sie sind inwendig so gefroren, daß man sie mit einem glühenden Eisen durchstoßen muß, wenn man Bier daraus haben will. Franz= und Gerefer=Wein gefiert alle Nacht bey dem Ofen, der von Morgen bis Mitternacht geheizt ist.“] so viel Glauben beymessen, daß in Grön=[78]land zuweilen ein weit härterer Winter ist, als er bey uns in Teutschland und vermuthlich auch in Norwegen von der Seeseite seyn kan. Ich selbst habe im Merz und so gar noch im April 1762. eine solche Kälte empfunden, und Wirkungen derselben gesehen, als mir weder in Teutschland, noch in Gebirgen des Schweitzer=Landes in den Jahren 1757. und 1758. besonders im Januar bekant worden sind, obgleich die Strenge derselben, wie in Grönland gewöhnlich, gar bald wieder nachgelassen, und oft mit Regen=Wetter abgewechselt hat.

Was aber insonderheit den Winter 1768. betrifft, in welchem Herr Brafen seine Beobachtungen angestellt hat, so kan ich nicht anders vermuthen, als daß er sehr gelinde gewesen, weil ich in den Diariis unferer Brüder gar keine empfindliche Kälte angemerkt finde, aber doch noch von dem Winter 1763. an Gelindigkeit weit übertroffen worden. (\*) [Fußnote: Siehe die Geschichte von Lichtenfeld 1763. §.8.] Dieses gereicht abermals zur Bestätigung meiner oben geäußerten und aus Pontoppidans natürlicher Historie von Norwegen von den Jahren 1709. und 1740. bestärkten Muthmaßung, daß in Grönland, vielleicht in allen Nordländern, obgleich nicht allemal, doch mehrentheils ein gelinder Winter ist, wenn wir in Teutschland und noch südlichem Gegenden die strengste Kälte haben, und daß sie hingegen dort einen harten Winter haben, wenn er bey uns gelinde ist. Dieses hat die Erfahrung des Jahres 1766. fast überall bestätigt. Denn da wir in [79] Teutschland und noch südlichem Ländern große Kälte hatten; so wunderte man sich in dem nordlichsten Theil von Teutschland und selbst in Rußland, zu eben der Zeit, über die ungewöhnlich gelinde Witterung.

Folgende Beobachtungen von den Jahren 1756. bis 1768. davon die in Grönland nur nach der bloßen Empfindung gemacht, und nicht nach der gehörigen Zeit aufgezeichnet sind, werden meiner Muthmaßung noch mehr Wahrscheinlichkeit geben.

In Berlin war nach den Beobachtungen eines meiner Freunde

In Grönland war nach den Anmerkungen in den Diariis der Brüder

1756. ein ungewöhnlich gelinder Winter.

Eine außerordentlich strenge Kälte und Hungers=Noth.

1757. den 7 Jan. Fahr. Therm. 4 unter 0

Große Kälte im Febr. und Merz.

1758. den 22 Januar 3 unter 0

Fast gar kein Winter.

1759. d. 13 Dec. 1

Ist nichts angemerkt worden, vermuthlich weil keine große Kälte gewesen.

d. 14 Dec. 1 unter 0

1760. d. 12ten u. 13. Jan. 2 unter 0

Kälte oder vielmehr Treib=Eis bis in May.

1761. d. 11 Febr. 4

Eben so und zu Ende des Jahrs gelindes Wetter.

1762. Ist nichts angemerkt.

Zu Anfang gelinde, im Frühjahr sehr kalt.

- - d. 29 Dec. 5

- - Gar nicht kalt.

1763. Große anhaltende Kälte.

In den ersten Monaten außerordentlich gelinde, ja wärmer als oft im Sommer.

[80]- - zu Ende sehr gelinde.

- - Große Kälte.

1764. ungewöhnlich gelinde, sonderlich im Febr.

Große Kälte bis in May.

- - d. 29 Dec. 5

Nichts besonders angemerkt.

1765. Jft nichts angemerkt.

1766. d. 9 Jan. 2 unter 0

bey Neufälze in Schlefien 16 unter 0

1767. d. 9 Jan. 1

d. 17 - - 3

d. 18 - - 1 unter 0

d. 19 - - 5 unter 0

d. 20 - - 4 unter 0

d. 21 - - 2 unter 0

d. 22 - - 0

Kälte von Jan. bis Merz, und zu Ende des  
Jahrs gelinde.

Aufferordentlich gelinde mit vielem Regen.

Sehr gelinde und vieler Regen.

Jn Hannover den 19 Jan. 18 unter 0 und  
zugleich Erdbeben.

Zu Sarepta in Afracan unter dem 48ften  
Grad den 5 Febr. 28 unter 0.

1768. Von diefem Jahr fiehe obftehende Beobachtungen verglichen mit denen in Berlin infonderheit im Monat Januar.

Der Winter des Jahres 1769. war nach den neueften Nachrichten aus Grönland mit dem in Teutfchland ziemlich einerley. Wir hatten hier fo wenig Froft und Schnee, daß verfchiedene Blumen=Pflanzen, die im Winter auszugehen pflegen, erhalten wurden, und zeitig aufblüheten. Und dort war felten Froft, und faft beftändig Südwind mit abwechfelndem Schnee und Regen, der den Grönländern fehr hinderlich fiel.

[81]

§. 25.

Ein gelehrter Freund, der mir feitdem erft aus feinen Schriften bekant worden, hat mich bald nach der erften Ausgabe der Grönländifchen Hiftorie mit feiner Zufchrift beehrt, und meine Gedanken von den Wirkungen der Kälte auf todte Körper zu wiffen verlangt. Ich bedaure, daß ich demfelben, wegen Mangel einer richtigen Adreffè, oder vielmehr aus Misverftand feines werthen Namens, den ich für einen Amts=Namen genommen, nicht geantwortet habe, und daß mir feitdem fein geehrtes Schreiben von Händen gekommen ift. Solte er diefe Fortfetzung zu Gefichte bekommen; fo will ich ihn hiemit um Vergebung bitten, und, fo viel ich kan, auf feine Frage antworten. Diefe war: Ob die todten Körper von Thieren und Menschen in Grönland in die Verwefung gehen; oder, wie er von Spizbergen gelesen, wo nicht immer, doch eine geraume Zeit, unverwefet liegen bleiben?

Ich erinnere mich zwar auch, gelesen zu haben, daß das Volk eines Holländifchen Schiffes, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Nordöftliche Durchfahrt um Nova Zembla herum nach China fuchen follten, in Spizbergen unter dem 80ften Grad überwintert, und alle am Scharbok geftorben, und nachdem die zuerft geftorbenen von den letzteren begraben worden, die zwey oder drey letzten theils vor, theils in der Hütte, unbegraben liegen geblieben, und von dem im nächften Frühjahr nachfolgenden Schiffsvolk noch unverwefet gefunden und begraben worden find. Wenn Bartholins Meynung von der Unverweslichkeit der Körper in nordlichen Gegenden, die mein gelehrter Freund anführt, fich nur auf dieses und dergleichen Exempel gründet; fo beweifen fie weiter nichts, als daß die Körper nicht fo gleich in die Verwefung gehen, als in wärmern [82] Ländern, oder, welches einerley ift, daß im Winter überall eine Sache nicht fo leicht faulet als im Sommer. Diefe Leute waren im ftärkften Winter geftorben, und die mitleidigen Holländer, die ihre Leichen begraben haben, mögen wol nicht fehr unterfuchet haben, ob und wie weit fie in die Verwefung gegangen find. Sie werden geeilt haben, ihnen die letzte Ehre anzuthun, um nur bald ihre wichtigere Unterfuchung fortsetzen zu können. Hingegen weiß ich, daß im Jahr 1753. einige Engländer, die ihre im Sommer des vorigen Jahrs vermißten Cameraden in Terra Labrador aufgefuchet, den einen gefunden, und nur noch am Haarzopf erkant haben; ein Zeichen daß er durch die Verwefung unkentlich gemacht worden.

Wie lange fich ein todter Körper in Grönland halten könne, kan ich nicht wiffen. Denn die Wilden begraben fie, fobald fie geftorben find, und ich weiß nicht anders, als daß in wenig Jahren bey ihren Gräbern, die fehr leicht einfallen, nichts als bloffe Gebeine angetroffen worden: ein Zeichen, daß fie nicht nur verwefen, fondern auch bald und vielleicht noch gefchwinder, als in der Erde verwefen; wozu der Regen, der zwischen den bloffen Steinen in die Gräber dringet, und die darinnen verfchloffene warme Sommer=Luft etwas beytragen können. Ich weiß auch, daß Fische und Vögel, wenn fie nicht gleich gehörig zubereitet werden, um fie aufzuheben, bald anfangen zu verwefen. Und da einmal, als ich mit auf der Jagd war, ein Rennthier angefchoffen wurde, welches aber davon lief, und nicht gefunden wurde, und daffelbe auf mein Begehren am dritten Tag aufgefucht werden folte, (es war auf einer groffen mit Erde und Sümpfen bedeckten Ebene) wurde mir zur Antwort gegeben, es würde nicht mehr zu effen,

sondern schon voller Maden seyn, wie sie öfters die Probe gehabt hatten. Woraus ich schliessen mußte, daß hier im Sommer, besonders an sumpfigten Orten, ein Körper noch [83] eher als bey uns in die Verwesung geht, wenn derselben nicht auf andere Weise vorgebeugt wird.

Hingegen werden im Winter, wenn man vor tiefem Schnee kein Grab machen, oder vielmehr nicht genugsame Steine, ein Grab aufzuführen, finden kan, die Leichen der Grönländer einige Wochen lang unverfehrt in einem Proviant=Haufe aufgehoben, bis der Schnee in etwas vergangen ist. Nicht nur hier, sondern auch in Jsland, Norwegen und Terre Neuve wird der Dorsch, nachdem ihm das Eingeweide ausgenommen worden, blos an der Luft getrocknet, und hernach viele Jahre lang als Stokfisch aufbewahret. Eben dieses thun die Grönländer mit denen in die Länge geschnittenen Stücken der Helleflynder, die doch sehr weich und mit vielen Fett verfehen sind. Und die Ribben der Seehunde troknen sie auf eben die Weise. Ja die ebenfalls sehr weichlichen Angmarfet, oder kleine Heringe, werden ohne einige weitere Zubereitung in einem Tage von der Luft und Sonne, sie mag noch so warm scheinen, auf dem blossen Felsen, aber auch nur auf trockenem Boden, dermassen getrocknet, daß sie in Säcken bis übers Jahr unbeschädigt aufbehalten werden. Wenn sie aber zur Zeit, da sie troknen sollen, naß werden, so gehen sie gleich in die Verwesung.

Da nun dieses nicht im Winter, wo überall durch den Frost ein Körper von der Verwesung länger bewahrt werden kan; sondern im Sommer, und oft bey einem ziemlichen Grad der Wärme, aber in freyer Luft und am besten bey frischem Wind, der an Wassern nicht leicht ausbleibt, geschieht: so müßte, nach meinen Gedanken, die Unverweslichkeit, oder vielmehr die längere Bewahrung, wenn sie ja in Spitzbergen, oder in Gegenden, die noch weiter als Grönland gegen den Pol liegen, statt haben solte, nicht sowol der Kälte, als [84] der reinen frischen Luft der Nordländer, und zwar nur solcher, wo wenig Erde und Sümpfe anzutreffen sind, zugeschrieben werden. Und dieses würde nicht nur in den Nord= sondern auch in den Südländern, ja unter der Linie statt finden. Ich beginne mich gehört zu haben, daß im Engadin, einem Thal des Pündtner Landes, in dem Inn=Fluß ein unverweßter Körper gefunden worden, den keiner von den Einwohnern des Thals gekannt hat. Endlich habe man sich befonnen, daß vor 50 bis 60 Jahren ein Gems=Jäger auf einem Glätcher ausgeblieben, welcher nach aller Vermuthung in eine Eis=Spalte gefallen, darinnen verhungert, und nur erst nach vielen Jahren entweder in einem Eisbeben hervorgeworfen, oder in einem großen Regen und Thauwetter herabgeschwemmt worden. Ich beginne mich auch gelesen zu haben, daß die ersten Spanier, die von Peru aus die östlichen Gegenden von Süd=America entdecken wollen, auf dem Eis=Gebirge, von der gar zu dünnen, reinen Luft erstickt, und nach vielen Jahren, von ihren Lands=Leuten, die mit Wasser angefüllte Schwämme in den Mund genommen, und sich dadurch vor dem ersticken verwahret, noch unverweset gefunden worden sind. Und erst kürzlich wurde in unfrer Gegend ein sechsjähriges Kind, das ins Wasser gefallen und fortgetrieben worden, bis auf die Nase und Augen unverweset gefunden, nachdem es 14 Wochen theils im offenen Wasser, theils unter dem Eis gelegen, welches meines gelehrten Freundes sonst bekante Meinung von der längern Dauer todter Körper im Wasser bestätiget.

[85]

## Von den Stein= und Erd=Arten

### §. 26.

Was die Berge dieses Landes in sich enthalten, davon kan man keine genaue und umständliche Nachricht geben, weil man dieselben noch nicht geöffnet und durchgefucht hat. Man muß es also aus dem blossen äußerlichen Ansehen der Berge und aus den abgebrochenen Fels=Trümmern schliessen. Die Berge sind von viererley Art. Die hohen Fels=Spitzen, die noch über die Berge hervorragen, sind zwar, meines Erachtens, nicht so hoch, als die Schweitzer Gebirge; wie man dann schon längst angemerkt hat, daß die Berge, die näher zur Linie liegen,

höher sind, als die gegen die Pole liegen. Sie sind aber viel steiler und spitziger, und daher auch, besonders an der Süd-Seite, mit weniger Schnee und Eis bedeckt. Sie scheinen alle ein harter Fels=Stein von lichtgrauer Farbe zu seyn, ohne Schichten und Lagen, nur daß sie viele tiefe und breite Spalten oder Rinnen haben, die mit Eis angefüllt sind. Die mittlern Berge, die einen langen, breiten Rücken ausmachen, sind beständig mit Schnee und Eis bedeckt. Hie und da fallen von denselben, wie auch von den steilen Felsen, große Fels=Trümmer herab, die auf ihrem Wege viele kleinere Stücke losreißen; da es dann am Fuß des Berges, wie eine zerstörte Stadt ausieht. Aus diesen könnte man den Gehalt der Berge erkennen, wenn es darinnen nicht so unbequem zu gehen wäre, daß man, bey der größten Kälte, gleich in starken Schweiß geräth, und in den Trümmern Hals und Bein brechen könnte; nicht zu gedenken, daß man keine Minute vor einem neuen Steinsturz sicher ist. Die kleinern Berge oder Fels=Hügel sind dem Zerfallen noch mehr unterworfen, und manche sind gleichsam vor Alter so morisch, daß sie [86] in der Luft zu Staub verwandelt werden. Diese sind meistens von einer dunkelgrauen und braunen Farbe, und aus ihren Trümmern sollte man vermuthen, daß allerley Erz darinn verborgen liege. Die Klippen an der See und die Inseln sind gemeiniglich härter als die vorigen, und von dem beständigen Anspülen und gewaltfamen Schlagen der Wellen entweder so glatt und hart als Marmor, oder in lange tiefe Spalten ausgehöhlt.

Die meisten Felsen sind mehr, als ich irgend in Berg=Ländern angemerkt, voller Spalten, die doch selten breiter als eine halbe Elle, perpendicular und wenige horizontal durch den Fels laufen, und mit Spat, Quarz, Granat, Marien=Glas und dergleichen heterogenen Stein=Materien angefüllt sind. Nur wenige Felsen liegen in Schichten, wie sonst der Sandstein zu thun pflegt, und die sind selten horizontal, sondern gemeinlich schräge.

Ein gelehrter Freund in Copenhagen, den ich um einige Anmerkungen ersucht, hat mir folgende Erinnerungen zugesandt: „Als ich die Grönländische Historie vor einigen Jahren durchlas, fand ich einen Anstand, bey dem, was pag. 71. §. 25 gesagt wird: Man wisse da nichts von Flintenstein. Die Brüder in Grönland aber haben mir einige mal Stein=Arten zugeschickt, und darunter hab ich doch immer einige Flinten=Steine mit gefunden, zwar nicht von den gemeinen schwarzen, sondern colorirte. Ich habe Stücke von grünen, gelben, dunkelbraunen, bläulich blaffen, und grauen Flinten=Steinen, nicht Quarze, sondern wirkliche Flinten=Steine. Darunter habe ich auch ein paar hübsche Stücke Chalcedon bekommen. Ja ich habe ein spitziges Instrument, wie eine Harpune, von Flinten=Stein, das sie vermuthlich zu der Zeit gebraucht haben, da das [87] Eisen bey ihnen noch nicht bekant war. Dergleichen Harpune habe auch ein paar von Crystall und Jaspis, und zwar eine mit einem breiten Blat, wie ein Kinder=Löffel, andere schmal und spitz. Der große ist fast wie die Opfer=Messer der Alten, die man hier zu Lande findet. Ob man nun auch da an gewissen Orten schwarze Flinten=Steine findet, und sie nur nicht heraus schicken will, weil nichts rares dran ist; oder ob alle dasige Flinten=Steine colorirt sind, kan ich nicht wissen. So viel glaub ich, daß sie dort auch zu finden seyn werden, vielleicht am Ufer unter den andern losen Steinen; wie ich denn an der runden abgeriebenen Gestalt der Chalcedone sehe, daß sie am Ufer aufgelesen sind.“ So weit die Erinnerung.

Ich habe ebenfalls der Feuerschlagenden Steine oder des Hornsteins, wie auch des Jaspis gedacht, diese aber unter die Kieselsteine gezehlt; der mancherley Quarze und Crystalle nicht zu gedenken, die auch Feuer schlagen. Allein den eigentlichen Feuerstein, den man zu den Flinten und zum Feuer schlagen gebraucht, habe ich weder im Bals=Revier noch in der Fischer=Fiorde, noch bey Zuckertop gesehen. Die Flinten=Steine müssen aus Europa herüber geschickt werden. Ob sie an andern Orten in Grönland anzutreffen sind, kan ich nicht sagen, zweifele aber daran, weil sonst die herumziehenden Grönländer sie nicht von den Europäern kaufen würden, wenigstens würden sie einige dergleichen als eine Seltenheit aufweisen. Indessen war mir diese Erinnerung sehr angenehm, weil sie gewisser Grönländischer Steine und Alterthümer gedenkt, die meiner Aufmerksamkeit entgangen sind.

§. 27.

Die mehresten Felsen bestehen also aus einem lichtgrauen, theils Kies= theils Thon=artigen harten Fels[88]stein (\*) [Fußnote: Saxum concretum, Linn. Saxum micaceo-corneum, Geisbergerstein, woraus auch die höchsten mit Eis bedekten Berge des Schweitzerlandes bestehen.] und einigen Sandstein, dergleichen in andern Ländern sowol zum Bau, als zu Mühlsteinen gebraucht werden. Darunter finden sich einige feine Wetzsteine von rother und von gelber Farbe, die man sonst Ölsteine nennt. In einem gröbern schwarzen Wetzstein mit glimmerartigen Strahlen, der in lange Schiefer fällt, findet man kleine viereckigte helle Granaten. Aus Süden bringen die Grönländer einen feinen rothen Sandstein mit weissen runden Flecken mit. Sie brauchen ihn zum Wetzstein. Von demselben stehen dafelbst noch Rudera von einer Kirche, und das Pflaster ist mit grossen Fliesen belegt. Er nimt eine Politur an, wie ein grober Marmor. Vom Flintenstein weiß man hier so wenig als in Norwegen; die muß man aus dem Vaterland holen. Und es ist mir nur ein blaffer Agatstein bekant worden.

Von Kalksteinen findet sich an der See=Seite vieler grober Marmor von allerley Farben; doch meistens weisser und schwarzer mit unterlaufenden Adern. Am Strande findet man abgebrochene Stücke von rothem Marmor mit weissen, grünen und andren Adern, die durch das öftere Herumrollen und Anspülen der Wellen einen solchen Glanz erhalten, daß sie dem besten Italiänischen Marmor nicht viel nachgeben. Von dem eigentlichen Schiefer= oder Dachstein ist mir gar nichts bekant worden, obgleich hie und da grosse Adern feiner schwarzgrauer Steine sind, die vom Schlag, oder Anspülen der See in viereckigte Stücken fallen. Diese mögen vielleicht Spat seyn, dergleichen in den meisten Spalten der Felsen von allerley Farbe und zum Theil halb durchsichtige, angetroffen werden. Aus Süden [89] haben uns die Grönländer, als was rares, grosse Stücke von einem weissen halb durchsichtigen Stein mitgebracht, der sich wie Spat bricht, und dabey so weich ist, daß er mit dem Messer geschnitten und mit den Zähnen ohne Verletzung zermalmt werden kan, ingleichen weissen Alabafter, der aber nicht schimmert, auch keine Politur annimt, und beym Schneiden in feines Mehl, wie Haar=Puder, zerfällt.

Von Feuersteinen Steinen findet man verschiedene, Glimmer, Katzen=Silber und weisses, schwarzes und graues Marien=Glas, doch nicht in so grossen Scheiben, daß man, wie in Rußland, Fenster draus machen könnte.

Herr Brafen hat mir das Verzeichnis seiner Sammlung von Mineralien überfandt, das ich Liebhabern zu gefallen mit einrücken will.

1. Gemeiner weisser und röthlicher Feldspat mit weissem und schwärzlichem Glimmer.
2. Weisser unreiner Berg=Crytall, groß und klein.
3. Weisser klarer Berg=Crytall mit blauschimmernden, dem Eifen=Glimmer ähnlichen Partickeln durchwachsen.
4. Milchfärbiger Chalcedon=ähnlicher Kiesel in kleinen Stücken.
5. Trockener weißlicher Quarz mit aufliegender gelben Eifen=Ocher.
6. Trockener bläulichter halbdurchsichtiger Quarz.
7. Fetter halbdurchsichtiger dunkel weißgestreifter Quarz.
8. Klarer ungefärbter Quarz.
9. Klarer bläulichter Quarz.
10. Klarer milchfärbiger Quarz.
11. Zwölffseitige Eifenhaltige Granate. [90]
12. Irregulär figurirte schön gefärbte sehr spröde Granate.
13. Grobkörnigter Granat=Sand aus hellrothen durchsichtigen und weniger dunkelschwärzlichen Schörl ähnlichen Partickeln vermifcht.
14. Feinkörnigter dunkler Granat=Sand mit weniger hellrothen durchsichtigen Partickeln vermifcht.
15. Unreiffer Asbest mit anfitzendem schwarzen oder graulichen Schörl.

16. Weißer aus sehr feinen glimmerichten Schuppen bestehender Talk, ist fett anzufühlen, sehr zerbrechlich, läßt sich mit den Fingern sehr fein, doch nur in Lamellen, nicht in Pulver zerreiben.
17. Blättriges mit braunem Ocher überzogenes Wasser=Bley.
18. Flacher angelaufener Kiesel=Würfel.
19. Weißes Katzen=Silber mit grünlichem Wiederfchein, in großen Scheiben.
20. Weicher dichter aschfärbiger Topfstein, läßt sich mit dem Nagel reiben, wird zu Gefchirren gebraucht. (\*)
21. Bimsstein in kleinen vom Wasser rund geschliffenen Stücken. (\*\*)
22. Sal mirabile nativum in länglichen Crystallen, welche in den Felfenhölen, so von Meer=Wasser angespült werden, anschießen.

(\*) [Fußnote: Es gibt auch weißen, grünlichen, grauen mit rothen Marmor=Adern durchzogenen undurchsichtigen und halbdurchsichtigen Topfstein, oder wie man ihn dort nennt, Weichstein. Ollaris, Lebetum.]

(\*\*) [Fußnote: Diesen halte ich nicht für ein Grönländisches, sondern Isländisches Gewächs, aus dortigem Feuerfpeyenden Bergen, das die See in geringer Menge ans Ufer führt.] [91]

23. Rother weiß gefleckter und gebandeter Sandstein, fällt in Fliesenartigen Stücken. (\*)

24. Schwarzer mit grünlichem Schörl durchwachfener Hornberg.

25. Abdruck von Angmarset, einem Hering ähnlichen kleinen Fisch, in verhärtetem Thon.

(\*) [Fußnote: Von diesem Stein sind der alten Normänner Kirchen in Süden gebauet gewesen.]  
Fast alle diese und noch andere Arten von Mineralien habe ich selber mit aus Grönland gebracht, und Liebhabern von dergleichen Sammlungen verehrt, daher ich sie itzt auch nicht mehr anzuführen weiß.

## §. 28.

Von den Erd=Arten läßt sich noch weniger als von den Steinen reden, weil hier gar wenig Erde, und dieselbe nirgends tief ist. Die Gegend um Godhaab besteht meistens entweder aus Thon, oder Sand, oder Torf=Erde. Der Thon ist blaß=blau, sehr sandig, unfruchtbar und schlecht haltend. In andren Gegenden findet man einen lichtgrauen Seiffenartigen Thon mit Katzen=Silber vermischt, der im Feuer hält. Von derselben Art findet man auch einen sehr feinen und leichten Glimmer=Sand, der sich fette anfühlt; wie auch einen ganz feinen weißen Perl=Sand, der mit vielen schwarzen und rothen durchsichtigen Granaten angefüllt und ungemein schwer ist. Der mehreste Sand in dieser Gegend ist grau oder braun, mit vielen Steinen vermenget, und wo er gedünget worden, wird er fruchtbar. Torf=Erde findet sich in allen Sümpfen mit etwas wenigem schwarzem Muld, Sand und Kiesel vermischt, und taugt nicht zum brennen. Der rechte Torf ist mit vielen Wurzeln, verwestem Moos und Gras, [92] auch wol verfaultem Holz und Knochen durchwachfen, und findet sich auf niedrigem Lande theils auf Sand, theils auf vestem Fels=Boden. Man findet auch eine Art Schnecken in diesem Torf, die man sonst nicht mehr in dieser Gegend antrifft; und daraus könnte man muthmassen, daß die See daselbst abgenommen. Man kann aber eben so gut und noch wahrscheinlicher darthun, daß derselbe Torf=Grund durch die vom Regen von den nächsten Bergen abgspülte Staub=Erde und Gras entstanden. Der beste Torf wächst auf den höchsten Gipfeln der kleinen unbewohnten Inseln und kahlen Klippen, auf welchen sich eine Menge Vögel zum Ausruhen in der Nacht, oder zum Eyer legen setzen. Aus deren Unreinigkeit und etwas zusammen gewether Erde erwächst mit der Zeit Moos und Gras; daraus und aus der dazu kommenden neuen Unreinigkeit, wie auch faulenden Fisch=Gräten, Federn, Muscheln und Knochen, die man in der Tieffe noch gar deutlich erkennen kann, entsteht eine zähe Torf=Decke, zwey bis drey Schuh dick, die den Gipfel des Felsen, auch wol eine von den Schiffern vor Alters aufgerichtete Stein=Warte

überzieht. Und dieses nennt man den **Kupp Torf**. Derfelbe ist wegen der vielen zähen Wurzeln gar mühsam durchzufechen, giebt aber auch eine gute Flamme und Hitze.

Von den Erd= und See= Gewächsen.  
§. 29.

Aus der Lage und Beschaffenheit des Landes kann man leicht auf die Fruchtbarkeit schließen. Die Thäler bringen mehrentheils nichts als Moos und etwas saures Moor=Gras hervor. Auf den niedrigen Klippen, die hin und wieder mit gar wenigem Sand und Erde bedeckt sind, wie auch auf den unbewohnten [93] Inseln, wo die Vögel nisten und durch ihren Auswurf die Erde düngen, wachsen einige Kräuter, Heide und Gesträuche. Alles aber bleibt wegen der Dürre des Bodens und der kalten Luft sehr klein. Nur bey den Grönländischen Häusern und Zelt-Plätzen, wo der Boden, wenn er gleich nichts als dürrer Sand gewesen, viele Jahre lang durch das Blut und Fett der Seehunde gedüngt worden, wachsen die herrlichsten Kräuter in ungemeiner Menge und Größe. Jedoch werden die wenigsten so stark als in Europa, wie sie dann auch gemeinlich einen Monat später aufkommen und blühen. Unter denselben befinden sich verschiedene, die ich mich nirgends gesehen zu haben erinnerte, und ohne Zweifel den hiesigen Einwohnern für ihre Krankheiten gar heilsam seyn würden, wenn sie sich derselben zu bedienen wüßten. So viel ich derselben habe sammeln und benennen können, welche doch die wenigsten sind, will ich nach alphabetischer Ordnung hersetzen.

*Acetosa arvensis lanceolata*, wilder Sauerampf mit spitzigen Blättern, eines Fingers lang und breit, wie ein Spieß gestaltet, wächst auf sandigen Flächen.

*Acetosa montana rotundifolia*. Dieser Sauerampf mit dunkelgrünen runden Blättern, wie des Löffelkrauts, der an den andren Orten nicht gemein ist, wächst hier häufig. Der Stiel ist eine halbe, und der Samen=Stengel, der wie die vorhergehende roth blüht, eine ganze Elle lang. Er wächst an den Fels=Trümmern und an den eingefallenen Grönländischen Häusern. Die Grönländer, die sehr wenig Kräuter essen, suchen doch dieses auf, aber nur an Orten, wo kein Mist gewesen.

*Acetofella*, Sauerklee.

*Adiantum aureum*, gülden Wiederthron, wächst im Moos.

[94] *Alchimilla vulgaris*, Löwenfuß, wächst ungemein häufig und groß.

*Alfina*, Vogelkraut, Hünnerdarm, von verschiedener Gattung.

*Angelica*, Engelwurz, wächst an feuchten Orten in den engen Thälern, wo es warm ist, sehr häufig, hoch und stark. Die Norweger nennen es Quanne; und da es die Grönländer fast eben so, nemlich Quannek nennen; so glaubt man, daß sie dieses, wie noch einige wenige gleichlautende Worte, von den alten Normännern angenommen haben. Sie essen das Mark der Stengel und Wurzel dieses Krauts sehr gern. Es schmeckt hier auch viel angenehmer, als das in wärmeren Ländern wächst, welches wol bey allen Berg=Kräutern zutreffen wird.

*Anserina*, Gänserich, Silberkraut.

*Asperula*, Waldmeister.

*Bistorta minima*, Natterwurz, wächst hier häufig, aber klein. Die Wurzel, die einen zusammenziehenden und mehligem Geschmack hat, essen die Grönländer gern.

*Caryophyllus montanus*, Bergnäglein, Steinnelken, haben einen angenehmen aber nicht starken Geruch.

*Cochlearia*, Löffelkraut, das allerbeste Mittel gegen den Scharbok, wächst hier in unbeschreiblicher Menge, wo nur im Sande etwas Seehund=Fett und anderer Unrath, oder auf einer Klippe, sonderlich in den unbewohnten Inseln, da die Vögel nisten, von ihrem Mist hinfällt. Besonders sind alte verfallene Grönländische Häuser ganz damit bewachsen, und da ist der Trieb so stark, daß aus einer Wurzel, die doch nur einen Winter ausdauren kann, zwölf und mehr Zweige wachsen. Es giebt verschiedene Arten. Einige haben runde, andere länglichte eingekerbte Blätter, [95] welche gemeinlich bräunlich und dabey dicker, saftiger und schmackhafter sind, als die runden. Der Same, der sich im Herbst ausgefäet, und wol auch von den kleinen Land=Vögeln, die sich und diese Zeit sehen lassen, herum gestreut worden, geht in den Frühling noch unter dem Schnee auf, unter welchem die vorjährigen Pflanzen grün, aber

sehr klein bleiben. Man sammelt es im Herbst und erhält es den ganzen Winter durch mit Schnee bedeckt, um Kohl=Suppen daraus zu kochen, die wenigstens in diesem dürrn Lande vortreflich schmecken und die beste Arznei gegen allerley Zufälle sind. Man isst es auch wie Salate, am liebsten aber gleich so, wie man es von der Pflanze abbricht; wie es dann auch nicht so herbe, als in unfren Ländern, sondern angenehm bitterfüß schmeckt. Wenn man des Abends viel davon speiset, so kan man nicht gut schlafen; ein Zeichen, daß das dicke, stokkende Blut davon wieder flüßig gemacht wird. So oft mich im Winter, bey dem Mangel gnugfamer Bewegung, die Vorboten des Scharboks, als Trägheit, Glieder=Drücken, Hitze, Schwindel, Bruft=Beschwerung, worauf dann bald einige brennende Geschwüre folgen, überfallen haben, ist eine Handvoll Löffelkraut, und kalt Wasser dazu getrunken, meine beste und geschwindeste Arznei gewesen. Dieses Kraut scheint also recht für die Nordländer, wo es am häufigsten und kräftigsten wächst, geschaffen zu seyn, und könnte ein Universal=Mittel für alle Krankheiten der Grönländer abgeben, wenn sie nicht so einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Kräutern hätten, die auf ihrem eigenen Mist wachsen.

Consolida media, Wundkraut, Güldengüßel.

Equisetum, Roßschwanz, ein Kraut, das man zum Polieren braucht.

Erysimum, Wegsenf.

Filix petraea minor, Klein=Steinfarnkraut.

[96] Filix ramosa und cornuta, Groß=Farnkraut. Wer mit seinem Rauch=Tobak nicht gut wirtschaftet, bedient sich endlich desselben aus Noth zum Rauchen.

Gentianella, Kreuz=Enzian.

Jacobaea maritima, Afchkraut.

Levisticum, Liebstöckel, hat nebst der Wurzel einen recht angenehmen Geschmack, fast wie Sellery.

Lysimachia spicata, flore albo, Weiderich.

Morus Diaboli, foliis hifutis, Abbißkraut.

Na2sturtium prarense, Wiefenkresse, davon habe nur an einem Ort sehr wenig gesehen.

Ophrys, Zweyblat.

Pedicularis, Läufekraut.

Pentaphyllum, Fünffingerkraut.

Polypodium, Engelfüß.

Pyrola spicata florida, Wintergrün.

Ranunculus aquaticus, flore luteo & albo, Hahnenfuß, wächst gern in Mistpfützen, aber sehr klein.

Rosmarinus sylvestris, wilder Rosmarin, Terpentinkraut, nach welchem es sehr stark riecht, wächst an trocknen moosigten Orten sehr häufig, und ist von zweyerley Art; eins mit langen spitzigen und unten gelb=wolligten, das andre mit kurzen, unten weissen Blättern.

Sanicula diapienia, Berg=Sanikel.

Saxitraga alba, weißer Steinbrech.

Serpillum, Quendel, wilder Thymian, meistens röthlich, von einem starken Geruch, wächst auf den Felsen an sonnenreichen Orten. Man kann ihn statt des Thees brauchen.

Taraxacum, Dens Leonis, Pfaffenröhrlein, Priesterkrone, Kuhblume, wächst häufig an feuchten Orten. Die Grönländer essen die Wurzel sehr gern, aber roh.

[97] Telephium, Bruchwurz, fette Henne. Die Wurzel dieses Krauts, welches die Grönländer Sortlak nennen, die sonst wie kleine längliche Nüsse ausieht, ist hier lang, ästigt, inwendig röthlich, und hat besonders im Frühling und Herbst einen starken Rosen= oder Nelken=Geruch, welchen sie auch, wenn sie ganz dürr ist, behält. Die Grönländer essen sie, wie auch das Kraut, sehr gern. Es wächst häufig an den Felsen, wie auch im Kupp=Torf. Als ich diese Wurzel, nachdem sie Jahr und Tag im Papier und meist in der warmen Stube gelegen, wieder ansahe, fand ich einige Sprossen an derselben ausge schlagen, gab sie also einem Medico, der sie Radix

Rhodia nante, zu pflanzen. Sie grünte eine Zeitlang; weil sie aber an einen zu feuchten Ort gekommen, so verfaulte sie.

Tormentilla, Feigwurz, Blutwurz.

Trofolium fibrinum, Bitterklee.

Veronica flore cœrulea, unächter Ehrenpreis.

Viola alba & cœrulea, weiße und blaue wilde Veilgen ohne Geruch.

### §. 30.

Gras wächst hier nicht nur auf sumpfigem, sandigem und Torf=Boden, da es gemeinlich sehr klein und schlecht ist; sondern auch in den mit etwas Erde angefüllten Felsklüften und besonders bey den Grönländischen Häusern, wo es sehr dicht und lang wächst. Man würde hier wol die meisten Arten desselben finden, ich will aber nur zweyer gedenken. Die eine, die gern zwischen den Felsen wächst, ist dem Rohrgras (*Gramen arundinaceum majus*) ähnlich, aber sehr dünne; und daraus flechten die Grönländer recht saubere Körbe. Die andere, die ich sonst nirgends gesehen, und dem Gersten=Twalch, (*Gramen hordeaceum*) am [98] nächsten kommt, wächst bey den Grönländischen Wohn=Plätzen im Sand= und Kies=Boden und zwischen den Steinen, mit langen breiten Blättern, einem anderthalb Ellen langen dicken Halm wie Weizen, dem auch die Aehre, die oft sechs Zoll lang wird, am meisten gleicht. Die Körner sollen wie Haber aussehen, werden aber wegen Kürze des Sommers gar selten reif. Die Grönländer bedienen sich dieses Grafes wie Stroh in die Schuhe und Stiefeln zu legen, um weich und trocken zu gehen.

(\*) [Fußnote: Vermuthlich ist dieses eben das Gras, das man in Jsland wildes Korn nennet, womit man da die Häuser deckt, und dessen Mehl man für besser hält als das Dänische. Niels Horrebow Beschreibung von Jsland, S. 23.]

Man hat auch einigemal Gersten und Hafer zu säen versucht. Er wächst so schön und hoch als in unfren wärmeren Ländern, kommt aber selten bis zur Aehre, und auch an den wärmsten Orten, wegen des zu frühen Nacht=Frostes, nicht zur Reiffe.

Daher kann man auch von Garten=Gewächsen nicht viel ziehen, weil man erst in der Mitte des Junii säen kann. Da ist der Boden unten noch gefroren, und oben friert er schon im September wieder zu. Alsdann muß man alles aus der Erde nehmen und einschlagen, außer Schnittlauch, welches sich auch den Winter durch hält. Salat und Kohl kann man nicht verpflanzen und bleibt sehr klein. Die Rädigen wachsen so gut als in andren Ländern. Die Rettige bleiben klein, und die weißen Rüben werden selten größer als ein Tauben=Ey, können aber nebst dem Kraut gespeiset werden und haben einen vortreflichen Geschmack. Das ist alles, was man hier in Gärten ziehen kann, die man noch dazu so anlegen muß, daß sie vor dem Nord=Wind und dem Sprützen des See=Wassers sicher sind.

[99]

### §. 31.

Das meiste, was hier wächst, ist Moos, in solcher Menge und von so vielerley Arten, daß ich einmal, auf einem Felsen sitzend, um mich herum, ohne aufzustehen, ihrer bey zwanzig zehlen konnte. Die eine Art ist wie ein dicker weicher Pelz; mit derselben verstopfen die Grönländer die Ritzen ihrer Wohnungen, und brauchen es, wie wir Maculatur brauchen. Eine andre, deren Fasern oft eine Spanne lang sind, die wie ein Holz=Schwamm an einander kleben, dient ihnen statt des Zunders und Dochts in den Lampen. Eine dritte sieht den zarten Tannen=Sprossen oder dem *Lycopodio* ähnlich, trägt aber keine Blumen noch Mehl. Unter den blätterigten Moos=Arten ist eine ganz weiße, die den Rennthieren im Winter zur Speise dient, und auch wol in der Noth einem hungrigen Menschen das Leben fristen könnte, wie mich dann ein Jslander versichert, daß eine andere dunkelbraune, breitblättrige Art, wie junger Kohl gestaltet, die hier

auch wächst, in Island statt des Brodts gegessen, und wie Grütze mit Milch gekocht wird. Man nennt sie dort Fiälla=Gras, oder Berg=Gras. Beyde haben Anfangs einen herben; wenn mans aber fein käuert und herabschlingt, süßlichen Geschmack, wie Rocken. Jene scheidet faßt aus, wie *Muscus rerreftris coralloides* und diese, wie *Muscus pulmonarius*.

Von Bilsen oder Schwämmen wachsen hier die gelblichen Herren=Bilse, wie auch verschiedene rothe und einige Nägelförmige, alle nur sehr klein.

## §. 32.

Von Heide=Gesträuch oder holzartigen Gewächsen findet sich hier eine Art, die wie Quendel ganz niedrig auf dem Boden bleibt, und viele rothe Blüten ohne Geruch, aber keine Beeren trägt. Eine andre [100] Art trägt kleine runde glatte Blätter, je zwey neben einander, und dazwischen kleine wollige Blüten. Diese soll den Rennthieren zur Speise dienen.

Diejenigen, die Beeren tragen und hier Beer=Gras genant und zum Feuer anzünden gesammelt werden, sind.

Erstlich, die von den Norwegern sogenanten Kräffe=Bär, oder Kräh=Beeren, ein niedriges, zähes Kraut mit kleinen dicken Blättern und weißen Blüten, welche schwarze Beeren mit einem rothen süßen Saft hervorbringen. Diese wachsen hier in sehr großer Menge. Ein anders, diesem ganz ähnliches Kraut, trägt ein violettes Glocken= Blüten, wie eine Caffee=Bohne groß, aber keine Beeren.

Zweytens, Schwarze Heidel=Beeren.

Drittens, Rothe Preiffel=Beeren.

Viertens, Moltebär, *Chamaeorus Norvegica*. wächst hier auch, wird aber nicht reif. Die Blätter und Frucht, welche Brand gelb ist, kommen der Maulbeer am nächsten, der Stengel ist einen Finger lang, und die Blume weiß mit vier Blättern. Sie kommen nur in nordlichen Ländern fort, und werden daselbst in kleine Fässer eingemacht und verhandt. Sie sind ein treffliches Labfal und eine gute Arznei gegen den Scharbok.

Alle diese Beeren, besonder die Kräfe=Beeren, die auch den Winter über unter dem Schnee aushalten, sammeln und speisen die Grönländer sehr gern. Hingegen achten sie die Wachholder=Beeren gar nicht. Diese wachsen hier weit größer und kräftiger als in Europa, obgleich der Busch nur auf dem Boden kriecht. Außer diesem Holz wachsen hier drey Gattungen Weiden, die eine mit blaßgrünen, die andere mit hellgrünen spitzigen, und die dritte mit breiten wolligten Blättern. Die Samen=Behältnisse der letztern sind mit vieler Wolle angefüllt. Sie kriechen aber wegen der [101] Kälte nur wie Heide auf dem Boden. Die Birken kommen auch nicht höher, sind in etwas von den unfern verschieden, und haben kleinere eingekerbte Blätter. In den Fiorden aber, wo eine viel stärkere und anhaltende Wärme ist, wachsen diese Büsche, nebst den Erlen, die an Wasser=Bächen stehen, Mannshoch und werden drey bis vier Zoll dick: sind aber so krumm, daß man wenig in ein Boot laden und sich also dieses Holzes, so häufig es auch wächst, nicht zur Feuerung bedienen kann, sondern Torf stechen, Treib=Holz sammeln, oder Stein=Kohlen und Brenn=Holz übers Meer kommen lassen muß.

Nach der Grönländer Aussage wachsen diese Gesträuche im südlichen Theil des Landes einige Mannslängen hoch und eines Beines dick. Daselbst wächst auch das Vogelbeer=Holz in Menge, und bringt seine Frucht zur Reife. Es muß da auch Espen haben, weil die See hier manchmal einige Zweige derselben auswirft. Sie reden auch von einer Art wilder Erbsen, die sie, nachdem sie deren Gebrauch bey uns gesehen, kochen und essen. Auch soll da eine Frucht wachsen, die, nach ihrer Beschreibung, unfern grossen Pflaumen nahe kommen, und die sie wol gar mit den Citronen vergleichen. Je weiter man aber gegen Norden kommt, je kahler wird das Land, so daß man endlich nichts als die bloßen Felsen findet.

§. 33.

Den Beschluß der Vegetabilien mögen die Meer=Gewächse machen, davon wol noch die wenigsten den menschlichen bekant sind, die aber doch eben so zahlreich und verschieden, warum nicht auch eben so nutzbar, als die Land=Gewächse, seyn mögen, wenn wir sie nur kennen. Man hat schon längst angemerkt, daß im Meer eine eben so große Abwechse- [102] lung ist, als auf dem Lande, daß dafelbst ebene Gegenden und Flächen, als die großen Sand=Bänke, wie auch Berge und Thäler sind. Die Inseln und Klippen sind nur die höchsten Gipfel der See=Berge; daher man auch findet, daß je höher und steiler das Ufer eines Landes ist, je tiefer ist die See nahe dabey. Und das Senk=Bley, welches bald Leim und Moder, bald allerley Arten von Sand herauf bringt, zeigt zur Gnüge, daß auch im Meer verschiedene Erdlagen sind. Man kann also auch vermuthen, daß der Boden des Meers nicht nur mit vielem Grafe und Kräutern, davon ein Sturm=Wind nur dann und wann etwas losreißet und auf den Strand wirft, sondern auch vielleicht gar mit hohen und starken Bäumen bewachsen sey, davon die Fischer mit ihren Schnüren, wenn sie sich verfitzen, nur manchmal abgebrochne Aeste mit hervorziehen, die die Cabinette der Natur=Forcher bis daher mehr um ihrer Seltenheit willen ziehen, als daß sie ihren wahren Nutzen bestimmen könnten. Indessen müssen sie doch vielen; und wenn man alle konnte, so möchte man sagen, den meisten See=Thieren und Ungeheuern, die uns selten oder gar nicht zu Gesichte kommen, zur Speise dienen; wie ich dann angemerkt, daß die kleinsten zartesten See=Kräuter, die nicht weit vom Strande wachsen, mit einer Menge kleiner und den Augen kaum kennbarer Würmer angefüllt und von denselben durchfressen sind, und daß manchmal die größern und stärkern See=Blätter, die tief aus der See ausgeworfen werden, auf verschiedene Weise angebissen und durchlöchert sind.

Gemeinlich ist das Tang oder Meer=Gras (wiewol hier wenigens dem Grafe, das nur in der Tiefe wächst, sondern das meiste den Kräutern gleicht) von dunkelgrüner und brauner Farbe. Mit den zarten Wurzeln, die der Pflanze doch mehr zur Befestigung als zur Nahrung dienen, weil sie dieselbe, als im Wasser [103] schwimmend, überall einziehen kann klebt es so fest an den Klippen, losen Steinen, ja auch Muscheln, daß sie mit Mühe abgefondert, und nur durch heftige Stürme und Bewegung der Wellen, die auch große Steine mit fortrollen, losgerissen und ans Land geworfen werden. Neben dem Lande wachsen die kleinsten Arten, die von einem Finger bis zu einer halben Elle lang sind; und derer habe ich einmal wol zwanzig Arten gezählt. Je tiefer es in die See geht, je länger und breiter sind sie und von denen näher am Lande befindlichen ganz verschieden. An den kleinern Arten kann man die Samen=Behältisse, wie Erbsen und Bohnen gestaltet, und mit kleinen schwarzen Körnlein angefüllt, deutlich sehen. Ich habe aber zur keiner Zeit bemerken können, daß diese Körnlein zu einiger Festigkeit und Reiffe gediehen, um Samen zu Fortpflanzung des Krauts abzugeben,; vielmehr kann der zähe Schleim, darein sie eingewickelt sind, als der Same angesehen werden. Einige Arten sehen aus wie Eichen=Laub, andre wie Erbsen=Stroh, wie Büschel Haare, wie Pfau=Federn und dergleichen. Weiter vom Strande sieht man das lange See-Gras, das dem auf den Teichen schwimmenden Gras ähnlich ist. Dieses spinnet sich in der See durch das Rollen der Wellen als ein Thau zusammen, das oft eines Arms dick und einige Klafter lang ist. Etliches sieht wie ein großes Kalb=Gekröse aus. Das größte hat einen hohlen Stengel, zwey bis drey Klafter lang, unten an der Wurzel dünn, und oben ein bis zwey Zoll dick: an demselben ist das Blat ebenfalls zwey bis drey Klafter lang und über eine Elle breit. Eine andre von der langen, breiten Art hat einen flachen, compacten Stengel, der das Blat in der Mitte theilt. Wenn man diese zwey Arten, besonders die Stengel, im Schatten trocknet; so setzt sich an jenem ein feines Salz in subtilen, langen Crystallen, an die=[104]sem aber Zucker an. Das mag also wol die Alga Saecharifera seyn, welche, wie Bartholin meldet, von den Isländern mit Butter gegessen wird. Die Schafe essen es im Winter gern, und die Grönländer, ja auch die Europäer, wenn sie sonst nichts haben können, müssen damit vorlieb nehmen. Gemeinlich aber essen die Grönländer fein hellrothes und grünes sehr zartes Blat zur Erfrischung, wie wir die Salate, welches ihnen gegen den

Scharbok dienlich ist.

Von den theils weichen und porösen, theils Steinharten See=Gewächsen oder Bäumen, dergleichen man viele bey Norwegen findet und in Pontoppidans natürlichen Historie von Norwegen (\*)[Fußnote: Cap. 6. S. 3. ] beschrieben sind, habe ich hier keine, und von den Corallen=Bäumen nur ein kleines Zweiglein bekommen; wiewol von diesem ein ziemlich großer Baum nach Copenhagen gefandt worden, und es vermuthlich an jenen auch nicht mangeln wird.

#### Von den Land=Thieren, Land= und See=Vögeln.

##### §. 34.

So unfruchtbar dieses Land ist, so nähret es doch einige, wiewol nur sehr wenige Arten Thiere, die den Einwohnern zur Nahrung und Kleidung dienen, und zum Theil nur in den kalten Nordländern, sogar in solchen, da keine Menschen wohnen, als in Spitzbergen, bestehen können.

An eßbarem Wildpret findet man hier Hasen und Rennthiere, in ziemlicher Menge; wiewol letztere schon gar rar worden sind.

Die Hasen sind beides im Winter und Sommer weiß, wenigstens habe ich keinen grauen gesehen, und [105] mögen also wol von den Norwegischen, die Sommers grau und Winters weiß sind, verschieden seyn. Sie sind ziemlich groß und zwischen Fell und Fleisch mit etwas Fett versehen, leben vom Gras und weißen Moos, und werden von den Grönländern gar nicht geachtet.

Die Rennthiere sind die Nordischen Hirsche, die nicht nur hier, sondern auch in Spitzbergen, Sibirien, Norwegen, Lappland und in dem nordlichsten Theil von America gefunden werden; in wärmeren Ländern aber, wo sie die reine Berg=Luft und das zarte Gras und Moos nicht finden, nicht bestehen können. Daß die Lappländer ganze Heerden zahmer Rennthieren von einigen hundert bis tausend Stücken haben, die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch und Käse geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut ziehen, ja wie Post=Pferde dienen müssen, ist bekannt. Die hiesigen sind wild, können stark laufen und lassen sich wegen ihres scharfen Geruchs schwer erschleichen, wenn der Wind von dem Jäger auf sie zuwehet. Man hat einmal ein junges gefangen und aufgezogen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: weil es aber den Grönländern allerley Schaden zugefügt, hat man es tödten müssen. Die größten sind wie ein zweyjähriges Rind, gemeinlich brauner oder grauer Farbe mit weißen Bäuchen und sehr dick von Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Geweihe, welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen, ist von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden, daß es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. So lange das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es mit einer wolligten Haut überwachsen, welche das Thier hernach abreibt. Im Frühjahr bekommen sie neue Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch das Thier mager, das Fell sehr dünn und von wenigem Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dickhäutig und härig, und dabey mit zwey bis drey Finger dicken [106] Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller Blut sind. Sie können also, wie Anderson in seiner Nachricht von Grönland von allen Thieren in den Nordländern anmerkt, im Sommer die Wärme, und im Winter die entsetzliche Kälte desto besser ausstehen. Sie sind sehr reinliche und genügsame Thiere, und ihr Fleisch ist zart und wohlschmeckend. Im Sommer weiden sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Grafe, und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das weiße Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind im Bals= Revier die meisten Rennthiere gewesen, und die Grönländer haben sie auf einer Art von Klopff=Jagd gefangen; indem Weiber und Kinder eine Gegend umringt, und wo es an Menschen gemangelt, Stecken mit Erde bedeckt, aufgestellt, und sie gescheucht haben, bis sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß gekommen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer Seebucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von den Männern mit Harpunen und Pfeilen durchstoßen worden. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekommen, haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch ist veräümen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie die besten

Sommer=Monate zubringen, um ein paar Felle zum Staat zu haben, den besten Fisch= und Seehund=Fang.

Je weiter man Nordwärts kommt, je weniger gibts Rennthiere: doch findet man sie auf Disko=Eyland. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit zu der Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer dieses Stück Land vom Bals=Revier abgeriffen und seinem Kajak dahin burirt habe. Er habe es zwar wollen aus [veste] Land setzen: weil aber eine Wöchnerin aus Borwitz zum Zelt heraus geguckt; so habe er sein Zauberstück nicht ganz ausführen können. Zum [107] Zeichen der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen, wodurch er das Seil gezogen. (\*) [Fußnote: Siehe Paul Edege Continuation der Relationen. S.93.]

Die Füchse sind hier kleiner und auch etwas anders gestaltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den Steinfüchsen, oder [Peszi], wie sie in Sibirien genant werden, am nächsten. Am Kopf und Füßen gleichen sie den Hunden, wie sie denn auch fast wie die Hunde bellen. Die meisten sind blau oder grau und einige weiß, und dabey im Winter sehr dickhärig. Sie verändern ihre Farbe nicht, außer daß die blauen, wann sie haaren, etwas fahl werden und alsdann nichts gelten. Sie leben von Vögeln und Eyern, und wenn sie die nicht haben können, von Kräkebeeren, Muscheln, Krabben, und was die See auswirft. Von ihrer besondern List habe ich nichts weiter anmerken können, als daß sie mit den Pfoten im Wasser platfchern, und so einige Fische, die zusehen wollen, was vorgeht, erhaschen. Und dieses Kunststück haben ihnen die Grönländerinnen abgelernt. Ihre Löcher haben sie zwischen Stein=Trümmern. Die Grönländer fangen sie theils in Fallen, die wie ein Häusgen von Stein aufgebaut sind, darinn an einem Stecken ein Stück Fleisch angebunden ist, welcher, wenn der Fuchs dran rührt, vermittelt eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang niederfallen macht; theils in Schlingen von Fischbein, die sie über ein mit Heringen angefülltes Loch im Schnee legen, und in einer Hütte von Schnee sitzend zuziehen; theils in einer Art von Wolfsgruben, die in den Schnee gegraben, rings herum hart und glatt gemacht und oben mit Heringen bestreut sind. Die blauen Fuchs=Felle werden von den Kaufleuten sorgfältig aufgekauft. Wenn die Grönländer Mangel haben, essen sie die Füchse lieber als die Hasen.

[108] Diese Thiere bringen keinen Schaden, sondern Nutzen. Nur die weißen Bären, die sich am meisten im südlichsten und nordlichsten Theil von Grönland, wie auch in der Hudsons=Bay, in Sibirien und am häufigsten in Spitzbergen sehen lassen, sind grimmig und schädlich. Sie haben einen langen, schmalen Kopf, wie ein Hund, und sollen auch fast wie ein Hund bellen. Ihre Haare sind lang und weich wie Wolle. Sie sind viel größer als die schwarzen, und oft vier bis sechs Ellen lang. Das Fleisch ist weiß und fett, und soll wie Schöpfen = Fleisch schmecken. Die Grönländer essen es gern. Sie haben viel Fett, daraus läßt sich guter Thran schmelzen, und das Fett der Pfoten wird in den Apotheken gebraucht. Sie gehen auf den Eis = Schollen den todten Wallfischen und Seehunden nach; wie dann in einem ein ganzer Seehunde gefunden worden. Sie packen auch wol das Wallroß an, daß sich aber mit seinen langen Zähnen treflich wehret, und sich auch wol ihrer bemeistert. Sie schwimmen von einer Eischolle auf die andere, und wenn sie angegriffen werden, so mehren sie sich und greiffen eine Schaluppe voll Menschen tapfer an, bringen auch manchen ums Leben. Wenn sie aber verfolgt werden, so tauchen sie unter und schwimmen unter dem Wasser fort: wie die Reise = Beschreibungen von Spitzbergen bezeugen. Auf dem Lande leben sie von Vögeln und Eyern, fressen auch wol wenn sie hungrig sind, Menschen und die todten Körper aus den Gräbern. Im Winter vergraben sie sich in einem Loch zwischen den Felsen oder im Schnee, bis die Sonne wieder hervorkommt. Alsdann suchen sie die Grönländischen Häuser auf, wo sie Seehund = Fleisch riechen, reißen dieselben ein und rauben. Die Grönländer hetzen und umringen sie mit ihren Hunden, und tödten sie mit ihren Lanzen und Harpunen, müssen aber manchmal selbst das Leben drüber einbüßen. In der [109] Gegend von Godbaab wird sehr selten einer gesehen; doch haben sie diesen Winter bey der Colonie in der Süd = Bay einige Grönländer zerriffen.

Die Grönländer wollen auch schwarze Bären gesehen haben, und ihre Furcht oder Einbildung macht sie sechs Klafter lang. Mehrere aber reden von einer Art Tigern, die sie Amarok nennen.

Sie sollen weiß und schwarz geflekt, und wie ein Kalb groß seyn, sind aber noch von keinen Europäer gesehen worden. Es können diese eine Art von den gefleckten Bären seyn, die auf dem Eise aus Grönland nach Jsland kommen. (\*) [Fußnote; Horrebow. J, c. § 24.]

Von dem Amarok habe ich noch anzumerken, daß Jens Haven auf seiner ersten Reife nach Terra Labrador die Haut von dem Thier gesehen, das die Eskimos sowol, als die Grönländer Amarok nennen, wovon letztere sehr viel reden, und es sehr grausam gegen die Menschen beschreiben; weil es aber keiner von ihnen selbst gesehen hat, von uns, wie das Land=Einhorn der Alten, für ein fabelhaftes Thier gehalten worden ist. Entweder muß dieses Thier = Geschlecht in Grönland ausgegangen seyn, wie die Wölfe in England; oder die Grönländer müßten durch die Erzählungen von ihren Voreltern in Nordamerica einen solchen fürchterlichen Eindruck davon behalten haben, daß sie noch immer davon reden, und im Traum durch seine Gestalt erschreckt werden. Das Fell dieses Thieres ist schwarz grau, und von der Größe eines großen Hunde-Fells. Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur [Hunde] von mittelmäßiger Größe, die mehr einem Wolf ähnlich sehn. Die meisten sind weiß, doch gibts auch welche mit dicken schwarzen Haaren. Sie bellen nicht, sondern muhsen nur, und können destomehr heulen. Zur Jagd sind sie wegen ihrer Dummheit nicht zu [110] gebrauchen, außer den Bär in die Enge zu treiben. Man bedient sich ihrer statt der Pferde, indem man vier bis zehn Hunde vor einen Schlitten spannt, und in dem Aufzug einander besucht, oder die Seehunde vom Eis zu Hause führt; wiewol dieses nur in Disko, wo die Bucht zufriert, geschehen kann. Daher sind sie bey den Grönländern in so großen Werth, als bey uns die Pferde. (\*) [Fußnote: Alles das merkt Ellis von den Hunden der Indianer in der Hudson=Bay auch an. S. 169.] Einige, und wenn sie Hunger leiden, alle Grönländer, essen die Hunde, und ihre Felle brauchen sie zu Bett-Decken, wie auch ihr Kleider damit zu säumen.

Im Jahr 1759 hat einer von unseren Missionariis drey Stück Schafe aus Dänemark mit nach Neu=Herrnhut genommen. Dieselben haben sich so vermehrt, indem einige zwey und andere drey Lämmer getragen, daß sie seitdem alle Jahre etliche Stücke haben schlachten, etliche zu einem Anfang nach Lichtenfels abgeben und zuletzt zehn Stück auswintern können. Wie süß und kräftig das hiesige Gras sey, kann man daraus abnehmen, daß die Lämmer, wenn ihrer gleich drey von einer Mutter kommen, im Herbst schon größer sind, als in Teutschland ein jähriges Schaf, und daß man oft von einem Bok mehr als zwanzig Pfund Talg und siebenzig Pfund Fleisch bekommt. An dem Fleisch ist wenig mageres, und das Fett ist so weich und zart, daß man es ohne Schaden essen kann. Unseren Brüdern kommt diese kleine Vieh=Zucht, sonderlich bey dem starken Abgang der Rennthiere und dem wenigen Vorrath an Butter, sehr wohl zu statten. Sie könnten auf der kleinen Fläche um Neu-Herrnhut den Sommer über, der aber nur vier Monate währt, wohl zweyhundert Schafe halten, wenn sie nicht für einen so langen Winter das wenige Gras von den zerfallenen Grönländi=[111]schen Wohnplätzen mit vieler Mühe überm Wasser zusammen suchen müßten, daß sie schwerlich mehr als zehn Stück werden auswintern können. Ehedem hat man auf der Colonie Godhaab auch Rindvieh gehalten, aber wegen der zu großen Kosten und Mühe schon längst eingehen lassen.

Ziegen und Schweine könnte man hier mit weniger Mühe halten: weil aber diese Thiere muthwillig sind, und der Grönländer Zelte von Fellen und ihre Lebens=Mittel, die oft auf freyem Felde liegen, nicht verschonen würde; so unterläßt man es.

## §. 35.

Der Landvögel ist hier keine große Verschiedenheit und Menge, weil sie wenig Futter finden; doch gibt es ziemlich viele [Rypen], wie man sie in Norwegen nennt, eine Art großer Rebhühner, die sich nur in kalten Ländern und in den Alpen aufhalten. In der Schweiz nennt man sie Schnee-Hünner. Sie sind im Sommer grau und im Winter weiß. Einige meynen, daß sie ihre Federn behalten und nur die Farbe verändern; man hat hier aber gar genau angemerkt, daß

sie jeden Frühling und Herbst die Federn verlieren und neue bekommen. Nur der Schnabel und die äußersten Spitzen der Schwanz = Federn bleiben grau. Im Sommer halten sie sich zwischen den Bergen auf, wo sie am meisten Krahe-Beeren, die nebst dem Kraut ihre Speise sind, finden: entfernen sich aber nicht weit vom Schnee, weil sie die Kühlung lieben, und werden erst im Winter vom allzuhäufigen Schnee genöthigt, sich näher an die See zu begeben, wo der Wind den Schnee von den Felsen so viel wegweht, daß sie ihre Speise suchen können; zugleich aber auch den Menschen, denen sie eine gesunde und schmackhafte Speise sind, näher kommen müssen. Dieser Vogel schwimmt zugleich wie ein Wasserhuhn, wie ich denn selbst ein Junges gesehen, das die Grönländer [112] erhascht, und gefunden, daß dieser sonst so sanftmüthige Vogel, wenn er gefangen ist, nicht zahm gemacht werden kann, keine Speise zu sich nimmt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Zu den Land=Vögeln gehört auch der Reiger, den Marthäus Stach auf seiner Reise nach Süden zum erstenmal in Grönland, und kein Grönländer vorher gesehen hat. Vermuthlich hat sich dieser Vogel auf seinem Fluge aus Nordamerica oder aus Norwegen dahin verirret, oder er ist, wie Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen von dem Schwan schreibt, den der kalte Winter 1709 und 1740 aus wärmeren Gegenden nach Norwegen geleitet, bey einer harten Kälte getrieben worden, in Grönland offenes Wasser zu suchen.

Von kleinern Land-Vögeln giebt's hier Schnepfen, einige Arten kleiner Sing = Vögel, die eine gleichet einem Sperling, die andre dem Hänfling, die dritte Art gleichet den Bachstelzen. Diese Vögel halten sich im Winter in den Steinklüften auf.

Hühner und Tauben sind hier gar zu kostbar zu erhalten.

Von Raub=Vögeln sieht man hier große schwarzbraune Adler, die nach den ausgestreckten Flügeln wol acht Schuh lang sind. Sie leben nicht nur von Land = sondern auch von See=Vögeln, indem sie vom Lande aus lauren, wo dieselben untertauchen, dann über dem Fleck warten, bis sie wieder aufkommen, und sie erhaschen. Sie ziehen auch wol einen jungen Seehund mit den Klauen aus dem Wasser. Ferner sieht man graue und sprenglichte Falken, wie auch Eulen, welche weiß sind. Diese Raub = Vögel sind nicht zahlreich, und bleiben meistens in den Bergen. Hingegen halten sich die Raben, die auch ein gut Theil größer als die unfrigen sind, in großer Menge bey den Häusern auf, helfen den Grönländern das Jhrige aufzehren, und zerhacken oft [113] aus Hunger ihre lederne Boote: müssen aber meist von See=Insecten, als Muscheln, Stern=Fisken etc. leben, die sie hoch aus der Luft auf eine Klippe fallen lassen, damit sie zerbrechen; da sie dann, wenn sie recht hungrig sind, die Schalen mit hinabschlingen. Doch fressen sie auch Krähe=Beeren. Sie sind schwer zu schießen; die Grönländer aber fangen sie in Schlingen und brauchen ihre Federn, beym Mangel des Fischbeins, zu Fischschnüren. Wann sie sehr unruhig in der Luft herumfahren und schreyen, so erfolgt bald ein starker Süd=Wind und Sturm.

Was das Ungeziefer betrifft, so sind hier kleine und große Mücken, die aber nur sechs Wochen lang dauern, ferner Schweiß = Fliegen. Kleine Stech = Fliegen sieht man wenige, und noch feltener eine kleine Art von Hummeln. Eine paar gelbe Schmetterlinge habe ich gesehen, aber keine Raupen: es giebt hier keine Schlangen, Frösche, Ratzen, Mäuse und dergleichen.

## §. 36.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheile die See, sowol an Verschiedenheit als Menge.

Was erlich das Geflügel betrifft, so sind alle See=Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse=Füße, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zehen haben, und daß die Füße gemeinlich sehr weit hinten stehen und hinterwärts gebogen sind; welches sie zum gehen ungeschickt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die tief tauchen müssen, sind mit dicken, dichten Federn und darunter häufig mit weichen Dunen

oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See=Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Vollblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto beguemern Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den [114] Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schießen muß, weil das Schroot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kann. Einige haben nur drey Zähnen an den Füßen; andre hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, und doch auch, wie die andren, mit einem Nagel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschickter zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an den Schnäbeln verschieden; indem einige dieselben breit und eingekerbt, als die Enten, andre rund und spitzig haben, als die Alken. Wieder andere sind mit langen Flügeln versehen, als die Möven, können also nicht tauchen, und müssen in der Luft fliegend auf ihren Raub lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas eingekrümmten Schnabel versehen sind. Da nun die Verschiedenheit der äußerlichen Gestalt, der Schnäbel und Flügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu suchen, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschiedene Anzahl der Flügel= und Schwanz=Federn: so will ich sie in Enten= Alken= und Möven=Arten eintheilen; obgleich einige wegen anderer Untercheidungs=Zeichen füglich zu einem andern Geschlecht gezehlt werden könnten.

#### §. 37.

Doch habe ich unter aller der Menge von keinen gehört, die nach Art der Raub=Vögel die kleinern Gattungen See=Vögel verfolgten und fräßen. Und vor den Raub=Vögeln und Thieren auf dem Lande sind sie, vermöge ihres Elements, ziemlich sicher.

Wie sie aber vor denselben ihre Eyer und Jungen in Sicherheit bringen, davon macht Anderson (\*)[Fußnote: S. 174.] einige [115] artige Anmerkungen. Die mehresten legen ihre Eyer in die Höcker und Ritzen der steilsten Klippen, wo ihren weder Füchse und Bären, noch Menschen nachkommen können, und wissen sich, weil sie daselbst in grosser Menge nisten, gegen die Raub=Vögel tapfer zu wehren, und ihre noch zarten, ungeübten Jungen theils unter den hohl liegenden Felstrümmern kriechend, theils fliegend, auf dem Rücken ins Wasser zu führen. Jedoch, wenn sie alle so vorsichtig wären, so bekämen die Grönländer, die nicht so geschickt als die Norweger sind, sich an Seilen neben den steilen Felsen herunter zu lassen, keine Eyer. Viele lassen sich also nur damit genügen, daß sie ihre Nester auf den kleinen Inseln und Klippen machen, wo keine Füchse hinkommen: und der Eider=Vogel legt seine Eyer so gar auf das platte Land; daher man auch von ihm die meisten bekommt. Ehedem hat man in den Inseln des Bals=Reviere in kurzer Zeit ein Boot voll Eider=Vögel=Eyer sammeln können: ja man hat oft nicht gewußt, wo man den Fuß hinsetzen soll, um sie nicht zu zertreten: es scheint aber, daß sie immer mehr abnehmen; und doch ist ihrer noch eine erstaunliche Menge.

Die Eyer der meisten See=Vögel sind grün, einige aber gelb oder grau mit schwarzen und braunen Flecken, und alle nach Proportion des Vogels weit größer, als die Eyer der Land=Vögel von eben der Größe. Die Schaale, und besonders die Haut, ist auch viel stärker, der Dotter röthlich, und besonders der Möven ganz roth, welche außerdem ungemein viel Weißes haben, und also auch größer als der andren ihre Eyer sind. Man kann darinnen ebenfalls eine weiße Vorsehung für die Erhaltung und erstaunliche Vermehrung der See=Vögel sehen, daß die Eyer, bey der oftmaligen Abwesenheit des Vogels, vor der Verkühlung gesichert seyn: zumal da die meisten sehr wenige und manche nur zwey Eyer legen; die doch, nach der Bemerkung der Norweger, in weni=[116] iger Zeit, und ist in acht Tagen ausgebrütet werden. Je röther der Dotter ist, je fetter, aber auch desto widriger schmecken die Eyer; werden daher auch gar bald faul, so daß man sie selten vier Wochen lang aufheben kann.

## Von den Fischen.

### §. 38.

Der Nord ist wol der eigentliche Wohnplatz der meisten und brauchbarsten Fische. Da finden sie unter dem Eise, wohin sie der Wallfisch, der wie ein Land=Thier Luft holen muß, nicht allzuweit verfolgen kann, eine sichere Zuflucht, sich entweder auf so unzählbare Weise zu vermehren, oder doch fett zu werden. Daher findet man bey den nordlichsten Ländern, als bey Island, Lappland, Norwegen und den Dreadischen Eylanden, die reichsten Fischereyen und die fettesten Fische, welche, je weiter südlich, je magerer befunden werden. Der Hering beweiset dieses zur Gnüge. Wenn sie aber Jahr aus Jahr ein unter dem Eise blieben; so würden sie andren See=Fischen, besonders aber dem Menschen, der doch zum Herrn über die Fische im Meer gesetzt worden, nicht zur Speise dienen können. Die Weisheit Vorforge des Schöpfers hat es also schon so eingerichtet, daß die kleinern Fische, als die Heringe, die unstreitig das zahlreichste Fisch=Geschlecht sind, entweder wegen ihrer allzu großen Menge, oder aus Mangel genugamer Nahrung, oder aus einem Triebe, in wärmeren Gegenden zu laichen, oder eine andere Speise zu suchen, (denn die eigentliche Urfach ihres Streichens läßt sich nicht wohl bestimmen) in unzählbaren Heerden, wie die Bienen=Schwärme, aus ihrer unzugänglichen Tieffe hervorgetrieben werden. Dann werden sie von den Dorschen, Makreelen und [117] andren Raub=Fischen gehetzt : und diese wiederum nebst jenen, von den See=Hunden und Wallfischen so geängstigt und verfolgt, daß die kleinern eßbaren Fische genöthigt sind, sich auf die feichtesten Sandbänke und in die Buchten und Fiorden des Landes, theils zum Laichen, theils vor dem Wallfisch, der sich nicht in feichte Derter wagen darf, in Sicherheit zu begeben. Aber eben damit lauffen sie den Einwohnern des Landes gleichsam in die Hände; die sie nicht nur zur Speise, und oft zur einzigen Speise, brauchen, sondern auch durch deren Verkauf in den Stand gesetzt werden, sich die Nothdürftigkeiten, die ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Landes verfährt, aus den Ländern, wo es an Fischen mangelt, zu verschaffen und oft mit größerm Ueberfluß, als wo sie dieselben herholen, zu genießten. Man erstaunt, wenn man von den großen Summen hört, die der Herings-Fang den engen Grenzen Hollands, und der Stockfisch nebst andren Fischen dem sonst für so arm gehaltenen Norwegen einbringt. Man erstaunt aber noch mehr, und kann alsdann die großen Summen leichter begreifen, wenn man liefert, daß in Norwegen, welches doch weder in Ansehung des Stockfisch = noch des Herings = Fangs das reichste Land ist, manches Jahr nur aus der Stadt Bergen bey zwölftausend Centner an gefalzten Dorschen und Stockfisch, und mehr als sechzehn Schifs = Ladungen von Dorsch = Rogen ausgeführt werden; daß von den Breislingen oder Sardellen, welche eingefalzen unter dem Namen der Anchios bekannt sind, oft in einem Netz und auf einen Zug mehr als vierzig Tonnen gezogen werden; ja was noch mehr und welches man, wie der hochwürdige Bischof von Bergen schreibt, (\*) [Fußnote: Pontopp. Rat. Hist. Th. JJ. Cap. 6. S. 227.] kaum glauben würde, wenn es nicht die ganze Stadt bezeugte, daß in der Weite von einer Mei=[118]le zwey= bis dreyhundert Fischer=Boote gezehlt, und oft mit einem einigen Auswurf=Netz so viele Heringe gefangen werden, die hundert (einige sagen hundert und funfzig) Jagden, jede Jagd zu hundert Tonnen gerechnet, und also zusammen zehntausend Tonnen in einem Zuge, anfüllen könnten. Solte man doch bald bald in eine Furcht gerathen, daß gewisse Gattungen von Fischen, die in solcher erstaunlichen Menge weggefangen, und vermuthlich in noch viel größerer Menge von andren Fischen gefressen werden, endlich gar ausgehen würden. Denn der Wallfisch verschlingt die Heringe Tonnenweise, und nach Doct. Nic. Horrebow Nachricht von Island §.54. sind in einem bey Verfolgung der Dörsche geltrandeten Wallfisch sechshundert Dörsche, nebst vielen Heringen und Vögeln, gefunden worden. Allein eben hierinnen zeigt sich die unbegreifliche Weisheit und Fürsorge GOTTes für die Erhaltung und Ernehrung aller, auch der geringest scheinenden Creaturen, daß jußt die gefräßigsten Thiere sich am wenigsten, die unschädlichsten aber, und die so vielen andren Creaturen zur Speise dienen müssen, nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit und häufigen Abgangs,

auch am häufigsten vermehren; wie dann in einem einzigen Heringe zehntausend Rogen gefunden werden sollen. Dieselben werfen ihren Laich, wie ich bei den Grönländischen Heringen bemerkt, nicht in der See, sondern drängen sich viele Klaftern hoch übereinander an die Felsen an, wo sie ihren Rogen vor ihren Feinden gesichert, an die Steine und das See=Gras ansetzen können; an welchem er vest klebt und durch eine gemäßigte Sonnen=Wärme und faches Anspülen der Wellen, ausgebrütet werden kan. Durch dieses Hineindringen in die Buchten bieten sie sich selbst dem Menschen gleichsam vor seiner Thür zur Speise an, und sind zu derselben Zeit so unbesorgt für ihre Sicherheit, [119] daß, wo man unter ihnen eine Lücke macht, dieselbe den Augenblick wieder angefüllt wird. Und da die Fische nicht alle zu einer Zeit laichen, sondern ihre gewisse Monate halten; so fast kein Monat des Jahrs in gewissen Gegenden ohne Laichen und folglich ohne Ueberfluß an leicht zu fangenden Fischen hingehet: so kan man daraus die gütige Fürsorge des Schöpfers für seine nothdürftigen Menschen gleichsam mit Händen greiffen; die desto grösser ist, je weniger sie überdacht, erkant und mit Dankbarkeit genossen wird.

Wer also die Ichthyologie, oder die Wissenschaft von den Fischen, recht studiren wolte, der müßte sich an den Ufern der Nordländer, als auf der besten hohen Schule von dieser Art, einige Jahre und vielleicht seine ganze Lebens=Zeit aufhalten: um nicht nur auf die äusserliche Gestalt nach den Schuppen, Floßfedern und dergleichen; sondern die Natur und Eigenschaften, die Nahrungs=Mittel, den Heerzug und den Zweck von einer jeden Gattung gründlich kennen zu lernen. Das würde ein weites Feld für ein aufmerkames, forschendes Gemüth seyn: und es würde oft in eine vergnügliche Tieffinnigkeit gerathen, wenn es alle Einwohner des grossen Welt=Meers von den kleinsten, dem Auge kaum perceptiblen Insecten, bis zu den grossen kaum zu übersehenden Wallfischen, neben den fast fabelhaft scheinenden grossen See=Ungeheuren, und den eben so unbegreiflichen Zoophytis, oder halb lebenden See=Gewächsen, nach ihrer Natur und Zweck überdenken wollte. Da würde die Historia naturalis pilcium practisch, und die zufälligen Gedanken und Betrachtungen, die die natürliche Historie der neuern Zeiten weit besser als die überhäuften und oft ungegründeten, ja lächerlich gelehrten Allegata der Alten zieren, zuverlässiger und überzeugender werden: wiewol das nachdenklichste und scharffinnigste menschliche Gemüth niemals im Stande seyn wird, in [120] die mannigfaltige Weisheit Gottes in seinen Creatures so tief hinein zu schauen, daß es von allen, auch nur den geringsten und jedermann in die Augen fallenden Theilen, den rechten, unwiderprechlichen Grund geben könnte. Aber eben dieses Unvermögen dient dazu, daß man der Natur=Forschung nie überdrüßig, und des Preises, den der Herr der Natur von seinen Geschöpfen erwartet, nie müde werden wird.

### §. 39.

Da hier keine grossen Flüsse, wenigstens dieselben, wegen des in den Fiorden zwischen den Bergen liegenden Eises, noch nicht weit entdeckt sind, und die Teiche bis auf den Grund ausfrieren; so weiß man auch von keinen andren Fluß=Fischen, als den Lachs=Forellen, die sich häufig in den Elven oder Bächen aufhalten, und ziemlich groß und fett sind. Es hat auch an einigen Orten Lachse oder Salme: sie sind aber schon etwas rarer, und kommen denen in Norwegen und andren Ländern an Grösse und Fettigkeit nicht bey. Die Grönländer fangen diese Fische unter den Steinen mit den Händen; oder stechen sie mit einer Stange, daran zwo beinerne, oder eiserne Spitzen bevestigt sind. Wenn die Lachse aus der See in die Flüsse steigen, so bauen die Grönländer zur Zeit der Ebbe ein Steinwehr vor den Fluß; da dann die Lachse mit der Fluth herüber gehen, bey ausgefallenem Wasser aber auf dem trocknen liegen bleiben. Die Europäer fangen sie mehrentheils in den Teichen mit Netzen; müssen aber allzeit einen Grönländer im Kajak dabey haben, der daß Netz zwischen den Steinen aufhebt.

#### §. 40.

In der See mag wol ein großer Vorrath und Verschiedenheit von Fischen seyn, weil eine Menge erfordert wird, die Seehunde und Wallfische zu nehren: aber [121] eben diese ihre Feinde machen, daß die Menschen nicht sonderlich viele und vielerley zu sehen bekommen; wie dann einige sich verlieren, wo viele Seehunde hinkommen, und andre sich weit vom Lande in der Tiefe des Meeres aufhalten, wo der Seehund, der oft Luft schöpfen muß, sie nicht weit genug verfolgen kan. Der eigentliche Hering, der so gar vielen nutzbaren Fischen zur Speise dient, kommt auch nicht auf diese Höhe: und dieses, wie auch der Mangel seichter See=Gründe und Sand=Bänke, vielleicht auch der Mangel an verschiedenen See=Kräutern, mag wol die Urfach seyn, daß viele in Norwegen bekante und häufige Fische hier gänzlich fehlen.

#### §. 41.

Man findet auch vielerley kleine Krebsartige Insecten. Die See=Wanze hat sieben gelb marmorirte Schalen, an deren jeder ein Fuß befestigt ist. Der Schwanz besteht aus sechs kleinern Schalen, und darunter hat sie zwei kleine Scheeren zum Fest halten. Der Kopf gleicht einem Käfer. Diese Thiere, die wie ein Glied eines Fingers lang und breit sind, sollen die Fische und Wallfische dermassen plagen, daß sie wie unsinnig über dem Wasser springen.

Die Wallfisch=Laus, die ich nicht gesehen, ist dreyeckigt, hat sechs Schalen und Sichelförmige Füße, womit, und den vier Hörnern am Maul, sie sich in die Haut der Wallfische, sonderlich unter den Finnen und an den Lippen sehr fest einhacken und solche Stücke herausreißen soll, daß das Fell wie von Vögeln zerpielt aussieht. Es mögen sich in der Tiefe noch verschiedene monströse Insecten enthalten; wie man dann mit dem Fischhacken eins wie einen Stroh=Kranz oder Raupe mit unzähligen Füßen, und eins wie ein Ochsen=Herz gestaltet, aufgezoget.

[122] Von ganz nackenden, weichen, schleimigten See=Insecten habe ich nur einmal die Sepia oder den Dinten=Fisch gesehen, und denselben auch bald wegen seiner garstigen Gestalt weggeworfen. Er ist etwa eine Spanne lang und zwey Finger dick. Der Leib sieht aus, wie ein offener Geld=Beutel, in den er vermuthlich seinen Kopf hineinziehen und verbergen kan, welcher das wunderbarste an diesem Fisch ist. Denn außer den zwey großen Augen hat er ein Maul, wie der Schnabel eines Vogels, neben demselben stehen acht lange krumme Hörner, davon die zwey mittelsten mehr als einen Finger lang, die andren aber nur halb so lang, und alle mit Zacken oder kleinen Kugeln besetzt sind. Dieselben sind, wie der Leib, nur ein schleimiges Wesen von Aschgrauer, halbdurchsichtiger Farbe. Nur am Bauch scheint der Kohlschwarze Saft durch, wie Dinte, von dem er auch den Namen hat, und der zu seiner Rettung dienen soll, wann er von den Raub=Fischen, die sehr begierig nach ihm sind, verfolgt wird. Denn wenn er diesen Saft, der auf der Hand eines Menschen wie Feuer brennt, aussprüzet; so wird dadurch das Wasser so trübe, daß ihn die Fische nicht weiter sehen und verfolgen können. Vermuthlich kan sich dieser Fisch vermöge seiner schleimigten Art mancherley Gestalten geben: wie ich dann im Frühjahr an einer Menge solcher Thiergen, die die Ebbe auf einem leimigten Seestrand hatte sitzen lassen, und die ich für die junge Brut der Sepia hielt, angemerkt, daß sie bald rund, bald länglicht waren, und erst, wenn sie ins Wasser kamen, ihre Hörner herausstreckten; da ich dann auch neben dem Kopf auf ihrer Seite die Floßfedern, wie Füße, und einen langen Schwanz sehr geschwind bewegen sehen konte, die sie sogleich wieder einzogen, als sie aufs Trockne kamen.

Im Meer sieht man oft einen weißen Schleim bald rund, bald lang, bald wie eine Schlange gestaltet, [123] schwimmen. Das nennt man Wallfisch=Fraß, und glaubt, daß der eigentliche sogenante Grönländische Wallfisch nur davon und von ganz kleinen Würmern, die wie Fliegen und Schnecken aussehen und auch weich sind, lebe. Die Manate, Seelunge oder See=Nessel, weil sie giftig ist, und wie Feuer brennt, ist von eben der Art, nur größer, wie ein kleiner Teller, hier aber habe ich keine gesehen. Diese schleimigten Wesen sind ebenfalls lebendige Creaturen,

die sich von der See nehmen, und sich in mancherley Gestalten bewegen. Eins von der Art, das ich näher betrachtete, war im Wasser wie ein Englischer Schilling groß, weiß und durchsichtig. Auf der Hand zerfloß es wie ein weicher Brey, und da fahe man acht hellrothe Streifen aus dem Mittelpunkt auf allen Seiten herabgehen: und wenn man es aufhob, stellte es eine runde, hohle Mütze vor, deren Näthen mit rothem Band eingefaßt sind.

Man rechnet auch sonst unter die Zoophyta Thierartige See=Gewächse, die halb wie eine Pflanze wachsen und halb wie andere Thiere Nahrung an sich ziehen. Dieselben aber schwimmen nicht, sondern sitzen an den Steinen oder See=Grase fest. Von dieser Art habe ich ein ungemein zartes Myrten= oder Tannenförmiges Gewächs von sehr vielen unter einander gewebten Zweigen, und ein anderes wie Tannenzapfen, eines Nagels lang, gestaltet, und wie Indianische Feigen eins aus dem andern gewachsen, auf einem Hauffen der obgedachten See=Eicheln gefunden, beyde von Schnee=weißer Farbe; die man für ein blosses Gewächs halten würde, wenn man nicht bey dem Zerdrücken die thierischen Eingeweide fahe. Die See wirft auch bey stürmischem Wetter ein am See=Gras klebendes Nest, wie ein Apfel groß, aus, welches aus einer Menge weißgelber, halb durchsichtiger Insecten besteht, die wie eine zusammengelegte Per=[124]len Schnur oder wie Körner des Welfchkorns oder Mahis aussehen.

So geht in der Natur alles Stufenweise. Es gibt Pflanzen, als die Herba sensitiva, die ein Leben zu haben scheinen. Es gibt lebendige Creaturen, wie die Zoophyta, die so leblos als die Pflanzen scheinen. Die Creaturen sind Stufenweise eine immer vollkommener als die andere, bis sie endlich dem Menschen nicht viel nachgeben. Der Herr in Professor Sulzer in Berlin hat in einer Schrift, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne, gar artige Gedanken darüber geäußert. Unter den See=Geschöpfen ist diese Gradation von den Zoophytis und Muscheln, die sich nicht bewegen können, bis zu denen, die in allen Stücken mehr einem Land=Thier als einem Fisch gleichen, deutlich wahrzunehmen.

#### §. 42.

Ehe ich aber zu den See=Thieren komme, muß ich noch zweyer Gattungen gedenken, die man weder zu den Fischen, noch zu den Thieren rechnen kan: weil sie keinen Rogen, sondern lebendige Jungen hervorbringen, und doch aus und inwendig wie Fische gestaltet sind.

Der erste ist der Haa oder Hay Fisch (Englisch Shark, lateinisch Canis marinus, Canis Carcharias) ein Fisch, den man eigentlich den Seehund nennen sollte, theils weil er so gefräßig ist, theils weil ihrer wie unter den Hunden, so mancherley Gattungen sind, daß einige nur eine Elle, andere aber 8 bis 10 Klafter lang und 10 bis 40 Centner schwer sind. Diesen Fisch hält man für den, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wozu er wegen seines weiten Rachens geschickter ist, als der Wallfisch; wie man dann im Mittelländischen Meer in einem solchen Fisch einen geharnischten Menschen gefunden haben soll. So weitmäulig habe ich den Grönländischen Hay, den ich bey dem [125] Herings=Fang nahe am Lande mit einer Harpun spießen fahe, nicht gefunden. Und diesen will ich beschreiben.

Er ist 2 bis 3 Klafter lang, hat auf dem Rücken zwey und am Bauch sechs Floßfedern oder vielmehr Finnen. Der Schwanz ist gespalten und an einem Ende länger als am andern. Seine Farbe ist grau; wenn man ihn aber im Wasser sieht, silberweiß. Die Haut ist voller scharfen Pricken, wie grobe Sand=Körner, und wird zum Raspeln gebraucht. An seinem Kopf, der eine Elle lang und vorn stumpf zugespitzt ist, merkt man erstlich unterwärts zwey große Nasen=Löcher. Das Maul, welches eine halbe Elle breit ist, sitzt nicht, wie bey andern Fischen, vorn an der Schnautze, sondern eine gute Spanne davon unter dem Kopf, in der Queere, und ein wenig gekrümmt. Dieses hindert diesen sonst so gefräßigen Fisch an seinem Fange, weil in dessen, daß er sich aufwärts richten muß, die Fische Zeit zum Entfliehen gewinnen. In dem Ober=Gaumen sind vier bis sechs Reihen kleiner, runder, spitziger Zähne, wie Hecht=Zähne, und im Zahn=Fleisch findet man den Nachwachs von mehreren. Im Unter=Gaumen sind zwey

Reihen breiter, ein wenig eingebogener, zugespitzter Zähne, deren 52 sind, davon die eine Hälfte links, die andre rechts eingebogen ist. Sie gleichen also einer Säge, die auf beyden Seiten Zähne hat. Diese zwei Sägen kan man von einander lösen, und die Grönländer haben sich derselben ehedem, statt der eisernen Sägen bedient. Die Augen sind größer als Ochsen=Augen, und hinter denselben sitzen die Ohren, aber ohne Ohr=Lappen. Dieser Fisch hat nicht das geringste von Gräten und Knochen. Der Rückgrad und Hirnschädel besteht nur aus einem weichen Knorpel, den man mit dem Nagel zwischen den Finger zermalmen kan, und hat keine Gelenke, sondern große Höhlen, die mit vielem flüßigem Fett angefüllt sind. Er hat zweyerley Fleisch, [126] ein weißes Fisch=Fleisch, das aber auch so weich ist, daß mans in der Hand wie Seife zerreiben und zu Schaum machen kan; und auf beyden Seiten einige schmale Streifen rothes Thier=Fleisch. Die Schwarte aber unter der Haut ist sehr zähe und einen Finger dick. In Norwegen und Island wird das Fleisch in Streifen geschnitten, an der Luft getrocknet und gespeiset: die Grönländer aber achten es nicht sonderlich, und essen es erst, wanns dürr und halb faul, oder wie sie nennen, Mikkrak ist. Von seinem Eingeweide habe ich (weil die Grönländer gar zu geschwind mit dem Zerfchneiden fertig sind,) nur die Leber bemerken können, die, wie zween Spannenbreite Kiemen, durch den ganzen Bauch liegt, und fast lauter Thran ist. Mit derselben soll man, nachdem der Fisch groß ist, 2 Tonnen anfüllen können. Er bringt gemeinlich 4 Junge zugleich zur Welt. Wenn er auf ein Schiff aufgezogen wird, schlägt er so heftig mit dem Schwanz, daß man Schaden befürchtet und ihn bald tödten muß. Die zerfchnittenen Stücke leben noch einige Stunden, und wenn man nach drey Tagen drauf schlägt oder tritt, merkt man noch eine Bewegung. Er muß an einer eisernen Kette geangelt werden, die er nicht durchbeißen kan. Die Grönländer werfen ihn mit der Harpun. Er hängt sich gern an einen todten Wallfisch und saugt ihm das Fett aus; da ihn dann die Wallfisch=Fänger mit einem krummen Messer an einer Stange befestigt, durchschneiden und die Leber herausreißen. Nach Menschen=Fleisch soll er sehr begierig seyn und den Schiffen folgen, in Hoffnung einen todten Leichnam aufzufangen. Man sagt auch, daß er wol öfter einem schwimmenden Matrosen auf einen Biß Arm oder Bein abgediffen habe.

Die andre Gattung Thier=Fische heißt bey den Grönländern Takkalikkifak, wird aber nur in Süden [127] gefangen, und mag wol die auch anderswo bekante [R]oche, Raja, seyn. Dieser Fisch ist fast, wie der Hellefinder gestaltet, zwey Ellen lang, anderthalb Ellen breit; hat aber einen schmalen Schwanz, anderthalb Ellen lang, und can demselben ganz unten zwei kleine Floßfedern und sonst keine am ganzen Leibe. Auf der obern Seite ist er grau mit vielen scharfen Pricken versehen, auf der untern weiß und glatt. Das Maul sitzt, wie bey dem Hay=Fisch, eine Spanne unterwärts in der Queere, und über demselben die Augen, die er um und hineinwärts drehen kan, so daß er alsdann durch die Oeffnung des Mauls durchsieht, was unter ihm auf dem Boden vorgeht. Er hat ebenfalls weder Knochen noch Gräten. Der Rückgrad, welcher eine halbe Elle breit ist, besteht aus Knorpel, und an demselben sind auf beyden Seiten knorpelige Federn, drey Viertel=Ellen lang, mit vielen Gelenken befestigt, und wohl mit Fleisch bewachsen. Mit denselben schlägt er im Schwimmen auf und nieder, wie ein Vogel mit seinen Flügeln. Das Fleisch soll gut schmecken. Er bringt ebenfalls lebendige Jungen, wie der Hay.

Außer diesen soll in Süden auch eine Art Fische gefangen werden, die wie die Schild=Kröte mit einer dicken Schale bedekt und mit Klauen und Schwanz versehen sind. Noch eine Art Fische, die, wie die Eule, einen großen Kopf und Kopf und Augen haben, nennen sie Jngminnifet, weil sie brummen, wenn sie untergehen.

#### Von den See=Thieren.

##### §. 43.

Nun kommen die See=Thiere, die sich von andren Fischen merklich unterscheiden: nicht sowohl in der Größe und äußerlichen Gestalt; (denn der Seehund ist [128] kleiner, als der Hay, und die

Wallfische find wie andre Fische gestaltet, als in der innen Einrichtung ihrer Theile. Denn sie haben warmes Blut, können nicht lang unterm Wasser dauren, weil sie eine Lunge haben und Athem schöpfen müssen, haben Junge und ernähren dieselben, wie Land=Thiere. Sie haben keine Gräten und Floßfedern, sondern Finnen, aus Glieder=Knochen bestehend, und mit Nerven, Fleisch, Spek und Fell überzogen. Eben so ist auch der Schwanz beschaffen, welcher nicht vertical, wie bey andren Fischen, sondern horizontal auf dem Wasser liegt. Ihr Fleisch, welches roth und voller Blut ist, ist mit Spek von drey Finger bis zu einer Elle dick, und dieses mit einer zähen, dicken Haut, und bey manchen mit einem haarigten Fell umgeben: welches ihnen sowohl zur Leichtigkeit im Schwimmen, als zur Erhaltung der innerlichen Wärme dient, die sie in einem so kalten Meer nöthig haben, daraus sie sich nur theils bey Verfolgung der Fische, theils durch einen Sturm, in andere Meere gleichsam zu verirren scheinen. Die meisten See=Thiere sind wie Fische gestaltet; das sind die großen und kleinen Wallfisch=Arten: einige aber, als die Seehunde, sind, wie die vierfüßigen Thiere, mit Füßen und Haaren versehen, und können unter die Amphibia gerechnet werden.

#### §. 44.

Der Wallfische sind so viele Gattungen, und dieselben in alle große Welt=Meere vertheilt, daß man sie, so viel ich weiß, noch nicht alle hat in ihre gehörigen Classen bringen und beschreiben können. Einige zehlen derselben nur in der Nord=See 24 besondere Gattungen. Die Menge derselben ist in den Nordlichen Meeren so groß, daß, nach dem Zeugnis Pontoppidans, (\*) [Fußnote: J. cit. Th. JJ, Cap. 5. S. 226.] die [129] See an der Norwegischen Küste von Stavanger bis Drontheim, d. i. auf 60 Meilen, von den vielen 1000 Wallfischen, die die Fische ans Land jagen, gleichsam nur eine große Stadt vorstellt, deren Schornsteine rauchen, wie man sich die aus den Blaselöchern aufsteigenden Strahlen einbilden kan. Einige haben im Maul Barden, andere Zähne; einige haben Finnen auf dem Rücken, andere nicht; einige sind vorn am Maul mit einem Zahn oder Horn versehen; an einigen, die aber selten gesehen werden, lassen sich andre besondere Kennzeichen, als eine lange Schnauze mit Naselöchern, bemerken. Ich will in ihrer Eintheilung und Beschreibung hauptsächlich dem aufmerksamen Anderson folgen.

Unter denen, die einen glatten Rücken und Barden im Maul haben, ja unter allen Wallfischen ist

1) Der eigentlich sogenante Grönländische Wallfisch, um dessentwillen so viele Schiffe ausgerüstet werden, der vornehmste, den ich aus Martens Reise nach Spitzbergen und Zorgdragers Grönländischen Fischerey hauptsächlich beschreiben will. (\*) [Fußnote: Hiebey muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, auffer den Weißfisch und das Meerschwein, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben. Hiebey muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, auffer den Weißfisch und das Meerschwein, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben.] Dieser Fisch wird jetzt nur von 50 bis zu 80 Fuß lang gefunden, und soll vor Alters, da er nicht so häufig weggefangen worden, und also Zeit gehabt, recht auszuwachsen, mehr als 100 ja bis 200 Fuß lang gewesen seyn; deren nicht zu gedenken, die Plinius an die 4 Jugerte, d. i. 960 Fuß lang angibt. Der Kopf macht den dritten Theil seiner Länge aus. Er hat keine Finne auf dem Rücken, und die zwei einigen Finnen, die an beiden Seiten neben [130] dem Kopf sitzen, sind nur 5 bis 8 Fuß lang. Mit denselben kan er sich gleichwol sehr geschwind fortrudern. Der Schwanz ist 3 bis 4 Klafter breit, und an beiden Enden in die Höhe gekrümmt. Mit demselben kan er so gewaltig schlagen, daß das stärkste Boot in Stücken geht. Doch attackirt er nicht selber, weil er furchtsam ist und bey dem geringsten Geräusch flieht. Die Haut ist glatt; oben gemeinlich schwarz wie Sammet, unten weiß und an einigen Orten, besonders an den Finnen und dem Schwanz, von allerley Farben gemarmelt. Auf dem Kopf ist ein Buckel und darinn sind die zwey Blaselöcher,

aus welchem er den Othem, wie auch Wasser, mit einem lauten Zischen, und wenn er verwundet ist, mit folchem Brausen, wie des Sturm=Windes, heraus bläst, daß man es fast eine Meile weit hören kan. Zwischen den Blaselöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht größer als Ochsen=Augen, und mit Augenliedern versehen sind. Ohrklappen hat er nicht; sobald man aber die oberste Haut am Kopf weggethan hat, finden sich hinter den Augen zwei kleine Oeffnungen, durch welche die Schiffleute mit einem Boots=Haken das so genante Wallfischrohr, welches ein zum Gehör dienlicher Knochen ist, hervorziehen. Im Maul hat er keine Zähne, an deren Stelle aber im Ober=Kinnbacken, welcher wol zehn Ellen lang ist, die Barden oder das sogenannte Fischbein, auf jeder Seite gemeinlich 350 Stück. Von diesen 700 werden nur 500 genommen, die das erforderliche Maaß haben und Maaß=Barden genant werden. Einige Fische, die ganz ausgewachsen sind, sollen wol 1000 und mehr große und kleine Barden haben. Sie hängen wie Orgel=Pfeiffen, die kleinen vorn und hinten, und die längsten, die gut zwey Klafter lang sind, in der Mitte, und senken sich in den ein wenig ausgehöhlten Unter=Kinnbacken, wie in eine Scheide. Sie sind wie eine Sense gestal=[131]tet, oben wo sie im Gaumen stecken, einen Schuh breit, laufen unten spitzig zu, sind innwärts dünner als auswärts, und mit langen Haaren, wie Pferde=Haare, versehen, damit sie die Zunge nicht verletzen, und die Nahrung, die der Fisch mit vielem Wasser einschlurft, nicht wieder herausfließe. Die Zunge besteht fast aus lauter weichem, sehr schwammigem Speck, womit man fünf bis sieben große Tonnen anfüllen kan. Sie bringen gemeinlich nur eins, doch manchmal auch zwey Junge auf einmal hervor, dieselben schließen sie, wann sie verfolgt werden, mit der Finne an den Leib an. Unter der Haut, die einen Zoll dick und noch mit einem dünnen Häutgen, wie Pergamen, überzogen ist, sitzt der Speck sechs bis zwölf Zoll, und an der Unter=Lefze eine Elle dick. Mit demselben können, nachdem der Fisch groß ist, 50 bis 90 Quarteeilen, andre fagen, 2 bis 300 Tonnen, angefüllt werden. Das Fleisch ist grob und mager, und soll wie Ochsen=Fleisch schmecken. Die Grönländer essen es gern, sonderlich vom Schwanz, der nicht so hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen ist, woraus sie ihren Zwirn machen. Selbst die Isländer essen es gern, nachdem sie es in ihrer Syre oder sauer gewordenen Molken gebeitzt haben. Dabey merkt Sorrebow an, daß nur das Fleisch der Wallfische, die Zähne haben und also Fleisch fressen, zu thranigt sey und nicht zum essen taue. Die Knochen sind hart, und das Innwendige voller Hölen, wie ein Bienen=Rus, mit Thran angefüllt.

Man sollte denken, daß dieses ungeheure Thier auch eine Menge großer Fische zu seiner Nahrung haben müßte. So aber ist sein Schlund kaum vier Zoll breit, und seine Nahrung ist das vorbeschriebene Wallfisch=Aas, welches der Fisch durch einen starken Othem=Zug einschlurft, das mit eingedrungene Wasser aber zwischen den Barden und durch das Blaseloch wieder von sich [132] gibt. Das ist alles, so viel man weiß, wovon er lebt und so fett wird. Das Wallfisch=Aas findet man am meisten zwischen Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eyland und Grönland, und daselbst so häufig, daß die Buchten, wie eine Wasser=Pfütze voll Maden, davon wimmeln. Daher entfernt sich dieser Fisch nicht leicht aus derselben Gegend, und ist daselbst in solcher Menge, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77ten und 79ten Grad, 300 bis 350 Schiffe von allerley Nationen, und jedes Schiff mit fünf bis sieben Schaluppen, gesehen hat, die in Zeit von zwey Monaten 1800 bis 2000 Fische gefangen haben, ohne die zu rechnen, welche verwundet entrinnen. Durch eine solche Menge Schiffe, die nebst ihren Schaluppen wie die größte Flotte aussehen, sind die Eyländischen Wallfische, wie sie Zorgdrager nennt, die Anfangs gar zahm waren, so scheu worden, daß sie sich zuerst aus den Buchten in die See und hernach zwischen das Treib=Eis gezogen, und da man sie auch da aufzufuchen gewußt, endlich noch weiter, vermuthlich näher unter den Pol, verlohren haben.

2) Der Nord=Caper, (von dem äußersten Norwegischen Vorgebirge, Nord=Cap, wo er sich am häufigsten befindet, also genant) ist dem eigentlichen Wallfisch in allem ähnlich, nur daß er nicht so groß ist, kleinere Barden und weniger und schlechtern Speck hat: daher er auch nicht sner aufgefucht wird. Er lebt am meisten von Heringen, die er durch einen Schwung mit dem Schwanz zusammen treiben und sodann ganz Tonnenweise in seinen ungeheuren Rachen hinein

ziehen foll. Diefes Fifch zieht nebst andren See=Thieren den kleinern Fifchen nach, die ihm zum Raube dienen; kommt aber wegen der Untieffen, an denen er sich zu stranden fürchtet, felten weiter als Jsland, Norwegen und Hut=[133]land: da hingegen die übrigen wegen ihrer Leichtigkeit sich in weit füdlichere Meere wagen können.

#### §. 45.

Zur zweyten Classe gehören die Wallfische, die Barden und zugleich eine Finne auf dem Rücken haben. Unter denen ist der vornehmste

3) Der Finnfifch. Die Finne, die auf dem Rücken gegen den Schwanz, spitzig und gerade aufwärts steht, ist drey bis vier Fuß hoch. Er ist rund und zwar länger, aber schmaler, als der eigentliche Wallfifch, anbey auch hurtiger, grimmiger und wegen des Schlagens mit dem Schwanz viel gefährlicher: daher man sich nicht gern mit ihm einläßt, zumal da seine Barden kurz und knotigt sind und der Speck wenig und schlecht ist. Hingegen achten ihn die Grönländer desto mehr wegen seines vielen, ihnen wohlschmeckenden Fleisches.

4) Der Jupiter=Fifch, (besser Gubartas oder Gibbar, wie ihn die Spanischen Wallfifch=Fänger genant haben) von dem Buckel, Gibberro, denn er außer der Finne gegen den Schwanz hat, also genant, ist länger, vorn und hinten spitziger, als der eigentliche Wallfifch, hat aber gar schlechten Speck und Barden. Am Bauch hat er lange Runzeln wie Furchen, die inwendig weiß sind. An diesem Fifch sollen sich die Pocken oder See=Eicheln häufig finden.

5) Der Pflock=Fifch, den die Fischer auf der Küste von Neu=England Bunch-Whale oder Humpbak-Whale nennen, hat einen Höcker wie ein Pflock gestaltet, eines Kopfs hoch und dick, statt der Finne auf dem Rücken. Der Güte nach kommt er dem Finnfifch am nächsten.

6) Der Knoten=Fifch hat statt der Finne viele Knoten auf dem Rücken. Nach der Gestalt und dem Speck kommt er dem eigentlichen Wallfifch ziemlich [134] nahe; außer daß die Barden weiß sind und nicht viel taugen.

Bey den Bermudischen Inseln in America sollen auch einige Wallfische gefangen werden, die die Engländer, wegen der vielen großen Beulen auf dem Kopf, Cubs nennen. Sie sollen länger als der Grönländische Wallfifch, doch nicht so dick, und hintenaus spitzig, wie ein Dach seyn, dabey wenig und schlechten Speck abgeben.

#### §. 46.

Zur dritten Classe gehören die Wallfische, die an der Schnautze ein Horn haben. Der vornehmste ist

7) Der Einhorn-Fifch, oder Narhval, Monoceros. Er ist gemeinlich 20 Fuß lang, hat eine glatte, schwarze Haut, spitzigen Kopf und kleines Maul. In der obern Lefze zur linken Seite steht das runde, zwiefach gewundene Horn gerade aus. Dasselbe ist gemeinlich 10 Fuß lang und Arms dick, inwendig hohl und von einer weißen, festen Materie. Dieses Horns bedient er sich vermuthlich, theils das See=Gras, als seine eigentliche Speise, vom Grunde herauf zu langen; theils unter dem Eis eine Oeffnung zum Luft schöpfen zu machen; theils sich damit gegen seine Feinde zu wehren. Auf der rechten Seite der Schnautze steckt noch ein kleines Horn, einer Spanne lang, im Fleisch verborgen, welches ihm vermuthlich zum Nachwachs dienet, wenn er durch einen Zufall das lange verlieren sollte: wie man dann erzehlt, daß in einem Schif, welches in der See einen harten Stoß, wie von einer Klippe, bekommen, hintennach ein abgebrochenes Horn gefunden worden. Diese Hörner oder Zähne hat man ehemals für die Hörner des nun schier für fabelhaft gehaltenen Land=Thiers, Einhorn, Unicornu, gehalten und als was unschätzbares nur an die vornehmsten Her=[135]ren sehr theuer verkauft, bis die Grönländische Fischerey aufgekommen, da man sie im nordlichen Theil der Strasse Davis häufiger als anderswo

gefunden, und noch eine Zeitlang den Betrug damit fortgesetzt hat. Wie unbekant und kostbar diese Hörner, die im Nord von Grönland so gemein sind, daß die Grönländer aus Mangel des Holzes die Sparren ihrer Häuser davon machen, noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen, kan man aus la Peyrere Relation du Groenland à Monf, de la Mothe le Vayer, Chap. J. mit vielen sonderbaren Anmerkungen sehen. Man hat auch welche gefangen, die zwey gleich lange Hörner haben, welche aber sehr rar seyn mögen. Der Fisch hat zwey Naselöcher im Gehirn=Knochen, die aber in der obern Haut in eins ausgehen. Er hat guten Speck, schwimmt geschwind fort, ob er gleich nur zwey kleine Finnen hat, und kan nur gestochen werden, wenn ihrer viele beysammen und sich selbst mit den Hörnern hinderlich sind. Sonst halten die Schiffer dafür, daß sie die Vorboten von den rechten Wallfischen sind.

8) Der Sägfisch, Priftis, hat ein Ellen=langes und drey bis vier Finger breites dünnes Horn, auf beyden Seiten mit Zacken, wie ein Kamm, besetzt, vor der Schnautze stehen. Er ist gemeinlich 20 Fuß lang. Diese Fische sind die größten Feinde des Wallfisches, der sich gräulich vor ihnen fürchtet, indem ihrer etliche ihn auf allen Seiten angreifen und tödten, nur die Zunge von ihm verzehren, und das übrige den Hayen und See=Vögeln zum Raub überlassen. Der Schnabelfisch, der, wiewol selten, in Norwegen gefangen wird, 12. Ellen lang ist, und ein langes Maul, wie einen Gänse=Schnabel hat, könnte auch hierher gerechnet werden, wenn man von dessen Beschaffenheit etwas genauer unterrichtet wäre.

[136]

#### §. 47.

Zur vierten Classe gehören die Wallfische, die Zähne, aber nur im Unter=Kiefer haben. Dahin gehört

9) Der Calchelot oder Pottfisch, von welchem das Sperma Ceti oder Wallrath kommt. Es ist aber derer mehr als eine Gattung; indem einige schwarz, andere dunkelgrün aussehen; einige mit stumpfen, andre mit krummen, spitzigen Zähnen versehen, auch in der Größe verschieden, und von 50 bis zu 100 Fuß lang sind. Der Kopf ist unproportionirlich groß, und macht fast die Hälfte des ganzen Fisches aus, geht vorn am Munde nicht rund oder spitzig zu, sondern ist abgestumpft und vorn eben so dick, als mitten und hinten. Oben ist der Kopf breit, wie ein Backofen, und laufft unten bis an die Unter=Lefze schmal zusammen, so daß er wie eine Flinten=Kolbe oder wie das Hintere eines umgekehrten Schuhleiftens ausieht. Das Blaseloch ist vorn vor den Augen, da die andren Wallfische das ihre im Nacken haben. Er hat eine kleine, zugespitzte Zunge, zwar ein kleineres Maul als der rechte Wallfisch, aber einen so grossen Schlund, daß er wol einen Ochsen verschlingen könnte; wie dann einer in der Angst, da er angehossen worden, einen Hayfisch von sechs Ellen lang ganz wieder von sich gegeben, und im Magen viele Knochen und Gräten einer Klafter lang gefunden worden; daher einige dafür gehalten, daß Hiobs Leviathan und Jona Wallfisch von dieser Gattung seyn müßte. Im Unter=Kiefer hat er 30 bis 50 Zähne, über einen halben Schuh lang und Arms dick; im Ober=Kiefer aber beinerne Gruben; worein die Zähne des Unter=Kiefers passen. Jedoch findet man bey einigen auch hinten im Ober=Kiefer einige stumpfe Mahl=Zähne. Auf dem Rücken hat er einen Buckel, und an jeder Seite gleich [137] hinter den Augen eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kan; da sonst seine Haut sehr zäh und nicht leicht durchzudringen ist. Der Speck ist über eine halbe Elle dick, und kan, nachdem der Fisch groß ist, zu 100 Tonnen abgeben.

Einen solchen ungeheuren Kopf hat der Calchelot haben müssen, um das heilsame Gehirn oder Sperma Ceti in seiner Hirnschale zu enthalten. Dieselbe ist bey einigen mit einem vesten, beinernen Deckel, bey andren mit einer dicken, zähen Haut verschlossen. Das Gehirn liegt in 20 bis 30 Kammern, wie das klareste Oel, welches aber sobald es herausgenommen worden, wie saure Milch gerinnt. So gar findet man in dem Speck überall kleine Bläsgen mit demselben Oel angefüllt; wie dann dieses Oel nicht nur in die Augen und Ohren, sondern durch den ganzen Leib, vermittelst einer Beinsdikken Haupt=Ader, die in unzehlige kleine Neben=Aeste ausgeht,

zertheilt und wieder zurück geleitet wird. Man kan mit demselben einige 20, andere fagen 50 Tonnen, anfüllen. Der Kopf oder Nacken ist auch voller Sehnen, da sonst die andren Wallfische die meisten im Schwanz haben.

Ein mehreres von diesem sonderbaren Fisch, deren im Jahr 1723. 17 Stück bey Ritzebüttel in der Mündung der Elbe, und erst kürzlich einige in Holland geftrandet, wie auch von den übrigen Wallfischen, kan man bey Anderfon nachlesen.

#### §. 48.

Die fünfte Classe enthält die kleinen Wallfische, die oben und unten Zähne haben, als da ist

10) Der Weißfisch, von seiner weissen Farbe also genannt, ist nur zwey bis drey Klaftern lang, sonst aber dem rechten Wallfisch ziemlich gleich, nur daß der Kopf spitziger ist, und die zwey Seiten=Finnen nach Proportion länger sind. Er hat zwar im Nacken nur ein Blaseloch oben in der Haut, untenher aber sind zwey ovale Löcher, zwey bis drey Zoll im Durchschnit, die oben in eins gehen. Die weisse aber etwas eingeschrumpfte Haut ist Fingers dick, der Spek einer Hand breit und gibt nur vier Tonnen ab. Das Fleisch ist roth wie Rindfleisch und fast von eben dem Geschmack. Jhr größter Aufenthalt ist bey Disko: doch werden auch viele von den Grönländern (denn die Wallfisch=Fänger achten sie nicht,) bey Goodhaab gefangen. Ob ich gleich keinen ganz betrachten können, denn die Grönländer zerfchneiden sie, ehe sie damit zu Lande kommen: so hab ich doch gesehen, daß die Meynung, als habe er im Ober=Kiefer keine Zähne, ungegründet ist. Denn ich habe in jedem Unter=Kiefer sechs stumpfe, in dem einen Ober=Kiefer acht, und in dem andern neun, ein wenig eingebogene und ausgehöhlte Zähne, in welche die untern genau passen, gezehlt: wiewol die drey hintern, die unten keinen Gatten haben, nur spitziige Stiftgen sind. So ist es auch ungegründet, wenn einige diesen Fisch für den Sexum sequiorem des Einhorn=Fisches halten: denn beide sind gar sehr verschieden.

11) Der Butzkopf, von seiner butten oder stumpfen Schnautze also genant, Englisch Grampus, sonst Porcus marinus major, ist 15 bis 20 Fuß lang, oben schwarz und unten weiß, sonst in allem dem großen Wallfisch ähnlich. Dieses mag wol eben das Thier seyn, das die Isländer von seinem Springen, Springhwal nennen.

12) Das Meerfchwein, von seinem Wälzen in der See also genant, Englisch Porbus, Porcus marinus minor, kommt dem Butzkopf ziemlich gleich, ausser, daß es nur ein bis zwey Klafter lang ist, und ein spitziiges Maul, wie ein Sau=Rüssel, hat. Die Rücken=Finne steht gegen den Schwanz zu ausgehöhl, wie ein halber Mond. [139] Das Fleisch schmeckt nicht nur den Grönländern, sondern auch manchen Fischern in Europa; wie sie dann überall in Menge zu sehen sind, sonderlich bey entstehendem starken Wind, da sie in großen Haufen gleichsam einen Wettlauf um das Schif herum halten. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die See=Thiere nicht nur vor einem Sturm sich häufiger oben sehen lassen, vermuthlich aus Furcht, von der Gewalt der Wellen auf die Sand=Bänke geworfen zu werden; sondern auch bey Sonn= und Mond=Finfternissen sehr ängstlich thun und ein ungewöhnliches Geräusch machen.

13) Der Delphin, von seinem Springen und Tummeln Tümmeler genant, ist vom Meerfchwein gar wenig unterschieden, wie dann auch sowol die Grönländer als Norweger beide Gattungen [N]isa nennen, ausser daß er kleiner ist und eine etwas spitziigere Schnautze hat. Was man aber in den südlichern Gegenden Dolphin nennt, ist eine andere Art Fische.

14) Der Schwerdtfisch, Grönländisch Tikagulik, von der Finne auf dem Rücken, die ein bis zwey Ellen lang, gegen den Schwanz schmal und etwas eingebogen ist, also genant; wiewol dieselbe eher einem stumpfen Pfahl als einem Schwerdt gleicht. Der Fisch ist 7. Klafter lang und hat sehr scharfe Zähne. Sie fallen Truppenweise den größten Wallfisch an, reißen ihm ganze Stücken Fleisch aus dem Leibe, bis sie ihm den Garaus machen. Daher werden sie von den Neu=Engländern Whale-Killers, d. i. Wallfisch=Mörder, genant. Sie sollen so stark seyn, daß ein einiger mit seinen Zähnen einen todten Wallfisch aufhalten und fortschleppen kan, wenn

gleich etliche Schaluppen denselben fortburiren wollen. In Norwegen werden sie Speckhauer genant, sollen aber nicht über 2 Ellen groß seyn.

15) Eine andere Art Schwerdtfische nennen die Grönländer Adluit. Dieselben sind nur 5 Klafter [140] lang. Wo diese sich sehen lassen, da fliehen alle Seehunde, unter denen sie großes Unheil anrichten. Denn sie sind so geschickt, dieselben mit dem Maul und mit den Finnen zu fangen, daß man sie manchmal mit Fünfen beladen sieht, indem sie einen im Maul, ein paar unter jeder Finne, und unter der Rücken=Finne auch einen fortschleppen. Die Grönländer fangen dieselben wie andre Wallfische, und lassen sich ihr Fleisch wol schmecken.

#### §. 49.

Zur sechsten Classe könnten die ungewöhnlichen großen See=Monstra gerechnet werden, wenn man von denselben was gewisses wüßte, oder allemal glaubwürdige Männer dieselben mit eigenen Augen gesehen hätten. Herr Paul Egede meldet in seiner Continuation der Grönländischen Relationen, S. 6. von einem Meer=Wunder, das er auf seiner andren Reise nach Grönland im Jahr 1734. auf der Höhe von Godhaab im 64sten Grad gesehen und abgezeichnet hat, und das man einen Meerdrachen nennen könnte, folgendes:

„Den 6ten Julii ließ sich ein recht erschreckliches See=Thier sehen, welches sich so hoch übers Wasser erhob, daß der Kopf desselben über unser großes Meers=Segel hervorragte. Es hatte eine lange, spitzige Schnautze, aus welcher es wie ein Wallfisch blies, hatte statt der Finnen große, breite Patten, wie Flügel, der Leib schien mit Schalen bewachsen zu seyn und war sehr runzelig und uneben auf der Haut. Hinterwärts war es wie eine Schlange gestaltet; und da es wieder unters Wasser gieng, warf es sich überrücks, und hob den Schwanz eine ganze Schifs=Länge vom Leibe aus dem Wasser hervor. Man konnte nicht anders ermessen, als daß es wol so dick als das Schiff, und drey bis vier [141] mal so lang war. Abends bekamen wir hart Wetter und den folgenden Tag Sturm.

Hiemit kommt überein, was glaubwürdige Männer von den großen Meer=Schlangen erzählen, die in dem Norwegischen Meer, wiewol selten und nur bey gänzlicher Meerstille im Julio und Augusto, gesehen werden. Ihre Länge schätzt man wie ein Kabel=Tau auf 100 Klafter lang, ihre Dicke wie ein großes Weinfäß, ihre Krümmungen von 20 bis 100, wie große schwimmende Fässer. Der Nordländische Poet, Peter Daß, vergleicht sie mit 10[0] Fudern Mist, die in einer Reyhe auf dem Acker liegen, mit dem Behemoth und Leviathan, mit der schlechten und gekrümmten Schlange. Der Kopf soll wie ein Pferds=Kopf aussehen, am Halbe soll eine lange weiße Mähne herabhängen, und der Leib aus einem grauen, schleimigten Fleisch bestehen.

Vielleicht läßt sich damit auch erklären, was Hans Egede in seiner Gröndlands Perlustration S. 47. aus Thurmoder Torfai Historia Norvegiae & Groenlandiae anführt, von dem Havstramb oder Meermann, der nach dem Kopf, welcher mit einer Haut, wie mit einer Mönchs=Kappe umgeben ist, nach Nase und Maul und Augen einem Menschen ähnlich ist; dergleichen man in neuern Zeiten einen von 3 Klafter lang in Norwegen todt gefunden: ingleichen von der Margya oder Meerweibe, wie schwarze, lange Haare, Brüste, lange Arme und Hände mit Fingern: wie Gänse= oder Seehund=Füße hat, und von der Mitte an bis hinten wie ein Fisch mit Schwanz und Finnen gestaltet ist. Dergleichen dem Menschen oder dem Affen ähnliche See=Thiere soll es manche große und kleine Gattungen bey Norwegen, wie auch in der Africanischen und Ost=Indischen See geben.

Das erschrecklichste und wunderbarste See=Ungeheuer muß wol der Norweger Krake oder See=Horve, Hafgufa, seyn, welchen aber niemand ganz gesehen zu ha=[142]ben vorgibt. Die Fischer sollen nemlich, wenn sie auf einen sonst 80 bis 100 Klafter tiefen Grund kommen, denselben weit seichter, etwa 20 bis 30 Klafter tief befinden, und daraus, wie auch aus der Menge Fische, die dieses Thier durch seine liebliche Ausdünstung an sich zieht, schliessen, daß

sie über einem Kraken zu stehen gekommen sind. Da eilen sie dann herbey, um einen reichen Fisch=Zug zu thun, sehen aber wohl zu, wenn der Grund noch seichter wird, indem sich das Thier noch mehr in die Höhe begibt. Alsdann fliehen sie eilig davon, und sehen mit größter Verwunderung, in einem Umfang von einer Viertel=Meile und drüber, grosse Höcker, wie Klippen aus dem Meer aufsteigen, daraus lange glänzende Zacken entstehen, die immer dicker werden und einer Menge kleiner Maftbäume gleichen. Wenn nun das Thier seinen Rachen, den man nicht zu sehen bekommt, mit gnugfamen Fischen, die auf ihm, wie auf einer trocknen Sandbank stranden, angefüllt hat, geht es mit einer grossen Bewegung des Wassers wieder unter. Man hat dieses Thier, wie gesagt, nie ganz gesehen; stellt es sich aber vor wie einen grossen Polypum mit einer Menge von Antennis und Tentaculis oder Fühlhörnern versehen, auf die Art, wie die Stern= und Creutz=Fische, Stella arborefcens, Caput Medusae, See=Sonne, oder des Plinii Ozaena, die auch von einigen für die junge Brut der Kraken gehalten werden. Diese See=Ungeheuer, die, ausser dem ersten, im Grönländischen Meer noch nicht gesehen worden, laffet man dahin gestellt seyn. Der Verfasser der natürlichen Historie von Norwegen sucht, nach sorgfältiger Absonderung des Fabelhaften, die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben a priori und posteriori mit Beybringung vieler glaubwürdigen Zeugnisse und manchen ganz ungemeynen Anmerkungen darzuthun, welche im 8ten Capi=[143]tel des zweyten Theils gewiß recht angenehm zu lesen sind.

#### §. 50.

Um aber wieder auf den eigentlichen Wallfisch zu kommen, so will ich aus dem Munde eines Mißionarii, der im Jahr 1745. auf einem Holländischen Schif den Wallfisch=Fang in Disko mit abwarten müffen, erzählen, was er von demselben angemerkt und behalten hat. Der Wallfisch wird in der Disko=Bucht im April gefangen, und wenn man keinen oder nicht genug fängt, so folgt man ihm auf die Americanische Küfte, wo er in die Hudsons=Bay gehet und sich zu Ende des Sommers ins Süd=Meer ziehen soll, wie Ellis S. 349. bemerket. Bey Spitzbergen aber fängt man ihn im May und Junio. Nach der Zeit zieht er weiter Ostwärts. Sobald man einen Wallfisch sieht oder hört, muß gleich eine mit sechs Mann bemannte Schaluppe, derer fünf bis sieben parat sind, auf ihn zufahren und trachten, daß sie ihm vorne her auf der Seite begegne. Wenn der Fisch wieder herauffährt, Othem zu schöpfen, und wie gewöhnlich eine Zeitlang oben bleibt, fährt die Schaluppe ihm zur Seite auf den Leib; und indem der Harponier ihn in die Seite, etwa bey der Finne sticht, rudert die Schaluppe eilig zurück, ehe der Fisch den Stich empfinden, und durch das heftige Schlagen des Schwanzes oder der Finne die Schaluppe umwerfen, oder gar zerfchlagen kan. Die Harpun ist ein dreyeckigtes Eisen mit Widerhaken, etwa einen Schuh lang, an einer Stange bevestigt. Wenn der Fisch den Stich empfindet, eilt er zu Grunde, und eine an der Stange bevestigte Leine, die Fingers dick von ganz frischem Hanf und 100 Klafter lang ist, deren neun in jeder Schaluppe liegen, fährt so schnell nach, daß sie, wo sie sich verwickelt, entweder wie eine Saite reißt, oder die [144] Schaluppe umwirft. Daher muß ein Mann auf die Leine Acht geben, daß sie grade und unverwickelt ablaufe; und ein anderer muß die Stelle, wo sie über Bord lauft, mit Wasser netzen, damit sich durch das Reiben das Holz nicht entzünde. Zugleich fährt man mit der Schaluppe dem Wallfisch, der wie ein Vogel mit der Leine fortschießt, so geschwind nach als man kan. Ist der Fisch nicht tödlich getroffen, so kan er wol eine Stunde lang herunter lauffen, und ein paar 1000 Klafter Leinen nach sich ziehen; indem gleich die andren Schaluppen herbey eilen und ihre frischen Leinen anknüpfen. Fährt er unter das Treib=Eis, so rudert man ihm doch nach. Geht er aber unter ein grosses Eis=Feld, so sucht man mit aller Macht die Harpun auszuziehen, oder man muß die Leine abhauen: und da sind wenigstens 1000 Reichsthaler (denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschätzt) verloren. Wenn der Fisch lebendig wieder heraufkommt, werfen sie ihn noch mit ein paar Harpunen, und

dann bringen sie ihn mit Lanzen vollends ums Leben. Sobald er todt ist, kommt er in die Höhe und kehrt sich um, daß der Bauch oben kommt.

Indessen kommt das Schif, so gut es kan, den Schaluppen entgegen, die den Wallfisch buxiren und am Schif vest machen; indem sie in der Mitte desselben zwei Spalten in den Speck schneiden; dadurch sie ein Tau ziehen und am Schif bevestigen. Die erste Arbeit ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hinein fahren, und mit langen biegsamen Messern sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen schneiden und mit Stricken aufs Schif ziehen. Sie nehmen nur die größten, derer 500 sind, und die sind so viel werth, als der Speck vom ganzen Fisch. Wenn sie dann auch den Speck von der Zunge losgemacht haben, schneiden sie den Speck vom Leibe, doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz [144] zugleich anfangen und in der Mitte endigen. Die Leute, die auf dem Fisch stehen, haben Stacheln in den Schuhen, damit sie nicht herab glitschen. Sie lösen den Speck mit großen an Stecken bevestigten Messern, in langen viereckigten Tafeln ab, und ziehen dieselben vermittelst der Kloben auf die Decke, wo sie in kleinere Stücke zerfchnitten und vorerst in die Laft oder Hohle des Schifs geworfen werden, bis sie mit dem ganzen Fang fertig sind. Die Finnen und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen besteht, werden ganz abgelöst, in kleinere Stücke zerfchnitten, und zum Leim kochen besonders aufgehoben.

So ein 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hände arbeiten, müssen, wenns recht geht, in vier Stunden eine Fisch abgeflezt haben. Nachdem dann das Stück Speck, das wie ein Ring um den Fisch herum bis zuletzt geblieben, und durch dessen immer weitere Ablöfung vom Fleisch und Fortrückung des darunter bevestigten Taus, der Fisch sich von selber herum drehet, auch abgenommen worden; so fährt der Rumpf, der mit dem Speck die Fähigkeit oben zu schwimmen verloren, unter allgemeinem Jubel=Geschrey in die Tieffe, kommt aber in etlichen Tagen, nachdem er geborsten, wieder herauf, und reicht das viele Fleisch den Fischen, Vögeln und Bären zur Speise. Wenn man aber wegen unruhigen Wetters, oder weil man noch einen oder etliche Wallfische gefangen, dieselben nicht gleich abflezen kan: so schwellt der Fisch auf mit einem lauten Gezische, berstet mit einem entsetzlichen Krachen, und spritzt eine Zinnoberrothe Jauche aus seinem Eingeweide, die heftig stincket.

Wenn sie genug haben, so fahren sie in eine Hafen, oder bey stillem Wetter an ein grosses Stück Eis, um durch Ausladung der Fässer mehr Platz zum Kleinschneiden zu gewinnen; sintemal sie nun allen Speck aus der [146] Hohle des Schiffes herauf ziehen, die Schwarte abnehmen, (welche in die See geworfen und von den Grönländern zu Essen aufgefangen wird,) den Speck in kleine länglichte Stücke zerfchneiden, durch einen Schlauch hinunter in eine Gelte senken und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit anfüllen. Bey dieser Arbeit schwimmt der Thran auf dem Schif bis über die Schuhe. Derselbe wird aufgeschöpft, oder an den Wasser=Rinnen des Schifs in Eimern aufgefangen und mit zum Speck in die Fässer gegossen. Was nun aus dem Faß herausrinnen und tröpfeln kan, ist der feinste und beste oder sogenannte klare Thran: (\*) [Fußnote: Von der Bedeutung und Ableitung des Worts Thran, welches in der Rußischen, Jsländischen, Nordischen und Teutischen, und allen damit verwandten Sprachen, ja im Griechischen, Ebräischen und Arabischen fast einerley ist, kan Andersons sinnreiche Anmerkung zu seiner Nachricht von Jsland S.99. nachgesehen werden.] was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der braune Thran. Die übrig bleibenden Grieben machen so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Speck wol 96 Tonnen Thran zapft und kocht.

## §. 51.

Was den Wallfisch=Fang der Grönländer betrifft, so werden nur in Norden der eigentliche Wallfisch und das Einhorn; der Calchelot aber und die andren kleinern Sorten auch im südlichen Theil gefangen. Ich will nur der Nordländer ihre Weise beschreiben. Sie putzen sich dazu aufs beste: denn wenn jemand unreine Kleider, besonders in welchen er einen Todten berührt hat,

anhätte; so würde der Wallfisch nach der Zauberer Vorgeben entfliehen; oder, wenn er auch schon todt ist, sinken. Die Weibsleute müssen auch mit, theils zum [147] Rudern, theils der Männer ihre See=Kleider und die Boote, wofern sie verletzt werden, gleich zu flicken. Sie fahren in Männer=und Weiber=Booten beherzt auf den Fisch los, schießen ihn mit etlichen Harpunen, an welchen eine Blase von einem großen Seehund=Fell hängt; deren etliche den Fisch so stark aufhalten, daß er nicht tief sinken kan. Wenn er matt ist, tödten sie ihn vollends mit ihren kleinen Lanzen. Die Männer kriechen alsdann in ihre aus Seehund=Fellen bereiteten Wasser= oder Spring=Pelze, die Schuhe, Strümpfe, Handschuh und Mütze in einem Stück haben und um den Kopf vest zugeschnürt werden. In denselben springen sie auf den Fisch und in die See (indem der Pelz durch die Bewegung im Wasser so aufbläset, daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser stehen) schneiden den Speck ab, und wissen auch mit ihren schlechten Messern die Barden geschickt genug herauszunehmen. Beym Speck schneiden geht sehr unordentlich zu. Männer, Weiber, Kinder, alles lauft mit spitzigen, scharfen Messern unter und übereinander weg, indem ein jeder, der auch nur zusehen, an dem Raube Theil hat. Man muß sich wundern, wie sie sich doch dabey so zu hüten wissen, daß niemand zu sonderlichem Schaden kommt; wiewol es ohne Blut nie abgeht.

Die kleineren Gattungen der Wallfische fangen sie, wie den Seehund, aber jagen sie in den engen Buchten ans Land, daß sie sich den Kopf zerstoßen oder stranden. Eben so scheuchen die Isländer den Wallfisch durch ein gräuliches Geschrey, Schlagen und Werfen im Wasser, so weit in eine Bucht, bis er strandet, wiewol sie ihn auch mit der Harpun zu tödten wissen, gießen auch wol Blut ins Wasser, damit er aus Scheu vor demselben dem Lande zufahren und stranden soll: welches zu dem Mährgen von der Tonne oder von dem rothen Tuch, [148] damit die Fänger den Wallfisch zu unterhalten suchen, bis sie ihn unvermerkt stechen können, Gelegenheit gegeben haben mag.

#### Von den vierfüßigen See=Thieren oder Seehunden.

##### §. 52.

Nun ist noch übrig von den vierfüßigen See=Thieren oder Amphibiis, lateinisch, Phoca, Grönländlich Pua, Seehund, Seal, Loup marin, etwas zu melden, deren verschiedene Gattungen sind. Alle kommen darinn überein, daß sie eine veste, zähe, haarigte Haut, wie die Land=Thiere haben; nur daß die Haare dicht, kurz und, wie mit Oel bestrichen, glatt sind. Sie haben vorn zween kurze, unterwärts stehende Füße zum Rudern, und hinten, zu beiden Seiten eines kurzen Schwanzes, zween gleich ausstehende Füße zum Steuern. Mit diesen schlagen sie das Wasser hinter sich zusammen, welches sie, wie die Wellen das Schiff, desto geschwinder fortschiebt. Die fünf Zähne an den Füßen, deren jeder aus vier Gelenken besteht, sind mit langen spitzigen Nägeln oder Klauen versehen, womit sie auf das Eis und die Klippen klettern. An den Hinter=Füßen sind die Zähne mit einer dünnen Gänse=Füße=Haut an einander bevestigt, so daß sie bey dem Schwimmen, wie ein Fächer ausgebreitet werden. Ihr eigentliches Element ist das Wasser, und ihre Nahrung allerley Fische. Sie liegen aber auch oft auf dem Eis oder Lande, um der Sonnen=Wärme zu genießen oder zu schlafen: da sie dann stark schnarchen, und wegen ihres vesten Schlags leicht zu überraschen sind. Sie haben einen lahmen Gang, können aber mit ihren Vorder=Füßen nicht nur ziemlich geschwind fort kriechen, sondern mit den Hinter=Füßen einen so großen Sprung thun, daß man sie nicht leicht [149] einholen kan. Der Kopf ist einem Hunds Kopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich, obgleich einige runder, andre spitziger sind: wie sie dann auch fast wie die Hunde, oder vielmehr, wie die wilden Schweine, und die Jungen, wie die Katzen, schreyen. Das Maul ist mit scharfen Zähnen, und die Lippen mit starken Bart=Haaren, wie Borsten, versehen. Sie haben zwey Luft=Löcher in der Nase, und müssen wenigstens alle Viertel=Stunde einmal herauf kommen, Luft zu schöpfen; große feurige Augen mit Augenliedern und Braunen, eine kleine Oefnung für die Ohren, aber keine Ohrklappen. Ihr

Leib geht von und hinten spitzig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie desto leichter durchs Wasser fahren können. Sie haben also beym ersten Anblick die meiste Ähnlichkeit mit dem Maulwurf. Ihr Speck ist zwey Finger bis einer Handbreit dick, das Fleisch roth, zart, saftig und fett, fast wie Wildschwein=Fleisch, schmeckt nicht so mild und thranig, wie das Fleisch der meisten See=Vögel, und könnte mit mehrerm Appetit gespeist werden, wenn es nicht Seehund hieße.

### §. 53.

Von diesen Thieren findet man in allen andren Meeren zwar nicht alle, doch einige, und so viel man aus deren Beschreibung schliessen kan, von unfren Grönländischen Seehunden sowol an Gestalt als Farbe verschiedene Gattungen: wie mich dann ein Jütländer versichert, daß er in dafigem Meer Seehunde gesehen, die statt der Hinter=Füße einen Fisch=Schwanz mit Flossen oder Finnen haben; womit die Abbildung des Seehunds in Pontoppidans natürlichen Historie übereinkommt. Anderson (\*) [Fußnote: S. 235.] meldet, daß so gar in dem Süß=Wasser=See [150] Baikal (\*) [Fußnote: S. 235.] in der Tartarey, welcher wenigstens 20 Grad vom Meer entfernt ist, Seehunde gefunden werden, die sich vermuthlich den Jenisei=Fluß hinauf dahin verirrt und fortgepflanzt haben, so daß sie nun ohne See=Wasser bestehen können. Der Seehund, der im Frühling des Jahrs 1761, in der Elbe bey Magdeburg gefangen worden, ist auch noch in frischem Andenken. Hier werden ihrer fünf Gattungen gefangen, die zwar nach der Gestalt des Leibes einander ähnlich, aber in der Größe, am Kopf und an den Haaren verschieden sind. Ich muß sie mit den Grönländischen Namen nennen, weil ich keine teutsche weiß.

1) Raßigiak, ist ein langer, schwarz mit weiß geprengter Seehund, mit einem dicken Kopf. Von dieser Gattung fangen die Grönländer im Bals=Revier die meisten und das ganze Jahr durch. Aus den Fellen der Jungen machen sie (und wir auch) die besten Kleider; und wenn sie auf dem Rücken schwarz und am Bauch ganz weiß sind, so stehen sie so prächtig, wie Sammet: daher diese jungen Felle auch häufig ausgeführt und als Camiföler getragen werden. Je älter das Thier wird, je größer werden die Flecken, so daß einige wie Tieger=Felle aussehen und zu Pferde=Decken gebraucht werden. Ein ausgewachsener Seehund dieser Art ist etwa drey Ellen lang.

2) Attarfoak, hat einen spitzigern Kopf und dikkern Leib, wie auch mehrern und bessern Speck, und ist, wenn er ganz ausgewachsen ist, wol viel Ellen lang, und alsdann meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schild auf dem Rücken, wie zween halbe Monde, die mit ihren Spitzen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Es verändern zwar alle Seehunde, solange bis sie ausgewachsen sind, [151] jährlich ihre Farbe, doch keiner so sehr, als dieser: daher ihm auch die Grönländer nach Unterscheid des Alters einen andern Namen geben. Das junge, ungeborene, welches ganz weiß und wolligt zur Welt kommt, da die von andren Arten schon glatt und gefärbt sind, nennen sie Jblau. Im ersten Jahr, da es fahlweiß ist, nennen sie es Attarak; im zweyten, da es grau wird, Atreitfiak; im dritten, Aglekrok, das bemahlte; im vierten, Milektok, das geflekte; und im fünften Jahr, da es ganz ausgewachsen ist und ein schwarzes Schild kriegt, Attarfoak. Ihre Haut ist steif und vest, und wird daher, die Kuffer zu beschlagen, gebraucht. Die Grönländer gerben die Haare ab, lassen auch etwas Speck an der Haut, damit sie im Gerben desto dicker werde, und überziehen ihre Boote damit. Die ungegerbten brauchen sie zu Zelt=Fellen, und sehr selten, wenn sie sonst nichts haben, zu Kleidern. Dieser Seehund gibt den meisten und besten Speck ab, und der Thran, der von selber austriefft, ist nicht viel dicker und übelriechender, als altes Baum=Oel. Der Speck hat so wenige Grieven, daß am aus einer Tonne ein paar Kannen mehr Thran zapfen und schmelzen kan, als man Speck hineingethan, wenn er nicht, wie leicht geschiehet, auslekt.

3) Neitsek, ist von diesem an Größe und Farbe nicht sehr verschieden, nur daß die Haare etwas bräunlicher und fahlweiß sind, und nicht glatt anliegen, sondern wie Schweins=Haare rauh und

bürftig untereinander stehen. Wenn aus dessen Fellen Kleider gemacht werden, so wird das rauhe gemeiniglich inwendig gekehrt.

4) Neirlerfoak heißt zwar auf Grönländisch nur soviel als ein großer Neitsek, ist aber von demselben sehr verschieden. Denn außer, daß er viel größer ist, hat er unter seinen weißen Haaren eine kurze, dichte, schwarze Wolle, welche der Haut eine schöne graue [152] Farbe gibt. Und dann ist die Stirn mit einem dicke runzelichten Fell versehen, welches das Thier wie eine Mütze über die Augen ziehen kan, um dieselben bey Stürmen und großen Wellen gegen die rollenden spitzen Steine und Sand zu beschützen: daher man dieses Thier, welches aber nur im südlichen Theil gefangen wird, Klappmütz nennt.

5) Ukfuk ist die größte Seehund=Art, etwa fünf Ellen lang, mit schwärzlichen Haaren und einer dicken Haut, daraus die Grönländer die Rimmen oder Seile zum Seehund=Fang, wie einen kleinen Finger dick schneiden. Diese Art wird auch nur in Süden gefangen.

#### §. 54.

Die sechste Art, die die Grönländer Auak nennen, ist das Wallroß, (Rosmarus, Englisch Sea Kowv, Französisch Vache marine,) welches zwar an der Gestalt des Leibes dem Seehunde ähnlich, aber am Kopf von demselben ganz verschieden ist. Derselbe ist nicht spitzig, sondern stumpf und breit, und könnte daher eher See=Ochs oder Löwe, und wegen der zweien langen Zähne, Elephant genant werden: denn allen diese 2n Thieren sieht der Kopf ähnlicher als dem Pferde. Ich will dieses sonderbare See=Thier, welches hier sehr selten gesehen wird, so gut ich es bey dem übereilten Zerfchneiden der Grönländer wahrnehmen können, ausführlicher beschreiben.

Das ganze Thier mochte wol acht bis neun Ellen lang und im Umfang bey der Brust eben so dick seyn. Die Haut, die am ganzen Leibe nicht glatt, sondern überall, besonders am Halfe, sehr gefchrumpft und mit wenig Haaren bewachsen ist, ist einen Finger, und am Halfe noch einmal so dick und knorpelicht, daher sie die Grönländer gern roh essen. Sie kan 400. und mehr Pfund wiegen. Der Speck ist weiß und derb, wie Schwein=[153]Speck, etwa einer Hand hoch, gibt aber wegen seiner zähen Grieven bey weitem nicht so vielen und guten Thran, als der Seehund=Speck. Die Vorder=und Hinter=Füße sind länger und plumper als des Seehunds, und die Zähne, deren Gelenke zum Theil eine Spanne lang sind, haben keine so lange und spitze Nägel. Der Kopf ist länglicht rund. Das Maul ist so klein, daß man die Faußt nicht ganz hinein stecken kan. Die Unter=Lefze, die wie ein Dreyek spitzig zugeht, ragt ein wenig zwischen den langen Zähnen hervor. An derselben, wie auch an der Ober=Lefze und an beiden Seiten der Nase, stecken in einer handbreiten schwammigten Haut eine Menge Borst=Haare, die eine gute Spanne lang, einen Stroh=Halm dick und wie Bindfaden dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thier ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist gar wenig erhaben, und die Augen sind nicht größer, als bey dem Ochsen. Augenlieder habe ich nicht bemerken können: hingegen, da ich die Augen suchte und nicht finden konte, drückte ein Grönländischer Junge an der Haut, bis sie aus dem Kopf hervor sprangen, da ich sie dann Fingers tief hinein und wieder heraus drücken konte; woraus ich schliessen mußte, daß dieses Thier bey Sturm=Wetter seine Augen zur Sicherheit hineinziehen und verschliessen kan. Die Ohren sitzen weit hinterwerts im Nacken; wie dann auch die Ohr=Gänge im Hirnschädel, ganz hinten am Kopf sind, und haben keine Ohrklappen, so daß man sie kleine Öffnung kaum finden kan. Im Maul hat es keine spitzen Hunds=Zähne, und vorn gar keine, sondern nur auf jeder Seite vier, und in dem Unter=Kiefer zur rechten, drey länglich breite ein wenig ausgehöhlte Mahl=Zähne, eines Daumens groß. Daher kan es nicht wohl, wie der Seehund, Fische fangen und fresse 2n, woran ihm besonders die zweien langen bey der Nase aus der Stirne herunterhangenden Zähne oder Hör=[154]ner, die ihm das Maul fast gar verdecken, mehr hinderlich als förderlich zu seyn scheinen. Diese langen Zähne sind inwendig dichter und feiner als Elfenbein, auch recht weiß;

nur ist das innerste etwas bräunlich, wie ein polirtes Mafern=Holz. Am Ende, wo sie im Hirnschädel stecken, sind sie ein wenig ausgehöhlt, dabey nicht ganz rund, sondern etwas breit, und bey den meisten Wallrosen voller Kerben; wie dann auch selten eines mit zween ganzen, gefunden Zähnen gefunden werden soll. Der rechte Zahn ist etwa einen Zoll länger als der linke, in allem 27 Zoll lang, (davon sieben Zoll im Hirnschädel feste stecken,) und im Umfang acht Zoll dick. Sie stehen oben am Kopf vierthhalb und unten an den Spitzen zehntehalb Zoll aus einander, und sind unterwärts ein wenig eingebogen. Ein Zahn wiegt fünftehalb; und das ganze Cranium, welches nebst andren Grönländischen Merkwürdigkeiten in das Cabinet des Collegii zu Barby verehrt worden, 24 Pfund, nach Sächsischem Maaß und Gewicht.

Dieser Zähne oder Hauer bedient sich das Wallroß, theils seine Speise zu suchen, indem es mit denselben die Muscheln, die nebst dem See=Kraut seine einige Speise zu seyn scheinen, aus dem Schlamm und zwischen den Klippen loshaut und herauszieht; theils zum Gehen, da es sich in die Eis=Schollen und Klippen einhaut und seinen schweren unbehülflichen Rumpf nachschleppt; theils zur Wehr, sowol auf dem Lande und Eise gegen den weissen Bär, als im Wasser gegen die Schwerdt=Fische und dergleichen behendere und grimmige See=Thiere.

Daß es von See=Gras lebe, schließt Martens daraus, weil dessen Koth wie Pferde=Mist aussieht. Er meynt aber, es freße auch Fleisch, weil es die Haut der Wallfische, die man über Bord wirft, auffängt, unters Wasser zieht und wieder in die Höhe wirft. Allein [155] die Grönländer haben eben das angemerkt, daß es die See=vögel zum Spiel mit seinen langen Zähnen unters Wasser zieht und dann in die Höhe wirft, aber niemals frißt.

#### §. 55.

Von den Wallrosen findet man in der Straße Davis wenige, aber desto mehr bey Spitzbergen, Rova Zembla und im Waigat bis an den Ob=Fluß. Von hier bis an den Kolyma, und also längst den Küsten des Eis=Meers spürt man sie nicht, desto häufiger aber im Kamtscharkischen Meer, wo am Ufer eine Menge ausgefallener Zähne, die weit grösser und schwerer als die Grönländischen sind, und 10, 20 bis 30 Pfund wiegen sollen, gefunden werden, wie Gmelin in seiner Sibirischen Reise (\*) [Fußnote: Th. JJJ. S. 164.] erzählt. Ehemals hat man sie bey Spitzbergen hauptsächlich um der Zähne willen, woraus allerley faubere Arbeit verfertigt worden, und zwar auf dem Lande, wo sie bey große2n Hauffen liegen und schlafen, in großer Menge mit Harpunen erstoichen. Sie sollen aber, nachdem sie die Menschen als ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernet, schwer zu bekommen seyn; indem sie Wache stellen, einander treulich beystehen, und wenn sie im Wasser verwundet werden, das Boot umzuwerfen, oder, nachdem sie untergetaucht, ein Loch in dasselbe zu hauen trachten.

Hingegen sollen wenige Seehunde bey Spitzbergen; aber desto mehr an dem Ufer von Ost=Grönland seyn, und Martens merkt dabey an, daß es da wenig Wallfische gibt, wo viele Seehunde sind, weil diese ihnen alles wegfressen. Jonston Hist.nat.de Piscibus, Art. VJ. merkt noch dieses sonderbare von ihnen an, daß sie in den wärmern Gegenden die Weinberge und Obst=Gärten am See=Ufer verderben; ingleichen daß sie nicht nur [156] lebendig gefangen und zahm gemacht, sondern auch angewöhnt werden können, aus dem Meer ans Land zu kommen und ihre Speise von den Menschen anzunehmen: welches auch Charlevoix von Canada erzählt. Voyage de l'Amérique. Lett. VJJJ.

In der Straße Davis findet man die zwo erst beschriebenen Gattungen der Seehunde, nemlich die gesprenkelten Kaßigiat und die schwarzseitigen Artarfoit, am häufigsten. Jene sind das ganze Jahr durch, wiewol nicht allzeit in gleicher Menge, anzutreffen, und können wegen ihrer Vorsichtigkeit, ausser wenn sie trächtig und unbehülflich sind, nicht von einzelnen Grönländern gefangen werden; sondern müssen von etlichen zusammen, wie bey der Klopff=Jagd, umringt und getödtet werden. Die letztern aber ziehen zweymal des Jahrs aus dieser Gegend weg, einmal im Julio und kommen im September wieder. Vermuthlich gehen sie da in andren Gegenden

ihrer Nahrung nach; wie sie dann auch nicht allesamt wegziehen, und sehr fett wieder kommen. Das andre mal aber, nemlich im Merz, ziehen sie alle weg, (\*) [Fußnote: Von dieser Art Seehunde merkt Horrebow an, daß sie im December auf die Nordseite von Jsland kommen, und im Merz alle wieder wegziehen.] ihre Junge zu werfen, und kommen im Anfang des Junii mit demselben, wie große Heerden Schafe, wieder. Da sind sie aber alle sehr mager. In diesem letzten Zuge scheinen sie, wie die Zug=Vögel, eine vestgesetzte Zeit und einen gewissen Weg, der vom Eise frey ist, zu beobachten; daher ihnen die Schiffe bey Spitzbergen sicher folgen können. Man weiß, daß sie sich zuerst in Süden, und 40 bis 50 Meilen weiter in Norden, erst 20 Tage darnach, und so, je weiter nordlich, je später, verlieren. Man kan mit ziemlicher Gewißheit den Tag bestimmen, wenn sie sich zu Ende May bey Friederichshaab, und zu Anfang Junii bey [157] Godhaab und so weiter gegen Norden wieder werden sehen lassen; da viele Tage nach einander große Hauffen kommen und zum Theil bleiben, zum Theil weiter gen Norden ziehen. Wo sie aber ihren Zug hinnehmen, das kan man nicht mit solcher Gewißheit sagen. In dem Grunde des Meers können sie nicht bestehen, denn sie müssen Luft schöpfen. Nach America gehen sie nicht, denn sie ziehen nicht West= sondern Nordwärts; und um die Zeit sieht kein Schiffer dieselben weit in der freyen See. In Norden, wo sie Eis und unbewohnte ruhige Klippen finden würden, ihre Jungen zu werfen, bleiben sie auch nicht: denn man sieht sie nicht von Norden, sondern von Süden zurück kommen. Sie müssen also entweder durch einen engen Sund oder Durchfahrt, dergleichen in der nunmehr mit Eis überdeckten Jse=Fiord in Disko=Bucht im 69sten und in Thomas=Smith=Sund im 78sten Grad vermuthet wird; oder durch eine noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See um Grönland herum auf die Ost=Seite des Landes ziehen, und dann zwischen Jsland und um Statenhuk herum wieder kommen. Sie müssen diesen Zug auch nicht um besserer Nahrung willen vornehmen; denn sie kommen allesamt mager zu Hauße: sondern ihre Jungen zu werfen, und auf der Rückreise so eilen, daß sie sich nicht Zeit genug nehmen, fett zu fressen und auszuruhen. Es kan seyn, daß sie durch die Robbenschläger (so heißen die Schiffe, die im April und May auf den Seehund=Fang bey Spitzbergen ausgehen,) zu einer so eiligen Flucht genöthigt werden, wenn sie gleich um ihrer zarten Jungen willen sich noch länger da aufhalten wolten.

Diese Robbenschläger suchen sie auf dem Eise, wo sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, zu umringen, erschrecken sie mit Schreyen, und wenn sie die Hälfe hervorrecken und bellen, geben sie ihnen mit einem Stecken nur einen derben Schlag auf die Nase, davon [158] sie betäubt werden. Weil sie aber bald wieder zu sich kommen (denn sie haben ein so hartes Leben, daß manche noch, indem man ihnen die Haut abzieht, um sich beißen,) so muß man noch einmal herum eilen, um den Betäubten vollends ihren Rest zu geben. Auf diese Weise können die Schiffe, die keine Wallfische fangen, mit leichter Mühe eine Ladung Seehund=Speck, welcher den Wallfisch=Speck noch übertrifft, bekommen, und noch über das einen guten Vorrath an Fellen, die man außer ihrem bekanten Gebrauch, auch wie Maroccanisch Leder gerbt, zur Ausbeute davon tragen. Die Jsländer sollen dieselben auch in Netzen zu 60 bis 200 in einem Tage fangen; in Grönland aber hat dieses noch nicht bewerkstelligt werden können.

#### §. 56.

Niemand kan die Seehunde besser nutzen und zugleich weniger entbehren, als die Grönländer, derer Acker die See, und der Seehund=Fang die einträglichste Erndte ist. Uns Europäern sind die Schafe, von denen wir Nahrung und Kleidung haben; und den Indianern die Cocos=Bäume, die sie außer der Nahrung und Kleidung, auch zum Haus= und Schif=Bau nutzen, so daß sie im Nothfall allein davon sollen leben können, nicht so nothwendig, als ihnen der Seehund. Das Fleisch reicht ihnen, außer den Rennthieren, die aber nun schon sehr dünne sind, die liebste und beste Nahrung. Den Speck brauchen sie theils in ihren Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; und sobald man ihre Wohn=Häuser ansieht, findet man auch gleich, daß sie, wenn sie

auch Ueberfluß an Holz hätten, dasselbe doch nicht, sondern bloß den Thran dazu brauchen können; theils ihre trockenen Speisen, als die Fische, damit zu schmelzen; theils sich dagegen allerley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den Sehnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und Seide. Aus den [159] Gedärmen machen sie ihre Fenster, Vorhänge der Zelte, Hemden, und zum Theil die Blasen an die Pfeile; und aus dem Magen die Thran=Schläuche. Aus den Knochen haben sie ehemals aus Mangel des Eisens allerley Werkzeug machen müssen. Das Blut wird auch nicht verschüttet, sondern nebst andern Zuthaten als Suppe gekocht und geessen. Die Felle brauchen sie am nöthigsten: denn wenn sie sich gleich hinlänglich mit den Fellen der Rennthiere und Vögel kleiden und statt der Betten bedecken, wie auch mit ihrem Fleisch und mit Fischen hinlänglich ernähren, und diese Speisen mit Holz kochen, und nach einer neuen Einrichtung ihrer Wohnungen, sich damit wärmen und leuchten könnten; so würden sie doch ohne Seehund=Felle nicht im Stande seyn, sich mit Rennthieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorgen: weil sie ihre großen und kleinen Boote, in denen sie reisen und ihre Nahrung suchen müssen, mit Seehund=Fellen überziehen, die Riemen daraus schneiden, die Blase zur Harpun davon machen, und ihre Ze[l]te, ohne welche sie im Sommer auch nicht bestehen können, damit decken müssen.

Es kann also niemand für einen rechtschaffenen Grönländer gelten, der nicht Seehunde fangen kann. Hierauf geht all ihr Tichten und Trachten von Jugend auf. Das ist die einzige Kunst (und gewiß eine schwere und gefährliche Kunst,) dazu sie von Kindesbeinen an erzogen werden, womit sie sich ernähren, sich andern angenehm und dem gemeinen Wesen nützlich machen. Wie sie aber damit umgehen, das kann man erst alsdann deutlich begreifen, wenn man in dem Folgenden ihre dazu nöthigen Fahr= und Werk=Zeuge hat kennen lernen.

[160]

III. Abschnitt  
Von der Grönländischen Nation.  
Gestalt und Lebens=Art der Grönländer.  
§. 1.

Die Grönländer nennen sich schlechtweg Jinnuit, d. i. Menschen oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen 100 Jahren dieses Land und die nächsten Americanischen Küsten entdeckt und besetzt haben, sind sie aus Verachtung Skrällinger genant worden, welche kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll, weil sie von Statur sehr klein, und wenige über; die meist aber unter fünf Schuh lang sind, und dabey schwach zu seyn scheinen. (\*) [Fußnote: Es ist eine gemeine Anmerkung, daß gegen die Pole sowohl Menschen als Thiere und die Erd=Gewächse immer kleiner werden; wiewol das Elenthier, der weiße Bär und das Rennthier eine große Ausnahme machen. Man schreibt dieses der kalten drückenden Luft und den Nebeln zu. Ellis, welcher uns die ausführlichste Beschreibung von den Eskimaux in der Hudson=Bay gegeben, die fast in allem mit unfren Grönländern überein treffen, und mit ihnen ursprünglich ein Volk seyn mögen, hat angemerkt, S. 279. daß, wo an dem südlichen Ende der Hudsons=Bay große Bäume sind, im 61sten Grad nur Gesträuche, und die Menschen immer kleiner angetroffen werden, im 67sten aber gar keine Menschen mehr wohnen.]

Sie haben jedoch wohlgebildete und proportionirte Glieder. Das Angesicht ist gemeinlich breit und Platt, [161] mit erhabenen, aber wohl ausgestopften runden Backen. Die Augen sind klein, schwarz und gar nicht feurig. Die Nase ist wol nicht eingedrückt, aber klein und gar wenig erhaben. Der Mund ist gemeinlich klein und rund, und die Unter=Lippe etwas dicker als die obere. Die Farbe des ganzen Leibes ist dunkelgrau, und des Angesichts braun, (dabey doch bey vielen das Tothe durchscheint,) welches nicht sowohl von Natur, (denn die Kinder werden so weiß, wie andre geboren,) als von ihrer Unreinlichkeit herkommen mag, da sie beständig mit Speck umgehen, bey den dampfenden Oel=Lampen sitzen und sich selten waschen. Jedoch kann das Klima, besonders die im Sommer auf eine brennende Sonnen=Hitze schleunig erfolgende

kalte und rauhe Luft, welche uns ebenfalls etwas braun macht, vieles dazu beytragen, daß diese Farbe ihnen endlich nach so vielen Generationen erb- und eigenthümlich worden. Das meiste mögen wol die vielen thranigten Speisen verurfachen, davon ihr Blut so dick, hitzig und fett wird, daß ihr Schweiß wie Thran riecht, und die Hände klebrig, wie Speck anzufühlen sind. Man findet aber auch einige, die eine ziemlich weiße Haut und rothe Backen, und noch mehrere, die ein länglichtes Gesicht haben, und sich leicht unter den Europäern, sonderlich unter den Einwohnern gewisser Berge des Schweitzerlandes, verlieren würden. Ich habe auch Grönländer gesehen, die Europäer zu Vätern gehabt, aber auf Grönländisch erzogen worden. Dieselben unterscheiden sich von den übrigen, nicht in der Farbe, sondern in wenigen Gesichtszügen. Hingegen habe ich einer Halb-Grönländerin Kinder von einem Europäer gesehen, die so schön waren, als man sie in Europa sehen kan.

Sie haben durchgängig pechschwarze, stracke, starke und lange Haare auf dem Kopf, aber selten Bart-Haare, die sie sorgfältig ausrupfen. Füße und Hände sind [162] klein und zart, der Kopf aber und die übrigen Gliedmassen groß. Sie haben eine erhabene Brust, und besonders die Weibsleute, die von Jugend auf große Lasten tragen müssen, breite Schultern. Ihr ganzer Leib ist sehr fleischig, und mit vielem Fett und Blut versehen: daher sie auch bey sehr leichter Kleidung, blossem Kopf und Halse, die Kälte sehr wohl ausstehen können; wie sie dann in ihren Häusern mehrtheils, bis auf die Beinkleider, nackt sitzen, und einem Europäer, der bey ihnen sitzt, durch ihre heißen Ausdünstungen so einheizen, daß ers nicht lange ausstehen kan. Wenn sie im Winter beym Gottesdienst versammelt sind, dunsten oder vielmehr blasen sie so viele Wärme aus, daß man gar bald den Schweiß abwischen muß, und vor Dampf mit Mühe Othem holt. Sie sind sehr leicht und behende auf den Füßen, und können mit den Armen gar geschickte Bewegungen machen. Daher gibt es auch wenige gebrechliche Leute und noch feltener Misgeburten unter ihnen. An Leibes-Geschicklichkeit und Stärke fehlt es ihnen auch nicht, nur wissen die dieselbe in einer ungewohnten Arbeit nicht anzuwenden; so wie sie hingegen in ihrer Arbeit uns übertreffen. So kan ein Mann, der in drey Tagen nichts oder doch nur See-Gras geessen, in den größten Wellen seinen Kajak oder Kahn regieren, und die Weibsleute tragen ein ganzes Rennthier zwey Meilen weit, und ein Stück Holz oder einen Stein auf dem Rücken, wenn ein Europäer eine halb so große Last kaum aufheben kan.

## §. 2.

Von ihrem Temperament läßt sich schwerlich urtheilen, weil ihre Gemüths-Beschaffenheit so gemischt ist, daß man sie nicht ergründen kan. Doch scheinen sie hauptsächlich sanguinisch und daneben phlegmatisch zu seyn. Ich sage, hauptsächlich; denn freilich sind die [163] Grönländer, wie alle Nationen, unter sich verschieden, und es gibt auch hitzige und melancholische Leute. Sie sind zwar nicht sehr lebhaft, am wenigsten luftig und ausschweifend; aber doch aufgeräumt, freundlich und leutselig; dabey fürs Künftige unbekümmert, also auch nicht geitzig, etwas zusammen zu scharren; aber karg im Mittheilen. Einen sonderbaren Hochmuth kan man ihnen zwar nicht absehen, aber aus Unwissenheit haben sie ein großes Maaß von den so genannten Baurenstolz, setzen sich weit über die Europäer oder Rablunat, wie sie sie nennen, hinaus, und treiben wol heimlichen Spott mit ihnen. Denn ob sie gleich die vorzügliche Geschicklichkeit derselben an Verstand und Arbeit gestehen müssen: so können sie doch dieselbe nicht schätzen. Dahingegen gibt ihre eigene unnachahmliche Geschicklichkeit im Seehund-Fange, wovon sie leben, und auffer welchem sie nichts unentbehrlich benöthigt sind, ihrer Einbildung von sich selbst genugsame Nahrung. Und sie sind in der That auch nicht so dumm und stupide, wie man die Wilden insgemein ansieht; denn in ihrer Art und Geschäften sind sie witzig genug. Sie sind aber auch nicht so sinnreich und raffinirt, als sie von manchen ausgegeben werden. Ihr Nachdenken äuffert sich in den zu ihrem Bestehen nöthigen Geschäften; und was damit nicht unzertrennlich verbunden ist, darüber denken Sie auch nicht. Man kan ihnen also eine Einfalt

ohne Dummheit, und eine Klugheit ohne Raifonnement zuzuschreiben. (\*) [Fußnote: Was Gmelin Th. 2 S. 216. von den Tungusen schreibt, paßt sich gut auf die Grönländer: „Sie sind redlich, doch mehr deswegen, weil sie in keinen andren Geschäften als in der Jagd, den Verstand zu üben, Gelegenheit haben, als aus einem besondern Triebe zu Redlichkeit. Insgemein gibt man sie für dumm aus, weil man sie leicht betrogen kan: allein ich glaube, andre Völker sind in Ansehung ihrer auch dumm; und man müßte auf die Art einen jeden Menschen dumm nennen, der in denen Sachen, welche zu hören und zu sehen er wenig Gelegenheit hat, nicht sonderlich beschlagen ist, Bey den meisten Völkern erkennt man den natürlichen Verstand in ihren gewöhnlichen Arbeiten und Einrichtungen, Daß also die Tungusen ihren Verstand in denen Sachen nicht geübt haben, die ihnen unbekant sind, ist kein Wunder. Sie sind in ihrer Art eben so witzig, als derjenige, der am besten zu betrogen weiß, oft in dem Jagen dumm ist.“ Daß die Grönländer einen fähigen Verstand und Nachahmungs=Kunst besitzen, sieht man daraus, daß der Getauften Kinder leicht lesen und sauber schreiben lernen, und daß einer unfrer Grönländer der ordinäre Büchenschäfter, und ein anderer der Barbierer für d. Europäer ist.]

[164] Sie halten sich allein für sittsame oder gefittete Menschen, weil viele unanständige Dinge, die sie nur gar zu oft bey den Europäern gesehen haben, unter ihnen wenig oder gar nicht vorkommen. Daher sie zu sagen pflegen, wenn sie einen stillen, eingezogenen Fremden sehen: „Er ist beynahe so sittsam, als wir;“ oder „Er fängt an ein Mensch, d. i. ein Grönländer zu werden.“ Sie sind gedultig, und weichen aus, wenn man ihnen zu nahe kommt. Werden sie aber so weit in die Enge getrieben, daß sie nicht weiter fliehen können: so werden sie so desperat, daß sie weder Feuer noch Wasser scheuen.

Sie sind nicht faul, sondern immer mit etwas beschäftigt, aber sehr veränderlich, und können leicht eine Sache anfangen, und wenn sie unvorgesehene Schwie=[165]rigkeiten finden, wider liegen lassen. Des Sommers schlafen sie fünf bis sechs; und des Winters acht Stunden. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gemacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeinlich tieffinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glücklich vom Fang zu Hauße kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten sollte. Sie thun auch bey Unglücks=Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeißen; werden aber in solchem Fall stock=stumm und mürrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

### §. 3.

Ihre Kleider (\*) [Fußnote: Siehe die JJJ. Kupfertafel.] machen sie aus Rennthier= Seehund= und Vögel=Fellen, wie eine Mönchs=Kutte auf allen Seiten zugeneht, so daß sie zuerst die Armen hinein stecken, und dann den Rock, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns=Leuten reichert der Rock nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nehen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der rennthiere und Wallfische, die sie [166] gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey= auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten Sie, statt der Nadeln, die Gräten der Fische und die zartesten Knochen der Vögel, und ihre Messer waren von Stein. Man muß die Sauberkeit ihrer Arbeit bewundern, (sie wollen aber auch die feinsten Nadeln dazu haben,) und die Kürschner gestehen, daß sie es ihnen darinn nicht nachthun können. Die Vogel=Pelze sind, so zu reden, ihre Hemden, die Federn einwärts gekehrt. So tragen sie auch die Rennthier=Pelze, über die sie auch wol noch

einen von dünnhäufigen Rennthieren gemachten Pelz ziehen; wiewol dieselben itzt schon so rar sind, daß nur die reichsten Weibs=Personen damit prangen können. Die Seehund=Pelze sind die gemeinsten, das rauhe gemeinlich auswärts gekehrt, und der Saum, wie auch die Naht, mit zarten Streifen von rothem Leder und von weißen Hunde=Fellen zierlich besetzt. Doch tragen nun die meisten vermögenden Manns=Leute Ober=Kleider von Tuch, blaugelbtreifter Leinwand oder Cattun, aber nach Grönländischer Mode gemacht. Ihre Bein=Kleider sind von Seehund= oder dünnhäufigen Rennthier=Fellen; und sowohl oben als auch unten sehr kurz. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungeborenen Seehunde, und die Schuhe von glatten, schwarz gegerbtem Seehund=Leder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammen geschnürt. Die Sohlen stehen zwey Finger breit hinten und vorn herauf, und sind mit vielen Fleiß gefaltet, haben aber keine Ablätze. Eben so sind auch die Stiefeln gemacht. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollene Strümpfe, Hosen und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen Tuelik oder schwarzen glatten Seehund=Pelz, der das Wasser abhält, und darunter wol auch ein Hemde von Därmen, um die natürliche Wärme desto besser bey sich, und die Nässe abzuhalten.

[167] Der Frauens=Leute Kleider sind nur darinn von jenen verschieden, daß sie eine hohe Achsel und höhere [K]appen haben, unten nicht abgestutzt, sondern hinten und vorn von den Hüften an mit einem langen runden und mit rothem Tuch bebrämten Zipfel, der bis über die Knie hängt, versehen sind. Sie tragen ebenfalls Beinkleider, und unter denselben einen Gurt. Ihre Schuhe und Stiefeln machen sie gern von weißem oder rothem Leder, und die Naht, welche vorn ist, bebrämt und sauber ausgeht. Die Mütter und Kinder=Wärterinnen ziehen ein Amau an, das ist ein Pelz, der auf dem Rücken so weit ist, daß sie das Kind darinnen tragen, welches gemeinlich ganz nackt darinnen steckt, und sonst von keinen Wickel=Kleidern und Wiegen weiß. Damit es aber unten nicht durchfalle; so binden sie mit einem Gurt, der vorn mit einer Schnalle oder Knopf versehen ist, das Kleid über die Hüfte um den Leib fest. Ihre alltäglichen Kleider triefen von Fett, und stecken voller Läuse, die sie, wie die Bettler, im Griff haben, aber nicht wegwerfen, sondern mit den Zähnen zerknicken. Hingegen ihre neuen und gleichsam Staats=Kleider halten sie sehr sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren, damit sie ihnen bey der Arbeit nicht hinderlich fallen. Den Weibern aber wäre es eine Schande, die Haare abzuschneiden; das thun sie nur bey der tiefsten Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen. Sie binden dieselben über dem Kopf zweymal zusammen, so daß über dem Scheitel ein langer breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem schönen Bande abbinden, das auch wol mit Glas=Perlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme und auf dem [168] Saum der Kleider und Schuhe. Sie fangen auch an, in ihren Kleider=Moden ein und anders zu ändern, und die Wohlhabenden binden ein buntes le[i]nen oder seiden Tuch um die Stirn, doch so, daß der Haar=Zopf, als der größte Zierath, dadurch nicht verdeckt werde. Wenn sie aber recht schön seyn sollen; so müssen sie am Kinn, auch wol an den Backen, an Händen und Füßen mit einem von Ruß geschwärzten Faden durchneht seyn, davon, wenn der Faden ausgezogen worden, die Haut so schwarz bleibt, als ob sie einen Bart hätten. Diese ziemlich schmerzliche Operation verrichtet die Mutter an der Tochter schon in der Kindheit, aus Furcht, sie möchte sonst keinen Mann kriegen. Diese Gewohnheit haben in Nord=America die Indianer, und in Asien verschiedene Tataren, nicht nur Weibs= sondern auch Mannsleute, um sich theils schön, theils fürchterlich zu machen. Unsere getauften Grönländer haben dieselbe, als eine alberne, aber doch zur sündlichen Reizung abgesehene Eitelkeit, längst verlassen.

Sie wohnen Winters in Häufern, und Sommers in Zelten. Die Häuser (\*) [Fußnote: S. die JV. Kupfertafel.] sind 2 Klafter breit, und nachdem viele oder wenige drinnen wohnen, 4 bis 12 Klafter lang, und so hoch, daß man eben aufrecht stehen kan. Sie sind nicht, wie man gemeinlich denkt, in die Erde gebaut, sondern an einen erhabenen Ort und am liebsten auf einem steilen Felde, damit das zerfchmolzene Schnee=Wasser desto besser ablauffe. Sie legen große Steine auf einander eine Klafter breit, und dazwischen Erde und Rafen. Auf diese Mauer legen sie nach der Länge des Haufes einen Balken, und wenn derselbe nicht zulangt, binden sie zween, drey, auch wol [169] vier Riemen zusammen, und stützen ihn mit Pfoften. Darüber legen sie Querbalken und dazwischen kleines Holz, bedecken dieses mit Heidekraut, dann mit Rafen, und schütten oben drauf feine Erde. So lange es friert, hält das Dach; im Sommer aber fällt es durch den Regen meistens ein, und muß nebst der Mauer im Herbst reparirt werden. Sie bauen nie weit vom Wasser, weil sie von der See leben müssen, und der Eingang ist gegen die Seeseite. Das Haus hat weder Schornstein noch Thür. Beyder Stelle vertritt in der Mitte des Haufes ein von Stein und Erde 2 bis 3 Klafter lang gewölbter, aber so niedriger Gang, daß man, besonders vorn und hinten, wo man von oben hinein steigt mehr auf Händen und Füßen kriechen, als gebückt durchgehen muß. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte trefflich ab, und durch denselben zieht auch die dicke Luft (denn Rauch ist nicht im Haufe,) heraus. Die Wände sind inwendig mit abgenutzten Zelt= und Boot=Fellen behangen, und mit Nägeln von den Rippen der Seehunde bevestigt, um die Feuchtigkeit abzuhalten; und damit ist auch von aussen das Dach bedeckt.

Von der Mitte des Haufes bis an die Wand ist, nach der Länge, eine halbe Elle hoch über dem Fuß=Boden, eine Pritsche von Brettern und mit Fellen bedeckt. Dieselbe ist mit den Pfoften, die das Dach stützen, und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt, wie etwa die Abtheilungen eines Pferd=Stalls. Eine jede Familie, derer von vier bis zu zehn in einem Haufe wohnen, besitzt so einen Stall. Auf der Pritsche schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch den Tag über darauf, der Mann mit herunterhängenden, die Frau aber gemeinlich hinter ihm mit untergeschlagenen Beinen, auf Türkisch. Die Frau kocht und neht dabey, und der Mann schnitzt an seinem Werkzeug. An der andren Länge des Haufes, wo der Eingang ist, sind etliche viereck=[170]kigte Fenster, einer guten Elle groß, von Seehund=Därmen und Helleflinder=Magen so sauber und dicht geneht, daß kein Wind und Schnee, hingegen das Tages Licht ziemlich gut durchdringen kan. Unter den Fenstern steht, so lang das Haus ist, inwendig eine Bank, darauf die Fremden sitzen und schlafen.

An jedem Pfoften ist eine Feuer=Stelle. Sie legen einen Klotz von Holz auf den Boden, der mit flachen Steinen belegt ist. Auf demselben steht ein niedriger dreyfüßiger Schemel, und darauf die von Weichstein eine Schuh lang ausgehauene und fast wie ein halber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ovales hölzernes Geschirr, um den überlaufenden Thran aufzufangen. In diese mit Seehund=Speck oder Thran gefüllte Lampe legen sie an die gerade Seite etwas klein geriebenes Moos statt des Dachts, welches so helle brennt, daß von so vielen Lampen das Haus nicht nur gnugfam erleuchtet, sondern auch erwärmet wird. Ja, was noch mehr, über einer solchen Lampe hängt mit vier Schnüren am Dach ein aus Weichstein gehauener Kessel, der eine halbe Elle lang und halb so breit, wie eine länglichte Schachtel, gestaltet ist. Darinnen kochen sie alle ihre Speisen. Ueber demselben haben sie einen von hölzernen Stäben gemachten Rost bevestigt, auf welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum Trocknen legen.

Da so viele Feuer=Stellen als Familien in einem Haufe sind, und auf einer jeden oft mehr als eine Lampe Tag und Nacht brennt: so sind ihre Häuser mehr und anhaltender warm, und doch nie so heiß, als unfre Stuben. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch weniger Rauch zu spüren, und vor Feuersnoth sind sie völlig sicher. Zwar ist der Geruch von so vielen Thran=Lampen, über welchen noch dazu so vieles und oft halb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich von denen im Haufe stehenden Urin=Gefäßen, darein sie die [171] Felle zum Gerben tunken, einer ungewohnten Nase sehr unangenehm: man kan es aber doch bey ihnen ausstehen, und weiß oft nicht, ob man ihre ins enge gefaßte recht wohl ausgefonnene Haushaltung; oder ihre

Genügsamkeit bey der Armuth, dabey sie glauben, reicher als wir zu seyn; oder ihre einem so engen Bezirk wahrgenommene Ordnung und Stille am meisten bewundern soll.

Auffer dem Hauße haben sie ihre kleinen Vorraths=Häuser, wie ein Bakofen von Steinen gebaut, in welchen sie Fleisch, Speck und gedörrte Heringe aufheben. Was sie aber den Winter durch fangen, wird unter dem Schnee, und der Thran in Mägen oder Schläuchen von Seehunds=Fellen aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf erhabene Pfähle, und unter denselben hängen sie ihr Jagd=Geräthe und Fellwerk auf.

Im September müßten die Weibsleute (denn keine Mannsperfon rührt auffer dem Holzwerk einige Land=Arbeit an,) die Häuser bauen oder ausbessern, weil gemeinlich den Sommer über das Dach vom Regen einfällt. Nach Michaelis ziehen sie ein, und im Merz, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder später schmelzt, und ihnen die Dächer durchzuweichen drohet, ziehen sie mit großen Freuden wieder aus, und wohnen alsdann in Zelten. Zu denselben legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen in Form eines langen Vierecks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die von oben auf einem Mannshohen Gestelle oder Thür=Pfoften aufliegen und in einer Spitze zusammen laufen, behängen dieselben mit einer doppelten Decke von Seehund=Fellen, und wer reich ist, legt darunter Rennthier=Felle, das Rauhe einwärts gekehrt. Der untere Rand der Decke wird auf dem Grunde Moos verstopft und mit Steinen beschwert, damit der [172] Wind das Zelt nicht aufhebe. Vor den Eingang hängen sie einen, von den zartesten Seehunds=Därmen recht fauber zusammen geneheten und mit einem Rande von rothem oder blauen Tuch und mit weißem Bande bebrämten Vorhang, welcher die kalte Luft abhält und doch gnugfames Licht durchschimmern läßt. Die Felle hängen aber oben und auf beyden Seiten noch ein gut Stück hervor: und daß ist gleichsam ihr Vorhaus, darinnen sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefäße aufheben; wie sie dann auch nicht leicht im Zelt, sondern unter freyem Himmel mit Holz in einem meßingnen Kessel kochen. In den Winkeln des Zelts hebt die Wirthin, die nur im Sommer allen ihren Putz sehen läßt, ihren Hausrath auf, und hängt eine von weißem Leder mit allerley Figuren ausgehegte Decke davor. Daran heften sie ihre Spiegel, Bänder und Nadel=Küssen. Eine jede Familie hat ihr eigenes Zelt; doch nehmen sie manchmal ihre Verwandten oder ein paar arme Familien ein, so daß oft 20 Menschen in einem Zelt wohnen. Lager und Feuerstellen ist, wie in den Winter=Häusern, nur alles viel reinlicher, ordentlicher, und für Europäer, sowol wegen Geruch als Wärme, ganz wohl erträglich.

#### §. 5.

Vom Lande können die Grönländer nicht leben, und das wenige, daß sie von Beeren, Kräutern, Wurzeln und See=Gras, mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, genießen, ist bey den Gewächsen schon angezeigt worden. Ihre liebste Nahrung ist Rennthier=Fleisch: weil das aber nun schon sehr mangelt, und wenn sie auch einmal vieles bekommen, meistens auf der Jagd verzehrt wird; so ist ihre beste Nahrung das Fleisch der See=Thiere, See=Hunde, Fische und See=Vögel; denn Rebhüner und Hasen achten sie nicht sonderlich. Sie essen das Fleisch nicht [173] roh, wie einige denken, und noch weniger die Fische. Zwar essen sie, sobald sie ein Thier gefangen haben, vielleicht mehr aus abergläubischer Gewohnheit, als aus Hunger, ein kleines Stück roh Fleisch oder Speck, trinken auch wol von dem noch warmen Blut: und wenn die Frau den Seehund abzieht, gibt sie einer jeden Weibs=Person, die zusieht (denn für Manns=Leute wäre dieses eine Schande) ein paar Bissen Speck zu essen. (\*) [Fußnote: Hiebey kann ich nicht vorbegehen, daß mich ein Europäer versichert, wie er auf der Jagd, wenn er ein Rennthier geschossen, nach dem Erempel der Grönländer, seinen Hunger oft mit einem Stück rohen Rennthier=Fleisch gestillt, und dasselbe so gar nicht unverdaulich befunden, daß es ihn vielmehr weit weniger, als etwas gekochtes, gesättigt habe. Die Abyßinier sollen auch vieles roh essen, und können es in ihrem heißen Klima verdauen. Man ißt also lieber gekochtes, weils besser schmeckt und nehr.] Der Kopf und die Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Graße, und im Winter

ein ganzer See=Hund unter dem Schnee verwahrt, und folches halb durchfornes und halb verfaultes Seehund=Fleisch, das sie Miktak nennen, wird von ihnen mit eben dem Appetit, wie in unfren Ländern das Wildpret, oder ein geräucherter roher Schinken und Würfte, gespeiset. Die Rippen werden an der Luft getrocknet und aufgehoben. Das übrige Fleisch von Thieren und Vögeln und sonderlich die Fische werden allzeit wohl, doch ohne Salz, nur mit etwas See=Wasser gekocht oder gestauft, und nur die größern, als Helleflynder, Kabeljau, Lachse u. werden in breite Riemen zerfchnitten und Windtrocken gespeiset. Die kleinen gedörrten Heringe sind ihr tägliches Brod. Wenn sie einen Seehund fangen, wird die Wunde gleich mit einem Pflock verstopft, damit das Blut [174] aufbehalten werde, welches sie als Klöße gebalt aufheben, um Suppe daraus zu kochen. Das Eingeweide wird nicht weggeworfen. Die Gedärme von den Seehunden brauchen sie zu Fenstern, Zelt=Vorhängen und Hemdern; die von kleinern Thieren werden gespeiset, nachdem sie blos zwischen den Fingern ausgedrückt worden: aus dem was sich noch in den Rennthier=Mägen befindet, welches sie Aerukak, d. i. das Eßbare, nennen, davon sie nur ihren besten Freunden etwas zum Geschenk schicken, und aus dem Eingeweide der Ryper, mit frischen Thran und Beeren gemengt, machen sie sich eine so schmackhafte Delicatsse, als andre aus den Krammets=Vögeln. Frische, faule und halb ausgebrütete Eyer, Kräbbeeren und Angelica heben sie zusammen in einem Sack von Seehund=Fellen mit Thran angefüllt, zur Erfrischung auf dem Winter auf. Aus den Fellen der See=Vögel wird das Fett mit den Zähnen ausgezogen, und den Speck, der an den Seehund=Fellen beym Abziehen nicht ganz abgeflent werden kan, schaben sie beym Gerben mit dem Messer ab, und machen daraus eine Art Pfanne=Kuchen, den man sie recht appetitlich speisen sieht.

Sie trinken keinen Thran, wie einige vorgeben, den verkauffen sie und brauchen ihn in ihren Lampen. Doch essen sie gern zu den trocken Heringen ein paar Bissen Speck, schmelzen auch die Fische damit, indem sie ihn wohl zerkauen und so in den Kessel ausspeyen. Ihr Trank ist klares Wasser, das sie in einem großen kupfernen Gefäß, oder in einer von ihnen selbst recht fauber ausgearbeiteten und mit beinernen Tüpfgen und Reiffen ausgezierten hölzernen Gelte, mit einem blechenen Schöpfer, im Haufe stehen haben. Täglich tragen sie in einem aus starken Seehunds=Leder dichtgenehten Eimer, der wie halbgares Sohlleder riecht, frisches Wasser herzu: und damit es desto kühler sey, legen sie gern ein [175] Stück Eis oder Schnee hinein, woran es ihnen nicht leicht fehlt.

In Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel gewaschen, und oft nur von den Hunden rein gelekt. Doch halten sie ihr Weichstein=Gefäß gern fauber. Das Gekochte legen sie auf hölzerne Schüsseln, nachdem sie die Suppe getrunken oder mit beinernen und hölzernen Löffeln gegessen haben; das Rohe aber auf den bloßen Boden, oder auf ein altes Fell, das nicht viel reiner ist. Die Fische nehmen sie mit der Hand aus der Schüssel, die Vögel zerreißen sie mit den Fingern oder Zähnen, und schneiden vor dem Munde einen Bissen davon ab. Zuletzt streichen sie, statt der Serviette, mit dem Messer das Fett vom Munde ab, und lecken es, wie auch das Fett von den Fingern auf. Und wenn sie voller Schweiß sind, streichen sie den Schweiß ebenfalls in den Mund. Wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, so lecken sie erst das Stück Fleisch von dem Blut und der Unreinigkeit, die sich im Kessel dran gesetzt, mit der Zunge rein: und wer es nicht annähme, würde für einen groben Menschen gehalten werden, weil er ihre Gutthätigkeit beschimpfte.

Sie essen, wenn sie hungert: des Abends aber, wenn die Männer etwas von der See gebracht haben, halten sie eine Haupt=Mahlzeit, und bitten die andren im Haufe, die nichts gefangen haben, gern zu Galte, oder theilen mit ihnen. Die Mannsleute speisen zuerst für sich alleine; die Weibsleute aber vergessen sich drum nicht: und weil sie alles, was der Mann bringt, unter Händen haben; so tractiren sie sich und andere in der Männer Abwesenheit, oft zu ihrem Schaden. Und da ist ihre größte Freude, wenn die Kinder den Wanst so voll [176] stopfen, das sie sich auf der Bank rollen, damit bald wieder etwas hinein gehen möge.

Sie sorgen nicht sehr für den andern Morgen. Wenn sie vollauf haben, ist des Gastirens und Fressens kein Ende, worauf dann gern ein Tanz folgt, in Hofnung, daß ein jeder Tag ihnen zur

See etwas abgeben werde. Wenn dann gegen den Frühling die Seehunde von Merz bis zum May wegziehen, oder sonst große Kälte und schlecht Wetter einfällt: so können sie auch etliche Tage hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und See=gras, ja mit alten Zelt=Fellen und Schuh=Sohlen, wofern sie nur noch Thran genug zum Kochen haben, ihr Leben zu retten, welches mancher dabey wol gar zusetzen muß.

Wenn ihnen das Feuer ausgeht, so können sie mit einem runden Stecken, den sie vermittelt einer Schnur in einem durchlöcheren Holz mit Geschwindigkeit herum drehen, wieder Feuer hervorbringen.

Ausländische Speisen essen sie gar gern, sonderlich Brod, Erbsen, Grütze und Stokfisch, wenn sie es nur bekommen können, und es sind manche nur schon zu sehr dran verwöhnt. Vor Schweinefleisch aber haben sie großen Abscheu, weil sie gesehen haben, wie dieses Thier alles frißt. Starkes Getränke haben sie sonst verabscheuet, und es Tollwasser genant: die aber mit den Europäern näher bekant worden, würden es gern trinken, wenn sie es bezahlen könnten. Sie stellen sich manchmal krank, um einen Schluck Brantwein zu kriegen, der ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfressen haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können aber nicht so viel kauffen. Hingegen dörren sie die Blätter auf einer heißen Platte, und mahlen sie in einem hölzernen Würfel zum Schnupfen, und sind von klein auf schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht lassen [177] können, auch wegen ihrer flüßigen Augen nicht wohl lassen dürfen.

#### §. 6.

Die Mittel ihre Nahrung zu erwerben, sind zwar einfältig, aber so wohl ausgedacht und bequem, daß wir damit gar nicht umgehen können, und sie besser damit zurecht kommen, als wir mit unfren weit kostbarern Werkzeugen.

Zur Land=Jagd brauchten sie ehemals Bogen von zarten Tannen= Holz, einer Klafter lang, und um ihn desto steiffer zu machen, mit Fischbein oder Sehnen umwunden. Die Schnur war von Sehnen, und der Pfeil von Holz, vorn mit einer Spitze von Bein mit Wiederhaken, hinten aber mit zwei Raben=Federn versehen. Dergleichen sieht man nicht mehr, seitdem sie Flinten kaufen oder borgen können. Ihre Abbildung kan man am besten aus Ellis (\*) [Fußnote: J. c. S. 144.] Beschreibung der Eskimaux sehen.

Zur Wasser=Jagd brauchen sie hauptsächlich fünf Geräte: (\*) [Fußnote: Sie die V. Kupfertafel.]  
1) Den Erneiek oder Sarpun=Pfeil mit der Blase. Der Schaft ist eine Klafter lang und anderthalb Zoll dick; . Vorn steckt darinnen ein beweglicher beinerner Stift einer Spanne lang, und auf demselben steckt die knöcherne Harpun, die eine gute halbe Spanne lang mit Widerhacken und vorn mit einer Zollbreiten eisernen Spitze versehen ist. Am hintern Ende des Schafts sind zwei Federn von Wallfisch=Knochen, einer Spanne lange und zwey Finger breit, wie eine Weber=Schütze gestaltet, damit der Wurf desto gerader und sicherer von statten gehe. Zwischen denselben wird das Werfbrett einer [178] Elle lang, unten einen und oben vier Daumen breit, befestigt, an beiden Seiten mit einer Kerbe, um es mit dem Daum und Vorder=Finger vest zu umfassen. An der Harpun hängt ein Riemen, ohngefähr acht Klafter lang, welcher erst vermittelt eines beinernen Ringes an einem Stift in der Mitte des Schafts befestigt wird, und dann vorn auf dem Kajack oder Boot in einem beinernen Ring aufgerollt liegt, und endlich an die hinter dem Grönländer liegende Blase oder aufgeblasenen Seehund=Schlauch befestigt ist. Dieser Pfeil verdient viele Aufmerksamkeit, kan aber nicht wohl beschrieben werden. Er muß nicht aus einem Stück bestehen, sonst würde er von dem Seehund gleich zerfchlagen. Die Harpun muß also vom Schaft abfahren können; und damit dieses desto leichter und ohne zu zerbrechen vor sich gehe, muß der beinerne Stift, auf welchem sie steckt, und der mit zween Riemen zu beiden Seiten am Schaft befestigt ist, zugleich mit aus dem Schaft fahren, welcher auf dem Wasser liegen bleibt, indem der Seehund mit der Harpun und Blase unters Wasser geht. Das Werfbrett, welches oben und unten mit einem beinernen Stiftgen am Schaft vest gemacht wird, und das

der Grönländer bey dem Werfen in der Hand behält, muß dem Wurf einen desto größern Nachdruck geben. Aus so vielen Stücken besteht dieser Pfeil, der so wohl ausgedacht ist, daß nichts überflüssig ist.

2) Angovigak, die große Lanze, die dritthalb Ellen lang und vorn ebenfalls mit einem beweglichen beinernen Stift und einem spitzen Eisen, aber ohne Widerhacken, versehen ist damit es gleich wieder aus der Haut des Seehundes herausfährt.

3) Rabor, die kleine Lanze, die mit einer befestigten langen Degen Spitze versehen ist. Diese drey Pfeile braucht der Grönländer zu dem Seehund= Fang mit der Blase.

[179] Zu der andren Art, nemlich der Klopff=Jagd, gebraucht er nur

4) Den Agligak oder Werf=Pfeil, dritthalb Ellen lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden und Fingersdicken Eisen statt der Widerhacken zweymal eingehackt, versehen, welches ebenfalls aus dem Schaft herausfährt, durch einen Riemen aber an der Mitte desselben hangen bleibt. Hinterwärts ist an einem Knochen ein aufgeblasener Schlund von einem Seehund oder großen Fisch befestigt, damit der Seehund sich daran admatte und sich nicht verliere; wie er dann auf der Klopff=Jagd mehr als einen Pfeil in den Leib bekommt. In diese Blase haben sie eine beinerne Röhre mit einem Pflok oder Stöpsel befestigt, damit sie dieselbe nach Belieben aufblasen oder schlapp machen können. Wie sie aber den Seehund fangen, wird unten bey ihren Booten beschrieben werden.

#### Zum Vogelfang brauchen sie

5) Den Nuguit oder Vogel=Pfeil, einer Klafter lange, vorn mit einem Schuhlangen, runden, stumpfen und nur einmal eingehackten Eisen, welches im Holz fest steckt, versehen. Weil aber der See=Vogel durch Tauchen, oder Fahren in die Höhe und auf die Seite, dem Wurf ausweichen kan; so haben sie in der Mitte des Schafts drey, manche auch vier Bein=Federn, einer Spanne lang und dreymal als Widerhacken eingeschnitten, mit Fischbein befestigt, damit der Vogel, wenn er ausweicht, von einem derselben gespießt werde. Zu diesem und dem vorbenannten Werfpfeil brauchen manche auch ein Werfbrett, um desto stärker werfen zu können.

Wie sie die Fische fangen, und was sie dabey für Werkzeuge brauchen, ist schon oben gemeldet worden.

[180] Eben so einfältig, aber sinnreich und zu ihrer Nahrung ungemein bequem ausgedacht, sind ihre Fahr=Zeuge eingerichtet. Deren haben sie zwey, ein großes und ein kleines.

Das große, oder Weiber=Boot, Grönländisch Umiak, (\*) [Fußnote: Siehe die VJ. Kupfertafel.] ist gemeinlich sechs, auch wol acht bis neun Klafter lang, etwas vier bis fünf Schuh weit und drey tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt. Es wird von leichten Latten, die etwa drey Finger breit sind, zusammen gesetzt, mit Fischbein verbunden und mit Seehund=Leder überzogen. Mit dem Kiel laufen zu beiden Seiten eine Rippe vorn und hinten in eins zusammen. Ueber diese drey Hölzer sind dünne Quer=Balken in Fugen gelegt. Auf den untern Rippen sind auf beiden Seiten Pfosten aufgerichtet, auf welchen der Rand des Boots ruhet. Die Pfosten werden von Ruder=Bänken, derer 10 bis 12 sind, hinauswärts gedrückt, und diese ruhen an jeder Seite auf einer Rippe: damit sie aber auch nicht zu stark ausgetrieben werden; so sind sie von außen noch mit einer Rippe versehen. Diese vier Rippen sind am Vorder= und Hinter=Staven befestigt. Die Balken, Pfosten und Bänke sind nicht mit eisernen Nägeln, welche leicht rosten und Löcher ins Fell scheuren könnten, sondern zum Theil mit hölzernen Nägeln befestigt und überall mit Fischbein verbunden. Zu dieser Arbeit, welche gewiß künstlich und dabey recht fauber ist, braucht der Grönländer weder Schnur, noch Winkelmaß; und doch weiß er die gehörige Proportion mit den Augen zu treffen. Sein ganzes Werkzeug, das er hiezu und zu aller seiner Arbeit braucht, besteht aus einer kleinen Stich=Säge, einem Meißel, der an ein [181] hölzernes Heft gebunden, ihm statt des Beils dient einem kleinen Bohrer und einem spitzgeschliffenen Taschen=Messer. Wenn er mit dem hölzernen Gerippe fertig ist; so überzieht es die Frau mit frischgegerbtem und noch weichem dickem Seehunds=Leder, und verpicht die

Nähte mit altem Speck, so daß diese Boote weit weniger Wasser ziehen als die hölzernen, weil die Nähte im Wasser aufquellen. Und fahren sie sich auf einem spitzigen Stein ein Loch; so wird es gleich zugeneht. Sie müssen aber auch fast alle Jahre von neuem überzogen werden. Diese Boote werden von den Weibs=Leuten gerudert, derer gemeinlich viere sind, und eine steuert es hinten mit einem Ruder. Für die Männer wäre solches eine Schande, es sey dann, daß sie in der größten Noth zuzugreifen genöthigt werden. Die Ruder sind kurz und vorn breit, fast wie ein Grabscheid, und sind mit einem Riemen von Seehund=Leder auf dem Rande des Boots befestigt. Vorne richten sie an einer Stange ein von Därmen genehtes Segel, einer Klafter hoch und anderthalb Klafter breit auf. Reiche Grönländer machen es von feiner weißer Leinwand mit rothen Streifen. Sie können aber damit nur vor dem Winde segeln, und doch nicht einem Europäischn Segel=Boot gleichkommen. Hingegen haben sie den Vortheil, daß sie bey conträrem Winde oder Stille viel geschwinder fortrudern können. In diesen Booten fahren sie mit ihren Zelten, allem Haus=Geräthe und Gütern, und oft noch dazu mit 10 bis 20 Menschen beladen, von einem Ort zu andern, 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den großen Wellen schützen, und im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten. Gemeinlich fahren sie mit diesem Boot sechs Meilen in einem Tage. Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen [182] das Boot ans Land, stürzen es um, und beschweren die Vorn= und Hinter=Staven mit Steinen, damit es der Wind nicht wegführe; und wenn sie nicht weiter können, so tragen es ihrer sechs bis achte auf den Köpfen über Land in ein besser Fahr=Wasser. Dergleichen Boote haben sich die Europäer auch zugelegt, und können sich ihrer zu gewissen Zeiten und Geschäften mit mehr Nutzen bedienen, als der schweren hölzernen Schaluppen.

#### §. 8.

Das kleine oder das Manns=Boot, Grönländisch Bajak, (\*) [Fußnote: Siehe die VJJ. Kupfertafel.] ist drey Klafter lang, vorn und hinten spitzig, wie eine Weber=Schütze gestaltet, in der Mitte nicht anderthalb Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, von langen schmalen Latten und Quer=Reiffen, die mit Fischbein verbunden sind, gebauet und mit eben so gegerbtem Seehund=Leder wie das Weiber=Boot, aber auf allen Seiten, oben und unten, überzogen. Die beiden spitzigen Enden sind unten mit einer beinernen Leisten und oben mit einem Knopf versehen, damit sie sich auf den Steinen nicht so leicht abreiben. In der Mitte des Kajaks ist ein rundes Loch mit einem zwey Finger breiten Rande von Holz oder Bein. Durch dasselbe schlupft der Grönländer mit den Füßen hinein und setzt sich auf die Latten mit einem weichen Fell bedeckt, so daß ihm der Rand nur bis über die Hüften reicht, über welchen er den untern Saum des Wasser=Pelzes, der am Gesicht und Händen ebenfalls mit beinernen Knöpfen und Ringen zugeschnürt ist, so vest anzieht, daß nirgends Wasser eindringen kan. Zur Seiten steckt er seine erst beschriebenen Pfeile zwischen die über den Kajak gespannten Riemen. Vor ihm liegt die [183] Leine auf dem ein wenig erhabenen runden Gerüst aufrollt. Hinter sich hat er die von einem kleinen Seehund = Fell gemachte Blase. Sein Pautik aber Ruder von vestem rothem Firn=Holz, an beiden Enden mit einem drey Finger breiten dünnen Blate, und zur Heftigkeit an den Seiten mit Bein eingefaßt, ergreift er in der Mitte mit beiden Händen, und schlägt damit geschwind und gleichsam nach dem Tact zu beiden Seiten ins Wasser. Also ausgerüstet fährt er auf den Seehund= und Vogel=Fang, und dünkt sich nichts geringer zu seyn, als ein Capitän auf seinem Schif Und in der That kan man den Grönländer in diesem Aufzug nicht anders als mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und seine schwarzen mit vielen weißen beinernen Knöpfen befestigten See=Kleider geben ihm ein prächtiges Ansehen. Sie können damit sehr geschwind fortrudern, und wenn sie von einer Colonie zur andren Briefe bringen, 10 bis 12 Meilen in einem Tage fahren. Sie fürchten sich darinn vor keinem Sturm. So lange ein Schif bey stürmischen Wetter das Mars=Segel führen kan, ist ihnen vor den großen Wellen nicht bange,

weil sie wie ein Vogel leicht darüber wegswimmen, und wenn auch eine ganz über sie hinflägt, kommen sie doch wieder hervor. Will sie eine Welle umwerfen, so halten sie sich mit dem Ruder auf dem Wasser aufrecht. Werden sie doch umgeschlagen, so thun sie unter dem Wasser mit dem Ruder einen Schwung, und so richten sie sich wieder auf. Verlieren sie aber das Ruder, so sind sie gemeinlich verloren, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der sie aufrichtet.

## §. 9.

Zwar haben es einige Europäer mit vieler Mühe so weit gebracht, daß sie bey stillem Wetter und Wasser zum Vergnügen im Kajak fahren, aber sehr selten [184] darinn fischen, oder bey der geringsten Gefahr sich helfen können. Da nun die Grönländer hierinnen eine ganz eigene Geschicklichkeit besitzen, die man mit einem furchtvollen Vergnügen bewundern muß; und sie in diesem Fahrzeug alle ihre Nahrung schaffen müssen; dieselbe aber mit so vieler Gefahr begleitet ist, darinnen manche umkommen: so wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige Übungen des Umlagens und Aufstehens, die die Grönländer von Jugend auf lernen müssen, zu lesen. Ich habe derer 10 bemerkt, wiewol ihrer noch mehrere seyn mögen.

1) Der Grönländer legt sich bald auf der einen, halb auf der andren Seite mit dem Leibe aufs Wasser, hält eine Weile mit seinem Pautik oder Ruder die Balance, damit er nicht ganz umschlage, und richtet sich sodann wieder auf.

2) Wenn er ganz umschlägt, so daß er mit dem Kopf perpendiculär herunter hängt, thut er unterm Wasser einen Schwung mit dem Pautik, und kan auf einer Seite so gut als auf der andren wieder in die Höhe kommen.

Dieses sind die gemeinsten Arten zu kantern, die bey Sturm und großen Wellen oft vorkommen, da der Grönländer noch immer den Vortheil hat, daß er das Pautik in der Hand behält und nicht mit dem Seehund=Riemen verwickelt ist. Beym Seehund=Fang aber kan er gar leicht mit dem Riemen verwickelt werden, so daß er das Pautik nicht recht brauchen kan, oder gar verliert: daher müssen sie sich auch darauf präpariren. Sie stecken also

3) Das Pautik unter einen Quer = Riemen am Kajak, kantern um, und stehen vermittelst der Bewegung des einen Endes des Pautik wieder auf.

[185]

4) Sie fassen das eine Ende mit dem Mund, und das andere bewegen sie mit der Hand, und richten sich also auf.

5) Sie halten das Pautik mit beyden Händen im Nacken, oder

6) Hinter den Rücken vest, kantern, schwingen es hinterwärts mit beyden Händen, ohne es hervor zu nehmen, und kommen also herauf.

7) Sie legen es über eine Achsel, fassen es mit einer Hand hinter, und mit der andren vor sich, und helfen sich so wieder auf.

Diese Übungen dienen auf die Fälle, da das Pautik mit dem Riemen verwickelt wird. Weil sie es aber auch gar verlieren können, wobey die größte Gefahr ist; so stecken sie

8) Beym Ererciren das Pautik unter dem Kajak durchs Wasser, haltens auf beyden Seiten vest, so daß sie mit dem Gesicht auf dem Kajak liegen, schlagen um, bewegen das Ruder von unten auf über dem Wasser, und stehen also auf. Dieses dient dazu, wenn sie das Ruder währendem Umschlagen verlieren, aber noch über sich schwimmen sehen, es von unten auf mit beyden Händen zu ergreifen.

9) Sie lassen das Ruder fahren, und wenn sie gekantern, suchen sie es mit der Hand über dem Wasser, ziehen es zu sich hinunter und helfen sich so auf.

10) Wenn sie es aber nicht mehr erreichen können, nehmen sie das Werfbrett vom Harpunpfeil, oder ein Messer, und suchen sich durch Bewegung desselben, ja auch wol nur mit dem Platschern der bloßen Hand in die Höhe zu schwingen, wiewol dieses sehr wenigen gelingt.

Sie müſſen aber auch am Lande, oder in den blinden Klippen, wo die Wellen ſich ſehr thürmen und ſchäumen, ihre Exercitia machen, daß ſie von einer Welle [186] vor und hinter ſich, oder auf beyden Seiten fortgeriſſen und auf eine Klippe geworfen, oder etlichemal herumgedreht oder ganz überdeckt werden. Da müſſen ſie durch geſchicktes Balanciren ſich immer aufrecht erhalten, damit ſie im größten Sturm aushalten und bey allem Toben der Wellen ans Land ſteigen lernen.

Wenn ſie kantern und ſich nicht mehr helfen können, ſo pflegen ſie auch wol unterm Waſſer aus dem Kajak herauszukriechen, um jemanden in der Nähe durch Schreyen zu Hülfe zu rufen. Und können ſie niemanden erſchreien, ſo halten ſie ſich am Kajak, oder binden ſich daran veſt, damit man ihren Leib wieder finden und begraben möge.

Es iſt nicht jeder Grönländer im Stande, alle obgedachte Arten des Kanterns und Aufſtehens zu lernen, ja es gibt geſchickte Erwerber oder Seehund =Fänger, die nicht einmal auf die leichteste Art auftehen können: daher beym Seehund =Fang, den ich nun beſchreiben will, viele Mannsleute zu Schaden kommen.

#### §. 10.

Die Grönländer fangen den Seehund auf dreyerley Weiſe, entweder einzeln, mit der Blaſe; oder zuſammen auf der Klopf=Jagd; oder zur Winterszeit auf dem Eiſe; wozu nun noch kommt, daß ſie dieſelben manchmal mit der Flinte ſchieſſen.

Die vornehmſte und gemeinſte Art iſt der Fang mit der Blaſe. Wenn der Grönländer nach §. 7. ausgerüſtet, einen Seehund erblickt, ſucht er denſelben unter dem Wind und zwifchen der Sonne zu überrafchen, daß er von demſelben weder gehört und geſehen noch gewittert werde. Er ſucht ſich durch Bücken hinter einer Welle zu verſtecken, fährt ihm geſchwind, aber leiſe, auf vier bis ſechs Klaftern nahe, und ſieht indeſſen wohl [187] zu, daß Harpun, Riem und Blaſe in gehöriger Ordnung liege. Alsdann behält er das Ruder in der linken, und den Harpun = Pfeil ergreift er beym Werfbrett mit der rechten Hand, und wirft denſelben auf den Seehund, ſo daß er das Werfbrett, welches dem Pfeil ſeinen rechten Schwung geben muß, in der Hand behält. Trift die Harpun bis über die Widerhacken, ſo fährt ſie gleich von dem beinernen Stift, und dieſer auch aus dem Schaft heraus, und wickelt den Riemen von dem Geſtelle auf dem Kajak ab. Der Grönländer aber muß in dem Moment, da der Seehund getroffen wird, die an dem Ende des Riemens beſetzte Blaſe hinter ſich auf dieſelbe Seite ins Waſſer ſtoſſen, wo der Seehund, der wie ein Pfeil zu Grunde fährt, ſeinen Lauf hinnimt. Dann legt der Grönländer den auf dem Waſſer ſchwimmenden Schaft wieder an ſeinen Ort. Die Blaſe, welche einen bis anderthalb Centner tragen kan, zieht der Seehund manchmal mit unters Waſſer, mattet ſich aber an derſelben ſo ab, daß er etwa in einer Viertelſtunde wieder heraufkommen muß, Othem zu holen. Wo der Grönländer die Blaſe wieder herauf kommen ſieht, da fährt er drauf zu, und wirft dem Seehund ſobald er herauf kommt die §. 6. beſchriebene groſſe Lanze vollends todt, ſtopft alle Wunden ſorgfältig zu, um das Blut zu behalten, und bindet ihn an der linken Seite des Kajaks veſt, nachdem er ihn zwifchen Fell und Fleiſch aufgeblaſen, damit er ihn deſto leichter ſchwimmend fortbringen möge.

Bey dieſem Fang iſt der Grönländer den meiſten und größten Lebens=Gefahren unterworfen. Daher ſie vermuthlich dieſen Fang Kamavok, d. i. das Auslöſchen, nemlich des Lebens, genannt haben. Denn wenn [188] der Riem, wies bey dem ſchnellen Ablafen gar leicht geſchiehet, ſich verwickelt, oder am Kajak hängen bleibt; oder ſich um das Ruder oder gar um die Hand, ja auch wol, beij ſtarkem Winde, um den Hals ſchlinget; oder wenn der Seehund ſich plötzlich auf die andere Seite des Kajaks wendet: ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß der Kajak durch den Riemen umgeriſſen und unterm Waſſer mit fortgeſchleppt wird. Und da hat ein Grönländer alle ſeine im vorigen §. Beſchriebene Kunſt nöthig, um ſich unterm Waſſer loszuwickeln, und wol etlichemal nacheinander aufzurichten; indem er ſo oft wieder umgeriſſen wird, als er ſich noch

nicht gänzlich vom Riemen entwickelt hat. Ja wenn er denkt, außer aller Gefahr zu seyn, und dem schon halb todten Seehunde zu nahe kommt, kan ihn derselbe noch ins Gesicht und in die Arme beißen; wie dann ein Seehund, der Junge hat, manchmal anstatt zu fliehen, ganz wütend auf den Grönländer loseilt, und ein Loch in den Kajak reißt, daß er sinken muß.

#### §. 11.

Auf diese Weise und einzeln können sie nur den obbeschriebenen Attarfoak, der unvorsichtig und dumm ist, fangen. Dem vorsichtigen Kaßigiak müssen ihrer etliche zusammen auf der Klopff=Jagd nachstellen; auf welche Weise sie auch die Attarfoit zu gewissen Jahrs=Zeiten in größerer Anzahl umringen und tödten. Denn im Herbst ziehen sie sich gemeinlich bey stürmischem Wetter in die Meer=Enge, als im Bals=Revier in den sogennanten Nepiser=Sund zwischen dem westen Lande und Kangek, der eine gute Meile lang, aber sehr schmal ist. Da verlaufen ihnen die Grönländer den Paß, scheuchen sie durch Schreyen, Klopfen und Steinschleudern unters Wasser, damit sie, weil sie nicht lange ohne Othemenholen dauern können, desto eher ermatten [189] und endlich so lange oben bleiben mögen, bis sie dieselben umringen, und mit dem §. 6. beschriebenen vierten Pfeil werfen können. Bey dieser Jagd hat man recht Gelegenheit, der Grönländer Behendigkeit, und so zu sagen, Hufarenmäßige Manoeuvres zu sehen. Denn wenn der Seehund aufkommt; fahren sie alle, wie die Vögel, mit großem Geschrey auf ihn zu: und da er gleich wieder untertaucht; so zerstreuen sie sich in einem Augenblick, und ein jeder gibt auf seinem Posten Achtung, wo er sich wieder sehen lassen wird; welches sie nicht wissen können, und gemeinlich eine halbe Viertelmeile von dem vorigen Platz gesichtet. So können sie einen Seehund, wo er ein breites Wasser hat, auf zwey Meilen lang und breit, ein paar Stunden lang verfolgen, ehe sie ihn so müde machen, daß sie ihn einschleiffen und tödten können. Wenn sich die Seehunde in der Angst ans Land retiriren wollen; so werden sie von den Weibern und Kindern mit Steinen und Stecken empfangen, und hintenzu von den Männern erstoichen. Dieses ist den Grönländern eine sehr lustige und einträgliche Jagd, da ein Mann in einem Tage, (es müssen aber immer einige beyfammen seyn,) wol 8 bis 10 Stück ein feine Part bekommen kan.

#### §. 12.

Die dritte Art des Fangs auf dem Eise, ist mehrentheils nur in Disko gebräuchlich, wo die Buchten im Winter mit Eis belegt sind, und geschieht auf mancherley Weise. Ein Grönländer setzt sich neben einem Loch, das der Seehund zum Luft schöpfen selbst gemacht hat, auf einem Schemel mit einem Bein und stellt die Füße, um sie nicht zu erkälten, auf einen dreybeinigten Fußschemel. Wenn nun der Seehund die Nase an das Loch hält; so stößt er mit der Harpune drein, macht gleich ein größeres Loch, zieht ihn heraus [190] und schlägt ihn vollends todt. Oder es legt sich einer auf einem Schlitten neben dem Loch, wo der Seehund gewohnt ist herauszukommen, und sich auf dem Eis an der Sonne zu wärmen, auf den Bauch nieder. Neben dem großen Loch macht man ein kleineres, in dasselbe steckt ein anderer Grönländer eine Harpun an einer sehr langen Stange. Der auf dem Eise liegt, schaut durchs große Loch, bis ein Seehund unter der Harpun, welche er mit einer Hand dirigirt, hinfährt; dann gibt er den andern ein Zeichen, welcher mit Macht den Seehund durchspießt. Liegt ein Seehund neben seinem Loch auf dem Eise, so rutscht der Grönländer auf dem Bauch ihm entgegen, wackelt mit dem Kopf und knurrt wie ein Seehund, der den Grönländer für seines gleichen ansieht, ganz nahe an sich kommen läßt, und so gespießt wird. Wenn im Frühjahr der Strom ein großes Loch ins Eis macht, umgeben die Grönländer dasselbe und passen auf, bis die Seehunde in Menge unter dem

Eis hervor an den Rand kommen, Luft zu schöpfen, da sie dieselben mit Harpunen empfangen Viele werden auch auf dem Eise, wo sie in der Sonne schlafen und schnarchen, erschlagen.

#### Verhalten der Grönländer in ihrem Haus=Wesen.

##### §. 13.

Nun wird es Zeit seyn, von der Grönländer Sitten und Gebräuchen in den verschiedenen Umständen des gemeinen Lebens etwas zu melden, so viel mir davon durch den Augenschein, durch Erzählungen und durch bereits gedruckte Nachrichten, bekant worden. Ich rede aber nur von den Wilden, die wenig oder kei=[191]nen Umgang mit Europäern gehabt, und noch nichts von ihnen angenommen haben. Ihre Familien - oder Haus - Umstände mögen den Anfang machen.

Die Grönländer führen dem äußerlichen Ansehen noch ein ziemlich züchtiges Leben, und man hört und sieht keine unanständige Worte oder Handlungen. Was sie heimlich treiben, davon ist hier bey den äußerlichen Sitten nicht die Rede, und muß an einem andern Ort berührt werden. Sehr selten haben Dirnen Kinder; bey verstoffenen Weibern und jungen Witwen aber kommts mehr vor: und obgleich eine solche verachtet wird, so kan sie doch manchmal ihr Glück damit machen; indem sie jemanden, der keine Kinder hat, die ihrigen verkauft, oder von einem solchen in seine Familie aufgenommen, wo nicht gar geheyrathet wird. Ledige Leute verschiedenen Geschlechts scheinen gar keinen besonderen Umgang miteinander zu haben, und eine Dirne würde es in der Gesellschaft für eine Beleidigung halten, wenn ihr ein Junggefelle nur von feinem Schnupftaback anböte.

Will einer heyrathen, woran er erst denkt, wenn er über 20 Jahr alt ist, da er dann auch auf eine nicht viel jüngere Person fällt: so meldet er seinen Eltern oder nächsten Verwandten, auf welche Person seine Wahl gefallen. Er sieht dabey nicht aufs Heyrathgut; denn die Braut bekommt nichts mit, als ihre Kleider, ihre Messer, ihre Lampe und aufs höchste einen Kessel von Weichstein, und oft das nicht; sondern auf ihre Geschicklichkeit im Haushalten und Nehen; so wie diese nur darauf sieht, ob er ein guter Jäger ist. der Eltern Consens ist gleich da; denn sie lassen ihren Kindern, besonders den Söhnen, allen Willen. Sie schicken dann ein paar alte Weiber zu der Braut Eltern, welche nicht [192] gleich ihr Gewerbe anbringen, sondern den Bräutigam und dessen Haus sehr rühmen. Die Dirne mag davon nichts hören, läuft fort, und reißt den Haarzopf auseinander. Denn die ledigen Weibsleute thun sehr schaamhaft, und wehren sich, was sie können, damit sie nicht in ein übles Geschrey kommen; obgleich der Mann oft schon ihrer Einwilligung gewiß ist. Jedoch ist das nicht allezeit Verstellung, sondern oft ein wirklich fürchterlicher Eindruck, der so weit geht, daß sie manchmal ohnmächtig wird, oder in eine Wüsteney läuft, und (welches bey einer Grönländerin viel sagen will,) sich die Haare abschneidet, da sie dann gewiß nicht weiter angesprochen wird. Vielleicht rührt dieser Abscheu daher, weil sie viele Erempel von verstoffenen Weibern und stolzen Nebenweibern gesehen haben. Indessen geben die Eltern zwar nicht ausdrücklich ihre Einwilligung, lassens aber geschehen. Die Weiber suchen die Tochter auf, und schleppen sie mit Gewalt in des Freyers Haus, wo sie einige Tage, niedergeschlagen, mit zerstreuten Haaren sitzt und nichts isst; und wenn alles freundliche Zureden nichts hilft, mit Gewalt, auch wol mit etlichen Rippenstößen genöthiget wird, ihren Stand zu verändern. Läßt sie fort; so wird sie wieder geholt und desto eher genöthigt. Jedoch forgen manche Eltern selbst für ihre Kinder, und einige haben dieselben einander schon in der Kindheit versprochen, und ein Pfand drauf gegeben; da sie dann ohne weitere Umstände zusammen kommen, sobald sie wollen. Mancher Grönländer, der schon eine Frau hat, holt sich auch wol selber mit Gewalt noch eine dazu, wenn er sie wo allein, oder auch bey einem Tanz findet; da er sich aber mit Secundanten verfehen muß, wens etwa Schläge setzen solte, welches doch nicht so oft geschieht.

Geschwister=Kinder und fogar zwey fremde Leute, die mit einander in einem Hauſe als adoptirte Kinder [193] erzogen worden, laſſen ſich ſehr ſelten mit einander in eine Heyrath ein. Hingegen findet man Erempel, wiewol ſehr wenige, daß einer zwey leibliche Schweſtern zugleich, oder die Mutter und ihre ihre zugebrachte Tochter, zu Weibern nimt; welches aber inſgemein verabſcheuet wird.

Die Vielweiberey iſt unter ihnen nicht ſo gar gemein; indem kaum der Zwanzigte zwey Weiber hat. Ein ſolcher Mann wird zwar nicht verabſeuet, ſondern vielmehr als ein tüchtiger Erwerber angeſehen. Und da es eine groſſe Schmach iſt, keine Kinder zu haben, ſonderlich keinen Sohn, der einmal die Stütze des Alters ſeyn kan; ſo ſind die Männer, wenn ſie vermögend ſind, auf mehr Weiber bedacht. Weil es aber doch was ungewöhnliches iſt; ſo erponiren ſie ſich leicht der Grönländer Kritik, ob die Liebe zur Familie; oder die Wolluſt der Grund dazu iſt. Wer aber ſchon drey oder vier Weiber nimt (und man hat einige mit mehreren, und ein Weib mit zweyen Männern geſehen,) der bleibt gewiß nicht ohne böſe Nachrede. Es richtet zwar auch bey einigen Weibern allerley Verdruß an, ſonderlich ſeitdem ſie vernommen, daß es in chriſtlichen Ländern verboten iſt: manche aber bereden ſelber ihre Männer dazu; wie dann auch wol beyde einen Angekok oder ſonſt geſchickten Grönländer dazu erkauffen, auch wol den Europäern zumuthen, ihnen taugliche Kinder zu ſchaffen.

Ihre Ehe führen ſie ziemlich ordentlich, wenigſtens wiſſen ſie die Ausſchweifungen, die der beleidigte Theil nicht zu beſtrafen, ſondern auf eben die Weiſe zu rächen ſucht, ſo zu verbergen, daß man nicht viel davon reden hört. Ohne verdrießliche Geſichter und Worte auf beyden Seiten, wobey die Frau oft ein blaues Auge davon trägt, geht es nicht ab: welches [194] deſto wunderlicher iſt, da ſonſt die Grönländer weder zänklich, noch zu Schlägereien geneigt ſind. Das Ehebündnis iſt auch nicht ſo unwiderrufflich, daß der Mann die Frau, beſonders wenn ſie keine Kinder hat, nicht verſtoſſen ſollte. Dabey macht er wenig Umſtände. Er macht ihr nur ein ſaures Geſicht, fährt aus, und kommt in etlichen Tagen nicht zu Hauſe. Da merkt ſie gleich, wies gemeynt iſt packt ihre Kleider zuſammen, und zieht zu ihren Freunden, führt ſich aber, ihm zum Trotz, deſto netter auf, um ihm Verdruß und böſe Nachrede zu machen.

Manchmal läuft auch eine Frau davon, wenn ſie ſich nicht mit den andren Weibsleuten im Hauſe vertragen kan, welches gar leicht vorfällt, indem eines Mannes Mutter allemal die Oberherrſchaft im Hauſe behält, und die Frau nicht viel anders als eine Magd behandelt. Beyde Arten der Eheſcheidung geſchehen aber ſelten, wenn ſie ſchon Kinder miteinander haben, ſonderlich Söhne, die der Grönländer größter Reichthum und die beſte Verſicherung wegen ihrer künftigen Verforgung ſind; weil dieſelben allemal der Mutter folgen, und auch nach ihrem Abſterben ſich, wieder zum Vater zu ziehen und ihm in ſeinem Alter zu helfen, nicht bereden laſſen. Es geſchicht auch wol, daß eins von beyden, beſonders der Mann, in die Wildnis läuft, und bis an ſein Ende nicht mehr zu Menſchen kommt. Man hat Erempel, daß ein ſolcher Eremit viele Jahre in einer Kluft gewohnt, von der Land - Jagd gelebt, und ſobald er Menſchen anſichtig worden, die Flucht ergriffen hat. Wo ſo einer ſich aufhält, da geht niemand allein weit ins Feld, weil man bey ſolchen verwilderten Menſchen ſeines Lebens nicht ſicher zu ſeyn glaubt. Doch dergleichen Händel und Scheidungen kommen nur in jungen Jahren bey Leuten vor, die ſich vorher nicht [195] recht bedacht haben. Je älter ſie werden, je werden lieber haben ſie einander. Wenn einem Mann die einige Frau geſtorben; ſo ſchmückt er ſich, ſein Haus und Kinder nach etlichen Tagen aufs beſte: ſonderlich muß ſein Kajak und Pfeile, die ſein größter Staat ſind, in beſter Ordnung ſeyn, um ſich beliebt zu machen. Doch enthält er ſich von allen luſtigen Geſellſchaften, und heyrahet nicht vor Verpfließung eines Jahrs; es ſey dann, daß er kleine Kinder, und niemand zur Wartung derſelben hat. Stirbt ihm die rechte Frau; ſo tritt die Neben = Frau in ihren Platz. Dieſelbe muß wol auch heulen, und Ehren halber den Chor anführen; man merkt aber an der Stimme (denn an Thränen fehlts niemals,) daß es nicht ſehr von Herzen geht. Der Verſtorbenen hinterlaſſene Kinder careßirt ſie mehr als ihre eigenen, bedauert ſie, daß ſie bisher verſäumt worden, und gibt ſo ſein zu verſtehen, wie ſie dieſe und mehrere Haushaltungs

= Fehler der Verstorbenen, die doch dabey immer gerühmt wird, verbessert habe, daß man sich über die verstellten Schmeicheleyen dieser sonst so unpolirten Menschen wundern muß.

#### §. 14.

Die Grönländer sind eben nicht sehr fruchtbar. Gemeinlich hat eine Frau drey bis vier, und höchstens sechs Kinder, und gebieret ordinär alle zwey bis drey Jahr einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören; so vergleichen sie dieselben verächtlicher Weise mit ihren Hunden. Sehr selten werden Zwillinge geboren. Sehr wenige kommen bey der Geburt zu Schaden. Gemeinlich verrichten sie vor und gleich nachher alle ihre Arbeit, und man hört selten von todt = oder ungestalt gebornen Kindern. Dem [196] Kinde wird von den Eltern oder der Wehmutter ein Name gegeben, von Thieren und Geräthschaften, auch von Theilen des Leibes hergenommen. Sie geben dem Kinde gern den Namen eines ohnlängst verstorbenen Unverwandten, sonderlich der Groß=Eltern, deren Andenken sie dadurch beyzubehalten suchen. Wenn aber dieselben zu frühzeitig gestorben oder verunglückt sind; so vermeiden sie ihre Namen zu nennen, um den Schmerz über ihren Verlust nicht aufs neue rege zu machen. Ja wenn ein anderer schon eines neulich verstorbenen ansehnlichen Freundes Namen hat; so nennen sie aus Mitleiden desselben Namen nicht, sondern geben ihm einen andern. Daher kann mit der Zeit ein Grönländer von einer rühmlichen, aber lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels=Namen selber zu nennen, und sich des Rick=Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen, und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rücken mit sich, und säugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder=Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz räumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter; so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kann.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaaf [197] herumgehen und auf sehr wenige Ausschweifungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen kan, sich eher todtschlagen, als dazu zwingen lassen würde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigen sinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrührt, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Gedult ausrisse, und ihr Kind, sonderlich wenns eine Sohn ist, der schon von der Geburt an, als der künftige Herr im Hause angesehen wird, wieder schläge, würde gewiß vom Mann übel behandelt werden. Je mehr die Kinder zu Verstande kommen, und was zu thun kriegen, je ruhiger und gezieger werden sie. Man merkt auch keine sonderbare Schalkheit, Bosheit oder andere grobe Untugend an ihnen. Sie folgen den Eltern gern, weil sie wollen: wollen aber auch von ihnen gütig, ja freundschaftlich behandelt seyn; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinn ist, so sprechen sie schlechtweg: Ich wills nicht thun. Dabey lassens die Eltern bewenden, bis sich die Kinder eines Bessern befinden. Dagegen wird man schwerlich ein Erempel der Undankbarkeit erwachsener Kinder gegen alt unbehülfliche Eltern aufzubringen wissen. Sie scheinen also in den meisten Stücken das grade Gegentheil von vielen Kindern gefitteter Völker zu seyn, die von aussen besser scheinen, als sie innerlich sind, und das Böse von Jahr zu Jahr mehr zu Tage legen lernen.

## §. 15.

Sobald ein Knabe Hände und Füße brauchen kan, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in [198] die Hand, und läßt ihn damit, wie auch am See=Ufer mit Steinen, nach einem Ziel werfen, oder mit einem Messer Holz zu Spiel=Geräthschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak, damit er sich in seiner oder anderer Knaben Gefellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, Vögel und Fische fangen übe. Im funfzehnten oder sechzehnten Jahr muß er mit auf den Seehund=Fang. Von dem ersten Seehund, den er fängt, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterey gegeben. Währendem Essen muß der Knabe erzehlen, wie ers angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschicklichkeit und rühmen das Fleisch, als was besonders, und die Weiber sind von dem an bedacht, ihm eine Braut auszufuchen. Denn wer nicht Seehunde fangen kan, wird äufferst verachtet, und muß sich mit weiblicher Nahrung, als Ulken, die er auf dem Eise fischen kan, Muscheln, trocknen Heringen u. durchbringen. Und derer gibt's doch einige, die es zu dieser Geschicklichkeit nicht bringen können. (\*) [Fußnote: (\*) Ich habe auch hier in Kangek einen frischen, starken Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren ge=lernt, weil seine Mutter ihn daran verhindert hatte, aus Furcht, sie möchte ihn eben so, wie ihren Mann und ältesten Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren. Derselbe diente bey andren Grönländern als Magd, und that alle weibliche Arbeit, worinn er sehr fertig war.] Wenn er 20 Jahr alt ist; muß er seinen Kajak und Gerätschaft selbst verfertigen und sich in vollkommenen Stand setzen. Einige Jahre drauf heyrathet er, bleibt aber bey seinen Eltern wohnen, so lange sie leben, und die Mutter behält allemal die Wirthschaft. Die Mägdgen thun bis ins vierzehnte Jahr, ausser, daß sie etwa ein Kind erwarten, oder Wasser holen, gar [199] nichts als plaudern, singen und tanzen. Hernach aber müssen sie nehen, kochen, gerben, und wenn sie stärker werden, im Weiber=Boot rudern und Häuser bauen helfen.

## §. 16.

Hieraus kan man zugleich die Geschäfte der Erwachsenen sehen, und wie sich Mann und Frau in die Haushaltung getheilt haben. Der Mann macht sein Jagd=Geräth und zimmert die Boote, und die Frau überzieht sie mit Leder. Er jagt und fischt; und wenn er seine Beute zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum: und es wäre ihm eine Schande, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehen. Die Weiber schlachten, kochen, gerben die Felle, machen daraus Kleider, Schuh und Stiefeln. Sie müssen also Metzger, Gerber, Schuffer und Schneider abgeben: und zu allen diesen Handwerken brauchen sie nichts als ein krummes Messer in Form eines halben Mondes, wie die Eifen der Weißgerber, das sie auch zum Essen, und sonst weder Scheere noch Messer brauchen; ein Falzbein, einen Fingerhuth, ein paar grobe und feine Neadeln, und ihre Zähne, womit sie die Felle bey dem Gerben und Nehen zerren und geschmeidig machen. Ja sie bauen und repariren die Häuser und Zelte ganz allein, nur daß sie das Holzwerk zu verfertigen den Männern überlassen: und wenn sie Steine tragen müssen, daß ihnen der Rücken zerbrechen möchte; so sehen die Männer ganz kaltfinnig zu. Dagegen lassen sie dieselben mit dem Erworbenen, (den Speck ausgenommen, den der Mann verkauft,) wirthschaften und in ihrer Abwesenheit schmausen, wie sie wollen: und wens alle, und nichts mehr zu haben ist, hungern sie ganz gedultig mit ihnen, oder essen Schuhflecke; nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen sehr zu Herzen.

[200] Wenn sie gar keine oder doch nicht erwachsene Kinder haben; so nimt der Mann einen oder ein paar verwante Knaben an Kindesstatt auf, die ihm in seiner Nahrung helfen und einmal die Seinigen versorgen müssen. So thut die Frau mit Mägdgen oder mit einer Witwe. Ob nun gleich dieselben Diener sind; so leiden sie so wenig Zwang, daß ein Knabe schon als der künftige

Hausherr angefehen wird: und eine Dirne kan aus dem Dienft gehen, wann fie will. Niemals wird ein Herr feinen Diener fchlagen: und fchläge er die Dienerin, fo wärs ihm gar eine Schande.

§. 17.

Bey dem allen haben die Grönländifchen Frauensleute ein müßeliges und faft fclavisches Leben. So lange fie klein oder bey ihren Eltern find, haben fies fehr gut. Vom zwanzigften Jahr an bis an ihren Tod ift ihr Leben eine Kette von Furcht, Elend und Jammer. Stirbt der Vatter, fo erben fie nichts, und müffen bey andren Leuten dienen: da es ihnen zwar nicht an Nahrung, folang der Wirth was hat, wohl aber an reinlichen Kleidern gebricht. Fehlen diese, und fie felber find auch nicht schön, oder zur Arbeit fehr gefchickt; fo bleiben fie fitzen. Nimt fie jemand, (und daß fie dabey nicht oft ihre Wahl haben, ift oben gemeldet,) fo fchweben fie die erften Jahre, fonderlich wenn fie keine Kinder haben, beftändig in Furcht, verftoffen zu werden: und alsdann werden fie nicht mehr geachtet, müffen abermal dienen, oder gar mit fchändlichem Gewinn ihr Leben friften: Behält fie der Mann; fo müffen fie oft mit blauen Augen vorlieb nehmen, unter der Schwiegermutter als eine gemeine Magd, (die oft besser dran ift,) ftehen, oder fich eine und mehrere Neben=Weiber gefallen lassen. Stirbt der Mann, fo bekommt die Frau nichts, als was fie mitgebracht hat, und muß um [201] ihrer Kinder willen bey andren Leuten viel fubmitter dienen, als eine ledige Magd, die gehen kan, wann fie will. Hat fie aber erwachfene Söhne; fo ift fie auch besser dran als manche Hausfrau, weil fie die Wirthfchaft nach ihrem Gutbefinden anftellen kan. Wird eine Weibsperson fehr alt, fo muß fie für eine Here paßiren; und fie paßiren oft gerne dafür, weils doch einigen Nutzen bringt: das Ende aber ift gemeiniglich, daß fie bey dem geringften Verdacht der Verherung gefteinigt, in die See geftürzt, erftochen und zerfchnitten werden. Entgeht fie diefem Unfalls; fo wird fie, wenn fie fich und andren zur Laft wird, aus Mitleiden, eigentlich aber aus Geitz, lebendig begraben, oder muß fich felbft in die See ftürzen. Es ift aber leicht zu erachten, daß diese Fälle nicht bey einer jeden, und auch nicht alle zugleich eintreffen.

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kummer und Verdruß kommen fie doch gemeiniglich zu einem höhern Alter als die Mannsleute, welche, weil fie ihre meifte Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kälte, im härftten Winter nicht weniger als im Sommer auf der See zubringen, ftark arbeiten, und gemeiniglich den ganzen Tag nichts, hernach aber defto überflüßiger effen, gar bald fo entkräftet werden, daß fie felten das funfzigfte Jahr erreichen. Und da auch viele im Waffer ums Leben kommen; fo gibt es faft überall, weniger Manns= als Weibfleute. Diese können ihr Alter bis 70, 80 Jahr, ja höher bringen: geben aber alsdann gemeiniglich fchädliche Werkzeuge ab, die fich mit Lügen, Afterreden, Kupplereyen, Hererey und dergleichen durchzu=bringen, und fonderlich die Jugend mit allerley fuperftitiöfen Sachen vom vernünftigen Nachdenken und Erwegung der chrißlichen Wahrheiten abzuhalten fuchen.

[202]

§. 18.

Bey diefer Gelegenheit will ich der Grönländer Art, das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu den Booten zu bereiten, welches der Weibfleute Haupt=Gefchäfte ift, kürzlich bemerken.

1) Zu ihren Kapitek oder härichten Seehunds=Kleidern, fchaben fie die Haut dünn, legen fie 24 Stunden lang ins Korbik, oder Urin=Gefäß, um den Speck auszuziehen, und dehnen fie hernach, auf einem grünen Platz mit Seehunds=Ribben angepflockt, aus, zum Troknen. Wenn fie die Haut verarbeiten wollen, wird fie mit Urin eingefprengt, mit Bimsstein zwifchen den Händen gerieben und gefchmeidig gemacht.

2) Das Sohlleder wird zwey bis drey Tage im Korbik gebeitzt, und nachdem die losgeweichten Haare mit dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden, drey Tage lang in süßes Wasser gelegt, und alsdann ausgedehnt und getrocknet. Eben so wird

3) Das Erifak=Leder, das sie zu den Schäften der Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur daß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es geschmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie auch ihre Wasser=Kleider, die die Mannsleute, wenn sie auf die See fahren, über die übrigen Kleider anziehen, um die Näffe abzuhalten. Sie werden zwar vom Regen und Seewasser, wie ein Waschlappen weich und feucht; lassen aber keine Näffe auf die Unterkleider kommen, und werden daher auch von den Schiffluten mit großem Nutzen gebraucht.

4) Das Erogak=Leder, woraus sie ihre glatten, schwarzen Land=Pelze machen, wird eben so bereitet, nur daß sie es bey dem Verarbeiten mit den Händen reiben; daher es nicht so steif, wie das Erifak=Leder, aber weil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und Wasser=Kleidern tüchtig ist.

[203] 5) Zu den Boot=Fellen nehmen sie die stärksten Häute der Seehunde, davon der Speck nicht ganz abgenommen worden, rollen sie zusammen, und lassen sie etliche Wochen lang in der Wärme unter der Pritsche, oder in der Sonne mit Grad bedeckt liegen, bis die Haare abgehen. Dann legen sie dieselben auf etliche Tage ins See=Wasser, um sie wieder zu erweichen, und überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake damit. Den Rand der Häute ziehen sie mit den Zähnen herbey und nehen ihn zusammen. Und die Nähte bestreichen sie statt des Herzes mit altem Seehund=Speck, damit kein Wasser durchdringe. Sie müssen aber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe, weil sonst das scharfe See=Wasser das Leder leicht durchfressen würde.

6) Was von diesem und den übrigen Arten von Leder zurück bleibt, das schaben sie dünne, legen es auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, um es weiß zu bleichen. Und wenn sie es roth färben wollen; so kauen sie die wenige Rinde, die sie an den Wurzeln des in der See aufgefichteten Tannen=Holzes finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7) Die Vögel=Felle lösen sie um den Kopf, und ziehen sie ganz über den Leib ab. Nachdem sie das Fett mit einer Muschelschale abgeschabt, wird das Fell den Mannsleuten und sonderlich den Gästen, zwischen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskauen gereicht und wie Confect angenommen. Dann werden die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem sie ein wenig in der Luft getrocknet, mit den Zähnen vollends ausgearbeitet. Aus den Rücken der See=Vögel=Felle machen sie ihre dünnen, leichten Unter=Kleider, aus den Bäuchen die warmen Winter=Kleider, und aus den Hälsen die schö=[204]nen Staats=Pelze, und dey diesen kehren sie gemeinlich die Federn auswärts.

## §. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens=Art sieht bey dem ersten Anblick unordentlicher und unreinlicher aus, als eine Zigeuner= oder Bettler=Wirtschaft im Busch. Man empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett befudelten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zugerichteten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und voll Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstellen ansieht. Wenn man aber durch Sturm und Wetter genöthigt wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh, daß man in ihren Häusern und Zelten unterkriechen kan: und hat man selber nichts mehr zu essen; so nimt man auch gern mit ihnen vorlieb und danket GOTT für seine Gaben. Und wenn man die Haushaltung einer jeden Familie für sich, und etlicher Familien in einem kleinen Hause zusammen, mit aufmerkamen Augen betrachtet; so findet man eine Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit, die ihnen wohlgezogene Völker kaum nachmachen würden. Es wohnen oft 10 Familien in einem Hause, das nicht viel über 10 Klafter lang und kaum zwey Klaftern breit ist: und doch sieht man sowol ihre engen Lagerstellen, als den Hausrath und beson=ders die Jagd=Geräthe, woran der Mann beständig putzt und bessert, allezeit in guter Ordnung. Ihre Kleider, die sie nicht täglich brauchen, heben sie in ledernen

Säcken, die fast wie unfre Koffres gemachte und mit allerley Figuren fauber ausgeheht sind, sorgfältig aus. Ihre Wasser=Gefäße, die theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils von Kupfer sind, halten sie so fauber, daß man sich nicht scheuen würde, daraus zu trinken, wenn sie das Wasser nicht in übelriechenden ledernen Eimern zutragen. Selten [205] sieht man sie ihre Nothdurft verrichten: dazu suchen sie einen abgelegenen Ort aus, und bedienen sich dabey allezeit einer Handvoll Mooses. Darinnen sind sie so haikel, daß sie deswegen weder Garten=Gewächse, noch das köstliche Löffelkraut essen mögen, weil es am häufigsten an solchen gedüngten Orten wächst. Doch diese Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den wenigsten Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre Unreinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Urfach, ihre Verträglichkeit zu bewundern. So etliche Familie mit ihren Kindern von verschiedenen Alter leben so still, eingezogen und friedlich miteinander, daß man weniger Unruhe gewahr wird, als sonst in einem großen Hause, wo nur zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe verwandt sind. Und wenn auch einer von den andren beleidigt zu seyn denkt: so zieht er, ohne was zu sagen, in ein ander Haus. Sie helfen einander gern, und leben in gewissen Stücken gemeinschaftlich, ohne sich auf einander zu verlassen, und dadurch nachlässig und faul zu werden. Wer des Abends etwas zu Hause bringt, sonderlich im Winter einen Seehund, die alsdann schwer zu fangen und nicht häufig sind, der gibt allen und auch den armen Witwen im Hause etwas ab, und ladet noch einige Nachbarn zu Gaste. Niemand aber wenn er auch noch so arm und hungrig ist, fordert etwas zu essen. Sie haben es auch nicht nöthig: denn die Gattfreyheit wird im ganzen Lande gegen Bekante und Unbekante beobachtet, und ist eine desto nöthigere und löbliche Gewohnheit, da sie oft viele Meilen weit herumziehen, und nicht überall Zeit und Gelegenheit finden, die nöthigen Nahrungs=Mittel zu erjagen. [206]

#### Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

##### §. 20.

Alsdann hat man auch Gelegenheit, ihren Umgang im gemeinen Leben und in der Gesellschaft kennen zu lernen. Da sind sie bescheiden, eingezogen, freundlich, manierlich und schaamhaft; wissen aber nichts von einer solchen Schaam, verdächtigen Schüchternheit und Verstellung, nur daß sie ihre Begierden und Neigungen wohl zu verbergen wissen. Sie sehen nicht so wol darauf, sich durch etwas hervorzuthun und zu brilliren, als sich nicht lächerlich zu machen und ihren ehrlichen Namen einzubüßten. Wenn die wahre Höflichkeit ohne ausgekünstelte oder gar verstellte Worte und Complimente und ohne wunderliche und oft lächerliche Bewegungen und Grimassen bestehen kan; so sind sie ein höfliches Volk. Sie wissen zwar nichts von Grüßen und Ehrenbezeugungen, und es kommt ihnen lächerlich vor, wenn sie die Europäer Complimente machen, einen Untergebenen gegen seinen Obern unbedeckt stehen oder denselben gar übel behandeln sehen. Demohngeachtet haben doch Kinder und Gefinde gegen die Alten, und alle gegen einander, die nöthige Achtung und Ehrerbietung. In ihren Gesellschaften sind sie gesprächig und dabey etwas scherzhaft, auch wol ironisch: und wenn man eben so mit ihnen umgeht, kan man fast mehr ausrichten, als durch die vernünftigtsten Reden und Vorstellungen mit Härte begleitet. Denn wenn sie gar zu sehr beschämt und blosgestellt werden; so werden sie halsstarrig, wie ein stätig Pferd. Sie befleißigen sich, einer dem andern zu gefallen, oder vielmehr, nicht mißfällig zu werden und etwas bey dem andern zu erwecken, das ihn beunruhigen könnte. Dieses scheint der Grund ihrer meisten Hand=[207]lungen zu seyn, darnach sie auch von andren behandelt seyn wollen. Und solte einer dem andern wo zu nahe kommen: so wird er ihn darüber doch nicht bestrafen oder böse Worte geben. Daher kan es bey ihnen auch nicht leicht zum Zank und Streit kommen, und in ihrer Sprache haben sie nicht ein einiges Schelt=oder Fluchwort. In Gesprächen redet einer nach dem andern. Sie widersprechen

einander nicht gern, noch weniger fällt einer den andern in die Rede, oder überschreyt ihn. Sie lachen auch, wo etwas lächerlich klingt, sonderlich wenn sie sich über die Europäer aufhalten; es ist aber kein unanständiges und geräuschiges Gelache. Was nicht unnatürlich oder in sich selbst häßlich ist, darüber schämen sie sich nicht, und wollen nicht beschämt seyn. In ansehnlicher Gesellschaft einen Wind lassen, oder die Läufe fangen und mit den Zähnen zerknicken, dünkt sie so wenig unanständig zu seyn, daß sie darüber keine Erinnerung ertragen können. Und gleichwol sind sie so höflich, daß sie sich dessen in Gegenwart der Europäer enthalten, sobald sie von andren erfahren, daß sie ihnen dadurch mißfällig werden, und ihre Gesellschaft unerträglich machen könnten.

## §. 21.

Wenn sie zum Besuch fahren, bringen sie eine Kleinigkeit an Eß- oder Fell=Waren zum Präsent mit. Sind es ansehnliche und recht angenehme Gäste; so werden sie mit Dingen bewillkommt. Alles ist geschäftig, ihr Fahr=Zeug ans Land zu ziehen und ausladen zu helfen. Ein jeder will die Gäste in sein Haus haben. Diese besinnen sich aber, und lassen sich einige mal nöthigen. Sobald sie hineinkommen, nöthigt man sie, die Ober=Kleider auszuziehen, und legt sie zum Trocknen auf den Rost über der Lampe. Man präsent=[208]tirt ihnen auch wohl trockene Kleider und ein weiches Fell, daraus zu sitzen. Die Ehrenstelle ist auf der Pritsche, die die Europäer gern verbitten. Die Manns=Leute setzen sich zusammen, und die Weibs=Leute zu ihres gleichen. Jene reden sehr ehrbar und bedächtig vom Wetter und der Jagd, diese divertiren sich mit allerley Hiltörge, nachdem sie einander ihre verstorbenen Verwandte sehr harmonisch haben beheulen helfen. Dabey lassen sie das Schnupftabaks=Hörngen fleißig herum gehen, welches aus Rennthier=Horn gemacht und oft mit Zinn und Kupfer zierlich ausgelegt ist, und ziehen den Tabak mit der Nase heraus. Indessen wird die Mahlzeit fertig, dazu das ganze Haus, auch wol etliche Nachbarn kommen. Die Gäste aber lassen sich oft nöthigen, und stellen sich sehr gleichgültig, damit sie nicht für arm oder heißhungrig angesehen werden. Gemeinniglich haben sie drey bis vier Gerichte; falls aber ein Festin seyn, so hat man auch mehrere. Ein Kaufmann zehlte bey einer großen Gasterey, dazu er mit einigen ansehnlichen Grönländern invitirt war, folgende Gerichte: 1) gedörrte Heringe, 2) getrocknetes, 3) gekochtes, 4) halb roh und verfaultes Seehund=Fleisch oder Miriak, 5) gekochte Alken, 6) ein Stück von einem halb verfaulten Wallfisch=Schwanz. Auf dieses rare Gerichte waren die Gäste, wie gleichsam auf eine Reh=Keule, eigentlich gebeten. 7) Gedörrten Lachs, 8) gedörrt Rennthier=Fleisch, 9) Confituren von Kräke=Beeren mit dem Magen von Rennthier vermischt, 10) eben dasselbe mit Thran angemacht.

Ihre Tisch=Gespräche können etliche Stunden lang währen, und handeln doch von nichts als von ihrem Haupt=Geschäfte, nemlich den Seehund=Fang. In ihren Erzählungen sind sie zwar weitläufig, aber so lebhaft, daß man nicht leicht dabey gähnt. Denn [209] wenn sie z. E. erzählen wollen, wie sie einen Seehund geworfen haben; so beschreiben sie aufs genaueste Zeit und Ort, nebst einer jeden Bewegung, die sie und der Seehund gemacht haben, zeigen mit der linken Hand alle Kreuz= und Quer=Sprünge des Thiers, und mit der rechten alle Bewegungen ihres Kajaks und des Arms, wie sie den Pfeil ergriffen, wie sie damit ausgeholt, gezieht und endlich geworfen haben, und das alles so geschicklich und naturell, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört und zusieht. Die Knaben, die von solchen Erzählungen das meiste profitiren können, hören sehr aufmerksam zu; sagen aber nichts, als bis sie gefragt werden, und antworten kurz und bescheiden.

Wenn Europäer dabey sind; so haben sie gern, daß sie ihnen von ihres Landes Beschaffenheit erzählen. Davon würden sie nichts begreifen können, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweise deutlich machte, z. E. die Stadt oder das Land hat so viel Einwohner, daß so und so viel

Wallfische auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden. Man ißt aber keine Wallfische, sondern Brodt, das, wie Gras aus der Erde wächst, und das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große starke Thiere auf ihrem Rücken tragen, oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen. Da nennen sie dann das Brodt, Gras; die Ochsen, Rennthiere; und die Pferde, große Hunde; bewundern alles und bezeigen Luft, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, die ihnen aber gleich vergeht, sobald sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde hat. Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, solange man nicht die Application auf sie selbst macht, und ihnen ihre abergläubischen Fabeln und Gewohnheiten auch gelten läßt. [210] Den Fremden wird die Schlafstelle besonders angewiesen und mit neuen Fellen bereitet: diese aber warten aus Höflichkeit, bis sich der Hausherr niedergelegt hat.

## §. 22.

Mit ihrer Handlung geht es gar einfältig und kurz zu. Sie tauschen einander aus, was sie brauchen. Und weil sie sehr veränderlich und neugierig, wie die Kinder, sind; so hat das Umtauschen bey manchen, oft zum größten Schaden ihrer Haushaltung, kein Ende. Da können sie die brauchbarste Sache für eine unnütze Kleinigkeit, die ihren Augen gefällt, hingeben: und wenn man ihnen für eine schlechte Sache, die ihnen gefällt, etwas noch so brauchbares anbietet; so nehmen sie es nicht, sondern wollen juist das haben, was ihnen eben gefällt. Sie werden einander nicht leicht betrogen oder vervortheilen, noch weniger stehlen, welches unter ihnen sehr schimpflich ist: können sie aber einen Europäer hintergehen und befehlen; so rühmen sie sich dessen, daß sie noch klüger sind, als sie.

Sie handeln theils unter sich selber, theils mit den Kauf- und Schiffluten. Unter sich halten sie eine Art von Jahrmarkt. Denn wo eine große Versammlung von Grönländern ist, als bey einem Tanz, oder im Winter bey dem sogenannten Sonnen=Fest; (wovon bald gehandelt werden soll,) da finden sich, wie bey einer großen Wallfahrt oder solennen Messe, allezeit welche ein, die ihre Waaren zur Schau auslegen, und dabey sagen, welcher Waare sie dagegen benöthigt sind. Wem nun dieselbe ansteht, der bringt die dafür begehrte Sache, und so ist der Kauf richtig. Daß sie aber ihre Waare mit der Trommel tanzend ausbieten solten, habe ich nie erfahren können. Am meisten handeln sie mit Gefäßen von Weichstein, welcher nicht an allen Orten zu haben ist. Und da die in Süden keine Wallfische; die in Nor=[211]den aber kein Holz haben: so ziehen alle Sommer aus Süden, ja von der Ost=Seite des Landes, viele Boote voll Grönländer 1 bis 200 Meilen nach Disko mit neuen Kajaks und Weiber=Booten, nebst dem dazu gehörigen Werkzeug, und tauschen sich dafür Einhörner, Zähne, Knochen, Fischbein und Sehnen von Wallfischen ein, die sie auf ihrem Rückwege zum Theil wieder verkaufen.

Auf solchen Reisen, die sie, nach ihrer veränderlichen neugierigen Art, sich schon so angewöhnt haben, daß sie, wenn auch die Handlung nicht wäre, nicht lange an einem Ort bleiben können, nehmen sie ihre ganze Familie, Haab und Gut mit, weil etliche Jahre drauf gehen, ehe sie zurück kommen; indem sie, wo sie der Winter überfällt, am liebsten aber in der Nähe einer Colonie, bleiben, ein Haus bauen, und sich zur Nahrung einrichten. Denn Land und See steht ihnen überall offen: und weil doch immer einige von solchen herumziehenden Familien sich hie und da gänzlich niederlassen; so finden sie überall Freunde und Bekante, die ihnen behülflich sind.

Bey den Kaufleuten setzen die Grönländer ihre Fuchs- und Seehund=Felle, am meisten aber den Speck ab, um dessentwillen die Handlung eigentlich fortgesetzt wird. Dafür bekommen sie kein Geld; das hat bey ihnen keinen Werth, und es ist ihnen einerley, ob sie ein Goldstück oder einen Rechenpfennig; eine Glas=Perle oder einen Brillanten am Hals hängen haben. Dergleichen Sachen achten sie nur, weil sie glänzen, und sie haben wol eher eine Guinée oder Spanischen Thaler, den sie etwa den fremden Schiffnern gestohlen, für ein paar Schuß Pulver oder ein Stück Tabak hergegeben. Hingegen gilt das Eisen bey ihnen desto mehr, weil sie

brauchen können. Sie bekommen also von den Kaufleuten nach einem schon festgesetzten Preise, [212] Pfeil=Eisen, Messer, Stich=Sägen, Bohrer, Meißel und Nähnadeln; ferner, gestreiftes Lein= und Cattun=Zeug, Kersey, wollene Strümpfe und Mützen, Schnupftücher, Bretter, Kisten, hölzerne Schüsseln und Blech=Teller, kupferne Kessel; und dann Spiegel, Käämme, Band, und allerley Spielzeug für die Kinder. Am liebsten kauffen sie Taback und Flinten nebst Pulver und Bley, wovon sie doch wenig Nutzen, und am Ende in ihrer Haushaltung manchen Schaden haben. Der Taback, den sie nur zum Schnupfen brauchen, ist bey ihnen wie die Scheidemünze. Für einen jeden Dienst, den sie einem thun, erwarten sie ein klein Stückgen Taback: damit bezahlt man sie auch für ihre Schulter= und Schneider=Arbeit; dafür bringen sie ein paar Händevoll unreine Eider=Dunen, Eyer, Vögel, ein Gericht Fische und dergleichen; dafür verkauft mancher armseliger, lüderlicher Wirth die Kleider vom Leibe, und leidet mit seinen Kindern lieber Noth, als daß er desselben entbehren könnte; dadurch bringt sich manche Familie in so große Armuth, als in andren Ländern mit dem starken Getränk, welches den Grönländern, zu ihrem Glück, zu theuer ist.

### §. 23.

Es ist erst der Tanz=Versammlungen und des Sonnen=Festes gedacht worden. Dieselben sind keine Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidnischen Nationen, sondern eine bloße Lustbarkeit. Das Sonnen=Fest halten die Grönländer zur Zeit der Sonnen=Wendung im Winter, um den 22sten December, um sich über die Rückkehr der Sonne und des guten Fang=Wetters zu freuen. Da ziehen sie im ganzen Lande in starken Parthien zusammen, tractiren einander aufs allerbeste: und wenn sie sich so satt gegessen, daß sie platzen möchten; (betrinken aber [213] können sie sich nicht, weil sie nur Wasser haben,) so stehen sie auf zu spielen und zu tanzen. Ihr einiges musicalisches Instrument ist die Trommel, welche aus einem zwey Finger breiten Reif von Holz oder Wallfischbein besteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Fell, oder der Haut von der Wallfisch=Zunge überzogen, ein wenig oval, etwa anderthalb Schuh breit, und mit einem Schaft zur Handhabe versehen ist. Dieselbe nimt der Grönländer in die linke Hand, und schlägt mit einem Stekgen auf den untern Rand, hüpfet bey jedem Schlag ein wenig in die Höhe, doch so, daß er allezeit auf einem Fleck bleibt, und macht mit dem Kopf und dem ganzen Leibe allerley wunderliche Bewegungen, und das alles nach dem Vierviertel=Takt; so daß auf jedes Viertel zween Schläge kommen. Dazu singt er vom Seehund=Fang und dergleichen Geschäften, rühmt der Vorfahren Thaten, und bezeugt seine Freude über die Rückkehr der Sonne. Die Zuschauer sitzen nicht still dabey, sondern accompagniren einen jeden Vers seines Gefangs mit einem etlichemale wiederholten Amna Ajah ajah-ah-ah; so daß der erste Takt eine Quarte herunter gedehnt, der andere einen Ton höher angefangen, heruntergesungen und so immer wiederholt wird. Der Sänger singt bey jedem Auftritt vier Cantos davon die ersten zwey gemeinlich nur aus dem immer wiederholten Amna ajah, die andr[e]n aber aus einem Recitatio bestehen, da er im ersten Takt eine kurze Strophe, doch ohne Reimen singt, die zusammen einen ganzen Gefang ausmachen, aber im andern Takt allemal mit dem Amna ajah unterbrochen werden, z. E. „Die Sonne kommt zu uns zurück, „Amna ajah-ajah-ah-hu! Und bringet uns gut Wet[“]ter mit, Amna ajah-ajah-ah-hu!“ Den Affect weiß der Sänger mit besondern sanften oder eifrigen Wendungen der Trommel und Verdrehungen der Glied[er]=[214]der, die man, weil er bis auf die Beinkleider nackt ist, bewundern muß, auszudrücken. Ein Auftritt währt eine gute Viertelstunde; und wenn einer müde und von dem beständigen Hüpfen und Verdrehen voll Schweiß ist, tritt der andre in den Kreis. So continuiren sie die ganze Nacht, und nachdem sie am Tage ausgeschlafen und Abends ihren Bauch wieder angefüllt haben, etliche Nächte lang, bis sie nichts mehr zu essen haben, oder so abgemattet sind, daß sie nicht mehr reden können. Wer die poßirlichsten Verdrehungen der Glieder machen kan, der paßirt für einen Meister=Sänger.

Dann haben sie auch das Ball=Spiel. Sie theilen sich bey Mondschein in zwo Partheyen; einer wirft dem andern von feiner Parthey den Ball zu, und die von der andern Parthey suchen, ihn zu sich zu bekommen: oder sie werfen ihn mit dem Fuß nach einem gewissen Maal, und certiren also, wer am behendesten ist.

Sie probiren auch ihre Kräfte, indem einer den andern mit der Faußt auf den blossen Rücken schlägt, und wer es am längsten aushält, ist Meister. Diefes macht sich damit groß, und fordert einen andern heraus, bis er es auch müde ist. Sie setzen sich nieder mit ineinander gefchlungenen Beinen und Armen; oder sie stehen und schlagen die Finger ineinander: und wer den andern überziehen kan, der paßirt für dessen Herrn. Auch machen sie im Hauße an einem Balken einen Riemen vest, hängen sich mit dem Fuß und Arm daran, und machen allerley geschikte Wendungen, wie etwa die Seiltänzer. Junge Leute drehen ein Hölzgen mit einem Stift wie einen Brumm=Kräufel herum, und gegen welchen der Stift weiset, der hat das, was sie alle aufs Spiel gesetzt haben, gewonnen.

[215] Die Kinder, sonderlich die Mägdgen, geben einander die Hände, schliessen einen Kreis und tanzen, so gehend und hüpfend hin und her, und singen sich selber was dazu.

#### §. 24.

Es werden auch zu andren Jahrszeiten, wenn sie vollauf haben und in der See nicht viel zu thun ist, solche Tanzgelage angestellt, und dabey pflegt gemeinlich auch etwas verhandelt zu werden. Das wunderlichste aber ist, daß sie so gar ihre Streitigkeiten tanzend und singend abmachen; und dieses nennt man einen Singe=Streit. Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu seyn glaubt; so läßt er darüber keinen Verdruß und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern verfertigt einen satyrischen Gefang, den er in Gegenwart seiner Hausleute und sonderlich des Frauen=Volks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie alle ihn auswendig können. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekant machen, daß er auf seinen Gegenpart singen will. Diefes findet sich an dem bestimmten Ort ein, stellt sich in den Kreis, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel, unter oft wiederholtem Amna ajah seiner Beysteher, die auch einen jeden Satz mitzingen, so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer was zu lachen haben. Wenn er ausgefungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet, unter Beystimmung seiner Leute, die Beschuldigungen auf eben dieselbe lächerliche Weise. Der Kläger sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Proceß gewonnen, und wird hernach für etwas recht ansehnliches gehalten. Sie können darbey einander die Wahrheit gar derbe und spöttisch sagen, es muß aber keine Grobheit und Paßion mit unterlaufen. Die Menge der Zuschauer decidirt, wer [216] gewonnen hat, und die Partheyen sind hernach die besten Freunde.

Das ist nicht nur eine Luftbarkeit, wobey nicht leicht etwas unanständiges vorkommt; es müßte dann einer, der gute Secundanten hat, eine Weibsperson, die er heyrathen will, mit Gewalt fortzuschleppen; sondern sie bedienen sich dieser Gelegenheit, einander durch Vorhaltung der Schande zu bessern Sitten zu bewegen, die Schuldner zum Bezahlen zu mahnen, Lügen und üble Nachreden abzulehnen, allerley Bevortheilungen und Ungerechtigkeiten in ihren Handthierungen, ja sogar den Ehebruch zu rächen; indem die Grönländer durch nichts so sehr in Ordnung zu erhalten sind, als durch eine allgemeine Beschämung. Ja diese luftige Rache verhindert manchen, sein rachgieriges Gemüth durch Repressalien oder gar durch den Mord auszuüben. Doch sieht man wohl, daß es dabey nur auf ein gutes Maulwerk ankommt; daher die berühmtesten Satyrici und Sittenlehrer auch unter den Grönländern gemeinlich die schlechtesten in ihrer Aufführung sind.

#### §. 25.

Dergleichen Trommel=Tanz ist also ihr Olympisches Spiel, ihr Areopagus, ihre Rostra, ihre Schaubühne, ihr Jahrmarkt und Forum, vor welches sie einander citiren und ihre Sachen abmachen, ohne sich durch den Zweykampf oder mit einer giftigen Feder weder am Leben, noch an der Ehre Schaden zu thun. Man kan diese Art, einander zu beschämen, zu bestrafen, und sich Recht zu schaffen, eben auch nicht tadeln, solange sie Wilde sind und weder Religion, noch obrigkeitliche Verfassung haben, davon unter ihnen nicht einmal ein Schatten vorhanden ist. Sie leben, wie etwa die ersten Menschen gleich nach der Sündfluth gelebt haben mögen, ehe sie einander das ihrige zu beneiden [217] und sich um Ehre, Gut, Freyheit und Leben zu bringen gelernet haben. Ein Vatter regiert seine Familie so gut er kan, hat niemanden weiter etwas zu befehlen, und ni[m]t von niemand einige Vorschrift an. So gar, wo etliche Familien in einem Hause beysammen wohnen, hat keine über die andere etwas zu sagen. Nur müssen sie gemeinschaftlich das Haus repariren und zu gleicher Zeit ein und ausziehen, weil viele Lampen erfordert werden, das Haus zu heitzen. Doch richten sich die Mannsleute gern nach dem ansehnlichsten Wirth, der das Wetter und den Fang am besten versteht. Derselbe wohnt am Nord=Ende des Hauses, und sieht auf die Ordnung und Reinlichkeit desselben. Will ihm aber jemand nicht folgen: so wird er demselben nicht befehlen, noch weniger ihn bestrafen; sondern alle werden eins, auf künftigen Winter nicht mehr bey solchen Leuten zu wohnen, und dem Haus=Vatter einmal bey einem satyrischen Gefang die Wahrheit zu sagen, wenn sie ihn so vieler Mühe werth halten.

Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, so lange diese leben, auch wenn sie verheirathet sind, und folgen ihnen. Die Verwandten halten sich gern zusammen, um in der Noth der andren Hülfe zu genießen. Bey grossen Zügen folgen sie dem verständigsten Mann, der den Weg am besten weiß; können sich aber, sobald sie wollen, von ihm trennen. Kurz, es beehrt niemand sich über den andern etwas anzumassen, ihm vorzuschreiben, ihn zur Rechenschaft für seine Handlungen zu fordern, oder zu allgemeinen Bedürfnissen, Abgaben zu begehren. Denn sie haben nichts übrig, niemand kan sich bey ihnen bereichern, ihr Naturell ist allem Zwang feind, und das ganze Land steht einem jeden offen.

Jedoch haben sie gewisse wohlhergebrachte Gewohnheiten, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten; wiewol es in der Ausübung oft fehlt, und die [218] Execution gar keine Statt findet, auch an keine Strafe für die Verbrecher, außer bey dem satyrischen Tanz, gedacht werden kan. Ich will aus des Kaufmann Dalagers Relation von der Grönländer [S]itten und Gebr[ä]uchen etc. nur folgender Gewohnheiten gedenken. Ein jeder kan zwar wohnen, wo er will: findet er aber schon Einwohner vor sich; so landet er nicht eher, als bis man ihm zu erkennen gegeben, daß man ihn gern da hat. Die Jagd und Fischerey, (denn sonst gibt das Land nichts ab) steht jedermann überall frey, und es hat sich niemand zu beschweren, wenn ganz Unbekante an einen Fischreichen Ort kommen, und so gar, bey einem mit Mühe aufgebauten Lachs=Damm fischen: nur müssen sie nichts verderben und die Thiere verscheuchen. Handeln die Fremden dagegen; so gehen die Eingebornen lieber davon und darben, als daß sie mit ihnen zanken solten. Wer an einem Strande Holz oder geftrandet Schif=Gut findet, dem gehört es, ob er gleich nicht da wohnt. Er muß es aber ans Land schleppen und einen Stein drauf legen, zum Zeichen, daß schon jemand sich dessen angemaßt hat; alsdann wird es gewiß kein anderer Grönländer anrühren. Wenn ein Seehund, der mit dem Werf=Pfeil davon läuft, von einen andern getödtet wird; so gehört er doch dem, der ihn zuerst geworfen hat. Ist er aber mit Harpun und Blase geworfen, und der Riemen reißt; so hat der erste Werfer sein Recht verloren. Treffen zween zugleich in einen Seehund, so theilen sie ihn. Eben so halten sies auch mit den Vögeln. Findet jemand einen todten Seehund mit der Harpun, so behält er denselben; die Harpun aber gibt er dem zurück, der sie verloren hat. Wird ein Wallroß und dergleichen grosses Seethier gefangen, so nimt der Treffer den Kopf und Schwanz für sich selbst; vom Rumpf mag jedermann schneiden, so viel er bekommen kan. An ei=[219]nem grossen Wallfisch haben alle, auch die nur blosser Zuschauer abgegeben, gleichen Antheil mit den Harpunirern: und da es dabey so

unordentlich zugeht, daß unter den etlich hundert Menschen, die mit ihren scharfen Messern mit einer unfinnigen Begierde über das Thier her sind, gemeiniglich einige verwundet werden; so werden sie doch darüber keinen Groll gegen einander fassen. Wenn einige zugleich ein Rennthier schießen; so gehört es dem, dessen Pfeil zunächst am Herzen getroffen hat: doch bekommen die andren etwas von dem Fleisch. Wer es aber zuerst verwundet, wenns gleich hernach von einem andern getödtet wird, dem gehört das Thier. Seitdem sie aber Flinten haben, da niemand seine Kugel kennt, setzt es manche Disputen, die schwer zu decidiren sind. Wer eine Fuchs=Falle baut und sie eine Zeitlang nicht aufstellt, der kan an das Gefangene keine Präntension machen, wenn ein anderer sie aufgestellt hat. Wer jemanden ein Boot oder Geräthschaft leihet, der muß keine Reparation fordern, wenn etwas unversehens zu Schaden kommt; es sey dann, daß es ohne sein Wissen gebraucht worden. Daher leihen sie nicht gern. Wer etwas kauft, und es steht ihm hernach nicht recht an, der kan es zurück geben, und seine Bezahlung wieder nehmen. Der Käufer bekommt auch eine Sache auf Credit, wenn er nicht so gleich bezahlen kan. Stirbt er, ehe er bezahlt, so muß man die hinterlassenen Leidtragenden nicht mit Erinnerung des Verstorbenen betrüben; nach einiger Zeit aber kan man die dafür eingetaufchte Sache wieder geben und das Seinige nehmen, wenns nicht unterdessen, wies gemeiniglich im Sterb=Haus geht, in die Rappufe gegangen ist. Ja wenn einer etwas, das er auf Credit bekommen hat, indessen verliert oder zerbricht; so wird er nicht angehalten, es zu bezahlen.

[220] Dergleichen Gewohnheiten, die nach und nach gleichsam zu Gesetzen bey den Grönländern worden sind, kommen denen, die andre Gesetze und Gebräuche haben, freilich etwas widersinnig vor, und bring[e]n sonderlich den Kaufmann in manche Verlegenheit. Die Grönländer sehen selbst die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit vieler ihrer Gewohnheiten ein; mögen aber nichts darinn ändern, aus Scheu übler Nachrede, und ihr Final=Grund ist: Es ist nun schon so die Gewohnheit.

#### Moralisches Verhalten der Grönländer.

##### §. 26.

Nun solte ich auch etwas von den Tugenden oder Untugenden der Grönländer melden, insofern man Menschen, die außer Christo, das ist, ohne Gott, in dieser Welt leben, und weder Religion, noch Obrigkeit haben, und also auch von keinen göttlichen und weltlichen Gesetzen wissen, Tugenden beylegen kan. Ich weiß aber nicht, ob mir eine Abschilderung der moralischen Gemüths=Befchaffenheit dieser Nation ins Ganze, gelingen wird. Denn wie eine jede Nation, ja ein jeder Mensch, bald auf der guten, bald auf der schlechten Seite betrachtet, und also von verschiedenen Leuten auf eine andere und gar widersprechende Weise beschrieben werden kan; laudatur ab his, culpatur ab illis: so findet man bey dem ersten Anblick unter diesen unwissenden Menschen so viel liebens= und lobenswürdiges, daß unfre Christenheit, wie sie dermalen steht, bey ihrer treflichen Erkenntnis und doch fast durchgängigen Handeln gegen alles natürliche und geoffenbarte Licht, dadurch gar sehr beschämt werden könnte. Auf dieser Seite präsentirt sich die Grönländische Nation [221] einem jeden, der nicht Zeit und Gelegenheit genug hat, dieselbe aus dem Grunde, in allen verborgenen Gängen und Krümmen ihrer Neigungen und Handlungen, kennen zu lernen. Daher kommen die guten Beschreibungen, die man von den Grönländern aufweist. Auf der andren Seite findet man bey diesen Leuten gar nichts, das man in dem eigentlichen Sinn vor Menschen, geschweige vor Gottes Augen, gut und tugendhaft nennen könnte; und hingegen, wo nicht alles, doch so vieles böse und lasterhafte, daß einige, die die Grönländer besser als andre Nationen kennen, denselben gar nichts gutes gelten lassen, und sie unter die allerwildesten, gräulichsten und lasterhaftesten Völker hinunter setzen. Ich selber habe bey diesen Wilden mehr artiges als unartiges wahrgenommen, weil ich sie meistens auf der guten, und selten auf der schlechten Seite gesehen habe: muß aber, was ich von ihnen schlechtes gehöret, mit dazu nehmen, um sie, so viel möglich, nach ihrer eigentlichen Gestalt abzumahlen.

§. 27.

Man nennt die Grönländer Wilde, und macht sich von den Wilden einen feltfamen Begriff von einem viehifchen, unfittfamen ja graufamen Naturell und Lebens=Art. Es geht aber mit diefem Wort, wie mit dem Wort Barbari, womit die Griechen und Römer alle Ausländer belegten, die oft beffere, nur nicht ihre Sitten und Gebräuche hatten. Mit dem Wort Wilde, Sauvage, Silvaticus, haben die Schiffer die Leute benant, die nicht in Städten und Dörfern, fondern hin und wieder im Walde, wie das Wild, wohnen; fo wie die Heiden Pagani genant worden, da fie nicht mehr in Städten, fondern nur auf dem Lande ihren Götzendienft treiben durften. Die Grönländer find keine ungezogene, farouches, wilde, barbarifche oder graufame [222] Menschen, fondern ein fanftes, ftilles, fittfames und in dem eigentlichen Sinn des Wortes oder wie die Engländer fagen, good-natured, gutes Volk. Sie leben in einem Statu naturali et libertatis, wie es Anderfon ausdrückt, zwar extra Civitatem, aber doch in Societate, darauf die erdichteten Befchreibungen von den Menschen vor der bürgerlichen Verfaßung, gar nicht eintreffen. Ihre Societät, welche aus vielen Familien in einem Haufe, und aus etlichen Häufern oder Zelten auf einer Infel befteht, hängt zwar nicht durch bekant gemachte Einrichtungen und Gefetze, noch weniger durch Zwang und Strafe, aber doch durch freywillig einverftandene Ordnung zufammen, und hat fich ohne große Mühe und Aufwand, vermutlich schon viele hundert Jahre, in den meiften Stücken beffer, als ein Sparta oder Athen, aufrecht erhalten. Man kan fie in der That ein glückliches Volk nennen: denn ein jeder thut, was er will, und handelt doch, die Rachgier oder eigenmächtige Befrafung ausgenommen, nicht leicht andren zum Schaden. Sie können deshalb auch in Ruhe und Sicherheit leben und bedürfen der Obrigkeit, die Gott als feine Dienerin und Rächerin zur Strafe der Übelthäter gefetzt hat, nicht fo unentbehrlich, wie alle civilifirte Nationen, die Gott nicht genug danken können, daß er ihnen zu ihrer eigenen Erhaltung=Obrigkeiten gefetzt hat. Sie führen zwar in unsren Augen ein armfeeliges, beschwerliches Leben; find aber dabey vergnügt, können mit dem Wenigen, das fie befitzen, gut zurecht kommen: und wenn fie etwas weit kostbareres als ihre Seehunde hätten; fo würden fie dabey fo wenig als wir bey ihrer Lebensart befehen können. Daher fie uns auch nicht zu beneiden, wol aber zu bedauren, Urfach finden; weil wir nicht mit fo wenigen und geringen Lebensmitteln auszukommen wissen. Und diefe Armuth, aber [223] zugleich Genügfamkeit, trägt gar viel zu ihrer Sicherheit und Freyheit und folglich zu ihrer Glückfeeligkeit bey, weil fie keine Schätze fammlen können, da die Diebe nachgraben und ftehlen. Daher haben fie auch keinen Krieg, keine Gewaltthätigkeit, drückendes Unrecht, Chicane und desgleichen zu befürchten, und können in ihren fchlechten Hütten fo ruhig fchlafen, als ein Fürft in feinem bewapneten Pallaft.

§. 28.

Von ihrem äußerlichen Betragen gegen einander, nach der bloßen Anftändigkeit betrachtet, ift hin und wieder schon fo viel angeführt worden, daß ich nur noch etwas von ihrem moralifchen Verhalten hinzuthun darf. Da muß man bekennen, daß gewisse Lafter, die unter andren Nationen fo im Schwang gehen, daß ihnen durch keine Gefetze und Strafen gefteuret werden kan, unter den Grönländern entweder gar nicht, oder doch nicht in eben der Gestalt und Maaffe zu finden find. Man hört bey ihnen kein fluchen, fchwören, felchten, zanken, fchimpfen; wie fie dann außer gewiffen Nek=Namen, womit fie lächerliche und niederträchige Handlungen fehr finnreich und viel bedeutend auszudrücken willen, gar keine Schelt=Worte haben. In ihren Gefellfchaften hört man kein Schreyen, lautes Gelächter, durcheinander plaudern, widerfprechen, difputiren, verleumden und läftern. Und ob fie gleich fehr fcherzhaft find, und

eine unanständige Handlung gern spöttisch durchziehen und lächerlich machen, auch wol gar sinnreiche Equivoquen zu brauchen wissen; so hört man doch keinen groben, noch weniger unzüchtigen Scherz, bittern Spott, Zoten und Narrentheidungen. Von Lügen, Betriegen und Stehlen hört man selten. Straßenraub und Gewaltthätigkeit ist was unerhörtes, ja man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie einer des andern Gut nicht beneiden und begehren, wenn man bloß nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen wolte. Von der Trunkenheit wissen sie nichts; daher sieht man unter ihnen auch keine Schlägerey und Balgen, und sie wissen ihren Zorn und Unwillen so meisterlich zu verbeißen, daß man sie für stoische Philosophen halten sollte: wie sie dann auch in ihrem Umgang nichts unzüchtiges spüren lassen, und das bey andren Nationen so öffentliche und ärgerliche Herumgeschleppe, geile Bezeigen und Reden bey ihnen so was unerhörtes ist, daß sie ehemals, wenn sie diese und mehrgemeldete Laster an dem gemeinen ausländischen Volk gesehen haben, voll Verwunderung gewesen, und nichts anders zu sagen gewußt haben, als: Die Leute haben ihren Verstand verloren: das Tollwasser, d. i. das starke Getränk, hat sie rasend gemacht.

Sogar bey ihren Luftbarkeiten und Tanz=Gelagen, dabey Junge und Alte seyn können, sieht und hört man nichts, das die Modestie verletzen könnte; so daß, wenn die Trommel und die poßirliche Figur des Tänzers nicht gesehen würde, ein Fremder, der Sprache unkundiger, diese Verfämlung eher für eine andächtige Übung, als für eine Luftbarkeit halten sollte. Sie sind aufrichtig, und sagen nicht leicht wissentlich eine Unwahrheit, sonderlich wenn sie einem den Weg weisen sollen, und fahren lieber ein Stück mit. Jedoch wenn sie einer Sache beschuldigt werden, kann man selten, und oft gar nicht die Wahrheit herauskriegen.

Ogleich die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen; so muß man doch sagen, daß sie den Eltern wenig Mühe und Verdruß machen, solange sie klein sind: und wenn sie zu Verstande gekommen und ihre eigene Herren worden sind, lassen sie so wenig Ungehorsam, Härte, Undankbarkeit oder Verfäumdung gegen alte, unbehilfliche Eltern sehen, daß im Gegentheil Mann und Frau einer alten oft schon verdrießlichen Mutter die Disposition über das Jhrige nur zu sehr überlassen.

#### §.29.

Das betrifft nun zwar mehrentheils nur den Mangel gewisser Laster, welcher zum Theil aus ihrer stillen, phlegmatischen Gemüthsart, zum Theil aus den Mangel böser Exempel und gewisser Mittel, die zu vielen Lastern reizen, hergeleitet werden kan. Denn wer z. E. keinen Überfluß an köstlichen Speisen und gar kein starkes Getränk, hingegen viele Arbeit hat, bey dem werden manche Laster, die doch alle in ihm liegen, nicht so leicht ausbrechen. Die Beschaffenheit des Landes und die armeneligen Haut=Umstände der Grönländer ersparen ihnen auch manche Unordnungen, wodurch andre Völker einander das Leben sauer machen. Weil aber dieser Mangel sie nur von einigen bösen Stücken zurückhalten kan; im Gegentheil aber eine Reitzung zu andren Verbrechen, z. E. zum Diebstahl, Betrug und Straßenraub seyn würde: so muß man den Grund zu ihrem scheinbaren Tugend=Wandel aus andren Quellen herleiten. Den selben kann man zwar bey den Grönländern, wie bey andren Wilden, die weder göttliche noch menschliche Gesetze haben, in der Vernunft und dem daraus hergeleiteten allereinfältigsten Satz der Billigkeit: Was dir ein anderer nicht thun soll, Das thue du ihm auch nicht; wie auch in den Forderungen des natürlichen Gesetzes und in den geheimen Befrafungen des Gewissens, in dem Verklagen und Entschuldigen der Gedanken, nach Röm. 2, 15. suchen und zugeben. Sie haben allerdings eben so viel Vernunft als andre Menschen, und wissen dieselbe in allen ihren nöthigen Geschäften zu brauchen, und leider! auch in manchen Stücken zu mißbrauchen. Weil [226] man aber bey ihnen in keiner Sache ein sonderbares Nachdenken, und in ihren meisten Handlungen etwas unbesonnenes wahrnimmt; so möchte ich sagen, daß ihre moralischen Handlungen mehr, wie es Anderen ausdrückt, aus einem inwendigen natürlichen Triebe, der noch vieles mit den

Thieren gemein hat, als aus Principiis herfließen. Und dieser Trieb äußert sich in einer gewissen Eigenliebe, Eigennutz, Furcht und Schaamhaftigkeit.

Der Same zu allem Bösen liegt bey ihnen, der Trieb dazu ist eben so natürlich und stark, als bey allen Adams=Kindern; aber die Furcht vor der Wiedervergeltung des Bösen hält sie von vielen; und die Scheu und Schaam vor einem bösen Namen, von den meisten Lastern zurück. Ein Grönländer darf nicht rauben, tödten, schlagen, den Zorn in Worten oder Handlungen auslassen; denn es könnte ihm oder seinem liebsten Freunde das Leben kosten. Sie müssen sich ordentlich, sittsam und friedlich gegen einander betragen: denn sonst würden sie in ein übles Geschrey kommen, und bey einem Singe=Streit ausgetrommelt werden. Junge Leute müssen einander wohlwollend und züchtig begegnen, damit sie nicht ihren guten Namen, oder gar ihr zeitliches Glück einbüßen. Die Liebe zu ihres gleichen, Bekanten und Unbekanten, ihr geselliges, freundliches, hilfreiches Haufwesen, ihre Gast=Freiheit gegen die Fremden, entsteht nicht aus einer ihnen angeborenen Mildthätigkeit und Mitleiden gegen arme hilflose Leute, (wir werden bald das Gegentheil sehen,) sondern aus der Eigenliebe und Eigennutz. Den Leuten im Haufe müssen sie mittheilen, damit sie ihnen, wenn sie nichts haben, auch aushelfen. Ihren Nachbarn müssen sie helfen, damit sie ihnen wieder dienen. Gegen Fremde müssen sie gastfrey seyn, damit diese deshalb durchs ganze Land gerühmt, und wenn sie, [227] nach ihrer alten Gewohnheit, das Land durchziehen, und nicht Zeit genug haben, sich selber zu versorgen, wieder eben so behandelt werden. Kurz, der Character, den unser Heiland Matth. 5. den Heiden beylegt, daß sie nur die lieben und denen Gutes thun, von welchen sie ein gleiches erwarten können, trifft bey den Grönländern recht ein.

Bey andren mit Gesetzen und Policey=Ordnungen eingeschränkten Nationen geht es ziemlich aus eben den Gründen. Wäre nicht die Furcht vor der Schande, und noch mehr, vor der obrigkeitlichen Strafe; so würde man wol sehen, wie weit die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend die verderbten Menschen abhalten oder antreiben, und wie stark das Regiment der aufgeklärten Vernunft bey der besten Moral seyn würde. Und was gibt den unwissenden oder fogenanten unschuldigen Kindern, und dem einfältigen Bauer=Volk, in den Augen verständiger Leute einen so großen Vorzug vor den raffinirten Classen der Menschen? die Schaamhaftigkeit, daß sie noch nicht, wie man sagt, der Schaam den Kopf abgebissen, und in der Schande eine Ehre zu suchen gelernt haben.

### §. 30.

Den Grundsatz der falschen alarodischen Moral, *Sauver les apparences*, es so machen, daß man für einen ehrlichen Mann gehalten, wenigstens nicht vor der Welt zu Schanden werde, willn die Grönländer recht gut, und besser als andre kluge und moralisirte Völker zu beobachten, und es ist mir oft eingefallen, daß unsere angeblichen starken Geister noch etwas bey ihnen lernen könnten. Dem ohngeachtet thut man ihnen doch nicht unrecht, wenn man ihnen nur den Mangel gewisser Laster; und hingegen keine wahre Tugend beymißt.

[228] Denn, um mit der Liebe zum Nächsten anzufangen, so wird man kaum einen Grönländer finden, der einem andern, von dem er nicht wieder, und zwar bald, etwas zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. E. ein fremder Mann stirbt und keine nahen Verwandten oder schon etwas brauchbare Söhne hinterläßt: so nimt sich niemand der armen Hinterlassenen an, es sey dann, daß juft jemand eine Dienerin braucht. Niemand gibt ihnen zu essen, Dach und Fach; ja es wird ihnen noch wol das Beste geraubt: und sie können die armen Leute so kaltfinnig erfrieren und erhungern sehen, als obs Creatures einer andren Art wären. Wenn Leute auf dem Lande jemanden im Wasser mit dem Kajak umschlagen sehen, der nicht ihr Bluts= oder Gutthats=Freund ist: so sehen sie kaltfinnig und wol noch mit Vergnügen zu, wie er sich vergeblich zu retten sucht. Es ist ihnen zu beschwerlich, deßhalber in den Kajak zu steigen und ihm zu Hülfe zu eilen: und wenn sie durch das Schreyen und Lamentiren der Weiber und Kinder

incommodirt werden, so schleichen sie sich davon. Sind sie aber mit einander ausgefahren, so helfen sie ihm auf, weil das keine Mühe kostet. Sie haben ein unempfindliches Gemüth nicht nur gegen die Thiere, (ich meyne diejenigen, die sie nicht zu ihrer Nahrung brauchen) indem sogar schon die Kinder kleine unbrauchbare Vögel mit einem gewissen Vergnügen zu Tode martern, sondern auch gegen die Menschen: und es findet sich so wenig Barmherzigkeit und Mitleyden bey ihnen, das es sich nicht einmal bey dem sonst von Natur weichlichen und zärtlichen Geschlecht äußert.

Dagegen spürt man eine stärkere Liebe zwischen Eltern und Kindern, nebst allen daraus entstehenden Affecten, als bey anderen Nationen. Eine Mutter kan ihr Kind nicht aus den Augen lassen, und es hat sich manche ins Wasser gestürzt, wenn ihr Kind ertrunken [229] ist. Da sich nun auch bey den Thieren eine Gleichgültigkeit gegen der andern Wohl oder Wehe, und hingegen eine stärkere Liebe und Bekümmernis um ihre Jungen findet: so möchte man fast auf die Gedanken kommen, daß die Grönländer mehr nach Instinct und Affecten, die die Menschen in gewisser Masse mit den Thieren gemein haben, als nach menschlicher Vernunft handeln. Und dieses äußert sich bey ihnen am meisten in einer gewissen Unnachdenklichkeit. Sie leben auch in bloß leiblichen Dingen in den Tag hinein, und bekümmern sich nicht sehr ums Künftige. Was sie sehen, gefällt ihnen, wenn sie es gleich nicht zu brauchen wissen. Und wenn sie mit einer Begierde darauf fallen; so verkauffen sie ihre unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden darüber Noth. Empfangen sie eine Wohlthat und wol gar in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von einem Europäer, so wissen sie, auffer dem Rujonak, Schön Dank! von keiner Erkentlichkeit und Dankbarkeit, und sie werden ihm, wenn er es braucht, selten wieder dienen. Wenn sie etwas schönes auf dem Leibe haben; so können sie stolziren, wie ein Pfau, und andre neben sich sehr geringschätzig tractiren, sonderlich wenn sie eine besondere Geschicklichkeit in etwas besitzen und in ihrem Fang glücklich sind. Wenn die Leidenschaften, die sie lange zu bezähmen oder doch zu verbergen wissen, einmal ausbrechen; so wüthen sie desto unfinniger und viehisch. Was sie thun wollen, das muß durchgesetzt seyn: und was ihnen nicht beliebig ist, dazu lassen sie sich durch keine Vorstellung bereden. Diese mit einer muckischen Lücke begleitete Halsstarrigkeit, die theils aus ihrer Unbesonnenheit, theils aus dem gänzlichen Mangel aller Zucht und Beugung in ihrer Kindheit herrührt, hängt den alten Leuten am meisten an, und macht den Mißionariis beynahe die schwerste Arbeit; wenn sie nicht auf eine ge=[230]schickte Weise ihren Eigensinn zum voraus zu verhüten und abzuwenden verstehen.

### §. 31.

Es ist leicht zu erachten, daß die Grönländer nicht alle einerley sind, und also, was bisher sowol von ihrem artigen als unartigen Wesen gemeldet worden, nicht so ohne Ausnahme zu verstehen ist, als wäre keiner anders, als jußt so. Es gibt unter ihnen auch nachdenkliche, vernünftige, gutthätige Leute: sie sind aber sehr rar. Und derer, die ein ausgemacht unartiges, ja lasterhaftes und gar unnatürliches Leben führen, nachdem sie einmal die natürliche Scheu und Schaamhaftigkeit überwunden, oder keine Wiedervergeltung zu befürchten haben, sind nicht wenige. Lügen und böse Nachreden sind bey dem weiblichen Geschlecht sehr gemein. Die Armen und Faulen legen sich auch wol aufs Stehlen, sonderlich von Fremden vorbeifahrenden, wenn es heimlich bleiben kan: können sie aber den Ausländern etwas heimlich oder mit Gewalt rauben; so wird es gar für rühmlich gehalten. Diese dürfen ihnen auch nicht weit trauen, weil sie schon einigemal von ihnen betrogen, ja gar ans Land gelocket und dann umgebracht und ihrer Waaren beraubt worden sind. An den beständig da wohnenden Ausländern dürfen sie solche Kunst und Schelmstücke nicht ausüben, weil man sie überall auffuchen und zur Strafe ziehen kan.

Ihre scheinbare äußerliche Züchtigkeit geht auch nicht weit. Ohne mich bey der Jugend und den ledigen Leuten in particularia einzulassen, bey welchen noch die wenigsten öffentlichen

Ausbrüche vorkommen, wiewol sie heimlich eben so garstig sind, als bey andren Nationen: so will ich nur von den Alten sagen, daß ihre Polygamie nicht allemal die Nachkommenschaft, sondern mehrentheils die Wollust zum Grunde hat. Daneben [231] gibts auch Huren von Profession; wiewol felten eine Ledige zu diesem schändlichen Gewerbe greiffet. Hingegen sind die Verheyratheten so arg, daß sie ohne Scheu von beyden Seiten die Ehe brechen, wo sie können. Da aber dieser Leute Verstand so wenig excolirt, und, wie gefagt, in ihren Handlungen viel thierisches anzutreffen ist; so solte man wol kein Raffinement in ihren thierischen Vergnügungen vermuthen: ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und man hat darneben angemerkt, daß sie die Augen=Sprache, ohne die geringste Miene und Geberden zu machen, besser verstehen, als in der Turkey.

#### §. 32.

Wie eigennützig ungerecht, ja grausam sie mit Witwen und Wayfen, die keinen Beystand haben, verfahren, kan man aus ihrer wunderlichen Erbschafts=Verfassung urtheilen. Wenn ein Mann stirbt; so soll der älteste Sohn das Zelt und Weiberboot, d. i. Haus und Hof, erben, und dagegen die Mutter mit den übrigen Kindern, die das andre Hausgeräth und Kleiderwerk unter sich theilen, ernehren. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden; so soll der nächste Verwandte erben und die Witwe mit den Kindern versorgen und erziehen. Hat er aber selbst Zelt und Boot; so soll er die Erbschaft und Schuldigkeit einem Fremden überlassen: denn niemand kan zwey Zelte und Boote zugleich im Stand erhalten. Wenn die Söhne heranwachsen; so bekommen sie nichts von Zelt und Boot: wer es hat, der behält es. Hat aber der Pfliegvater keine oder unmündige Kinder; so erbt der Pflegsohn desselbigen Sachen, und erhält dafür die Hinterlassenen. So weit geht es ordentlich. Weil aber, sobald die Söhne erzogen sind und selbst etwas fangen können, die Witwe mit demselben wirthschaften kan, wie sie will; und, wenn sie ihren [232] alten Wohlthäter mit dessen hülflosen Kindern sitzen läßt, darüber nicht angesprochen werden kan: so kan man sich leicht vorstellen, daß die Sorge für verwayfste Leute, zumal wenn sie nichts mitgebracht, bey so ungewisser Erwartung einiges Nutzens, oft sehr schlecht seyn müsse. Daher viele Knaben, weil ihre Ausrüstung mit Kajak und Geräthschaft kostbar ist, in der Jugend verfäumt werden; und noch mehrere hülflose weiblichen Geschlechts, vor Blöße und Hunger verderben.

Das grausamste aber ist das. Wenn eine Witwe, die keine nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern, wie außer sich, auf dem Boden liegt und den Verlust ihres Mannes beweint; so wird indessen von den condolirenden Gästen alle Geräthschaft des Mannes heimlich entwendet. Die entblöste Witwe kan bey niemanden ihre Klage anbringen und Hülfe begehren, sondern muß sich bey dem, der das meiste geraubt hat, insinuiren. Dieser erhält sie eine Weile. Wenn er ihrer überdrüssig ist, muß sie bey einem andern unterzukommen suchen. Endlich läßt man sie mit ihren Kindern gar sitzen: da sie dann, wenn sie sich auch eine Zeit lang mit Fischen, Muscheln und See=Gras durchgebracht, aus Mangel der Kleider und des Specks, verhungern und erfrieren müssen. Dieses ist wohl die Hauptursache, warum der Grönländer von Jahr zu Jahr immer weniger werden, zumal wo sie sich schon angewöhnt haben, mehr zu brauchen, als sie erwerben können.

#### §. 33.

In Criminal=Fällen ist es noch unordentlicher und grausamer. Es werden keine Verbrecher mit dem Tode gestraft, als nur die Mörder und die Heren, die andere Leute sollen todt gehext haben. Damit geht es aber so unbesonnen und rachgierig zu, daß endlich fast niemand seines Lebens sicher ist. Die Grönländer haben zwar [233] an und für sich selbst kein mörderisches Gemüth: weil sie sich aber von Jugend auf mit dem Würgen der Seehunde und andrer Creaturen beschäftigen, wozu ihnen die Inclination gleichsam angeboren ist; so kriegen einige durch diese

alltägliche Gewohnheit endlich gar wol die unnatürliche Luft, auch Menschen ohne alle Ursache zu morden. Doch mögen folcher Böfewichter, die aus bloßer Luft morden, oder um sich berühmt und fürchterlich zu machen, wenige seyn. Mehrere morden aus Neid über die vorzügliche Geschicklichkeit oder gute Gerätschaft eines andern; wiewol sie nichts davon rauben. Die meisten morden aus Rache.

Ein solcher Meuchelmörder verrichtet die That auf der See hinterlistiger Weise, indem er den Grönländer in seinem Kajak umstürzt und erfauffen läßt, oder hinterrücks mit der Harpun wirft und ersticht, und den Körper in die See treiben läßt. Erfahren es die Freunde des Entlebten, so verbeißen sie ihren Zorn, ja sie reden nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder oder seine Spions und Secundanten möchten auch sie aus dem Wege räumen, um selber sicher zu seyn. Solten aber auch 30 Jahre hingehen, wovon man Exempel hat; so vergessen sie nicht den Mord zu rächen, wenn sie den Mörder wo allein finden. (\*) [Fußnote: Die Rachbegierde, ohne dieselbe eher, als zur gelegenen Zeit, blicken zu lassen, wird auf die Kinder und Kindes=Kinder fortgepflanzt. Wenn sie aber wahre Christen werden, so fällt, nebst andren Sünden und Unordnungen, auch diese f dahin, daß sie der ehemaligen Beleidigungen gar nicht mehr gedenken und einander herzlich lieben.] Sie greiffen ihn gemeinniglich auf dem Lande, zeigen mit wenigen Worten die Ursache an, steinigen oder erstechen ihn, und werfen sei=[234]nen Körper in die See, oder zerhauen ihn, wenn sie recht böse sind, und verschlucken ein Stückgen vom Herzen oder der Leber, weil sie denken, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlieren, sie anzugreifen. Ist der abgestrafte Mörder wegen seiner Mordthaten sehr berüchtigt und verhaßt, und hat keine Verwandten; so bleibt dabey: gemeinniglich aber wird diese Todes=Strafe wieder mit dem Tode gerochen, entweder an dem Thäter oder an seinen Kindern; Enkeln und Verwandten, die mit ihm auf einem Lande wohnen. Und so kan es immer fortgehen und oft sehr unschuldige Leute treffen.

Ihr Hexen=Proceß ist auch sehr kurz. Wenn ein altes Weib (auch wol eine Mannsperfon,) ins Geschrey kommt, daß sie hexen kan; woran sie selbst schuld ist, weil sie sich mit allerley Gaukel= oder Quakfalber=Curen durchzubringen sucht: so darf einem Mann nur die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile treffen nicht, und die Flinte verlaget; so wird von einem Angekok oder Wahrfager die Schuld auf solche arme Personen geschoben; und sie, wenn sie keine wehrhaften Verwandten hat, von allen Leuten auf dem Lande gesteinigt, ins Wasser gestürzt, in kleine Stücken zerfchnitten, wies ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Exempel, daß ein Mann in solchem Fall seine eigne Mutter oder Schwester im Angesicht aller Leute im Hause ersticht, und niemand ihm nur darüber einen Vorwurf macht. Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte; so suchen dieselben den Mord zu rächen, und dann gibt es eben wieder eine langweilige Mordgeschichte. Wenn sich solche arme beschuldigte Leute nicht mehr retten können; so stürzen sie sich auch wol selber in die See, damit sie nur nicht zerstückelt und den Raben zum Raube werden.

[235] Ich habe für nöthig erachtet, die Gestalt der Grönländer, die vielleicht noch unter allen Heiden die einfältigste und am wenigsten verderbte Nation sind, von der guten und schlechten Seite zu zeigen, und so viel mir möglich, dem Grunde und Triebwerk ihrer Handlungen nachzuspüren: weil man aus den bisherigen Nachrichten von dieser Nation, so wie aus den glänzenden Beschreibungen fast aller heidnischen Völker in alten und neuen Zeiten, beynahe auf die Gedanken kommen möchte, daß e[s] tugendhafte Heiden gebe, die die Christen in vielen Stücken übertreffen, und nur von diesen durch böse Exempel, Reitzungen und bisher unbewußte Mittel zu den Laftern verführt werden; und daß also die Menschen nach dem bloßen Licht der Natur und ihrer Vernunft ein tugendhaftes Leben führen könnten, und das Licht des Evangelii nicht so sehr bedürften, um GOTT gefällig und ihrer Mitmenschen werth zu seyn. Daß dieses der Grundsatz des Naturalismi ist, weiß jedermann. Es ist auch bekant, wie mancher Lehrer, ohne darüber nachzudenken, in Befrafung und Ermahnung seiner Zuhörer das Exempel der tugendhaften Heiden anführt: welches entweder gar keinen, oder den bösen Effect hat, daß es den, einem jeden Menschen angeborenen Pelagianismus und das Selbstwirken einiger

Scheintugenden bestärkt; zu geschweigen, daß es den Atheisten und Naturalisten das beste Schwerdt in die Hände gibt, die Nothwendigkeit der Verföhnung und der Lehre des Evangelii zu bestreiten. Daher macht man sich auch wol eine leichte Idee von der Heiden=Bekehrung, und denkt: die größte Schwierigkeit bestehe darinnen, ihnen einen gehörigen, überzeugenden Begriff von den göttlichen Wahrheiten bezubringen; denn was die Ausübung betreffe, mit der werde es keine Noth haben, weil sie ohnedem einen tugendhaften Wandel zu führen gewohnt sind.

[236] Freilich kan man diesen Heiden ein vorzügliches Lob vor unserer verderbten Christenheit beylegen, weil sie doch viele Lafter meiden; nicht nur aus der bloßen Ermangelung böser Exempel, Mittel und Gelegenheiten, oder aus einem sträflichen Eigenlob und Eigennutz; sondern auch aus einem Principio der Schaamhaftigkeit: welche doch anzeigt, daß sie einen wiewol sehr dunkeln Begriff haben, daß das und jenes unrecht oder sündlich sey; ob sie gleich nach ihrer natürlichen Kaltfinnigkeit und Trägheit nachzudenken; nicht auch die in ihnen liegenden *Di[c]tamina* des Natur=Gefetzes und des Gewissens kommen und also auch nicht nach Principiis und Vorschriften handeln können. Und daß sie bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, nach dem wenigen Licht ihres Verstandes, besser handeln, als die meisten Menschen nach ihrer Erkenntnis, bey dem hellen Licht des Evangelii und dem so oftmaligen Anklopfen der göttlichen Gnade an ihrem Herzen; das ist auch nichts geringes, und wird ihnen wenigstens viele Streiche ersparen, die andre für ihren Muthwillen und Verachtung der angebotenen Gnade verdienen.

Daß sie aber von Natur die größten Lafter meiden und gewisse, wo nicht vor dem göttlichen, doch einem menschlichen Gerichte zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben solten, können wir weder bey den Grönländern, noch bey einigen heidnischen Völkern, so weit wir dieselben näher kennen gelernt, bemerken. Und woher solten sie die Vorschrift, das Exempel und das Vermögen dazu hernehmen, solange sie von dem heiligen Evangelio nichts wissen, und noch unter der Botmäßigkeit des GOTTes dieser Welt stehen, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens nur gar zu gern ausübet?

[237]

#### Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

##### §. 35.

Das führt mich auf die Religion, oder vielmehr Superstition der Grönländer. Es ist aber schwer, etwas gewisses davon zu sagen, weil sie sehr unwissend, unnachdenklich, leichtgläubig und doch in ihren Meynungen sehr verschieden sind: indem ein jeder Freyheit hat, nichts oder allerley zu glauben.

Ehe Missionarii ins Land gekommen sind, hat man die Grönländer für grobe Abgötter ausgegeben, die die Sonnen anbeten und dem Teufel opfern, daß er ihnen in ihrem Fange förderlich, wenigstens nicht hinderlich seyn möge. Das haben die Schiffer nicht aus ihren Reden vernommen, (denn sie verstunden die Grönländer nicht) sondern aus einigen Umständen geschlossen. Sie sahen, daß die Grönländer alle Morgen, sobald sie aufstuden, mit einer tiefinnigen Betrachtung gegen Aufgang der Sonne hingerichtet stunden, um aus den Strahlen der Luft und der Bewegung der Wolken zu schliessen, ob sie denselben Tag gutes oder schlechtes Wetter oder gar Sturm zu erwarten hätten. So thun sie noch itzt alle Morgen. Die Schiffer, die diese Urfach nicht wußten, glaubten, daß sie die Sonnen anbeteten. Ein anderer sahe an einigen verlassenen Orten viele mit Steinen ausgelegte viereckige Plätze, und auf einem erhabenen Stein einige Kohlen und daneben einen Haufen abgenagte Knochen liegen. Gleich war es ausgemacht, daß die Grönländer da geopfert haben müßten. Und wem solten sie sonst opfern, als dem Teufel? Die Schiffer hatten aber keine Sommer=Haushaltung der Grönländer gesehen, da sie ihre Zelte in solchen viereckigten [238] Plätzen aufschlugen und ihre Speisen mit Holz kochen. So kan man sich in der Verfassung und Religion eines Volks irren, wenn man es nur

gesehen, aber nicht verstanden hat. Die Grönländer haben weder Religion, noch Götzen=Dienst, und man findet auch keine Zeremonien, die sich auf etwas gottesdienstliches beziehen. Daher sind die ersten Missionarii auf die Gedanken gekommen, daß bey ihnen auch so gar keine Spur eines Begriffs von einem göttlichen Wesen vorhanden sey, weil sie kein Wort hatten, dasselbe anzudeuten. Wenn man sie gefragt hat, wer Himmel und Erde und alles, was sie sehen, geschaffen? so ist die Antwort gewesen: Wir wissen das nicht; oder, wir kennen ihn nicht; oder, das muß ein sehr mächtiger Mann seyn; oder, es ist immer so gewesen und wird so bleiben. Nachdem man aber ihre Sprache besser verstehen gelernt, so hat man nicht nur aus ihren, wiewol sehr verschiedenen Meynungen von der Seele und den Geistern, wie auch aus der bange Bekümmerniß wegen des Zustands nach dem Tode, das Gegentheil schliessen; sondern auch in einem freyen Gespräch mit ganz wilden Grönländern (wenn man nur nicht gleich die Application auf sie gemacht, und sie auf Pflichten führen wollen, dazu sie noch keine Neigung hatten) deutlich wahrnehmen können, daß ihre Vorfahren ein Wesen in der Höhe geglaubt und demselben einigen Dienst geleistet haben müssen, welchen die Nachkommen, je weiter sie von verständigern civilisirten Völkern entfernt worden, nach und nach verabfümet, bis sie endlich allen deutlichen Begriff von einer Gottheit verloren haben. Daß aber auch bey diesen eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen verborgen liege; sieht man daraus: weil sie gleich ohne Widerspruch (es sey dann, daß sie die Folgen dieser Lehre scheuen und also nicht glauben wollen,) der Lehre von Gott und seinen Eigenschaften Beyfall [239] geben. Nur lassen sie sich von ihrer natürlichen Trägheit, Dummheit und Sorglosigkeit verhindern, durch ein ordentliches Nachdenken über die Werke der Schöpfung und über die bange Bekümmerniß wegen des Künftigen, auf ordentliche Principia zu kommen. Es müssen aber doch einige, wenn gleich nicht alle, schon vorher, ehe sie einen Missionarium gesehen, wenigstens in ihren jungen Jahren, da sie noch nicht mit Nahrungs=Sorgen überhäuft sind, darüber geforcht haben: das zeigt folgende Begebenheit.

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehemals so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer: „Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschen=Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kan einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen dann nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist, und nicht aufhören kan. Der=[240]selbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wolte ich recht liebhaben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kan aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. Sobald ich also von euch zum erstenmal von dem großen Wesen gehört habe, so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte.“ Dieses Zeugnis wurde von den andren mit mehr oder weniger Umständen bestätigt. Sie thaten z. E. hinzu: „Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich dann? Das muß ein großer Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!“

### §. 36.

Es bleibt also bey dem Ausspruch des großen Heiden=Apostels, Röm. 1, 19. 20. 21. „Daß Gott sey, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, so man es wahrnimt an den Werken der Schöpfung, wiewol sie aus eigener Schuld in ihrem Dichten eitel und ihr Herz verfinstert worden etc.“ Und dieser Satz wird nicht nur durch das allgemeine Zeugnis der Reisebeschreiber, daß sie noch kein Volk entdeckt, welches nicht einigen, obgleich dunkeln und irrigen Begriff von Gott gehabt hätte; sondern auch bey den dummen und wilden Grönländern [241] aus ihren verschiedenen Meynungen von der Seele des Menschen und von andern großen und kleinen geistigen Wesen, genugsam bestätigt.

Es gibt zwar einige Grönländer, die nicht glauben, daß sie eine Seele haben, die von dem lebendigen Wesen eines andern Thiers unterschieden sey, und mit dem Tode nicht aufhöre. Diese sind aber entweder recht dumme, viehische Menschen, die sogar von den Ungläubigen ausgelacht werden; oder boshafte kluge Köpfe, die ihren Nutzen bey dieser Meynung suchen.

Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene Seele zu; beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und zunehmen, zertheilt werden, ein Stück verlieren und wieder reparirt werden, oder sich gar auf eine Zeitlang aus dem Leibe verlieren kan: so daß schon mancher, wenn er auf eine weite Reise gegangen ist, seine Seele zu Hause gelassen hat, und doch immer frisch und gesund geblieben ist. Auf diese wunderlichen Gedanken sind sie vermuthlich theils durch das Heimweh, da man immer an den Geburts=Ort denkt; theils durch solche Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele geschwächt oder gar auf eine Zeitlang unterdrückt werden.

Einige von diesen Materialisten statuiren zwo Seelen, nemlich den Schatten und den Othem des Menschen, und meynen, daß in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch u. s. w. fahre. Die Träume, die bey den Grönländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreiflich sind, haben sie auf diese Meynung gebracht. Bey solchen Leuten finden die Angekoks ihre beste Nahrung, indem sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine verlorne zurückbringen, und eine kranke, mit einer frischen, gefunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln können.

[242] Diesen Begriff mögen auch diejenigen Grönländer haben, die eine Wanderung der Seele vorgeben; eine Meynung, die man erst kürzlich unter ihnen wahrgenommen hat. Besonders suchen die hilflosen Witwen dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu erregen, wenn sie den Eltern weißmachen können, daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Sohn, oder seines verstorbenen Kindes Seele in eins von ihren eigenen Kindern gefahren ist; da dann ein solcher Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes zu thun beflissen ist, oder sich mit der Witwe gar nahe verwandt zu seyn glaubt.

Die verständigten Grönländer behaupten, daß die Seele ein von dem Leib und von aller Materie ganz verschiedenes geistiges Wesen ist, das keiner materiellen Nahrung bedarf, und weil der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben muß. Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seelen zu reifen vorgeben, sagen, sie sey bleich und weich, und wenn man sie angreifen wolle, so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und Bein und Sehnen habe.

### §. 37.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, welche Begriffe sie sich von dem Zustand nach dem Tode machen müssen. Insgemein stellen sie sich denselben besser vor als dieses zeitliche Leben, und glauben, daß derselbe nie aufhört. Jedoch, wo und wie derselbe Ort beschaffen ist, darinn sind sie wieder sehr verschiedener Meynung. Weil die Grönländer ihre meiste und beste Nahrung aus

der Tiefe des Meers bekommen; so suchten sie diesen glückseligen Ort unter dem Meer oder Erdboden, und denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu seyn. Dasselbst wohnt Torngarsuk und seine Mut=[243]ter. Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kan, oder gar in einem grossen Kessel lebendig kochend findet. Dahin kommen aber nur die Leute, die zur Arbeit getaucht haben, (denn andere Begriffe von der Tugend haben sie nicht,) die grosse Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind. Man sieht doch daraus, daß sie ehemals einen Begriff von der Belohnung des Guten gehabt haben müssen. Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend in diese Elifäischen Felder, sondern muß fünf Tage lang, andre sagen, noch länger, an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter rutschen. Ob dieses die Idee von einer Reinigung der Seele zum Grunde hat; oder nur, daß es per aspera ad altra geht, kan ich nicht sagen. Sonderlich werden die armen Seelen bedauert, die diese Reise im kalten Winter oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil da leicht eine zu Schaden kommen kan; welches sie den andern Tod nennen, da nichts zurück bleibt. Und das ist ihnen das allerbetrübtste. Daher müssen die Hinterlassenen, diese fünf oder etliche Tage lang, sich gewisser Speisen, auch aller geräuschigen Arbeit (außer dem nöthigen Fischfang) enthalten, damit die Seele auf ihrer gefährlichen Reise nicht beunruhigt werde oder gar verunglücke. Hieraus liesse sich vermuthen, daß ihre Vorfahren für die abgeschiedenen Seelen der Jhrigen geopfert haben müssen, wenigstens sieht man so viel ganz deutlich, daß auch bey den dummen Grönländern, wie bey den alten klugen Heiden, ein Entsetzen vor der vermeyntlichen gänzlichen Zernichtung der Seele liegt.

[244] Wer mehr von der Schönheit der himmlischen Körper eingenommen ist, der such den glückseligen Ort im obersten Himmel, über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch denselbigen Abend bey dem Mond, der ehemals ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kan; denn dafür halten sie den Nordschein. Dasselbst stehen die Seelen in Zeiten um einen grossen See herum, in welchem die Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde. Solten aber einmal die Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.

Die erste Parthey aber behauptet, daß nur die untauglichen faulen Leute in den Himmel kommen, und dasselbst einen grossen Mangel an allem haben; daher die Seelen sehr mager und kraftlos seyn, zumal da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Sonderlich kommen die bösen Leute und Heren dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht aus ihren Haaren abhalten können. Diese aber wissen das besser. Sie kommen in eine grosse Gesellschaft von ihres gleichen, die nichts als Seehundköpfe speisen, welche nie verzehrt werden.

Die verständigsten Grönländer, die die Seele für ein geistiges unmaterielles Wesen halten, lachen über das alles, oder sagen: wenn ja so ein leiblich überflüssiges Paradies seyn solte, wo die Seelen der Grönländer sich von der Jagd nähren könnten; so müßte es im Himmel seyn und nur eine Zeitlang währen. Hernach komme die Seele in die stillen Wohnungen. Was aber dasselbst ihre Nahrung und Geschäfte sey, das können sie nicht wissen. Hingegen die Hölle setzen sie in die unterirdische Gegend, die ohne Licht und Wärme und mit stehendwährendem Schrecken und Angst angefüllt ist. [245] Dergleichen Leute führen ein ordentliches Leben und enthalten sich alles dessen, was nach ihren Gedanken böse ist.

### §. 38.

Wer da weiß, welche ungereimten Begriffe die alten weisen Heiden von der Seele und dem Zustand nach dem Tode gehabt haben, der wird sich nicht sehr über die Dummheit der

Grönländer wundern, sondern ihnen vielmehr einen Witz beylegen, den man doch sonst nicht an ihnen spüren kan. Ich halte dieses für die wenigen Reste von den Wahrheiten der Religion der ersten Menschen, die durch die Tradition auf die Nachkommen fortgepflanzt; jemehr aber diese sich von ihrem ersten Aufenthalt und andern civilisirten Völkern entfernt, zum Theil aus der Acht gelassen und vergessen zum Theil mit neuen Zusätzen verdunkelt worden. Wenn man die Nachrichten von den nördlichsten Americanern und Asiatischen Tattarn liefert, so findet man die Lebens=Art, Sitten, Gebräuche und Meynungen dieser Völker mit dem, was bisher von den Grönländern gesagt worden, ziemlich übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die wilden Nationen, je weiter sie gen Norden gekommen, desto weniger Begriffe und Gebräuche beybehalten haben. Doch könnten die Grönländer auch etwas von den alten Norwegischen Christen gehört und angenommen, aber wiederum vergessen, oder doch nach ihrer groben Denkweise verändert haben, wofern die Ueberbleibsel der Norweger, wie man vermuthet, sich mit denselben vereinigt und zu einem Volk worden sind.

Dergleichen verunstaltete Traditionen findet man unter ihnen von der Erschaffung und dem Ende der Welt und von der Sündfluth, die zum Theil nicht ungereimter klingen, und unter einander eben so widersprechend sind, als die Meynungen der Griechen in dem [246] fabulösen Alter der Welt. Ich will nur einige derselben anführen. Der erste Mensch, den sie Kallak nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem Daumen die Frau entstanden seyn, von denen hernach alle Menschen hergekommen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den Tod soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie gesagt: Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen. Eine Grönländische Frau soll einmal Kablunär, (so nennen sie die Ausländer,) und Hunde geboren haben, welche ihren Vater aufgefressen. Einer der Kablunät hat einen Grönländer verspottet, weil er keine Vögel treffen konte; und da dieser jenen mit dem Pfeil getroffen, so ist der Krieg zwischen ihnen entstanden, in welchem endlich die Grönländer gesieget und alle Ausländer umgebracht haben. Das zielt auf die Vertilgung der alten Norweger, auf welche sie einen solchen Haß geworfen, daß sie ihren Ursprung der Verwandlung der Hunde in Menschen zuschreiben. Die Fische sollen davon entstanden seyn, daß ein Grönländer Späne von einem Baum ins Meer geworfen, nachdem er sie zwischen den Beinen durchgezogen.

Von der Sündfluth, von welcher fast alle heidnische Nationen noch etwas wissen, haben die ersten Mißionarii eine ziemlich deutliche Tradition unter den Grönländer gefunden, nemlich daß die Welt einmal umgekantert und alle Menschen ertrunken, einige aber zu Feuer=Geistern worden sind. Der einzige Mensch, der lebend geblieben, habe hernach mit dem Stock auf die Erde geschlagen; da sey eine Frau herausgefahren, mit welcher er den Erdboden wieder bevölkert. Sie erzehlen auch, daß weit oben auf dem Lande wo niemals Menschen haben wohnen können, allerley Ueberbleibsel von Fischen, ja auf einem hohen Berge Wallfischknochen gefunden [247] werden, woraus sie klar machen, daß der Erdboden einmal überchwemmt gewesen.

Von dem Ende der Welt und der Auferstehung des Leibes können sie wol wenig Begriff haben. Einige geben vor, die Seele halte sich fünf Tage lang bey dem Grabe des Leibes auf: alsdann stehe der Mensch wieder auf, und treibe in jener Welt seine Nahrung, die er hier getrieben; daher sie auch des Verstorbenen Jagd=Geräthe bey seinem Grabe niederlegen. Weil aber die verständigern Grönländer gesehen, daß sowol der Leib als das Jagdgeräth an demselben Ort bleibt und verfault; so halten sie nichts von dieser, und wissen nichts von der rechten Auferstehung. Doch haben einige wenige folgenden Begriff davon geäußert, der desto merkwürdiger ist, weil er zugleich eine Spur von einem obern Wesen enthält. Es soll einmal, wenn alle Menschen gestorben sind, der Erdklumpen zerfchmettert und durch eine große Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammen blasen und ihm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben, und in großem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird

Pir[k]foma, d. i. der da droben, blafen, so werden sie leben. Von dem da droben aber können sie keinen Bescheid geben. (\*) [Fußnote: P. Egede Continuation. S. 79.]

§. 39.

Auffer der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andern großen und kleinen Geistern, die [248] mit den großen und kleinen Göttern der alten Heiden einige Aehnlichkeit haben. Der großen sind nur zweyen, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie Torngarfuk. Das ist der Angekoks ihr Orakel, zu dem sie so manche Reise an den unterirdischen glückseligen Ort anstellen, um sich mit ihm über Krankheiten und deren Cur, über gut Wetter, guten Fang und dergleichen zu besprechen. Wegen seiner Gestalt sind sie nicht einig. Einige sagen, er habe gar feine Gestalt; andere beschreiben ihn als einen großen Bär, oder als einen großen Mann mit einem Arm, oder so klein als einen Finger. Er ist unsterblich, und doch könnte er getödtet werden, wenn jemand in dem Haufe, wo gehert wird, einen Wind ließe.

Der andre große aber mißgünstige Geist ist eine Weibsperson, ohne Namen. Ob sie des Torngarfuks Weib oder Mutter ist, darinn sind sie nicht einig. Doch glauben die Nordländer, daß sie des starken Angekoks Tochter ist, der das Eiland Disko vom westen Lande bey dem Bals-Revier abgerissen und an die hundert Meilen nach Norden burirt hat. Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meer in einem großen Haufe, darinnen sie durch ihre Kraft alle See=Thiere gefangen halten kan. In der Thran=Bütte, die unter ihrer Lampe seht, schwimmen die See=Vögel herum. Die Hausthüre wird von aufrechtstehenden Seehunden, die sehr beißig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein großer Hund davor, der nie länger als einen Augenblick schläft, und also sehr selten überrascht werden kan. Wenn einmal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein Torngak, oder Spiritus Familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann paßirt er das Reich der Seelen, [249] die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund oder Vacuum, darüber ein schmales Rad, das so glatt wie Eis ist, sehr schnell herum gedreht wird. Wenn er glücklich darüber gekommen ist, führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespannten Seil durch die Seehund=Wache, in den Pallast dieser höllischen Furie. Sobald sie die unbetenen Gäste erblickt, schüttelt und schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem See=Vogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich Angekok und Torngak zu Gefangenen ergeben müssen. Diese aber greiffen sie an, ehe sie räuchern kan, schleppen sie bey den Haaren herum, reißen ihr die unflätigen Angehänge ab, durch deren Reiz die See=Thiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meers fahren. Sogar findet der Held den Rückweg ganz leicht und ohne Gefahr.

Von diesem Hirngespinnst halten die Grönländer nicht viel, weil es so gierig und neidisch ist, und ihnen so viel theure Zeit, Mühe und Unkosten verursacht. Doch halten sie es nicht für so böse, daß es die Menschen plagen und einmal ewig unglücklich machen sollte; so wie auch seine Wohnung nicht als eine Hölle, sondern herrlich beschrieben wird. Es verlangt aber auch niemand zu ihm. Hingegen von Torngarfuk machen sie viel Wesens: und ob sie ihn gleich nicht für den Urheber aller Dinge halten; so wünschen sie sich doch nach dem Tode zu ihm zu kommen und seines Ueberflusses mit zu genießen. Daher viele, wenn sie von Gott und seiner Allmacht reden hören, leicht drauf fallen, ob nicht ihr Torngarfuk damit gemeint sey. Sie sehen ihn also an, wie andre Heiden ihren Jupiter, Pluto und dergleichen große Götter, die doch noch nicht die rechten seyn sollen, von welchen alles sein [250] Wesen hat. (\*) [Fußnote: Selbst das Wort scheint anzuzeigen, daß sie ihn ehemals für eine Gottheit gehalten haben. Denn die Seele nennen sie Tarngak, einen andern Geist Torngak; und Torngarsoak heißt ein großer Geist, dafür sagen sie Torngarfuk. Die Indianer in America nennen das göttlich Wesen gemeinlich den großen Geist, im Gegensatz der Manitu, oder kleinern Geister, die alle, auch die leblosen Geschöpfe bewohnen und von ihnen verehrt werden.] Nur beweisen sie ihm keine Ehre und Dienst, sie halten in ohnehin für allzu gütig, als daß er forderte, verhöhnt oder bestochen zu werden: es müßte dann das ein Opfer heißen sollen, wenn einige Grönländer neben einem großen Stein ein Stück Speck, oder allerley Fellwerk, sonderlich ein Stück Fleisch von dem ersten geschossenen Rennthier hinlegen; wobey sie doch keinen andern Grund anzuführen wissen, als daß es ihre Vorfahren so gethan haben, damit sie in ihrem Fang glücklich seyn möchten.

#### §. 40.

Diese großen Geister kan niemand als ein Angekok zu sehen kriegen: von den kleinern aber, deren es in allen Elementen welche gibt, wissen mehr Leute zu reden.

In der Luft soll ein solcher Jnnua, d. i. Besitzer, seyn, den sie Innerterrifok, d. i. den Verbieter, nennen, weil er durch die Angekoks den Leuten sagen läßt, was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glücklich seyn. Der Erloerfortok wohnt auch in der Luft und paßt den hinaufwärts fahrenden Seelen auf, um ihnen das Eingeweide auszunehmen und zu verzehren. Sie beschreiben ihn so mager, finster und grausam als den Saturnus. Die Rongeuserokit sind Meer=Geister, [251] die die Füchse auffchnappen und fressen, wenn sie am See=Strande fischen wollen. Ingnerfoit sind Feuer=Geister, die in den Klippen am See=Strande wohnen, und sich oft als Jrrnische (Jgnis fatuus) sehen lassen. Sie sollen die Einwohner der Welt vor der Sündfluth gewesen seyn; denn da sich damals die Welt=Kugel um und ins Wasser gedreht hat, sind sie in Flammen verwandelt worden und haben ihre Zuflucht in die Felsen genommen. Sie sollen auch oft Menschen vom Strand wegfehlen, um Cameraden zu haben, denen sie viel gutes thun. Tunnerfoit und Jnnuarolit sind Berg=Geister, jene sechs Ellen, und diese halbe Elle lang, dabey aber ungemein geschickt. Von diesen Pygmaeis sollen die Europäer ihre Künste gelernt haben. Hingegen die Erkiplit haben ein Gesicht wie ein Hunds=Kopf, sind Kriegs=Geister und grausame Menschen=Feinde, wohnen aber nur auf der Ost=Seite des Landes. Vielleicht wollen sie damit die Ueberbleibsel der alten Vormänner andeuten. Sillagikfartok ist ein mächtiger Aevlus, wohnt auf dem Eissfeld und schafft gut Wetter. Das Wasser hat seine eigenen Geister: daher muß, wenn die Grönländer an eine bisher unbekante Quellen kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst davon trinken, um es von einem schädlichen Geist zu befreuen. Wenn gewisse Speisen den Leuten, sonderlich den Weibern, die kleine Kinder haben oder in der Trauer sind, schädlich werden; so haben die Nerim=Jnnuet, d. i. Inhaber der Speisen dieselben gereizt, gegen die Enthaltungs=Regeln davon zu essen. Sonne und Mond sind auch jeder von einem Geist bewohnt, die ehemals Menschen gewesen. Ja die Luft ist ein geistiges Wesen, das durch ungeschickte Handlungen erzürnt, aber auch um Rath gefragt werden kan. Darüber werden sich wenigstens diejenigen nicht wundern, die der weisen Chineser Religion folgen, oder nach der [252] neuesten Mode, den Himmel zum Zeugen und zum Segen geben, anrufen. Und wenn ein geschicktes Genie sich rechte Mühe geben wollte: so könnte er vielleicht die Grönländische Superstition den Platz der griechischen und lateinischen Mythologie einnehmen; nur daß sie nicht so obfcon heraus kommen würde.

Von Gespenstern wissen die Grönländer auch genug zu erzählen, und denken, daß alle Mißgeburten zu dergleichen Schreckbildern verwandelt werden, die die Seehunde und Vögel verscheuchen. Nur die Angekoks können ein solches Gespenst oder Angtak sehen, und es in der Luft fangen. Die müssen aber bey einer solchen Jagd ihre Augen zubinden: und wenn sie es gefangen haben, so zerreißen sie es, oder fressens gar auf.

Daß sie auch Erscheinungen der Abgestorbenen glauben, sieht man aus Capitän Egede Continuation, S. 74, wo erzählt wird, daß ein Knabe, der mit andern am hellen Tage auf dem Felde gespielt, von seiner Mutter, die daselbst begraben gewesen, ergriffen und also angeredet worden: „Fürchte dich nicht, ich bin deine Mutter und habe dich lieb; du wirst zu fremden Leuten kommen, die dich unterweisen werden von dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, und dergleichen.“ Dieses soll der Knabe, nachdem er in des Mißionarii Haus gekommen und getauft worden, demselben erzählt haben, und von den andern bestätigt worden seyn.

#### §. 41.

Wenn ein Grönländer ein Angekok, d. i. Zauberer oder Wahrsager, werden will, so muß er von den obgemeldeten Geistern der Elemente einen zu seinem Tornlak oder familiären Geist bekommen. Wie dieses zugeht, davon erzählen sie gar wunderliche Dinge, um sich das Ansehen eines wirklichen Umgangs mit Geistern zu verschaffen. Hauptfächlich läuft ihr Studium Magiae darauf hinaus. Der Grönländer muß eine Zeitlang in [253] einer Einöde, von allen Menschen abgefondert, in tief sinnige Betrachtungen zubringen und den Trongarfuk um Zufendung eines Torngak anrufen. Durch die Entziehung vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Abmatten des Leibes und durch das steiffe Anstrengen der Gedanken, kommt endlich die Einbildungs=Kraft des Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuren vorpiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er an nichts als Geister denkt und sein Leibes=Gebäude zugleich in große Unordnung

und Convulfionen geräth, die er sorgfältig zu unterhalten und zu vermehren fucht. Einige werden schon von Jugend auf zu diefer Kunst deftinirt, mit einer aparten Kleider=Tracht diftinguirt, und von einem berühmten Meifter unterrichtet: und denen kostet es alsdann weniger Mühe. Manche aber geben vor, daß fie fic an einen großen Stein fetzen, den Torngarfuk ruffen und fagen müffen, was ihr Begehren ift. Wenn derfelbe kommt, erfchrickt der Lehrling, ftrbt und bleibt drey Tage tod liegen. Alsdann wird er wieder lebendig und bekommt feinen Torngak, der ihm auf Erfordern alle Weisheit und Gefchicklichkeit beybringt, und ihn in wenig Zeit in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Diefe Fahrt kan aber nur im Herbft gefchehen; ja im Winter, wann die Nächte am längften (denn es muß allemal finfter feyn) und der Regenbogen, als der erste Himmel, fich am nächften über der Erde präferirt, ift der Weg am kürzeften. Der Angekok trommelt zuerft eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Contorfionen, wodurch er fich abmattet und keine Phantafie aufbringt. Alsdann läßt er fich neben dem Eingange des Hauſes durch einen feiner Lehr=Jünger mit einem Riemen den Kopf zwifchen die Beine und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen im Hauſe auslöfchen [254] und die Fenster behängen. Denn niemand muß ihn mit feinem Geift umgehen fehen, niemand darf fich rühren oder nur im Kopf kratzen, damit der Geift nicht gehindert werde, oder vielmehr, damit ihn niemand in feiner Betrügerey ertappe; und bey hellem Tage läßt fichs gar nicht in den Himmel fahren. Nachdem er einen Gefang angeftimmt, den alle mitfingen, fängt er mit großen Bewegungen und Raffeln an zu feufzen, zu fchnauben und zu fchäumen, fordert feinen Geift zu fich und hat oft viele Mühe, ehe er kommt. Wenn er gar nicht kommen will, fo fährt feine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt also indessen eine kleine Weile ftill und kommt dann mit großem Freuden=Gefchrey wieder, wobey, wie mich ein verftändige Europäer, der einigemal dabey gewesen, verfichert, ein Saufen feyn foll, als hörte man erft über dem Hauſe und hernach drinnen unterm Dach einige Vögel hinfliegen. Kommt aber der Torngak von felbft, fo bleibt er drauffen im Eingange. Mit demfelben befpricht fich der Angekok über das, was die Grönländer zu wiffen verlangen. Man hört deutlich, zwo verfchiedene Stimmen, eine drauffen, eine drinnen. Die Antwort ift allezeit fehr dunkel und verwirrt, die Zuhörer erklären einander die Meynung: und wo fie nicht darüber einig feyn, bitten fie den Torngak, daß er dem Angekok deutliche Antwort gebe. Manchmal kommt auch wol ein andere als der gewöhnlich Torngak, da dann weder Angekok noch Zuhörer ihn deutlich verftehen. Da muß dann hernach die Antwort, wie das Oracul zu Delphis, erklärt werden, und das gibt dem Angekok hinlängliche Urfach, fich zu entſchuldigen, wenn feine Wahrfagung nicht zutrifft.

Hat er eine weitere Commiffion auf, fo fährt er mit feinem Torngak an einem langen Riemen hinauf in das Reich der Seelen, wo er einer kurzen Conferenz der Angekut Poglitz, d. i. der [dicken] oder bemühten Wei=[255]fen, beywohnt, eines Kranken Schickfal erfährt und ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fährt hinunter zu der Göttin der Höllen, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt gräulich an zu fchreyen und zu trommeln, weil er fich indessen entweder felbft, oder durch feine Schüler, von den Banden loszumachen gewußt hat, und erzehlt, wiewol fehr abgemattet, was er alles gefehen und gehört hat. Zuletzt stimmt er ein Lied an: dabey geht er herum und gibt einem jeden durchs Anrühren feine Benediction. Alsdann wird das Licht angezündet, und da fieht man, daß der Angekok fehr bleich, abgemattet und verftört ausfieht und nicht ordentlich reden kann.

Nachdem er eine Zeitlang feine Kunft mit gutem Erfolg getrieben, (denn nicht einem jeden Grönländer will es gelingen, und wer zehnmal um feinen Torngak vergeblich getrommelt hat, der muß fein Amt niederlegen,) alsdann kan er ein Angekok Poglik werden. Da muß er auch in einem finfteren Hauſe, aber ungebunden liegen. Und nachdem er fingend und trommelnd fein Begehren zu erkennen gegeben, und er vom Torngarsuk dazu würdig geachtet worden, (es gelangen aber nur wenige zu diefer Ehre) fo kommt ein weißer Bär und ſchleppt ihn an einer Zähne in die See. Da wird er von demfelben und einem Wallroß aufgefreffen, in einer Weile aber auf feiner vorigen finfteren Stelle wieder ausgefpien, fein Geift kommt aus der Erde wieder herauf und belebt die Knochen. Damit ift der große Wahrfager fertig.

#### §. 42.

Das kommt nun wol so grob heraus, daß man die Betrügerey mit Händen greiffen könnte. Man hat fie auch den Grönländern bey vielen Gelegenheiten deutlich gezeigt, und niemals Urfach gefunden, diefen armen [256] Leuten ein wirkliches Commercium mit dem Satan Schuld zu geben. Man muß fie aber doch nicht alle durch die Bank für bloffe Gaukler halten. Es gibt unter ihnen einige, wiewol wenige, gefchickte Leute; andere find wirkliche Phantafien, denen etwas feltsames begegnen mag; und die meiften find bloffe Betrüger. Die Verftändigen, die man weiße Männer oder ächte Angekoks (welches

Wort faßt eben so viel als einen großen, weisen Mann befragt (\*) [Fußnote: Angekau, oder wie es die Südländer aussprechen Angekahk, heißt, er ist sehr groß, und Angejokait, die Vorfahren.] nennen könnte, haben theils durch den Unterricht ihrer Vorfahren, theils durch eigenes Nachdenken und lange Erfahrung eine gewisse Naturkunde erlangt, daraus sie auf die Veränderung des Wetters und auf einen guten oder schlechten Fang einen ziemlich zuverlässigen Schluß machen, und den Leuten rathen können, wie sie es in der und jener Sache anzustellen haben. Eben so verhalten sie sich bey einem Kranken, den sie, wiewol unter allerley Gaukeleyen, aufzumuntern, und solange sie selber Hoffnung und Genesung sehen, durch eine Diät, die in manchen Stücken nicht so lächerlich ist, zu curiren suchen. Und weil sie sich auch durch ihren Verstand und gute Conduite in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich andere nach ihnen richten; so kan man sie so gut der Grönländer Phyticos, Philosophos, Medicos und Moralisten, als ihre Wahrsager nennen.

Wenn Europäer mit solchen Leuten verständig sprechen; so leugnen sie zwar die Erscheinungen und Gespräche der Geister, nebst allen damit connectirenden Abentheuren: beuffen sich aber auf die Tradition der Vorfahren, die doch Offenbarungen gehabt und außerordentliche Curen gethan haben sollen, welche auf eine [257] gewisse Sympathie hinauslaufen; und gestehen, das sie um der Einfältigen willen gewisse Erscheinungen vorgeben, und grauerliche Bewegungen machen müßten, um sich bey ihnen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften ein Gewicht zu geben.

Doch sind viele und selbst solche, die diese Betrügerey mit dem Heidenthum zugleich verlassen haben, welche behaupten, daß sie oftmals, wie außer sich gerathen, und ihnen alsdann gewisse Bilder vorgekommen, die sie für Offenbarungen gehalten, und die ihnen hernach wie ein Traum vorgekommen sind. Die starke Imagination kan freilich allerley seltsame Wirkungen zuwege bringen. Viele Grönländer sind sehr zu Träumen geneigt, und träumen oft von Sachen, die niemals in ihre Sinnen gefallen sind, so lebhaft, als ob sie sie gesehen oder gehört hätten. Und daß der Vater der Lügen sich in ihre Gaukeleyen mengen könne, um diesen feinen angeblichen Dienern ein Ansehen zu verschaffen und das arme Volk zu äffen, ist auch nicht zu leugnen. Daher bleiben die Grönländer, selbst die gewesenen Angekoks, die getauft sind, dabey, daß das meiste wol Betrügerey sey; daß sich aber doch bey manchen etwas Geisterliches drein menge, daß sie nunmehr zwar verabscheuen, aber nicht beschreiben könnten.

Die mehresten aber sind bloße Betrüger, die allerley Charlatanerien und Gaukeleyen vornehmen, und vorgeben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen und vertreiben, die Pfeile verheren, Segen sprechen, Gespenster verjagen und dergleichen verrichten können, damit sie einen fürchterlichen Namen und gute Bezahlung für ihr gutes oder böses thun bekommen mögen. Diese müssen über dem Kranken mummeln und ihn anblasen, damit er gesund werde; oder ihm eine gesunde Seele holen und einpflanzen; oder auch nur wahr sagen, ob ein Kranken genesen oder sterben werden. Da binden [258] sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stecken einen Stöcken durch, womit sie denselben aufheben und fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch gesund: ist er schwer, so stirbt er. Auf die Weise erforschen sie auch, ob einer, der nicht zu rechter Zeit von der See zu Hause kommt, lebendig oder tot ist; indem sie dem nächsten Verwandten des ausgebliebenen mit dem Stecken den Kopf aufheben, und in einem darunter stehenden Gefäß mit Wasser den Anwesenden im Kajak entweder umgekauert, oder aufrecht sitzend und fahrend sehen wollen. So sollen sie auch die Seele eines Menschen, dem sie schaden wollen, im Finstern vor sich citiren, und mit einem Pfeil verwunden, und die Zuschauer wollen dieselbe an der Stimme kennen; worauf der Mensch eines langsamen Todes sterben muß.

Solche schädliche Hexenmeister, die Gutes, aber noch mehr Böses thun zu können, vorgeben, werden Illteetfok genant. Und auf diese Profession legen sich viele alte Weiber, die sich sonst nicht durchbringen können. Diese wissen auch sehr geschickt aus einem geschwollenen Bein, Haare und Fellflecke mit dem Munde, (den sie vorher voll gestopft), heraus zu faugen.

Durch solche Pufcher ist nun freilich die ganze Kunst in große Verachtung gerathen, sonderlich seitdem die Mißionarii den Heiden so viel Erempel von Betrügereyen unter die Augen gestellt haben: daher sich wol eher ein Heide unterstanden hat, den Angekok wehrend seiner vorgegebenen Höllenfahrt anzugreifen und als einen Betrüger aus dem Hause zu werfen. Weil sie aber bey den rechten Angekoks zu bemerken meynen, daß ihre Wahrsagungen oft zutreffen, daß mancher, über den gegaukelt worden, gesund wird, und wo die Cur mißrath, die Schuld nur auf die Zweydeutigkeit des Oraculs, oder auf die schädliche Hexerey eines Illifeetfok geschoben werden darf; diese aber, wenn sie [259] zur Todesstrafe gezogen werden, aus Trotz niemals zu gestehen, daß sie Betrüger oder Betrogene sind, sondern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben: so stehen gleichwol die Angekoks noch bey dem größten Theil der Heiden in solchem Ansehen, daß sie, wenn sie auch über ihre Betrügerey spotten, sich doch genau

nach ihren oft lächerlichen Vorschriften richten, indem sie denken: wenns nicht hilft, so kann doch nichts schaden.

#### §. 43.

Dergleichen Vorschriften betreffen entweder die Diät oder gewisse Amuleta. Ihre Diät geht nicht nur die Kranken an, sondern auch die Gefunden. Denn wenn jemand gestorben ist, müssen sie sich nicht nur einiger Speisen, sondern auch gewisser Arbeit enthalten, und die Kleider, in welchen sie den Todten angerührt haben, wegwerfen. Sonderlichen haben die Wüchnerinnen sehr viel zu beobachten. Sie dürfen nicht unter freyem Himmel essen, aus ihrem Wasser=Gefäß muß niemand anderes trinken, noch bey ihrer Lampe einen Span anzünden, und sie selbst dürfen eine lange Zeit nicht darüber kochen. Sie müssen zuerst Fische, hernach Fleisch, aber nur von dem, was ihre Männer gefangen haben, essen, und die Knochen nicht aus dem Hause werfen. Der Mann darf einige Wochen, außer dem nöthigen Fang, nichts arbeiten und handeln, und das alles aus der Ursache, damit das Kind nicht sterbe; wiewol man gut sieht, daß die ersten Erfinder solcher Enthaltung auf der schwachen Frau Bequemlichkeit und Conservation gesehen haben.

Dergleichen Enthaltungen von Speise und Arbeit werden auch den ledigen Weibspersonen vorgeschrieben, wenn sie von der Sonne oder Mond (oder vielmehr von einem Vogel im Fluge) beschmissen werden, indem sie sonst leicht zu Schaden oder gar um ihre Ehre und Leben kommen könnten. Der Torngak der Luft könnte auch darüber enzündet werden und ein schlimmes Wetter erregen. Wenn die Männer einen ganzen Seehund verkaufen, welches sie nicht gleich den ersten Tag thun dürfen; so wollen sie den Kopf oder doch etwas davon, soltend auch nur etliche Bart=Haare feyn, zurück behalten, damit sie ihr Glück nicht verlieren.

In ihren Amuletis oder Angehängen sind sie so verschieden, daß einer über des andern keine lacht. Dieselben sind ein alt Stückgen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen; oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust oder Arme binden. Alles daß soll vor Gespenstern, vor Krankheiten und dem Tode bewahren, gut Glück geben, und sonderlich hindern, daß die Kinder, den Donner=Wettern und andern Schrecken, ihre Seele nicht verlieren. Ein Stück von einem Kleide oder Schuh der Europäer den Kindern angehängt, bringt ihnen etwas von der Europäer Geschicklichkeit und Kräften zuwege. Besonders lassen sie sich gern von ihnen anblasen. Beym Wallfisch=Fang muß nicht nur alles reinlich gekleidet, sondern auch die Lampen im Zelt ausgelöscht feyn, damit der Wallfisch, der sehr haikel feyn soll, nicht verscheucht werde. Das Boot muß vorn mit einem Fuchs=Kopf, und die Harpun mit einem Adlers=Schnabel versehen feyn. Bey der Rennthier=Jagd werfen sie den Raben ein Stück Fleisch hin, und die Seehund=Köpfe müssen nicht zerbrochen, auch nicht in die See, sondern vor die Thür auf Hauffen geworfen werden; damit die Seelen der Seehunde nicht erzürnt werden und die andern verscheuchen, oder besser, damit ein jeder sehe, daß da ein Mann wohnt, der zu leben hat. An den Kajak hängen sie gern ein kleines Modell desselben mit einem Männgen, der ein Schwerdt in der Hand hat, auch vor nur einen todten Sperling, [261] Schnepf, oder ein Stück Holz, Stein, Federn und Haare, damit sie nicht kantern: wiewol die am meisten umkommen, die sich so bewafnet haben; weil sie entweder ohnehin ungeschickt und also furchtsam sind; oder sich so sehr auf ihren Aberglauben verlassen, daß sie sich weiter wagen, als ihr Vermögen geht. Sonderlich soll eine große Kraft in den Fuchs=Zähnen und Adlers=Klauen liegen, die schädliche Säfte aus den Gliedern zu ziehen. Aber thun nicht viele Leute unter den polirtesten Völkern eben das ? und sind darum dergleichen Euren ganz aus der Mode gekommen ? Jedoch haben die Grönländer auch viele Angehänge, die blos zum Zierrath dienen sollen: wie sie dann auch oft einen Riemen um die Arme oder Beine ihrer Kinder binden, um zu sehen, wie sie zu=oder abnehmen.

#### Wissenschaften der Grönländer.

#### §. 44.

Was die Wissenschaften betrifft, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Grönländer derselben ganz und gar ermangeln, weil sie keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Man findet nicht

einmal eine in heroische Gefänge verfaßte Tradition von den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Vorfahren, dergleichen man sonst bey vielen Barbarischen Völkern, die nichts aufschreiben können, gefunden. Sie wissen weiter nichts von ihnen, als daß sie brave Jäger gewesen und die alten Normänner todgeschlagen haben. Hingegen sind sie in satyrischen Gefängen desto geübter. Wie aber ihre Poesie und Music beschaffen ist, wird man sich aus dem obigen noch erinnern können.

In der Genealogie sind sie ziemlich bewandert, und können oft ihr Geschlecht bis auf 10 Ahnen, nebst allen Neben=Aesten herzfählen, welches manchem Armen sehr [262] zu statten kommt: denn niemand schämt sich seiner armen Verwandten, und es darf einer nur darthun, daß er mit einem wohlhabenden Grönländer, wenn gleich sehr weitläufig, verwandt ist; so wird es ihm nicht an Nahrung fehlen. Dabey muß ich noch anmerken, daß die Grönländer die Tauglichkeit zur Arbeit, und die Geschicklichkeit für die einige, wenigstens vornehmste Tugend und gleichsam für ihren Adel halten, und glauben, daß derselbe vom Vater auf Sohn fortgeerbt werde. Und es ist wirklich etwas an der Sache: denn man kan mit ziemlicher Gewißheit drauf rechnen, daß ein Sohn, dessen Vater ein guter Seehund=Fänger gewesen, sich darinnen auch hervorthun werde, wenn er gleich denselben schon in der Kindheit verloren, und von ihm nicht dazu angeführt werden kan.

Wie wenig sie zählen und folglich rechnen können, ist schon oben angemerkt worden. Vom Schreiben haben sie keinen Begriff. Anfangs haben sie sich gar gescheut, einen Brief an jemand mit zu nehmen, oder ein Buch anzufassen, weil sie es für Hexerey gehalten, daß jemand durch ein wenig schwarz auf weiß des andern Gedanken errathen könnte; haben auch wol gedacht, daß der Priester, wenn er ihnen die Gebote Gottes vorgelesen, aus dem Buch eine Stimme hören müßte. Nunmehr fahren sie gern Post mit Briefen, weils gut bezahlt wird und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme durchs Land zu tragen. Manche haben auch wol bey den Kaufleuten Petitionen und Obligationen überschickt, da sie das, was sie zu borgen begehrt, mit einer Kohle auf ein Stück Fell abgezeichnet, und die Zahl der Tage, nach welchen sie es zu bezahlen versprochen, mit so viel Strichen angedeutet haben. Sie haben ihr Wort auch richtig gehalten, und sich nur gewundert, daß die klugen Europäer ihre Mahlerey nicht eben so gut, als ihr eigenes Gekritzel verstehen können.

[263] Ihre Chronologie erstreckt sich auch nicht weit. Bis ins zwanzigste Jahr können sie ohngefähr wissen, wie viel Winter einer gelebt hat: denn sie rechnen Jahre und Tage nach Wintern und Nächten; hernach können sie nicht weiter zählen. Doch haben sie von der Ankunft des ersten Mißionarii und einiger nachfolgenden bekanten Europäer, wie auch von der Anlegung der und jener Colonie gewisse Epochen gemacht, so daß sie nun sagen können: der und die wurden bey der Ankunft oder Abreise dessen geboren, als man Eyer samlete, Seehunde fieng u. f. w. Denn auf diese Weise haben sie daß Jahr eingetheilt. Sie rechnen nemlich vom Solstitio hyemali oder kürzesten Tag (welches sie aus den Sonnen=Strahlen an den Felsen auf etliche Tage ziemlich genau wissen können, da sie gleichsam ihr Neues Jahr bey dem obbeschriebenen Sonnen=Fest begehen,) drey volle Monden=Scheine bis auf den Frühling; das Aequinoctium aber, oder Tag und Nacht gleich, können sie nicht anmerken. Alsdann ziehen sie aus den Winter=Häusern in die Zelte. Im vierten Monden=Schein, d. i. im April, wissen sie, daß die kleinen Vögel sich wieder sehen lassen und die Raben Eyer legen. Im fünften lassen sich die Angmarfet, wie auch die Seehunde mit ihren Jungen wieder sehen. Im sechsten brüten die Eider=Vögel. Weil sie aber in den hellen Sommer=Nächten den Mond nicht mehr beobachten können; so würden sie in ihrer Rechnung irre werden, wenn sie sich nicht theils nach dem Zunehmen der Eider=Vögel und der Seehunde an Größe und Gestalt, theils nach dem Schein der Sonne an Bergen und Klippen richteten. Daher können sie genau sagen, wann die Seehunde, die Fische und Vögel da und dorthin in Menge kommen, und wann es Zeit seyn wird, die Winter=Häuser auszubessern, die sie gemeiniglich bald nach Michaelis beziehen.

[264] Den Tag theilten sie nach Ebb und Fluth, wiewol sie darinnen nach Veränderung des Monds immer anders rechnen müßten; und die Nacht=Zeit nach dem Auf= und Wiedergehen gewisser Sterne.

Von der Erd=Kugel denken sie, daß sie auf Stützen ruht, die vor Alter schon so morsch sind, daß sie oft krachen: daher sie schon längst eingefallen wäre, wenn nicht die Angekoks immer dran flickten, die manchmal zum Beweise ihrer Arbeit ein Stückgen faules Holz mitbringen. Der Himmel soll auf einem hohen spitzen Berge in Norden ruhen, und sich an demselben herum drehen.

Alle himmlischen Körper sollen ehemals Grönländer oder Thiere gewesen seyn, die durch besondere Fatalitäten da hinauf gefahren, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Die Planeten, die sich begegnen, sind zwey Weiber, die einander besuchen oder sich zanken. Die schießenden Sterne halten sie für Seelen, die einmal aus dem Himmel in die Hölle zum Besuch reifen. Den Sternen geben sie auch besondere Namen. Ursa major heißt bey ihnen Tukto, daß Rennthier; die Siebensterne, Rellukturser, d. i. einige Hunde, die einen Bären hetzen, und nach denselben rechnen sie die Nacht=Zeiten; Gemini, Rillab Ruttuk, des Himmels Brust=Beine; Orions Gürtel, Siektut, die Verwilderten, weil sie, da sie vom Seehund=Fang sich nicht zu Hause finden können, hinauf genommen und unter die Sterne versetzt worden.

Sonne und Mond sollen zwey leibliche Geschwister gewesen seyn. Malizza wurde bey einem Kinderpiel im Finstern schändlicher Weise von ihrem Bruder Anninga verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem Ruß der Lampen und fuhr damit ihrem Verfolger über das Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran zu entdecken. Daher kommen die Flecken im Mond. Sie wollte sich mit der Flucht retten: ihr Bruder aber lief [265] hinter ihr drein. Endlich fuhr sie in die Höhe und wurde zur Sonne: Anninga fuhr ihr nach, und wurde zum Mond, konnte aber nicht so hoch kommen, und läuft nun noch immer um die Sonne herum, in Hoffnung, sie einmal zu haßchen. Wenn er müde und hungrig ist, und das geschieht bey dem letzten Viertel; so fährt er aus seinem Hause auf einem mit vier großen Hunden bespannten Schlitten auf den Seehund=Fang, und bleibt etliche Tage aus: und davon wird er so fett, wie sie ihn im Vollmond wieder sehen. Er freut sich, wenn Weibsleute sterben, und die Sonne hat zur Revange ihre Freude an der Männer Tode. Daher halten sich diese bey Sonnen= und jene bey Monds=Finsternissen inne. Der Mond muß oft die Schuld haben, wenn eine ledige Weibsperson verunehret wird; daher dürfen sie nicht lange stehen und ihn angaffen. Und wenn eine Finsternis ist, so geht er herum in den Häusern etwas Fell= und Es=Waaren zu mausen, und wol gar die Leute umzubringen, die nicht alle Enthaltungs=Regeln observirt haben. Da verstecken sie alles, und die Männer tragen Kisten und Kessel aufs Haus, und schlagen mit solchem Gepirraffel drauf, daß sich der Mond endlich davor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Bey einer Sonnen=Finsternis kneiffen die Weiber die Hunde in die Ohren. Schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist: denn weil die Hunde eher als die Menschen entstanden sind, so sollen sie auch ein geschwinderes Gefühl von zukünftigen Dingen haben. Wenn sie aber nicht schrien, (welches doch nie ausbleibt) so wäre das Ende aller Dinge nahe.

Den Nordschein halten sie für die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen und tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getrocknetes Seehund=Fell aus, und von dem Rasseln kommt der Donner. Der Regen ist das aus dem himmlischen [266] Teich überlaufende Wasser: brächen aber die Dämme durch, so fiele der Himmel ein.

Doch genug von solchen albernen Historien: womit sich, selbst in Grönland, nur die schwachen Köpfe unterhalten. Ja mich deucht, daß die Grönländer, die ihre Schalkheit sehr gut mit dem Mantel der Dummheit zu bedecken wissen, die Europäer für ihre Erzählungen oft mit wunderfeltamen Historien bezahlt haben, um zu sehen, wie weit ihr Verstand und Leichtgläubigkeit geht; oder sich ihnen gefällig machen.

Von der Kunst, aus den Sternen, oder Eingeweiden der Thiere, oder dem Fluge und Gefang der Vögel zukünftige Dinge zu errathen, habe ich bey ihnen keine Spur bemerken können. Desto

genauer geben sie auf die Veränderungen der Luft und ihrer verschiedenen Strahlen Achtung, und können daraus einen ziemlich gewissen Schluß auf die Veränderung des Wetters machen.

Von den Krankheiten der Grönländer und deren Kur.  
§. 45.

Die Grönländer haben ihr armseliges und beschwerliches Leben doch sehr lieb, und fürchten sich gräulich vor dem Tode. So wahr ist es, daß die Menschen ohne Erlöser durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen; welches einem besonders bey den unwissenden Heiden in die Augen fällt. Wenn sie nun krank werden, so lassen sie es nicht bey den Gaukeleyen der Zauberer und Hexen bewenden, die sie nur, um ja nichts zu veräumen, brauchen; sondern greiffen zu vernünftigen Mitteln: wiewol sie derer nicht viele haben, und aus Furcht, durch das Anrühren angesteckt zu werden, sich der Kranken wenig annehmen. Ich will ihre Krankheiten und wie sie dabey verfahren, kürzlich berühren.

[267] Im Frühjahr, im May und Junio werden ihnen von den scharfen Winden und dem Blenden der Sonne auf dem schmelzenden Schnee und Eis, die Augen oft roth und trieffend, so daß sie dieselben manchmal nicht aufthun können. Einige verwahren sich dagegen mit einem sauber aus Holz gearbeiteten und mit Bein ausgelegten drey Finger breiten Reif, den sie, wie einen Licht=Schirm, über die Stirn binden. Manche haben auch lange, aber schmale Löcher drein geschnitten, wodurch die Augen sehen, ohne von dem Schnee=Glanz verletzt zu werden. Wenn die Augen=Krankheit anhält, so schneiden sie an der Stirne über dem Auge ein Loch, damit die Schärfe da einen Ausgang finde. Oft bekommen sie einen Flecken oder gar ein Häutgen übers Auge: das weiß die Frau mit einer gekrümmten Nadel aufzuziehen und mit ihrem groben Weiber=Messer so geschickt abzuschneiden, daß es selten mißlingt. Doch seitdem sie den Schnupftoback so stark brauchen, haben sie weniger Augen=Schmerzen.

Sie haben oft Nasenbluten, weil sie sehr vollblütig sind. Da lassen sie sich jemand hinten im Nacken fangen; oder binden den Goldfinger an beyden Händen vest einwärts; oder nehmen ein Stück Eis in den Mund und schlurfen See=Wasser in die Nase: so hört es auf.

Kopf und Zahn=Schmerzen, Schwindel und Ohnmachten sind sie auch unterworfen, wie auch dem Schlag= oder Steckfluß. Man hat auch Exempel von der fallenden Sucht, der Mond= und Wasserfucht, der Narrheit und Raserey, welche aber, wie auch der Krebs am Munde, nicht sehr gemein sind. Und dafür haben sie keine Mittel.

Für den Scorbut essen sie einige wenige oben schon angezeigte Kräuter und Wurzeln, wie auch eine Art dünnes See=Gras, das nicht erst ausgewässert worden. Des herrlichen Löffelkrauts bedienen sie sich gar nicht.

[268] Sie sind mit zweyerley Ausschlag geplagt. Der eine ist eine Art von Friesel mit kleinen Beulen, die den ganzen Leib, nur nicht die Hände, einnehmen, bald vergehen und nicht anstecken. Der andere ist der Ausatz mit weißen Eiter=Wunden und Schorff über den ganzen Leib. Der ist ansteckend und bleibt gemeinlich bis an den Tod. Doch soll es etwas helfen, wenn man den Schorff mit Habichts=Federn abkratzt. Dergleichen Leute müssen abgefondert wohnen. (\*) [Fußnote: Diese Krankheit herrscht auch an der Seeseite von Norwegen und in den Färöerfchen Inseln, und soll von dem vielen Fisch=Essen entstehen. Pontopp. Nat. Histor. von Norwegen. Th. 2. Cap. 9. §. 9.] Von Blattern und Masern wissen sie nichts, außer daß im Jahr 1738. ein Knabe die Kinder=Pocken aus Copenhagen mit gebracht, woran bey 3000 Menschen gestorben; wie in demselben Jahr gemeldet werden wird. Daß aber der Sexus nichts von den Menibus wissen sollte, darinnen hat man sich geirrt.

Wenn sie Beulen bekommen, die oft so groß werden, wie ein Teller, davon manche gar contract werden, so schneiden sie dieselben Creutzweis auf, und binden einen hohlen Deckel von Stroh oder dünnen Holz drüber, damit das rohe Fleisch nicht von den Kleidern irritirt werde; und so gehen sie wieder an ihre Arbeit.

Eine frisch verwundete Hand oder Fuß stecken sie ins Urin=Gefäß, um das Blut zu stillen. Alsdann legen sie die Griefen oder Fasern von ausgedrucktem Speck, oder etwas in Thran gebrantes Moos darauf, und binden die Wunde mit einem ledernen Riemen fest zu. Große Wunden aber werden erst zugeneht.

Beym Bein= oder Arm=Bruch ziehen sie das Glied, bis es eingerichtet ist, und binden es mit starkem Sohl=Leder fest zusammen. Man muß sich wundern, wie ge=[269]schwind das beschädigte Glied, wenn gleich die Splitter herausgestanden, geheilt ist.

Für äußerliche Schäden haben sie also leichte Mittel, und die heilen recht geschwind: für innerliche Krankheiten aber wissen sie weder Mittel noch Wartung, und müssen alles der Natur überlassen. Dergleichen Krankheiten sind, die Auszehrung, das Blutspeyen, (welches sie mit schwarzem Moose, der an den Klippen wächst, und den sie essen, zu stillen denken) Diarrhöe und rothe Ruhr, die sonderlich im Frühjahr vom vielen Fisch=Essen, und im Herbst von den unreifen Beeren entsteht. Viele schleppen sich etliche Jahre mit einer Brust=Schwachheit, die vom vielen Schleim herrührt, der sie endlich erstickt.

Von kalten und hitzigen Fiebern wissen sie nichts. Wenn sie aber das Seitenstechen oder vielmehr Brust=Stechen bekommen, welches oft vom verfestigten Schleim verurfsacht wird; so spüren sie Anfangs ein Schauern, und bekommen dann etwas Hitze, die beständig mit heftiger Bewegung und Stechen in der Brust anhält. Dieses ist ihre gemeinste Krankheit: sie macht auch kurze Arbeit, und ist oft ansteckend. Ihr einiges Mittel ist, daß sie mit einem heißen Asbest=Stein auf den Fleck, wo sie das Stechen spüren, stoßen; welches auch bey der Geschwulst geschieht. Nunmehr lassen sie sich bey solchen Fällen, und manche auch wol zur Präservation eine Ader öffnen, welches ihnen ehemals ganz unbekannt gewesen und ihnen oft große Dienste thut.

Die Ursachen dieser und anderer Krankheiten sind wol in ihrer unordentlichen Lebens=Art zu suchen. Im Winter kommt ein Mann so durchfrozen, daß er an Händen und Gesicht keine Empfindung hat, in das warme Haus. Wenn sie in der Hitze schwitzen, laufen sie halb nackt hinaus. Haben sie nichts, so hungern sie zwey bis drey Tage. Wenn sie aber was bekommen, [270] so ist des Essens kein Ende. Wenn sie warm oder durstig sind, lassen sie sich nicht an dem ohnedem kalten Wasser genügen, sondern legen ein Stück Eis oder Schnee drein. Und weil sie nur vor Durst trinken, so stürzen sie auf einmal desto mehr in den Leib. Solche große und plötzliche Veränderungen müssen freilich den ordentlichen Gang der Natur sehr beschweren. Daher merkt man auch, daß ihre meisten Krankheiten, besonders das Seitenstechen, gemeinlich zu Ende eines harten Winters, sonderlich wenn sie wenig zu essen gehabt haben, ausbrechen, und, weil sie nicht zum Schwitzen zu bringen sind, sondern vielmehr die innerliche Hitze mit eiskaltem Wasser zu dämpfen suchen, ihnen gar bald den Garaus machen.

Folgendes hat mir der Chirurgus Brafen mitgetheilt.

„Ich habe nicht so vielerley Krankheiten unter den Grönländern angetroffen, als man gemeinlich in Europa findet. Hier sind die Krankheiten mehrentheils aus vielen Uebeln zusammen gesetzt, die die unordentliche Lebens=Art eines Europäers samlet, folglich sind auch die Euren weitläufiger und bedenklicher. Dort macht die simple Lebensart die Krankheiten mehr einfach, und die Eur leichter. Am meisten sind mir vorgekommen; Seitenstechen, geschwollene Mandeln, Geschwüre, und zuweilen ein Ausschlag, wie die Krätze. Solche Krankheiten kommen gemeinlich im Herbst und Frühling vor, und entstehen aus einer Verdickung des Geblüts und der daraus folgenden Verschleimung und Verdorbenheit desselben. Diese rühret von ihrer Lebensart und Nahrung her, welche nach den Jahres=Zeiten sehr verschieden ist. Zu mancher Zeit müssen sie sich blos mit getrockneten oder frischen Fischen behelfen: zu andrer Zeit nehmen sie lauter nahrhafte Speisen als Seehundfleisch, in großer Menge zu sich. Ist im [271] Frühjahr, wie es bei meiner Ankunft war, schönes stilles Wetter, daß die Mannsleute oft auf die See, und die Frauensleute auf das Feld kommen können, wo diese die unter dem Schnee gebliebenen Beeren sammeln; so bleiben sie ziemlich gesund. Müssen sie aber viel zu Hause bleiben, und sich mit getrockneten und oft verdorbenen Angmarfet oder Heringen behelfen; so nehmen sie gegen den Sommer, wenn sie wieder Seehunde bekommen,

das halb gekochte oder auch halb verfaulte Seehundfleisch in desto größerer Menge zu sich: und da reiffen im Juni gemeiniglich Krankheiten unter ihnen ein. (\*) [Fußnote: Die Erfahrung zeigt, daß die hitzigen Fieber mit Seitenstechen bey den Grönländern einreiffen und epidemisch werden, wenn sie einen harten Winter gehabt, und Hunger und Kälte gelitten haben.] Wenn sie zu Anfang des Octobers, nachdem sie viele Arbeit gehabt, der frischen Luft genossen, viel Fleisch geessen, und ihr ohnedem starkes, dickes Geblüt sehr vermehrt haben, auf einmal aus den Zelten in die Winter=Häuser ziehen, die von Stein, Erde und Rasen aufgebauet sind, und durch so viele Lampen geheizt, vielen Dampf und Feuchtigkeiten von sich geben; so werden bey mehrerer Ruhe abermals Krankheiten erzeugt. Diesen Herbst=Krankheiten kan man durch ein Präservativ zuvorkommen, wenn man ihnen ein Purgir=Mittel gibt und zur Ader läßt. Und eben dieses ist die beste Cur, wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist: wobey ich auch, so lange die trockne Hitze anhält, zwey bis dreymal des Tages das Temperir=Pulver, und sobald sich eine kleine Ausdünstung zeigt, nach der Brüder vieljähriger Erfahrung, eben so oft 50 bis 60 Tropfen von dem Hirschhorn=Spiritus gegeben, welches ungemein guten Nutzen thut. Ich habe auch bey dieser Krankheit das Kraut und die Blume vom wilden Rosma=[272]rin, der hier häufig wächst, sehr gut befunden. Weil sie den Brantewein nicht gewohnt sind, so thut er bey ihnen in der Colic eben die Dienste, als bey uns die besten Arzneyen. Ja ich habe gesehen, daß er bey einem Mann, der Nierenschmerzen hatte, die Steine von ihm trieb.  
So weit Herr Brafen.

Ich habe nur noch dieses hinzu zu thun, daß man mit Brantewein die halbertrunkenen und erfrorenen Grönländer wieder zu sich bringt, und sie von dem eingefchluckten See=Wasser befreyt. Ja man hat bey einem das heftige Blutbrechen mit starkem Pomeranzen=Brantewein gestillt. In andern Ländern möchte dieses Mittel gefährlich seyn. Auffer ihrer Lebensart mag auch der Mangel einer freyen und leichten Ausdünstung viel zu ihren Krankheiten beytragen. Sie haben ein dickes und hitziges Blut. Ein gewisser fetter Schleim, der von dem häufigen Genuß der fetten Seethiere entsteht, und ihr Geblüt verdicket und erhitzt, setzet sich auf der äufferen Haut an, und gibt ihnen nicht nur den unangenehmen Geruch der Seehunde, sondern auch eine Klebrigkeit der Haut, fast wie der Fische ohne Schuppen. Diese hindert sie, zumal da sie sich fast niemals waschen, an der Ausdünstung. Hiedurch wird zwar die innerliche Wärme erhalten, und die äufferere Kälte gehindert, in sie hinein zu dringen: und daher können sie die Kälte so gut ausstehen. Allein eben diese Wohlthat der Natur wird ihnen schädlich, wenn sie bey lang anhaltendem schlechten Wetter sich zu wenig bewegen: denn alsdenn geräth ihr dickes Geblüt in Stocken und in Fäulnis, und aus dieser entsteht hitzige Krankheiten. Ist aber ihre Natur nicht im Stande, den fetten Schleim hervor und auf die äufferere Haut zu treiben, so entstehen Beulen, Ausschlag und Aus[.]atz. Wer ihnen dagegen zu schmieren [273] geben wolte, der würde übel ärger machen. Nach genugsamer Abführung und einer Aderlässe thun Decocka von Kräutern und Wurzeln die besten Dienste. Man muß sie ihnen aber selber machen, und darüber halten, daß sie dieselben zu sich nehmen.

#### Von der Begräbnis und Betraurung der Todten

##### §. 46.

Wenn ein Grönländer mit dem Tode ringt; so ziehen sie ihm seine besten Kleider und Stiefel an, und biegen seine Füße unter die Lenden, vermuthlich damit sie das Grab desto kürzer machen können. Sobald er tod ist, werfen sie seine Sachen hinaus, damit sie dadurch nicht verunreinigt und unglücklich werden. Alle Leute im Haufe müssen auch ihre Sachen hinausthun bis auf den Abend, damit sich der Todten=Geruch herausziehe. Alsdann klagen sie ihn in der Stille eine kleine Stunde lang. Dann machen sie Anfalt zum Begräbnis. Die Leiche tragen sie nicht durch den Eingang des Haufes, sondern durch Fenster hinaus, und im Zelt machen sie hinten ein Fell los und schieben sie da heraus. Hinter drein schwenkt eine Frau einen angezündeten Span hin

und her, und spricht: [H]ier ist nicht mehr zu bekommen. Das Grab machen sie gern an einem abgelegenen Ort auf einer Höhe von Steinen, unten drein legen sie etwas Moos und breiten ein Fell darüber. Der nächste Anverwandte bringt den Todten, in seinem besten Seehund=oder Rennthier=Felle eingewickelt und eingeneht, auf dem Rücken, getragen, auch wol hinter sich auf dem Boden geschleppt, legt ihn ins Grab, deckt ein Fell, auch wol etwas Rasen drüber, und legt große, breite Steine drauf, so daß die Füchse und Vö=[274]gel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie des Verstorbenen Kajak, Pfeile und täglich gebrauchtes Werkzeug, und so bey den Weibern ihre Messer und Nehzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen oder durch dessen oftmaliges Anschauen zu gar zu großer Betrübnis gereizt werden: denn dieses bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Viele stehen auch in den Gedanken, daß sie sich ihres Werkzeugs in der andern Welt zu ihrer Nahrung bedienen werden. Und solche Leute legen zu eines Kindes Grab einen Hunds=Kopf, damit die Seele des Hundes, die überall zu Haufe findet, dem unmündigen Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen weise. Seitdem aber die Wilden gesehen, daß die Getauften die bey der Grabe niedergelegten Sachen wegnehmen, und ohne sich dadurch der Rache der Gespenster blos zu stellen, brauchen; so kommt diese Mitgabe ziemlich ab. Doch brauchen sie dergleichen Sachen nicht selber, sondern verkaufen sie an andere, die davon keine Betrübnis zu beforgen haben.

Wer einen Todten anrührt, besonders, wer ihn zu Grabe trägt, ist etliche Tage lang unrein, und muß sich gewisser Arbeit und Speisen enthalten: welches auch die übrigen Verwandten, ja alle Haus=Leute, doch in geringerem Grad, thun müssen; damit sie sich nicht selbst unglücklich, und der abgeschiedenen Seele ihrer Reise beschwerlich machen.

Ein kleines, säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen genießen kan, und niemand hat, der es pflegt, wird mit der Mutter zugleich, oder doch, wenn der Vater sich keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht mehr zusehen kan, einige Zeit drauf, lebendig begraben: mit welchem Schmerz des Vatters, sonderlich wenn es ein Sohn ist, kan man sich leicht vorstellen. Manche alte, kranke Witwen, die keine ansehnliche reiche Verwandten haben, von denen sie ohne [275] Mühe ernährt werden können, werden auch lebendig begraben: und die Kinder halten das nicht für eine Grausamkeit, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihnen die Schmerzen eines langen Krankenlagers, davon sie doch nicht wieder aufstehen, und sich selbst Kummer, Betrübnis und Mitleiden ersparen. Die eigentliche Urfach aber muß man doch in der Verachtung, Faulheit und dem Geitz suchen, weil man nicht leicht ein Exempel haben wird, daß sie einen alten untauglichen Mann begraben, er müßte dann gar keine Verwandten haben, da sie ihn doch eher auf einer Insel allein sitzen und verhungern lassen. Wer gar keine Freunde hat, bleibt auch wol unbegraben liegen.

#### §. 47.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände: die Weiber aber legen sich auf der Pritsche aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klag[... ]Rede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird von allen bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Den Inhalt einer solchen Klag=Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann e allagers Relation S. 46. mit einschalten.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deiner Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem gieng ich des Abends aus und freute mich: ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen. [276] Siehe du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder

Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteft, ließ deine Mutter den übrigen Leute vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück. Du faheft der Schaluppe rothen Wimpel von weiten, und rieffelt: da kommt Lars (nemlich der Kaufmann.) Du lieft an den Strand und hielteft der Schaluppe Vorder=Staven. Dann brachteft du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abflenzte, und dafür bekamft du Hemder und Pfeil=Eifen. Aber das ift nun aus. Wenn ich an dich denke, fo braufet mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könnte, wie ihr andre! fo könnte ich doch meinen Schmerz lindern. Was foll ich mir wünfchen? Der Tod ift mir nun annehmlich worden. Doch wer foll meine Frau und übrigen kleinen Kinder verforgen? Jch will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude foll in beftändiger Enthaltung von allem, was den Menschen fonst lieb ift, beftehen etc.“

Nach einem folchen Klage=Liede continuiren die Weibs=Leute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulierend fpielte. Dann und wann halten fie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin fagt etliche Worte dazwifchen; die Manns=Leute aber schluchfen nur. Dann werden alle Eß-Waaren, die der Verftorbene hinterlaffen hat, auf den Boden gelegt, und von den condolirenden Gäften verzehrt. Solange noch etwas übrig ift, continuiren fie ihren Befuch, und das kan acht bis vierzehn Tage währen. Wenn die Witwe ausgeht, ihre Nahrung zu fuchen, muß fie alte, zerriffene, befchmierte Kleider anhaben, fich nie wafchen, die Haare abfchneiden oder doch unaufgebun=[277]den tragen, und unter freyem Himmel allezeit eine befondere Trauer=Kappe auf dem Kopf haben. Sie geben alfo auch ihre Trauer durch eine befondere Kleidertracht zu erkennen; die Mannsleute aber diftinguiren fich darinnen nicht, außer daß fich manche zum Zeichen eines tief freffenden Schmerzens felbst verwunden. Wer inzwifchen zum Befuch kommt, den empfängt die Frau mit den Worten: Den ihr fucht, den findet ihr nicht, ihr kommt hinter drein. Und dann geht das Heulen wieder an. Eine folche halbstündige Klage fetzen fie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahr fort, je nachdem der Verftorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen. Sie befuchen auch das Grab, legen fich darüber, und die umftehenden Weibsleute kommen und helfen ihnen heulen. Jft der Haus=Vater geftorben; fo fuchen die condolirenden Gäfte bey jedem Befuch, folange die Witwe noch nicht ausgeht, etwas heimlich oder öffentlich mit wegzunehmen, wo nicht die nächften Verwandten ftark genug find, es abzuwehren, bis fie endlich fo entblößt ift, daß manche nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.

[278]

#### JV. Abfchnitt. Geschichte von Grönland)

##### §. 1.

Nun möchte man wol auch gern die Gefchichte dieses Volks wiffen; davon wird man aber wenig vorbringen können, weil unter den Grönländern weder mündliche und fchriftliche Traditionen, noch einige Monumenta vorhanden find. Sie felbst wiffen weiter nichts von ihren Vorfahren, als daß fie die Kablunät oder ehemaligen Nordifchen Einwohner dieses Landes vertrieben haben. Die Zeit, da dieses gefchehen feyn foll, wird Gelegenheit geben, von dem Herkommen der Grönländer fo viel beyzubringen, als einen die Wahrfcheinlichkeit vermuthen läßt. Jch will alfo nunmehr kürzlich erzehlen, wie dieses Land von den Europäern entdeckt, bewohnt, verloren, wieder gefucht und gefunden worden.

Aus der Hiftorie ift bekant, daß fich die Nordifchen Völker feit dem fünften Jahrhundert unter den übrigen Nationen befonders hervorgethan, große Flotten gehalten, neue Länder entdeckt, See=Räuberey getrieben, aber auch neue Colonien angelegt, ja ganze Länder und Königreiche eingenommen und beherrfcht haben. Rom hat nicht nur vor den alten Cimbrern gezittert,

sondern sich auch einigemal unter daß Joch der aus dem Norden hervorbrechenden sogenannten Barbaren bücken müssen. Die Normandie hat noch von den Norwegern ihren Namen, und in der Englischen Historie wird man ihrer nie vergessen. Einige, und darunter der berühmte Hugo Grotius, sind gar so weit gegan=[279]gen, daß sie die Bevölkerung der neuen Welt aus Norwegen herleiten. Den Ungrund dieser Meinung haben andre dargethan. Das gewißeste ist, daß die Orcadischen Eylande, Jsland und Grönland von den Normännern entdeckt, oder doch zuerst recht bewohnt und angebaut worden sind.

Nach der Erzählung des gelehrten Isländers Arngrim Jonas, soll Jsland zuerst von einem Norweger Naddof, der nach der Insel Färö fahren wollen, von ohngefähr entdeckt und Schneeland genant worden seyn. Ein See=Räuber Flokko, der davon gehöret, und dieses Land auffuchen wollen, hat sich aus Mangel des Compasses, wie Noah eines Raben bedient, welcher, da er ihn mitten auf der See ausfliegen lassen, nach seinem natürlichen Triebe seinen Flug gegen das Land gerichtet, da dann Flokko ihm sicher nachgefahren, das Land gefunden und wegen des vielen Eises Jsland genant hat.

Norwegen hatte damals schon seine Könige, wurde aber mehrentheils von einer Menge Jarls oder Grafen beherrscht, die den Königen viel zu schaffen machten, und große Gewaltthätigkeiten ausübten, aber vom König Harald Haarfager unters Joch gebracht wurden. Einer dieser Jarls, Namens Ingolf, dem seine Freyheit lieber als das Vaterland war, begab sich mit seinem Schwager Hiorleif nebst einer Menge ihrer Anhänger, die noch alle dem Heidenthum ergeben waren, nach Jsland, bevölkerte es zum erstenmal, wie Arngrim dafür hält, baute es an, (denn es soll damals noch Korn und viel Holz hervorgebracht haben,) und richtete eine Republik auf, die den damaligen barbarischen Zeiten Ehre macht. Dieses soll im Jahr 874 geschehen seyn. Es sind aber viele Urfachen, die wahrscheinlich machen, daß dieses Land, wo es nicht der Alten Chule ist, doch schon lange vor der Ankunft In=[280]golfs bewohnt; und wenigstens von den Irländern Fischerey halber besegelt worden. Man kan dieselben finden in Peyrere Rélation de l'Jslande à Monf, de la Mothe le Vayer. § XLJII.

## §. 2.

Unter den Jarls, die sich dem König Harald unterwarfen, war einer, Namens Thorrer, welcher so reich beschriben wird, daß er in dem Nordlichen Theil von Norwegen drey Inseln und auf jeder achtzig Stück fette Ochsen gehabt; daher er Yrna=Thorrer, oder der Ochsen=Thorrer genant worden. Eine dieser Inseln hat er mit samt den Ochsen dem König Harald zu einer Mahlzeit für seine Armee geschenkt und sich dadurch seine Gunst erworben. Sein Groß=Enkel Thorwald lebte an dem Hofe des Grafen Hagen eine Zeitlang in großem Ansehen, mußte sich aber wegen eines begangenen Mordes auf die Flucht begeben, kam mit einer neuen Colonie nach Jsland, und baute daselbst ein eignes Stück Land an. Sein Sohn Erich Raude oder Rothkopf breitete sich nach seinem Tode noch weiter aus. Ein mächtiger Nachbar, Eyolf Saur, hatte einige von seinen Knechten umbringen lassen. Erich rächete den ihm angethanen Schimpf und Verlust mit Eyolfs Tode, mußte aber darüber, und weil er mit dem mächtigen Thorgeft, der ihm die auf der Flucht anvertrauten Haus=Götzen nicht wieder herausgeben wolte, in Streitigkeiten gerieth, auf die Flucht denken. Nun hatte er vernommen, daß Gunbiörn im Westen von Jsland nicht nur einige fischreiche Klippen entdeckt, die von ihm den Namen Gunbiörns=Schären erhalten, sondern auch weiter hin ein großes Land erblickt habe. Dieses suchte der flüchtige Erich, dem ein dreyjähriges Erilium zuerkant worden, auf, entdeckte zuerst das veste Land bey Herjolfs=Näs, fuhr neben dem [281] Lande weiter Süd=Westwärts hin, und überwinterte auf einer angenehmen Insel, neben einem Sund, den er Erichsund nante. Das folgende Jahr untersuchte er das veste Land, und gieng im dritten Jahr nach Jsland zurück, wo er sein neues Land, welches er, um Leute dahin zu locken, Grönland nante, so vortreflich an Wiesen, Waldung und Fischerey beschrieb, daß ihm das Jahr drauf 25 Schiffe voll Colonisten, die sich reichlich

mit Hausrath und Vieh von allerley Gattungen versehen hatten, dahin folgten, von denen aber nur 14 angekommen sind. Mit der Zeit folgten noch mehrere Colonien sowol aus Jsland als Norwegen, und bauten das Land auf der Ost- und West-Seite nach und nach so stark an, daß man die Einwohner etwa ein Drittel so stark als ein Dänisches Bißthum geschätzt hat.

### §. 3.

Die Zeit, da dieses geschehen, wird auf verschiedene Weise angegeben. Man hat zwei Haupt-Quellen von der Grönländischen Historie. Die eine ist die Isländische Chronik des uralten Nordischen Geschichtschreibers, Snorro Sturleson, welcher um das Jahr 1215. Nomophylax oder Cnaxler der Regierung in Jsland gewesen. Demselben ist nicht nur der gelehrte Arngrim Jonas, Coadjutor des Bischofs Gunbrand Thorlak in Jsland im Anfang des vorigen Jahrhunderts, sondern auch der Königliche Historiographus, Thormoder Torfäus, ein geborner Isländer, in seiner *Groenlandia antiqua*, der ich mich hier am meisten bediene, gefolgt. Diese setzen die Entdeckung Grönlands in das Jahr 982. Hingegen hat man eine Grönländische Chronik in Dänischen Versen von dem Prediger Claudius Christopheren oder Lyscander, welche das Jahr 770. angibt. Und dieses Rechnung scheint nicht nur [282] in dem Alterthum Jslands ihren Grund zu finden, sondern wird auch durch eine im Jahr 835. vom Papst Gregorius IV. ausgefertigte Bulle bestärkt, darinnen dem ersten Nordischen Apostel, Ansgarius, welcher vom Kayser Ludovicus Pius zum Erzbischof zu Hamburg bestellt worden, unter andern Nordischen Völkern, mit ausdrücklichen Worten auch die Isländer und Grönländer zu bekehren anvertraut werden. Es muß also Grönland, wofern diese Bulle ihre Richtigkeit hat, woran man doch keine Urfachen zu zweifeln findet, wenigstens 150 Jahr vorher und also um da Jahr 830. von Isländern oder Norwegern entdeckt und bewohnt worden seyn.

### §. 4.

In der Beschreibung des Landes regiert nicht nur zwischen der Isländischen und der Dänischen Chronik, sondern zwischen den Isländern selber, eine noch größere Verschiedenheit, die der Isländer Torfäus mit aller seiner Mühe nicht vereinigen können. Er folgt in seiner Charte hauptsächlich den Beschreibungen des Jvar Beer, welcher im vierzehnten Jahrhundert des Grönländischen Bischofs Haus-Hofmeister und Land-Richter gewesen. Nach diesen Nachrichten ist Grönland auf der Ost- und West-Seite bebaut gewesen. Jene, oder die Oster-Bygd, welche man nun das alte oder verlorene Grönland nennt, wird durch ein Vorgebirge im 63sten Grad, Herjolfs-Näs genant, in zwey Theile getheilt. „Unter diesem Vorgebirge (schreibt Magister Theodor Thorlak, welcher im vorigen Jahrhundert Bischof in Jsland gewesen) liegt die Skagafiord, und vor der Mündung dieses Meerbusens eine lange Sandbank, daher die großen Schiffe nur bey hohem Wasser einlauffen können. Alsdann geht auch eine große Menge Wallfische und andre Fische dahinein; [283] die Fischerey darf aber nur mit Erlaubnis des Bischofs, dem der Meerbusen zufließt, getrieben werden. Weiter gegen Osten liegt der Sinus ollum lengri, oder der allerlängste Meerbusen, dessen Ende noch niemanden bekant ist. Da ist eine große Menge kleiner Inseln, die man Holme nennt, und ebene Flächen mit großem Gras bewachsen.“

Diese lange Fiorde möchte wol mit der auf der West-Seite in Disko-Bucht befindlichen Jse-Fiorde, welche nach der Grönländer Auslage ehemals eine Durchfahrt gewesen seyn soll, zusammenfließen. Torfäus setzt sie in den 66sten Grad. Was weiter hinauf liegt, nennt er Obygdr, oder wüste Orte, da nur eine Bucht angemerkt und Funfabudr genant wird, weil daselbst ein Bedienter des Norwegischen Königs Olai, Namens Funka, gestrandet und begraben seyn soll. Auf dem westen Lande dieser Gegend sind zwey große Eisberge angemerkt, jener von dem

blauen Eise Blaaserken oder Blauhemd, und diefer von dem weiffen Schnee Hvitferken oder Weißhemd genant. Wenn man von dem westlichen Vorgebirge Jslands, Snofels=Näs, den halben Weg nach Herjol=Näs welche zwey Vorgebirge etwa sechzig Meilen von einander find, hinter sich gelegt hat, so kan man sowol den Blaaferk in Grönland, als auch den Snäfels=Jökel oder Eisberg in Jsland sehen.

Zwischen Herjol=Näs und Statenhuk find weit mehr Fiorde bewohnt gewesen. Die merkwürdiaften find, Retils=Fiord, darinnen zwey Kirchspiele und Mönchs=Klöster, dem heiligen Olav und Augustino geweiht, gewesen seyn sollen; ferner die Raben=Fiorde, an deren Ende das Nonnen=Kloster des heiligen Olai gewesen. „In der Einars=Fiorde, welche sich oben in verschiedene Aeste zertheilt, sieht man im Hineinfahren (wie Mag. Theodorus schreibt) das kleine [284] Vorgebirge Klining zu linken, und einen grossen Wald zur rechten Hand, wo das kleine und grosse Vieh der Cathedral=Kirche, welche am Ende des Bufens bey dem Dorfe Gardar liegt, geweidet wird. Vor der Einars=Fiord liegt die grosse Insel Rinsey, da werden häufig Rennthiere gejagt, da findet man auch den besten Weichstein, daraus die Grönländer Krüge und Gefälle von 10 bis 12 Tonnen groß (Vasa decem vel duodecim Tonnarum capacia) verfertigen, die so vest find, daß sie alles Feuer aushalten. Weiter nach Westen liegt das Lang=Eyland, wo acht Bauernhöfe find, die dem bischöflichen Sitz zugehören; die Zehnden aber hebt die Kirche zu Hvalfseyre. Das nächste ist die Eriks Fiord, wo das prächtige Gut Brattahlid, der Sitz des obersten Richters, liegt. Auf der Westerbygd ist die grosse Kirche auf Ströms=Näs, die, eine Zeitlang die Cathedral=Kirche und des Bischofs Sitz gewesen ist.

So weit Thorlak bey dem Thorfäus, Cap. VJJ. Der Fiorden, die auf der Ost=Seite bewohnt gewesen, zähle ich 19. In denselben sollen 190 Dörfer oder vielmehr Meyerhöfe (Villae, Praedia, wie sie Torfäus nent) und dieselben in 12 Kirchspiele getheilt gewesen seyn, nebst einem bischöflichen Sitz und zwey Klöstern. Torfäus zeihet diese bewohnten Plätze auf seiner Charte durch die Frobisher=Strasse, und hält das südliche Land sowol auf der West= als Ost=Seite für unbewohnt. Da wir aber nunmehr wissen, daß auf der West=Seite zwischen Cap Farwell und der sogenannten Frobisher=Strasse die meisten und besten Ruinen angetroffen werden: so muß man die bewohnten Fiorden auch auf der Ost=Seite der Frobisher=Strasse vorbeiziehen. Von der Osterbygd bis an die Westerbygd soll man mit einem sechsrudrigen Boot in sechs Tagen haben fahren können, ohne Menschen anzutreffen; und eben so viel [285] Zeit brauchen itzt die Grönländer, wenn sie von der Ost=Seite nach Onartok auf der West=Seite zum Angmarset=Fang in ihren leichten Weiber=Booten fahren.

Auf dieser, nemlich der West=Seite, werden neun angebaute Fiorden angegeben, in welchen 90, andre setzen 110, Dörfer oder Meyerhöfe gestanden haben sollen, die in vier Kirchspiele eingetheilt gewesen. Das Ende der Wohnungen, so weit wie die Ueberbleibsel davon haben finden können, trifft etwa in den 65sten Grad. Es find also vom 65sten Grad auf der Ost=Seite, bis auf eben die Höhe der West=Seite alle wohnbaren Plätze von den Normännern besetzt worden; ihre Nachbarn auf der West=Seite sind die Skrällinger gewesen, und auf der Ost=Seite haben die wegen des Eises nicht weiter wohnen können, und sind nur des Sommers etwas weiter der Fischerey wegen hinaufgezogen.

## §. 5.

Von der Beschaffenheit der Luft und des Landes der Ost=Seite braucht wol nichts gemeldet zu werden, da man dieselbe aus der Beschreibung der West=Seite abnehmen kan. Weil man aber bisher sehr viele Herrlichkeiten von dem verlornen Grönland ausgegeben hat; so will ich aus dem Torfäo nur so viel davon anführen, daß man sehe, die Ost=Seite sey von der West=Seite wie sie itzt ist, nicht sehr verschieden gewesen.

„Die Luft (sagt er nach dem Zeugnis des Speculi regalis, eines uralten Jsländischen Buchs) ist in Grönland stiller und beständiger, und die Kälte auch nicht so heftig als in Jsland und

Norwegen. Es fällt zwar eine unmäßige Kälte ein, und die Stürme toben heftiger als irgendwo, halten aber nicht lang an, kommen selten und sind nie so stark, daß sie die Thiere ersticken.“ Der Autor dieses alten Buchs, den man ins [286] 12te Jahrhundert setzt, beschreibt auch schon das Nordlicht, welches er Nordrlios nent, aber als etwas damals noch so seltenes, daß es nur in Grönland gesehen werde. Peyrere, welche des ranzösischen Gefandten an den Nordischen Höfen Secretair gewesen, und seine Relation erst im Jahr 1646. geschrieben, beschreibt dieses Luft=Zeichen als ein Wunder, das er sich nicht getrauen würde zu berichten, wenn es nicht die Isländische Chronik bezeugte. Er führt auch aus der Dänischen Chronik an, daß im Jahr 1308. ein entsetzliches Gewitter in Grönland gewesen, wodurch eine Kirche abgebrant, und daß darauf ein erschrecklicher Sturm gefolgt, der die Spitzen von vielen Felsen heruntergeworfen, so daß der Staub von den zerfchmetternen Steinen wie ein Regen herumgefolgt. Darauf soll ein harter Winter gefolgt seyn, dergleichen man noch nie gehabt, so daß das Eis ein ganzes Jahr nicht geschmolzen. Die Fruchtbarkeit des Landes wird gar verschieden und widersprechend beschrieben. Bald soll es nach der Isländischen Chronik den besten Waitzen getragen haben; bald soll nach eben derselben wegen der Kälte gar nichts haben wachsen können. Man redet nicht nur von Wäldern, wo man weiße Bären gejaget, da doch der weiße Bär von der See lebt, sondern auch von Eich=Bäumen, die so große Eicheln wie Aepfel, und von so angenehmen Geschmack wie Castanien getragen. Das wahrscheinlichste, was auch mit der Beschaffenheit der West=Seite übereinstimmt, ist, was die Dänische Chronik erzählt, daß Erich Raude Anfangs nur von Fischen gelebt, und seine Nachfolger nach und nach in den Thälern, Wiesen zur Viehzucht zubereitet haben. Eben so schreibt auch Torfäus Cap. XV. de Groenlandorum Victu: „Obgleich wohlhabende Leute versucht haben, ob das Land Korn tragen könne, so hat es doch [287] wenig hervorgebracht, weil Frost und Kälte die Saat verderben. Das gemeine Volk hat weder Brod gekant, noch Korn gesehen. Sonst wird das Land sehr gut an Weide beschrieben, und bringt recht große und fette Ochsen, Kühe, Schaaf und Ziegen hervor, die einen großen Vorrath an Butter und Käse abgeben.“ So weit Torfäus. Wenn also Grönland unter die Königlichen Tafel=Güter gezählt worden, dahin nur die Königlichen Schiffe fahren und die herrlichen Producte des Landes abholen durften: so muß man es bloß von dem vortreflichen Vieh, das in allen Bergländern am fettesten und schmackhaftesten gedeihet, verstehen. Außer den Thieren, derer in der Beschreibung der West=Seite gedacht worden, melden die Isländischen Geschichtschreiber noch von Wölfen, Luchsen, Castoren, Zobeln und Mardern, wie auch von weißen Adlern und Falken; und von den See=Thieren beschreibt Torfäus aus dem Speculo regali Islandico sechs Arten Seehunde außer dem Rostungar oder Wallroß, und 23 Arten Wallfische, die meistens mit den vorhin beschriebenen übereintreffen.

## §. 6.

Von der Geschichte der Normänner in Grönland findet man wenig zusammenhängendes außer einigen weitläufigen Erzählungen von Mord und Todtschlag, und einigen sehr wol ausgedachten Heldengeschichten, die Torfäus erzählt und zugleich widerlegt. Aus seiner kurzen Chronik, die nicht viel mehr, als die Folge der Bischofe in Grönland enthält, sieht man, daß Leif, des Erich Raude Sohn, im Jahr 999. nach Norwegen gereiset, dem damals regierenden König Olaf Tryggesson von der neuen Colonie in Grönland Nachricht gegeben, und den Winter über an seinem Hofe geblieben. Dieser König, der nicht längst das Heidethum [288] verlassen und sehr eifrig war, den Christlichen Namen auszubreiten, überredete den Leif, daß er sich taufen ließ, und einen Priester nach Grönland mitnahm, der die dasigen Einwohner bekehren sollte. Auf dem Rückwege fand er einige verunglückte Seeleute auf den Schiffs=Trümmern schwimmen, dieselben nahm er auf, und brachte sie mit sich nach Grönland. Sein Vater nahm ihm sowol dieses, als daß er einen Norwegischen Priester mitbrachte, sehr übel, weil dadurch, seiner Meynung nach, den Fremden der Weg gezeigt würde, sich Grönland unterwürfig zu machen;

ließ sich aber durch die kräftigen Vorstellungen seines Sohnes, daß er durch die Errettung der Unglückseligen die Pflichten der Menschlichkeit beobachtet, die die Natur von den Menschen fordert, und die das Christenthum weit herrlicher vorstellt und belohnt, nicht nur befähigen, sondern auch bewegen, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, welchem Beyspiel die übrigen gefolgt sind.

Zu gleicher Zeit verliessen auch die Isländer die Religion der Nordischen Heiden, die hauptsächlich vier Götter angebetet haben, den Thor, Odin oder Wothan, Thyr und Freya. (\*) [Fußnote: Von denselben sind noch einige Wochen=Tage in der teutschen und den damit verwandten Sprachen benant, als vom Thor, Thorsdag, Thursday, Donnerstag; vom Odin, Onsdag oder Odensdag, Wednesday, Mittwoch; vom Thyr, Thiisdag, Tuesday, Dienstag, und von der Freya der Freytag.] Aus Island und Norwegen kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die zum Theil schon Christen waren, unter denen vom Thorgils, einem neuen, aber eifrigen Christen, der sich gegen die vielmaligen Warnungen seines ehemaligen Götzen, nach Grönland begeben, eine wunderfeltfame [289] Geschichte von vieljährigen Verfolgungen des bösen Feindes und harten Unglücksfällen zu Wasser und Lande, nach welchen er endlich wie Hiob und Tobias zu grossen Ehren und Glück gelangt, erzählt wird.

Nachdem sich die Christlichen Einwohner stark vermehrt, und viele Kirchen gebaut hatten, berief Leifs Enkel, Sock, im Jahr 1122. das Volk zu Brattahlid zusammen, und stellte vor, daß es die Ehre des Volks und die Erhaltung der Religion erfordere, nach dem Beyspiel anderer Völker einen eigenen Bischof zu haben, zu dessen Unterhaltung sie etwas gewisses aussetzen sollten. Alle wurden darüber einig, und sandten des Socks Sohn, Einar, mit Geschenken von Wallroß=Zähnen und Häuten an den Norwegischen König Sigurd ab, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben. Der König erwehlte hierzu einen gelehrten Priester, Arnold. Dieser wandte zwar seine wenige Gelehrsamkeit und die Rauigkeit des Volkes, das sich durch bloße Ermahnungen und Drohungen nicht regieren lassen würde, dagegen vor. Da sich aber Einar mit einem Eide verpflichtete, aus aller seiner Macht, die Kirchen=Güter und Rechte schützen zu wollen; so nahm er den Ruf nach Grönland an, und reiste mit einem Empfehlungs=Schreiben des Königs zu dem Erzbischof Afcher zu Lund in Schonen, von welchem er zum Bischof über Grönland eingeweiht wurde. Auf der Reife nach Grönland wurde er durch Sturm nach Island verchlagen. Hier verblieb er den Winter über bey dem ältesten Isländischen Scribenten, Sämund Frode. Als ein Zeichen seiner Demuth und Mäßigung wird angeführt, daß er einer armen Frau einen zerbrochenen Wollen=Kamm ausgebessert habe. Das folgende Jahr kam er nach Grönland, und richtete seinen bischöflichen Sitz zu Gardar auf.

[290]

[290] Es hatten ihn aber viele ansehnliche Norweger begleitet. Einer derselben, Namens Arnbiörn, wurde mit zwey Schiffen im Sturm an die wüste Nord=Gegend von Grönland verchlagen. Niemand wußte, wo er geblieben war, und man glaubte, daß er mit seinen Schiffen von der See verchlungen worden, bis ein Grönländer, Namens Sigurd, auf seiner Fischerey in dieselbe Gegend kam, und daselbst, ein zerscheitertes und ein noch brauchbares Schif mit vielen Waaren, und darneben ein Haus mit toden Menschen angefüllt, fand. Er ließ sie begraben, reparirte das noch brauchbare Schif, und brachte es nebst den Waaren zum Bischof, welcher ihm die Waaren ließ, das Schif aber der Kirche zueignete.

Nach einiger Zeit kam des verunglückten Arnbiörns Schwester=Sohn Auffur nach Grönland, und forderte die Verlassenschaft seines Oheims. Einar, welcher die Kirchen=Güter zu schützen verprochen hatte, sprach sie ihm in einer Verfammlung des Volks ab. Aus Verdruß machte Auffur in geheim dasselbe Schif, welches der Kirche gehörte, untauglich, und reifte darauf nach der West=Seite, wo er zwey Norwegische Handlungs=Schiffe fand, die er überredete, das in seiner Person allen Norwegern angethane Unrecht noch weiter zu rächen. Als er mit denselben wieder nach Gardar kam, wurde er vom Einar, der durch eine Bestrafung des Bischofs, daß er die Kirchen=Güter seinem Eide zuwider beschädigen lassen, aufgebracht worden, hinterlistiger Weise, und zwar auf dem Kirchhofe, da sie beyde vom Gottesdienst kamen, mit einer Axt erschlagen. Seine Verbündete wolten diesen Mord rächen. Der alte Sock suchte zwar die Sache in einer großen Verfammlung zu vergleichen. Da er aber den Beleidigten etwas gar geringes zur Gnugthuung für ihres Hauptes Leben anbot; ermordeten sie seinen Sohn Einar auf der [291] Stelle. Hierüber geriethen sie in ein Handgemenge, darinn von beyden Theilen einige ums Leben kamen. Sock wolte die drey Schiffe bekriegen, ließ sich aber durch einen vernünftigen Bauer davon abwenden und bereden, mit den Mördern seines Sohnes einen Vergleich einzugehen; und weil von Auffurs Parthey einer mehr, als von der andren Parthey erschlagen war, so mußte Sock für denselben etwas Geld zahlen; dahingegen diese sogleich das Land verlassen, und niemals wieder kommen solten.

Jch habe diese Gefchichte, die Torfäus Cap. XXVI.XXVII.XXVIII. ausführlich erzählt, ganz kurz mit anführen wollen, weil man sich daraus einen Begriff von den Sitten und Regierungs=Form der alten Normänner in Grönland machen kan.

Die Dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023. und also kurz, nachdem sie die Christliche Religion angenommen, den Königen von Norwegen zinsbar worden; daß sie sich 1256. zur Zeit des Königs Magnus davon los zu machen gefucht, von demselben aber 1261. mit Hülfe des Dänischen Königs Erich Glipping, der eine ansehnliche Flotte dahin gefandt, Friede zu machen gezwungen worden. Torfäus will davon nichts wissen, sondern behauptet, daß sie sich nebst den Isländern im Jahr 1261. freywillig unter den Norwegischen Zepter begeben und versprochen haben, einen mäßigen Tribut zu erlegen, und für jeden Mord, er möge von Norwegern oder Grönländern, an bewohnten oder unbewohnten Orten begangen werden, solte es auch unter dem Pol seyn, Strafe zu geben. Seitdem sind sie durch einen Norwegischen Statthalter, aber nach Isländischen Gesetzen, regiert worden, und nachdem zu Drontheim in Norwegen ein eigenes Erzbißthum errichtet worden, haben die Grönländischen Bischöfe unter demselben gestanden.

[292] Nach dem Torfäus folgen diese in folgender Ordnung:

1. Ericus noch vor 1120. Dieser ist aber nicht ordentlich zum Bischof gesetzt worden, hat auch keinen bischöflichen Sitz gehabt, und ist mehrentheils zu Erbauung der Kirchen auf dem Lande herum, und endlich nach Wiinland gezogen, daßige Heiden zu bekehren.
2. Arnoldus 1121. wird hernach der erste Bischof zu Zammer in Norwegen.
3. Jonas I. 1150.
4. Jonas II. 1188.
5. Helgo 1212.
6. Nicolaus 1234.

7. Olaus 1246. Unter diesem Bischof haben drey Grönländische Deputirte, Odd, Paul und Leif, entweder Friede gemacht, oder sich den Norwegischen Königen unterworfen. Dieser Bischof hat auch mit abistirt, den Dronheimischen Erzbischof Hacon zu ordiniren.

8. Thorder oder Theodorus 1288.

9. Arno 1314.

10. Jonas Calvus 1343.

So weit geht Torfäi Rechnung.

Der Baron Holberg setzt in seiner Dänischen Reichshistorie aus dem Dänischen Canzler und Geschichtschreiber Svitfeld noch folgende hinzu:

11. Alpho. Zu dessen Zeit sollen sich die Skrällinger oder wilden Grönländer zuerst haben sehen lassen.

12. Berthold.

13. Gregorius.

14. Andreas.

15. Johannes.

16. Henricus. Dieser soll im Jahr 1386. bey dem vom König Olaf zu Ryborg in Fünen zusammen [293] berufenen Herren=Tag gewesen seyn, und nebst andren Bischöfen verschiedene Freyheiten für die Kirchen und Klöster erhalten haben. Weil nun in derselben Zeit die Schifffahrt nach Grönland aufgehört, und man keine Nachricht mehr von daher erhalten, hat Askill, Erzbischof zu Dronheim, im Jahr 1408. den

17. Andreas zum Bischof von Grönland ordinirt und dahin gefandt, um des Bischofs Henrici Stelle, wofern er tod wäre, zu besetzen. Man hat aber keine Nachricht, ob er hineingekommen, oder wie es mit ihm gegangen ist.

Seitdem hat man in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht; die Dänische Geistlichkeit aber hat es nicht ganz vergessen: denn man findet vom Jahr 1533. ein Document, da sich der Episcopus suffraganeus von Roschild als Bischof von Grönland unterschrieben hat.

## § 7.

Man findet keine Spur von einiger Kriegs=Macht der ehemaligen Grönländischen Normänner weder zu Wasser noch zu Lande. Die Grönländische Handlung wird zwar als sehr beträchtlich angegeben, und es ist glaublich, daß sie viel gutes und köstliches Fleisch, Butter, Käse, Fische, Thran und Fellwerk abgesetzt habe: es scheint aber, daß diese Waaren von fremden Schiffen abgeholt worden, und daß sie selber die Schifffahrt verabsäumen, die sie im Anfang gut verstanden haben müssen. Denn sie haben sich nicht nur selber mit eigenen Schiffen aus Island und Norwegen nach Grönland begeben; sondern es wird ihnen auch die erste Entdeckung und Befegelung von Nord=America zugeschrieben. Ich will diese seltsame und bisher noch wenig bekante Geschichte kürzlich erzehlen, wie solche Mallet in seiner [294] Introductio à l'Histoire de Danemarc (\*) [Fußnote: S. 174. bis 190.] und Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen (\*\*) [Fußnote: S. 423. bis 433.] aus den Isländischen Geschichtschreibern Arngrin Jonas und Torfäus weitläufiger beschrieben, und mit dem Zeugnis des alten Historici, Adami Bremensis, der in der Mitte des eilften Seculi und also ur Zeit dieser Entdeckung geschrieben hat, bestätigten.

Ein Isländer, Namens Herjolf, gieng alle Jahre mit seinem Sohn Biörn auf die Handlung in verschiedenen Ländern. Als sie einmal im Jahr 1001. durch Sturm von einander getrennet worden, und Biörn bey seiner Ankunft in Norwegen erfuhr, daß sein Vater nach Grönland gefegelt sey, welches damals noch nicht sehr bekant war, folgte er seinem Vater dahin nach; wurde aber durch einem Sturm nach Süd=Westen getrieben, wo er ein flaches, ebenes und mit Wald bewachsenes Land entdeckte, und auf dem Rückweg eine Insel. Er hielt sich aber nicht

dabey auf, sondern fuhr nach dem Sturm Nord=Ost auf Grönland zu. Sobald die Sache bekannt wurde, wolte obgemeldter Leif, Erich des Rothköpfigen Sohn, sich eben wie sein Vater in Entdeckung und Bepflanzung neuer Länder berühmt machen, rüstete also ein Schiff mit 35 Mann aus, und begab sich mit Biörn auf die See. Das erste Land, das sie entdeckten, war steinig und unfruchtbar. Das nannten sie Helleland, d. i. Flach=Land. Sie entdeckten darauf ein niedriges Land mit weißem Sand und einiger Waldung bedeckt. Das nannten sie Markland, d. i. ebenes Land. Nach zween Tagen sahen sie wieder Land, dessen mitternächtige Küste durch eine Insel bedeckt war. Sie fanden daselbst Pflanzen mit süßen Beeren, und fuhren mit der Fluth in einen Fluß bis in einen See, aus welchem [295] der Fluß herkam. Die Luft war milde, der Boden fruchtbar, und im Fluß fanden sie eine Menge von allerley Fischen und besonders sehr große Lachse. Die Sonne gieng am kürzesten Tage (denn sie blieben denselben Winter da) um 8 Uhr auf, welches ohngefähr in den 40sten Grad, oder auf die Höhe von Terre neuve und dem Laurenz=Fluß in Canada trifft.

Nachdem sie sich daselbst einige Hütten aufgebaut hatten, vermißten sie einen teutschen Matrosen, Namens Tyrker, welchen sie nach vielem Suchen im Walde lustig und hüpfend antrafen. Auf Befragen der Ursach dieser Lustigkeit, antwortete er, daß er solche Trauben geessen, daraus in seinem Vaterlande Wein gemacht würde. Nachdem Leif die Trauben selber gesehen und gekostet, nannte er sein neues Land Viinland d. i. Weinland. (\*) [Fußnote: Man weiß, daß in den Wäldern von Canada wilde Weintrauben wachsen und wohlschmeckend sind, aber keinen guten Wein geben.]

Im Frühjahr kehrten sie nach Grönland zurück. Leifs Bruder Thorwald wolte die Entdeckung weiter treiben, und fuhr in eben demselben Jahr mit Leifs Leuten wieder dahin, untersuchte das Land Westwärts und den folgenden Sommer Ostwärts. Sie fanden an der Küste, die stark mit Wald bewachsen und mit vielen kleinen Inseln besetzt war, keine Fußtapfen von Menschen oder wilden Thieren. Im dritten Sommer untersuchten sie die Inseln; weil aber das Schiff an einem Vorgebirge Schaden litte; so mußten sie die Zeit meist mit Ausbesserung desselben zubringen. Und da sie den alten Kiel nicht mehr brauchen konnten, richteten sie ihn an demselben Vorgebirge auf und nannten es Riälar=Näs.

Nachdem sie das Schiff reparirt hatten, recognoscirten sie die Ost=Seite des Landes, wo sie drey kleine [296] Boote mit Fellen überzogen, und in jedem drey Männer gewahr wurden. Sie griffen dieselben, auffer einen, der ihnen entflohe, und brachten sie aus bloßem Muthwillen ums Leben. Einige Zeit darauf wurden sie von einer Menge solcher Männer in ihren Booten überfallen; wußten sich aber hinter den Brettern, womit die Geländer ihres Schiffs bekleidet waren, so gut gegen ihre Pfeile zu verwahren, daß die Wilden nach einem stündigen Gefechte die Flucht nehmen mußten. Sie nannten diese Wilden aus Verachtung Skrällinger, und Arngrim führt aus dem Myritio an, daß diese elenden Menschen, die er Pygmaeos bicubitales nent, und die sich auch auf der West=Seite Grönlands aufhalten, so wenig Kräfte haben, daß man sie, wenn ihrer auch noch so viele wären, gar nicht zu fürchten hätte. Der einige Thorwald mußte seine Grausamkeit büßen, indem er an einer Pfeil=Wunde starb. Er befahl, daß man bey seinem Grabe zum Kopf und Füßen ein Creutz aufrichten sollte. Daher ward dasselbe Vorgebirge Kroffa=Näs genant. (\*) [Fußnote: Es scheint also, daß Thorwald auch schon, wie sein Bruder Leif, ein Christ gewesen. Die übrigen Grönländer, die Isländer und sonderlich die Norweger, die von Zeit zu Zeit nach Weinland gereiset, sind wol noch Heiden gewesen, die lieber ein fremdes Land bewohnen, als die Christliche Religion, welche Olaus Tryggeson in Norwegen mit Gewalt ausbreitete, annehmen wollen.] Seine Leute blieben den Winter über in Weinland, und kehrten das folgende Frühjahr nach Grönland zurück.

Dasselbe Jahr begab sich Erich Raudes dritter Sohn, Thorstein, mit seiner Frau Gudrid, nebst seinen Kindern und allen seinen Leuten, in allem 25 Personen, auf den Weg nach Weinland, hauptsächlich um seines Bruders Leiche abzuholen; wurde aber durch [297] Sturm auf eine von den Norwegischen Wohnungen weit entfernte Küste in West=Grönland geworfen, wo er denselben Winter bleiben, und nebst einigen von seinem Gefolge an einer eingerissenen

Krankheit sein Leben lassen mußte. Seine Frau führte das Frühjahr drauf seine Leiche mit sich nach Hause.

Von nun an wurde mit mehrerem Ernst auf eine beständige Colonie in Weinland gedacht. Ein vornehmer Isländer, Namens Thorfin, heirathete die Gudrid, erbte dadurch des Thorsteins Recht auf Weinland, fuhr mit ihr nebst 60 Manns- und 5 Weibsleuten dahin ab, nahm allerley Arten von Vieh, wie auch Werkzeug mit, und baute sich also an. Die Skrällinger fanden sich auch bald ein, ihr Pelzwerk mit ihnen zu verhandeln, und hätten am liebsten einige von ihren Waffen dafür genommen, welche aber Thorfin scharf verboten hatte, ihnen zu geben. Jedoch hatte einer ein Beil gestohlen und wolte es an seinem Cameraden probiren: da derselbe aber sogleich den Tod davon hatte; nahm ein anderer das Beil, betrachtete es eine Weile, und warf es endlich ins Meer. Nach drey Jahren kam Thorfin nach Grönland zurück, und machte durch seine köstlichen Waaren vielen Leuten Luft, ihr Glück im Weinland zu suchen. Er selbst reiste nach Island, und baute sich daselbst ein prächtiges Haus. Nach seinem Tode that Gudrid eine Reise nach Rom, und endigte hernach ihr Leben in einem Kloster in Island, welches ihr Sohn Snorro, der in Weinland geboren worden, hatte bauen lassen.

Indessen hatten zween Isländer, Namens Helgo und Finbog, jeder ein Schif mit 30 Mann nach Weinland ausgerüstet, und eine Tochter des Erich Raude, Namens Freidis, mit dahin genommen. Diese richtete in der neuen Colonie einen Aufruhr an, in welchem 30 Personen, und darunter auch Helgo und Finbog um=[298]kamen. Sie gieng nach Grönland zurück, wo sie, von jedermann verabscheuet, ihr Leben im Elend endigte. Die übrigen Colonisten haben sich aus Furcht der Strafe wahrscheinlich im Lande zerstreut; wenigstens findet man seitdem keine zusammenhängende Nachricht von dieser Colonie, außer daß im Jahr 1121. und also 100 Jahr nach der Entdeckung, ein Bischof aus Grönland, Namens Erich, dahin gereiset seyn soll, seine verlorren Lands=Leute, die meistens noch Heiden waren, zu bekehren, von welchen wahrscheinlich die itzigen Wilden in der Gegend von Terre neuve, die sich an Gestalt und Lebens=Art so sehr von andern Americanern unterscheiden, herkommen mögen.

## §. 8.

Das gibt Gelegenheit, von der Herkunft der itzigen Grönländer, die von den Alten Skrällinger genant worden, zu reden. Ich finde keine zuverlässige Spur, daß Grönland vor der Ankunft der Normänner bewohnt gewesen. Zwar meldet die oft angeführte Dänische Chronik in Versen, daß zuerst einige Armenier im Sturm dahin verschlagen worden, welche von da aus, Norwegen und America bevölkert haben, und daß man viele Völker in Grönland gefunden, die von verschiedenen Herren regiert worden. Der Verfasser schreibt aber gar viel unrichtiges und ungereimtes, das man ihm als einem Poeten zu gut halten muß. Thorfäus erzählt aus den ältesten Isländischen Schriftstellern deren einige, als Sämund Frode, Arius Polyhifto und Snorro Sturlesen schon im zwölften Jahrhundert, und also bald nach der Entdeckung des Landes, geschrieben haben, daß man zwar am Seeferde dann und wann zerbrochene Ruderstücke gefunden, aber so weit man auch auf die Berge geflogen, um das Land zu übersehen, weder auf der Ost- noch West=Seite, Menschen gesehen habe. [299] Die ersten Skrällinger hat Thorwald in seinem neu entdeckten Weinland gefunden, und einige derselben ermordet. Man vermuthet, daß dieses Land das itzige Terre neuve oder gar Canada sey. In Grönland erscheinen sie auf einmal im 14ten Jahrhundert. Da sollen sie auf der West=Seite 18 Normänner getödtet, und zween Knaben gefangen fortgeführt haben. Obgenanter Grönländischer Richter, Jvar Beer, wird vom Bischof dahin gesandt, die Skrällinger zu vertreiben, findet aber bey der Anlindung weder christliche noch heidnische Menschen, hingegen viele Ochsen und Schaaf, wovon er so viel schlachtet, als seine Schiffe tragen können, und kehrt sodann wieder zurück. Dieses setzt Torfäus ins Jahr 1349. Seitdem liefert man von den Skrällingern nichts mehr, und die Nachrichten von Grönland haben auch bald ein Ende.

Peyrere führt des gelehrten Worm Gedanken darüber an, daß die Skrällinger sich an dem Nordstrand der Rindilsfiord, der letzten Bucht, die die Normänner auf der West=Seite befeffen, haben fehen laffen; daß einige verwegene Normänner hinüber gefahren, und nach ihrer Gewohnheit die verächtlichen Skrällinger infultirt haben, (\*) [Fußnote: Diefes Muthmaßung trifft mit der Grönländer Tradition von dem Urprung der Kablunät und ihrem Streit mit den Innuitt überein. B. III. §38.] welchen Muthwillen fie mit dem Leben bezahlen müffen; und daß diefe Wilden, als fie des Jvar Beers Schiffe gefehen, fich in den Bergen und Klüften verfteckt haben, daher man gar keine Menfchen, aber viel Vieh gefunden hat.

Es ift also am wahrſcheinlichſten, daß die itzigen Wilden erſt im vierzehnten Jahrhundert nach Grönland gekommen find, und zwar nicht von Often her aus Europa, fondern von Weſten aus Nord=America. [300] Solten fie aus Europa gekommen feyn, fo müßte man ſupponiren, daß fie entweder, (wie Hallur Geit, der aus Grönland eine Reife zu Fuß nach Norwegen gethan, mit einer Geiß, von deren Milch er gelebt, daher er den Zunamen Geit bekommen) (\*) [Fußnote: Verelius ap. Torfaeum. S. 25.] über Nova Zembla und Spitzbergen dahin gegangen; welches feit den Entdeckungen in Eis=Meer, da man weiß, daß diefe Länder weder mit Rußland noch mit Grönland zufammenhangen, ganz wegfällt: oder daß fie mit ihren geringen Booten über fo ein weites Meer und durch fo viel Eis haben fahren können; welches nicht wohl möglich ift: oder daß fie, (wie Arngrim von einer gewiffen Helgo erzählt, die aus Norwegen auf einer großen Eisſcholle nach Grönland geführt worden) übers Eis dahin gegangen; welches ebenfalls ungereimt klingt. Der Weg durchs Eis=Meer ſcheint zwar der nächſte zu feyn, hat aber fo große Schwierigkeiten, daß man ihn ſich gar nicht wahrſcheinlich vorſtellen kan.

So weit mir die Nachrichten der Nordlichen Völker bekant find, finde ich bey den Lappländern, Samojuden und Oſtiaken, die am Eis=Meer Nord und Nord=Weſt wohnen, weniger Ähnlichkeit mit unfern Grönländern, als bey den Kallmukken, (\*\*\*) [Fußnote: Oder beffer Kallmak, wie fie ſich ſelbſt nennen, welcher Name zuſammengeſetzt ift von Kall, ſitzen bleiben, und Umak, ein Gefchlecht. Nun nennen die Grönländer ihren Stamm=Vater Kallak, und Umiak heißt bey ihnen ein großes Boot, worinnen die ganze Familie fährt, ein Weiber=Boot. Strahlenberg in ſeiner Beſchreibung des Nord- und Oſtlichen Theils von Aſia erzählt an verſchiedenen Orten aus dem Tatarifchen Scribenten Abulgafi Chan, daß Og oder Ogus Chan, welcher lange vor Chriſti Geburt die Tatarey beherrſchet, einen Einfall in die ſüdlichen Aſiatiſchen Länder gethan, und da einige Völker, die ihm bey einem tiefen Schnee nicht folgen können, zurück geblieben, fo wären dieſelben hernach zum Spott Kallatzi, wie auch Karlik genant worden. Und dieſes Karlik, oder im plur. Karalik ift der Name, den ſich die Grönländer ſelber geben. Ich finde auch ſo viele Ähnlichkeit zwifchen ihnen und den Kallmukken, ſowol in der Geſtalt und den Sitten, als in verſchiedenen Gefchlechts=Namen, die die Grönländer beybehalten haben, ohne ihre Bedeutung zu wiſſen, daß ich unter den Aſiatiſchen Völkern die meiſte Verwandtſchaft mit ihnen vermüthe.] Jakuten, [301] Tungufen und Kamſchadalen, die die Nord=Oſtlichen Gegenden der großen Tatarey zwifchen dem Eis=Meer und der Mongaley bewohnen. Dieſen Weg müſſen unfre Grönländer genommen haben, da fie von der großen Zerſtreuung der Völker zuerſt in die Tatarey gekommen, und von herrſchſüchtigen oder doch ſtärkern Nachfolgern immer weiter, bis endlich in den äußerſten Nord=Oſtlichen Winkel von der Tatarey bey Kamſchatka getrieben worden. Und da fie auch hier nicht ruhig bleiben können, haben fie ſich nach America begeben müſſen. Ich will hiemit nicht ſagen, daß von ihnen zuerſt und eigentlich America bevölkert worden: es ſind mehr Wege, wie dieſer große Welt=Theil lange vorher hat bevölkert werden können. Die meiſten Americaner ſind auch von unfern Grönländern ſo ſehr verſchieden, daß ich fie nicht von einerley Abkunft halten kan. Ich ſage nur, daß fie in die nordlichſte Gegend von America gekommen ſind. Was aber ins beſondere die Nord=Americanifchen Völker betrifft; ſo haben andere zwifchen ihnen und den Sibiriſchen Völkern eine [302] große Aehnlichkeit in der Lebens=Art, Nahrung, Kleidung, ja faſt in allen Sitten, und ſelbſt in der Religion gefunden, und daraus haben fie geſchloffen, daß jene von dieſen herſtammen. Wen das große Meer zwifchen Aſien und America abſchreckt, der darf nur die

Charte, die nach des Professors de l'Isle de la Croyere neuesten Entdeckungen verfertigt worden, ansehen, und in Büfchings Erdbeschreibung lesen, daß die Rußischen See=Capitains Beering, Spangenberg und Tschirikow, mit welchem letztern der Professor de l'Isle gefahren, in ihren Entdeckungs=Reisen zwischen den Jahren 1725. und 1740. nicht nur viele Inseln in demselben Meer, und auf denselben, Menschen angetroffen, die eben die Kleidung, ledernen Boote und eine solche Lebens=Art, wie unfre Grönländer haben; sondern auch gefunden, daß America sich so nahe gegen Kamtschatka ziehe, daß man im 66sten Grad, wo nicht einen Zusammenhang zwischen Asia und America, doch nur eine gar kleine Meer=Enge vermuthen müßte. (\*) [Fußnote: Ausführlicher handelt hievon Herr Professor Müller in seinen Sammlungen Rußischer Geschichte. III. Band. S. 214. Die Einwohner der Americanischen Küste kamen in kleinen Booten, wie die Kajaks der Grönländer gestaltet, an Bord, verstunden zwar die Tschuktschi die die Russen als Dolmetscher von Kamtschatka mitgenommen, nicht, fahen sie aber wegen der Leibesgestalt als ihres gleichen an. Diese Tschuktschi haben wol keine kleine, aber große Boote, welche sie Baidaren nennen, die 30 bis 40 Mann tragen, inwendig mit hölzernen Latten oder Wallfisch=Knochen auseinander gedehnt, und auswendig mit Seehund=Fellen überzogen sind. Strahlenbergs Beschreibung. S. 437.]

Ehe man diese Entdeckung gemacht, hat man schon einen so nahen Zusammenhang vermuthet, weil man [303] sonst nicht begreifen konnte, wie verschiedene Thiere aus der alten in die neue Welt hätten kommen können. Die alten Isländer glaubten daher, daß Grönland mit Lapland zusammenhienge. Charlevoix erzehlt in seiner Dissertation von dem Ursprung der Americaner, daß der Jesuit Grelon auf seiner Chinesischen Mission in der Tatarey, eine Huronische Frau, die er auf seiner ehemaligen Mission in Canada getauft, angetroffen, welche im Kriege gefangen und von einem Volk zum andern bis in die Tatarey geführt worden. Ein anderer Jesuit soll eine Spanische Frau aus Florida in China gefunden haben, die von den Wilden gefangen weggeführt, durch sehr kalte Länder bis in die Tatarey gekommen, und daselbst an einen Tatarischen Soldaten verheirathet worden. (\*) [Fußnote: Journal d'un Voyage etc. S. 45.]

Nachdem sich also unfre Wilden vor ihren Drängern über diese Meer=Enge, oder durch die Inseln nach America retirirt; so haben sie sich in dem zu Anfang noch unbewohnten Lande zuerst Süd=Ostwärts um die Hudsons=Bay oder durch Canada bis ans Nord=Meer ungehindert ausbreiten können. Und hier sind sie im eilften Jahrhundert von den Normännern zuerst in ihrem Weinland gefunden worden. Da aber auch diese Gegend von denen aus Florida heraufdringenden weit größern, stärkern und streitbaren Indianern besetzt worden; so haben sie sich abermals genöthigt gesehen, weiter gegen Norden bis über den 60sten Grad zu weichen. Hier findet Ellis in seiner Reise nach Hudsons=Bay die Eskimaux, (\*\*) [Fußnote: Ihren Namen führt Charlevoix von dem indianischen Wort in der Sprache der Abenakis, eskimantse, her, welches roh essen bedeutet; wie sie dann auch wirklich die Fische roh essen sollen.] die mit unsern Grönländern ei=[304]nerley Gestalt, Kleidung, Fahrzeuge, Jagd=Geräthe, Wohnung, Sitten und Gebräuche haben. Hätte er mehr von ihrer Sprache verstanden oder aufgeschrieben, als das einzige Wort Tufto, welches ein Rennthier heißt; so würde man vielleicht finden, daß sie auch einerley Sprache haben. Jedoch ich beginne mich, daß im Jahr 1752. ein Schiffer, der einigemal in Grönland gewesen, und sich eine Anzahl Wörter aufgeschrieben hatte, von London nach Terra Labrador fuhr, und mit dasigen Wilden, die er den Grönländern gar ähnlich, nur etwas gröber und wilder fand, sich ziemlich wohl verständigen konnte. (\*) [Fußnote: Dieses ist nun völlig ausgemacht, seitdem einer von unsern Brüdern, der die Grönländische Sprache versteht, im Jahr 1764. mit Genehmigung und Forderung des Gouverneurs von Terre neuve, Herrn Hugh Palliser, eine Reise nach Labrador gethan, und am 4. September an die 200 Wilde angetroffen. Der erste, dem er von ferne zugerufen, hat zwar im Anfang sehr wild und scheu gethan: da er ihn aber nach seiner Art gekleidet gesehen und seine eigne Sprache erkant, hat er mit großem Freuden=Geschrey: Unser Freund ist gekommen! die übrigen herbey gerufen, welche ihn aufs Land zu ihren Familien geführt, und ihm, da sonst kein Europäer allein des Lebens bey ihnen sicher zu seyn geglaubt, alle ersinnliche Freundschaft erwiesen, und sich gefreut, als er ihnen

Hofnung gemacht, aufs nächste Jahr wieder zu kommen. Er hat gefunden, daß der Unterscheid ihrer und der Grönländischen Sprache nicht größer sey, als der südlichen und nordlichen Grönländer, welcher weniger verschieden ist, als hoch und platt Teutsch. Sie nennen sich selbst, wie die Grönländer, Innuit oder Karalit, und die Europäer Kablunat. Ihre Statur und Gefichts=Bildung, ihre Lebens=Art und Sitten, ihre Kleidung, Zelte, Pfeile, und Fahrzeuge sind eben dieselben, nur etwas gröber und schlechter, aus Mangel gehöriger Werkzeuge.]

[305] Ellis merkt ferner an, (\*) [Fußnote: S. 188.] daß diese Eskimaux von den Indianern, die am Süd= und West=Ufer der Hudsons=Bay um die Factoreyen wohnen, und von ihnen schon sehr verschieden sind, gar oft verfolgt, mit Krieg überzogen, gefangen und hingerichtet werden, weil sie ihnen die Schuld beymessen, wenn sie auf der Jagd unglücklich sind. Aus der Ursache haben sich diese Flüchtlinge so weit nach Norden zurückgezogen, und sind zum Theil nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst im vierzehnten Jahrhundert entweder in ihren Booten vom Vorgebirge Wallingham im 66sten Grad über die Strasse Davis, die daselbst kaum 30 Meilen breit seyn kan, nach der Süd=Bay in Grönland herüber gefahren; oder auch oben über der Baffins=Bay, wo nach der Grönländer Aussage hin und wieder an der See=Kante aufgerichtete Steine mit Armen, nach Art unfrer Wegweiser, stehen sollen, herunter gekommen, und haben also die von den Normännern ehemals bewohnten Gegenden zuerst auf der West= und endlich auch auf der Ost=Seite eingenommen.

Daß diese Wilden mit den Eskimos in Terra Labrador ein Volk sind, ist aus den Reifen unserer Brüder und ihrem Umgang mit diesem Volk deutlich genug zu sehen. Es wird auch niemand anders vermuthen, als daß die Grönländer von Terra Labrador hieher, und nicht jene von hier dorthin gekommen sind. Wenn und wie dieses geschehen, ist nach der Wahrscheinlichkeit oben in der Geschichte von Alt=Grönland weitläufiger gezeigt worden. Ist America aus Asien bevölkert wor=[306]den, woran fast niemand zweifelt; so können die Karaler nicht wol anders, als über die Meer=Enge, die im 64 bis 66sten Grad Nord=Asien von Nord=America scheidet, aus der großen Tataren nach America, und vor hier über die Strasse Davis oder um die Baffins=Bay herum, am Lande hin, nach Grönland gekommen seyn. Nur das bleibt noch unausgemacht, von welcher Tatarischen Nation in Nord=Asien ins besondere sie herkommen. Einige wollen sie am liebsten von den Kamtschadalen herleiten, weil diese an die obgemeldete Meer=Enge grenzen, und fast wie die Grönländer aussehen und gekleidet gehen, auch zum Theil Boote mit Seehundleder überzogen, welche sie Baidar nennen, haben. Allein die Nachbarchaft beweiset nichts. Die Letten und Esthen wohnen in Liefland nahe beyfammen, und sind so wenig unter sich selbst, als mit ihren Nachbarn, den Russen und Schweden, den Polen und Teutschen, von einerley Abkunft. Die Statur und Farbe eines Volkes rührt größtentheils her von dem Himmelsstrich, unter dem es wohnt, und von der Lebens=Art. Ihre Kleidung und Speise, und die Mittel, dieselbe zu erwerben, richten sich ebenfalls nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Producte. Wer der kalten Luft ausgesetzt ist, der kleidet sich in Pelzwerk, und wächst gemeinlich nicht so groß. Wer an der See wohnt, der lebt von Fischen und Seethieren. Und wenn er kein Holz oder Werkzeug hat, es zu bearbeiten; so lehrt ihn die Erfindungskraft eine andere und leichtere Art, Fahrzeuge zu machen. Ihre Gemüths=Beschaffenheit, Sitten und Gewohnheiten, Religion und Ceremonien, und besonders ihre Sprache, würden mehr beweisen, wenn darinnen eine Aehnlichkeit mit den Grönländern anzutreffen wäre. Allein so weit ich die Kamtschadalen, und zum Theil ihre Nachbarn, die Koraken, Kurilen und Tschukorschen, aus des Rußischen Pro=[307]fessors Stephan Krafcheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka, habe kennen lernen; so finde ich sie darinnen sehr verschieden. Die Grönländer kennt man aus meiner Beschreibung. Ich will also nur das hauptfächlichste anführen, worinnen die Kamtschadalen von ihnen verschieden sind. Diese haben ganz andere Sitten und Gebräuche. Sie heyrathen, Eltern und Kinder ausgenommen, alles ohne Unterscheid. Von Zwillingen bringen sie eines um. Einem Gast stopfen sie so viel ein, und machen ihm die Hütte so heiß, bis er es nicht mehr ausstehen kan, und zur Dankbarkeit für eine so edelmüthige Bewirthung genöthiget ist, dem Wirth zu schenken, was er verlangt. Ihre Leichen werden nicht begraben,

sondern den Hunden vorgeworfen; da die Grönländer das unbegraben bleiben, oder von Füchsen und Raben verzehrt werden, mehr scheuen, als den Tod. Die Kamtschadalen haben noch etwas von Religions=Gebräuchen und Fasten, wie auch viele Götzen, erweisen aber dem obersten Wesen keine Ehre, reden schimpflich von ihm, und schreiben ihm alles böse zu, was ihnen begegnet. Eine große Verschiedenheit findet sich in der Arbeit. Die Frau macht zwar auch, wie die Grönländerin, Kleider und Schuhe, aber der Mann muß die Häuser bauen, heitzen, Thiere abziehen, schlachten und kochen; welches dem Grönländer ein solcher Schimpf seyn würde, daß er eher verhungerte, ehe er weibliche Arbeit angriffe. In ihrer Sprache haben sie Buchstaben, als daß tsch, und die Endungen in tschin, kfi, ksong, die unmöglich über die Grönländische Zunge gehen, so häufig, daß Krascheninnikow, und mit ihm der Adjunctus Steller, daraus, wie auch aus ihrer Leibes=Gestalt, Gemüths=Beschaffenheit und Gewohnheiten schliesset, daß sie nicht von den Sibirischen, sondern von den Chinesischen Tatern oder den Mungalen herkommen. Solche Endungen [308] sind den Grönländern noch weniger möglich auszusprechen, als die leichteste Zusammenfetzung zweener stummen Buchstaben. Diese müssen sie im aussprechen theilen, oder gar verändern. z. E. [E]ppera, statt Jephra, Pereruffe, statt Perrus, Caranesse, und die Weibsleute gar Calenesse, statt Cranz.

Ich kan also die Karaler nicht von den Kamtschadalen herführen, und weiß bis itzt noch kein Volk in Nord=Asien, mit dem sie mehr in der Gestalt, Gemüths=Beschaffenheit und Lebens=Art übereinkämen, als die Kalmucken. Diese leben zwar nichts von Fischen und Seethieren: sie wohnen aber auch nicht an der See, und können bessere Lebens=Mittel in Menge haben, brauchen also auch keine Kajake, Weiberboote und dergleichen Werkzeuge. Sie haben zwar eine Religion mit vielen Ceremonien, das beweiset aber nichts weiter, als daß die Karaler viele Jahrhunderte von ihrem Stammvolk abgefondert, und ihre Religion verabsäumet und vergessen haben, wie die Nachkommen Sems und Jacobs in einer kürzeren Zeit in Chaldäa und Egypten. Und können nicht erst nach dieser Trennung die Kalmucken ihre Religion verändert: oder zuerst eine angenommen haben, entweder freywillig auf ihren großen Wanderungen von ihren Nachbarn, oder gezwungen von ihren Überwindern? Sie haben zwar eine andere Sprache, oder eigentlich andere Worte und Ausdrücke. Allein wir wissen noch zu wenig von der Kalmucken=Sprache. Und wie leicht verändert sich die Sprache bey Eroberungen eines Volks, oder bey großen Wanderungen und Vermischungen etlicher Völker? Spanien, Frankreich und Italien sind davon deutliche Exempel. Und wer solte glauben, daß die Mecklenburger und Pommern von den Wenden herkommen, wenn wir es nicht aus der Historie wüßten, und aus den Namen von Personen und Orten, die nur aus dem Wendischen zu er=[309]klären sind, z. E. Kameke, Camenz, Chemnitz, von dem Wendischen Wort Kamm, ein Stein, schliessen könten. Die noch fortdauernden Wanderungen der Kalmucken sind bekant, und die alte Geschichte hat uns auch viele Spuren aufbehalten von großen Eroberungen und Veränderungen der Herrschaft unter den Scythen und Tatern. Die Aussprache der Kalmucken und besonders die vielen Endungen in ak, oct, uk, ut u. haben sehr viel ähnliches mit den Grönländern. Und diese haben Namen, die unter den Kalmucken sehr gewöhnlich sind, z. E. Aiuk Torgaet, Uiraer, davon sie die Bedeutung oft so wenig wissen, als wir Teutsche, sonderlich die von den Wenden herkommen, unsere Namen von Personen und Orten erklären können, wenn wir nicht Wendisch verstehen. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß ein abstammtes Volk, das aus seinen ursprünglichen Wohnsitzen vertrieben wird, keinen Umgang mit andern Völkern hat, und in einem abgefonderten Winkel der Erde keine Mittel, sich zu verbessern, und keine Ursache, sich zu verschlechtern findet, seine Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuche so leicht verändern werde, als das Stammvolk, das vilen Umgang mit andern Völkern hat, oder von denselben überwunden, und nach des Überwinders Sitten zu leben genöthigt wird. Die Britten in Wales, die sich aus England vor ihren Überwindern in die Gebirge gezogen, erläutern das erste: und die Wenden, die von Teutschen bezwungen oder mit ihnen vermengt worden, und bis auf einige wenige Namen fast alle Ähnlichkeit mit den Slavonischen Völkern verlohren haben, beiweisen das letzte. Was von diesen nach der Historie gilt, das mag nach der Wahrscheinlichkeit von der

Verwandtschaft der Karaler, oder Grönländer und Eskimos, und der Kalmucken gelten, bis man mehrere historische Gewißheit von ihrer Abstammung erlangen kan.

[310]

## §. 9.

Allein diese elenden Skrällinger, die überall vor dem geringsten Feinde fliehen, die sich lieber in die rauheften und wülfesten Nordländer verkriechen, als daß sie sich mit den eben so schlecht bewafneten Indianern herumschlagen solten, die noch itzt so furchtsam sind, und von gar keinen Vertheidigungs=Anstalten wissen, wie solten die im Stande seyn, die beherzten Normänner, die von Conqueranten herstammten, in ihren stark bewohnten Colonien zwischen steilen Felsen mit Krieg zu überziehen und so gar zu vertilgen, daß man bisher keine Spur von ihnen hat finden können? Dieses sage ich nicht, und halte es für eine ungegründete Meynung. Die Alten gedenken weiter nichts von einem Kriege, als daß achtzehn Normänner auf der West=Seite erschlagen worden. Die Pest nebst den damit verknüpften Umständen hat hauptsächlich diese zahlreichen Colonien verwüflet, und die Wilden haben ihnen hernach desto leichter ein Ende machen können. Diese Pest, die man den schwarzen Tod nannte, regierte um das Jahr 1350. und erstreckte sich über ganz Europa mit solcher Wut, daß nicht nur die meisten Menschen, ja auch das Vieh wegstarb; sondern auch die Wurzeln der Bäume, der Kräuter und des Grases mehrentheils verdorrten, und ganze Gegenden wüflet und leer wurden. Besonders wütete diese Pest in den Nordländern. Was kan man anders vermuthen, als daß Grönland, wohin aus Norwegen ein starker Handel getrieben ward, auch angesteckt wird, die See=Leute fangen an zu mangeln, und bey den Grönländern ist nicht mehr viel zu holen, weil das Vieh mit ausgestorben. Daher wird das Land nicht mehr so stark, wie vormals befahren. Die Wilden breiten sich immer mehr aus, und die geschwächten Normänner ziehen sich aus Furcht vor denselben zuerst von [311] der West= auf die Ost=Seite, und je mehr sie abnehmen, immer enger zusammen; daher Jvar Beer seine Relation von Grönland also beschließt: Itzo aber besitzen die Skrällinger die ganze Welterbygd.

Nach der Pest lieffen einige Kaufleute ihre Schiffe nach Grönland fahren. Die Königin Margaretha ließ ihnen im Jahr 1389. den Proceß machen, daß sie ohne ihre Erlaubnis dahin gehandelt, weil dieses Land nebst Island, Färö und Finmarken zu den Königlichen Domänen gehörte. (\*) [Fußnote: Pontanus ap. Torfaeum. S. 24.] Sie selbst und ihre Nachfolger residirten nicht mehr in Norwegen, und hatten wegen der Calmarischen Vereinigung aller drey Nordischen Reiche so viel Arbeit und Unruhe, daß sie nicht mehr an die verlassenen Grönländer denken konten. Zu gleicher Zeit verunglückten viele Schiffe durch Sturm; dadurch wurden die Kaufleute noch mehr abgeschreckt, und endlich die Schifffahrt dahin gar veräußert. (\*\*) [Fußnote: Lyfcander ap. Torfaeum. S. 25.] Die verlassenen Normänner konten nun mit leichter Mühe von den Wilden eingeschränkt, ausgehungert und getödtet werden, (\*\*\*) [Fußnote: Im Bals=Revier heißt eine Gegend Pissikfarbik, d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt, oder Wahlstatt. Man glaubt, daß die Skrällinger da mit den Normännern eine Schlacht gehalten haben. Auf der andern Seite des Waffers, das man in einer halben Stunde überfahren kan, stehen noch einige Rudera, und die Grönländer sagen, der Ort habe davon den Namen, daß man ehemals von beyden Seiten mit Pfeilen gegen einander geschossen habe.] oder mußten sich in ihre Arme werfen, mit ihnen vermengen, und ihre Lebens=Art erwehlen. Endlich dachte man wieder an sie, und fandte ihnen im Jahr 1406. den Bischof Andreas. Man hat aber weder von seiner [312] Ankunft, noch von den Normännern seitdem etwas gewisses vernehmen können, und weiß bis itzt noch nichts von ihrem endlichen Schicksal, ob sie alle in der Pest ausgestorben, oder von den wilden Skrällingern ermordet worden; oder ob noch einige vorhanden sind, die sich zwischen die Berge in den Fiorden gezogen haben, welches viele vermuthen.

Doch findet man noch lange nachher einige Spuren von ihnen. Um das Jahr 1530. soll Bischof Amund von Skalholt in Island auf seiner Rückreise aus Norwegen durch Sturm so nahe an die

Grönländische Küfte bey Herjolfs=Näs getrieben worden feyn, daß er fehen können, wie das Volk auf dem Lande das Vieh eintreibt. Er ift aber nicht gelandet, weil fogleich ein guter Wind entftanden, der das Schif die Nacht durch nach Jsland geführt. Der Jslander, Biorn von Skardfa, der diefes berichtet, meldet ferner, daß ein Hamburgifcher Schiffer, Namens Jon Grönlander, drey mal an die Grönländifchen Infeln verfhlagen worden, wo er folche Fifcher=Hütten zum Fifch dörren, wie in Jsland, aber keine Menfchen gefehen; ingleichen, daß von Zeit zu Zeit Stücke von zerfchlagenen Booten, ja im Jahr 1625. ein ganzes Boot, mit Sehnen und hölzernen Nägeln verbunden und mit Seehund=Speck verpicht, in Jsland ans Land getrieben worden; und nach der Zeit einmal ein Ruder, darauf mich Runifchen Buchftaben gefchrieben gewefen: Oft var ek dafadur, ek dro thik, d. i. Oft war ich müde, wenn ich dich zog. Ein teutfcher Autor, Dithmar Blefken, erzählt, daß er im Jahr 1546. in Jsland mit einem Dominicaner=Mönch aus dem Grönländifchen St. Thomas=Klofter, welcher das Jahr vorher mit feinem Bifchof aus Grönland nach Norwegen gereifet, und fich hernach in Jsland niedergelaffen, gefprochen habe. Diefer foll ihm die Befchaffenheit des St. Thomas=Klofters er=[313]zählt haben. Und obgleich diefes ohne Zufammenhang, erzählt, und fehr in Zweifel gezogen wird; fo finde ich doch in Cafar Logini Extract aller und jeder Reifen, (\*) [Fußnote: Th. II. S. 147.] daß ein Englifcher Schiffer, Namens Jacob Hall, der in Dänifchen Dienften einige Fahrten nach Jsland und Grönland gethan, und die wilden Grönlander unter allen am genaueften und der Wahrheit gemäß befchrieben, fich ebenfalls in Jsland in Beyfeyn des Statthalters mit demfelben Mönch über die Befchaffenheit von Grönland befprochen habe. Derfelbe hat ihm auch von dem St. Thomas=Klofter erzählet, daß darinnen fey „ein Brunnen von heißem Waffer, fo durch Röhren in alle Gemächer geleitet wird, alfo daß dadurch nicht allein die Stuben, fondern auch die Kammern erwärmet werden; und daß im gemeldten Brunnen alle Speife fo bald zu kochen fey, als wenn fie in einem Hafen am Feuer gefotten wäre; und daß die Mauren gemeldten Klofters von lauter Bimftein gemacht feyn; und fo man vorgemeldtes warmes Waffer auf die Steine gieffe; fo werde es ganz kleberich, alfo daß fie es auch anftatt des Leimes gebrauchen.“

Diefes Klofters gedenkt auch die Dänifche Chronik von Grönland, und fetzt noch einen Garten hinzu, durch welchen ein Bach von der heißen Quelle gefloffen, der das Land fo fruchtbar gemacht, daß es die Schönften Blumen und Früchte hervorgebracht. Die älteften Jsländifchen Nachrichten aber gedenken diefes Klofters, wie auch der Stadt Albe in Grönland, mit keinem Wort. Derfelbe Mönch foll auch dem Jacob Hall vieles von der Befchaffenheit des Landes und der Wilden, die er Pygmäer oder Zwerge nennt, erzählt haben, welches weder mit dem itzigen Augenfchein, noch mit Jacob [314] Halls eigenen Nachrichten von Grönland (\*) [Fußnote: Longinus I. c. S. 137.] übereinstimmt. Ich laffe alfo alles, was man von der Oft=Seite Grönlands erzehlet, dahin gefteilt feyn. Und was man zur Wieder=Entdeckung derfelben von Zeit zu Zeit unternommen hat, wird weiter unten angeführt werden. Von dem Zuftand der ehemaligen Normänner in Grönland und ihrer Vertilgung durch die Wilden habe ich einige Excerpta, die der Herr Profeflor Maller zu Geneve auf feiner Reife in Italien mit dem Sohne des Schottifchen Grafen Bute, in dem Vaticanifchen Archiv zu Rom gefamlet hat, erhalten. Ich will das hauptfächlichfte daraus hier mittheilen.

Die erste Meldung eines Bifchöflichen Sitzes zu Gardar in Grönland gefchiehet in dem Jahre 1276. Es war auf dem zweyten allgemeinen Concilio zu Lion 1274. befhloffen worden, den Zehenden von allen geiftlichen Gütern zu heben, um die Unkosten der Creutz=Züge ins gelobte Land zu beftreiten. Der Erzbifchof von Nidros, itzt Drontheim, folte in feiner Di[d]ces, unter welche auch Grönland gehörte, die Zehenden eintreiben. Weil er nun nicht Luft dazu hatte; fo bat er den Pabft Johannes XXI. um Erlaubniß, diefes Gefchäfte einem andern auftragen zu dürfen. Diefelbe erhielt er durch ein Päbftliches Antwort=Schreiben im Dec. 1276. aus Diterbo datiert, mit Anführung der Urfache, weil wol fünf Jahre erfordert würden, nach Gardar zu reifen, und wieder zu kommen. Der Erzbifchof, der um anderer Kirchenfachen willen mit dem König von Norwegen in Streitigkeit gerieth, gieng aus dem Reich, und legte die gefamleten Gelder bey der Kirche nieder, welche der Pabft 1287. abholen ließ.

[315] Im Jahre 1326. ward vom Pabst Johannes XXII. zur Einfamlung der Zehenden von geiftlichen Gütern in Norwegen, Schweden und Gothland, ein gewiffer Betrand de Ortolis bestellt, welcher in feiner Rechnung also schreibt: „Die Zehenden des Grönländifchen Bifthums habe zu Bergen von dem Herrn Erzbifchof von Drontheim A. 1327. den 11 Aug. in Empfang genommen, befehen aus 127 Lifpfund Wallroßzähnen, welche ich den 6ten Sept. nach dem Rath des Herrn Erzbifchofs von Drontheim und des Herrn Bifchofs von Bergen, an Johann de Pré, Kaufmann aus Flandern, für 12 Livres 14 fols Tounois verkauft habe, wovon der König die Hälfte empfangen hat. An Sanct Peters=Pfenningen habe ich aus dem Grönländifchen Bifthum empfangen drey Lifpfund Wallroßzähne, welches ich das Pfund für zwey fols verkauft habe.“

Man fiehet zugleich hieraus, welches damals die befte Handelswaare in Grönland gewefen, und daß fie kein Geld gehabt, fondern ihre Producte gegen andere Nothwendigkeiten verkauft haben. Und wenn die Wallroßzähne damals eben fo theuer geachtet worden, als itzt Helfenbein: fo fieht man zugleich, wie wenig Geld damals gewefen.

Im Jahr 1433 den 24 Sept. ift vom Pabft Eugenius IV. an des verftorbenen Bifchofs Nicolai Stelle Bruder Bartholomaeus de Sancto Ypolito, Prediger=Ordens und Baccal. Theol. zum Bifchof in Grönland ernennet worden, wovon noch das Breve vorhanden ift.

Diefes stimmt mit des Canzlers Hvitfelds Zeitrechnung der Grönländifchen Bifchöfe nicht überein. Denn nach ihm foll 1408. und also bald 30 Jahre vorher, Andreas, als der letzte Bifchof, nach Grönland gefandt worden feyn, von defsen Ankunft und Schickfalen man aber nichts erfahren, weil damals schon die [316] Schiffahrt nach Grönland foll aufgehört haben. Es würde also diefes und das folgende Päbftliche Schreiben beweifen, daß die Vertilgung der Normänner durch die Wilden etwas fpäter gefchehen fey.

Man findet nemlich ein Schreiben des Pabstes Nicolaus V. vom 20 Sept. 1448. an die Bifchöfe zu Skalholt und Hóla in Jsland. Darinnen bezeugt er ihnen feine innige Betrübniß über die jämmerliche Nachrichten, die er aus der Jnfel Grönland, wie es damals genennet worden, erhalten, und erzehlt zuerft, wie die Einwohner vor faft 600 Jahren (\*) [Fußnote: Hiebey wird die Anmerkung gemacht, daß nach dem Jsländifchen Gefchichtfchreiber, Arius Polyhiftor, Grönland 14 bis 15. Winter vor der Chriften Ankunft in Jsland, d. i. ums Jahr 986. zuerft angebauet worden. Es wären also nicht mehr als 462. Jahre bis 1448. da Pabft Nicolaus V. diefes gefchrieben, feit der Jsländer Ankunft in Grönland verfloffen.] durch die Predigt des glorreichen Predigers, Königs Olai, die Chriftliche Religion angenommen, nach den Sätzen des Apoftolifchen Stuhles rein erhalten, mit der Zeit für das eifrige Volk viele Kirchen und eine fchöne Cathedral=Kirche erbauet haben, darinnen der Gottesdienft fleißig gehalten worden. Es hätten aber vor 30 Jahren die Barbaren aus den benachbarten heidnifchen Gegenden mit einer Schifs=Flotte das ganze Volk graufamlich überfallen, und ihr Vaterland und Kirchen mit Feuer und Schwerdt verwüftet, bis auf die Pfarrkirchen, dahin fie wegen der Berge nicht hätten kommen können. Sie hatten die armen Einwohner beiderley Geschlechts, fonderlich die Stark und zu Slavendienften tüchtig gewefen, mit fich fortgefchleppt. Nach der Zeit wären viele aus der Slavery zurückgekommen: und wie fie hie und da ihre zerftörte Wohnungen wieder aufgebauet; fo hätten [317] fie auch den Gottesdienft, fovieel möglich, nach dem alten Gebrauch wieder erneuern wollen. Weil fie aber wegen der vorigen Calamitäten felbft Hunger litten; fo könnten fie keine Priester ernähren, und müßten also schon 30 Jahre des Zufpruchs eines Bifchofs und des Dienftes der Priester entbehren: es fey denn, daß fie viele Tage lang einen weiten Weg zu den Kirchen gehen wolten, die die Barbaren übrig gelaffen. Er trägt also ihnen, als den benachbarten Bifchöfen auf, wenn es ihnen nicht zu weit wäre, eine gute und tüchtige Perfon zu einem Bifchof der Grönländer zu ordiniren.

Liebhavern von alten Urkunden zu Gefallen will ich das Päbftliche Schreiben, fo gut ich es erhalten habe, mittheilen.

Pro parte dilectorum filiorum indigenarum et vniuerfitatis habitatorum infulae Groenlandiae, quae in vltimis finibus Oceani ad feptentrionalem plagam regni Noruegiae in Prouincia

Nidrosienſi dicitur ſituata, longe lacrymabilis querela noſtrum turbavit auditum, amaricavit et mentem, quod in ipſa inſula, cujus et incolae ab annis fere 600 chriſtianam fidem, glorioſi ſui praeconis B. Olavi Regis praedicatione ſulceptam, firmam et intemeratam ſub ſede Romanae eccleſia et ſedis Apoſtolicae inſtitutiſ ſeruarunt, et, quod tempore ſuccedente in dicta inſula populis affidua veneratione flagrantibus, ſanctorum aedes quamplurimae et inſignis eccleſia Cathedralis erecta ſucrunt, in quibus diuinus cultus ſedulo agebatur, donec ex finitimis littoribus paganorum, ante annos 30, claſſe mauali barbari inſurgentes, cunctum habitatorum ibidem populum crudeli inuaſione aggreſſi, et ipſam patriam aedesque ſacras igne et gladio deuaſtantes, ſolis in inſula Groenlandia relictis eccleſiis parochialibus, quarum litiffimus dicitur extendi terminus, quas propter crepidines [318] montium commode adire non poterant, miſerandos vtriusque ſexus indigenas, illos praecipue, quos ad ſubeundum perpetua onera ſeruitutis apros videbant et fortes tamquam ipſorum tyrannidi accommodatos, ad propria vexerunt captiuos. Verum quia, ſicut eadem querela ſubjungebat, poſt temporis ſucceſſum quamplurimi ex captiuitate praedicta redeuntes ad propria, et reſectis hinc inde locorum ruinis, Diuinum cultum poſſe tenus ad inſtar diſpoſitionis priſtinae ampliare et inſtaurare deſiderent, et quia, propter praeteritatum calamitatum preſſuras, fame et inedia laborantibus non ſuppetebat huc vsque facultas presbyteros nutriendi et praefules, toto illo tempore triginta annorum epiſcopi ſolatio et ſacerdotum miniſterio caruerunt, niſi quis per longiſſimam dierum et locorum diſtantiam Diuinorum deſiderio officiorum ad illas ſe conferre voluiſſet eccleſias, quas manus barbarica illaeſes praetermiſit.

Hoc de praemiſſis certa notitia nos habentes, fraternitati Veſtrae, quos ex vicinioribus Epiſcopis inſulae praefatae eſſe intelligimus, committimus et mandamus, quatenus ſcilicet requiſito ad hoc Metropolitanſ conſilio, ſi loci diſtantia patiatur, perſonam vtilem et idonaem ei[s] in Epiſcopum ordinare et inſtituere valeatic etc.

Nach dieſem Schreiben und den Nachrichten, die man in Rom erhalten, wären alſo die Wilden erſt ums Jahr 1420. nach Grönland, wenigſtens erſt damals auf die Oſtſeite des Landes gekommen, und hätten die alten Normänner, (die wahrſcheinlicher Weiſe ſchon vor 60 bis 70 Jahren entweder durch die Peſt ſelbſt, oder durch die nach der Peſt erfolgte Verabſäumung der Schifffahrt aus dem Vaterlande, ſehr geſchwächt worden) an der Seefeite auſſer den Bergen überfallen und ermordet. Nur kan man nicht begreifen, wie dieſe [319] Wilden, die nichts als kleine lederne Fahrzeuge haben, zu einer Schifs=Flotte gekommen, und wie ſie im Stande geweſen ſeyn ſollen, ein ſtärkeres und geſchickteres Volk zu überwinden. Sie müßten alſo vor 300 Jahren in beſſerem Stande geweſen ſeyn; oder, welches eher glaublich, man hat die Sache größer gemacht und ſich in Rom vorgeſtellt, als ſie war. Da nun auch in dem Päbſtlichen Schreiben ausdrücklich gefagt wird, daß die Barbaren nicht bis an die Pfarrkirchen zwiſchen den ſteilen Bergen haben vordringen können; ſo könnte man wol noch einige Ueberbleibſel der alten Normänner zwiſchen den Bergen vermuthen, von denen die wilden Anwohner des Meeres entweder nichts wiſſen, oder denen ſie, aus Furcht vor ihnen, als vor Menſchenfreſſern, nicht nahe kommen.

#### §. 10.

Ehe ich aber die Oſt=Seite ganz verlaſſe, will ich etwas von der itztigen Befchaffenheit derſelben melden, ſo viel man von einigen Grönländern, die im Sommer 1752. ihre Verwandten in Neu=Herrnhut beſuchten, hat erfahren können.

„Einer dieſer Fremden (heißt im Journal) Namens Rojake, der von Onartok oder dem wamen Brunn, noch fünf Tage=Reiſen bis zu ſeiner Heimath hat, und alſo 30 Meilen auf der Oſt=Seite wohnt, erzählte, daß er im vorigen Winter zween Männer beherbergt, die mit einem dritten in ihren Weiber=Booten eine dreyjährige Reiſe auf der Oſt=Seite gethan haben ſollen. Dieſer Leute Vatterland und Wohnung wußte er nicht weiter zu nennen, als daß es ſehr weit von ihm gegen

Nord=Oft sey. Den ersten Winter sind sie (ihrer Erzählung nach) unterwegs geblieben, und das andre Jahr so weit gereiset, bis sie wegen Eises nicht mehr fortkommen können. Im dritten Jahr sind sie zurückge=[320]kommen. Indessen sind sie doch auf der Oft=Seite so weit gewesen, daß die Sonne im Sommer nicht ganz untergegangen, sondern um Mitternacht noch die Berge beschienen hat, welches in den 66sten Grad trifft. Unterwegs haben sie zuweilen ihr Zelt und Boot auf einen Schlitten laden, und von den Hunden über das Eis ziehen lassen müssen. Sie sind immer am Lande hin, und nie tief in die See gefahren, weil dafelbst viel Eis liegt; wiewol es unter dem Lande auch nicht ohne Eis ist, welches aber doch eher, als in der See durch die Sonne und den Strom aufgelöset werden kan. Die Menschen auf der Oft=Seite beschrieben sie gröffer, als die auf der Welt=Seite. Sie hätten schwarze Haare, große Bärte, und lähen braun aus, wie die anderen Grönländer. Die Sprache komme mit der Jhrigen meistens überein, nur hätten sie einen singenden Ton. Bäume und Gras hätten sie nicht gesehen, auch keine Rennthiere und Hafen, weil sie nicht aufs feste Land gekommen, sondern in den Inseln geblieben sind. Hingegen hätten sie viele Seehunde, besonders Sprenglichte, und die Art, die man Klap=Mützen nennt, ingleichen viele Wallfische, Rothfische, Schollen, Fider=Vögel, Rypen, Bären und Füchse gesehen. Darinnen bestehe die Nahrung der dortigen Einwohner, die sie sehr zahlreich und freundlich im Umgang beschrieben. Eine schöne Fiarde sollen sie gesehen haben, aber nicht hineingefahren seyn, aus Furcht vor den Menschen=Freßern, die in derselben Gegend wohnen sollen. Alle Grönländer fürchten sich vor denselben von Alters her. Nach dieser Reisenden Meinung hätten sie im Anfang aus Noth Menschen geessen, wie sie einmal bey großer Hungers=Noth im Winter nichts anders zu essen gehabt: und da es ihnen geschmeckt; so hätten sie nun die Gewohnheit, aus ihren Todten [Mickiak] zu machen, d. i. sie in einem Loch mit anderm Flei2sch aufzuheben, und sodann roh und halb [321] verfault und gefroren zu essen. Die Leute von mittlern Alter schlachten sie zur Zeit der Noth nicht leicht, sondern nur alte Leute und verlassene Kinder: und so dann schonen sie lieber ihre Hunde wegen ihrer Brauchbarkeit, und schlachten dafür einen unbrauchbaren Menschen. Ihre Häuser bauen sie, wie unfre Grönländer, von Stein, und legen hölzerne Sparren drauf. Das Holz ist aber da sehr rar. Ihre Kleidung soll auch wie die hiesige seyn, aber grob zusammen gestochen, weil das Eisen und sonderlich die Rehnadeln sehr rar sind; daher es eine große Freude verursacht, wenn sie in dem Holz, das die See herzutreibt, einen Nagel finden. Schiffe hätten sie nie gesehen, hätten auch selber keine Segel=Boote. Sonst sollen ihre Weiber=Boote, Kajake und Pfeile, wie die hiesigen, seyn. Von der Religion wußte er nichts zu sagen, außer, daß es auch deselbst Angekoks oder Zauberer gebe. Auch beschrieb er dortige Witterung und Winde. So viele Nebel gebe es nicht wie in der Straße Davis, aber der Schnee falle ungleich tiefer, und ordinär mit dem Süd=Wind.“ So weit diese Nachricht.

Ein gewisser Kaufmann meldet mir von der Beschaffenheit der Oft=Seite unter andern folgendes: „Im Jahr 1757 überwinterte hier bey der Kolonie ein Süderländer, und erzählte, wie er von einigen Grönländern, die von der Oft=Seite gekommen, vernommen habe, daß dort in einer Fiarde zwischen den Bergen Menschen wohnen, die fast alle Jahr im Frühling in einer ziemlichen Anzahl herunter an die See=Kante kommen. Die Grönländer fliehen alsdann aus Furcht vor diesen Menschen, die sie sehr grausam und zugleich fabelhaft beschreiben, so geschwind sie können, in ihren Booten auf die Inseln, wohin ihnen die 2e Menschen aus Mangel der Fahrzeuge nicht folgen können, und nur mit ihren Pfeilen nachschießen, die sie in einem Kö=[322]cher auf dem Rücken tragen. Alsdann verderben sie ihre Wohnungen, nehmen daraus mit, was sie brauchen können, und begeben sich wieder in ihre Berge.“

Wenn diese Sage gegründet wäre; so könnte man vermuthen, daß diese Menschen und die erst gemeldeten Menschen=Freßer in einer gewissen Fiarde der Oft=Seite, einerley Volk wären, das von den alten Normännern abstammt, vor den Wilden sich in die Berge gezogen, dieselbe aus Rache über ihrer Vorfahren Vertilgung anfeindet, im Frühling, da ihm die Lebens=Mittel ausgehen, beraubet, und von den Wilden wegen der übertriebenen Furcht für Menschen=Freßer angefehen und fabelhaft beschrieben wird; wie man sich dann noch aus dem vorhergehenden

erinnern wird, daß die Grönländifchen Weiber ihren Kindern von gewissen Berg=Geiftern, die theils fechs, und theils eine halbe Elle groß find, und von welchen die Europäer ihre Gefchicklichkeit erlernt haben, wie auch von den Erfiglit vorschwatzen, die nur auf der Oft=Seite des Landes wohnen, und von den Grönländern fo befchrieben werden, wie (nach des Herrn Profefors Egede Anmerkung) ein gewiffer Jtaliaenifcher Schriftfteller die Norweger, die er vermuthlich nie gefehen, befchreibt, daß fie Menfchen=Feinde find, und ein Geficht wie ein Hunds=Kopf haben.

## §. 11.

Ein anderer Kaufmann, der fich viele Mühe gibt, fremde Grönländer über die Befchaffenheit ihres Landes auszufragen, und ihre unbestimmte und oft ftreitige Ausfagen nach der Wahrfcheinlichkeit zu beftimmen, hat mir folgende Gedanken darüber mitgetheilt: "Von der Welt=Seite haben die Grönländer in ihren Booten vier bis fechs Tage=Reifen, bis ihnen die Sonne aus dem Meer aufzugehen fcheint, daß ift, bis fie Statenhuk [323] vorbey, und alfo auf der Oft=Seite des Landes find. Alsdann können fie noch einige Tage=Reifen weit fahren, bis an einen großen Eis=Schlund, den fie fich, wegen des heftigen Stroms und des Eifes, daß fich weit in die See erfreckt, nicht vorbey zu fahren getrauen. Ich habe viele Urfachen zu glauben, daß diefer Eis=Schlund die Frobisher=Straffe ift, die, nach meinen vorhin geäußerten Gedanken, ehemals fahrbar gewesen, feit undenklichen Zeiten aber mit dem Treib=Eis verftopft worden. So weit ich der Grönländer Tage=Reifen nachrechnen kan, muß es von der Welt=Seite bis an den Eis=Schlund 50 bis 60 Meilen feyn. In der Holländifchen See=Charte ift diefes Stück Land auf der Oft=Seite ohne Fiorde und Buchten abgezeichnet. So befchreiben es auch die Grönländer. Daher finden fie dort keine kleinen Fifche, außer Alken, und müffen deshalb jährlich nach Onarrok auf der Welt=Seite fahren, Angmarfet, als ihr tägliches Brod, zu Ichöpfen. Es wächst da auch kein Gras und Gefträuch; daher fieht man auch keine Rennthiere, fondern nur Füchfe. (\*) [Fußnote: Man wird fich obigem erinnern, daß die alten Isländifchen Nachrichten von einer Wülte zwischen der Oster= und Wester=Bygd reden, die man zu Waffer fechs Tage lang umfahren muß.] Es wohnen aber doch viele Grönländer da, weil fie viele Seehunde und fonderlich Klapmützen fangen können. Diefes Oeftliche Land von Statenhuk bis an den Eis=Schlund ift uns schon lange bekant gewesen, weil die Grönländer auch von dorthier häufig hier herauf und bis Disko=Bucht ziehen. Was aber von dem Eis=Schlund oder der Frobisher=Straffe weiter Oft= und Nordwärts liegt, welches man eigentlich die Osterbygd oder das verlorne, ehemals von den Normännern fo [324] ftark bewohnte Grönland nennt, davon haben die Grönländer vor dem Jahre 1752, nichts weiter zu fagen gewußt, als daß dafelbft fo viele Menfchen wohnen, daß ein großer Wallfifch ihnen kaum zu einer Mahlzeit hinlänglich fey, und daß fie fehr graufam feyn, und Menfchen frefsen. Im Jahr 1751. follten zween Männer von jenseits des Eis=Schlundes gekommen feyn, und von ihrer Reife aus der Oft=Seite vieles erzählt haben. (\*) [Fußnote: Anmerkung aus der Fußzeile\_ Ihre Erzählungen findet man im vorhergehenden §] Im Jahr 1756. 58. 60. Und 61. find abermal einige Grönländer von der Osterbygd bis gegen Statenhuk gekommen, um mit dafigen Grönländern zu handeln. Die letztern find ohngefehr zu Ende Julii nach einer dreymonatlichen Reife mit zwey großen Weiber=Booten und vielen Kajaken defelbft angelangt, und nachdem fie das nöthigfte eingekauft, einige Tage darauf zurück gefahren. Ich habe diefe Fremden fonft immer für Leute von eben dem Volk, das zwifchen dem Eis=Schlund und Statenhuk wohnt, gehalten, werde aber nunmehr von den Grönländern, die mit dem letzten gehandelt haben, und die eben ift (1762.) Anftalt machen, diefen Winter durch in Kangek zu wohnen, verfichert, daß fie alle Grönländer derfelben Gegend genau kennen, und daß diefe Fremden fehr weit von Nord=Often gewesen. Sie nennen daher diefelben auch nicht, wie ihres gleichen, Südländer, fondern zum Unterfchied, Nordlander. Sie befchrieben diefelben als ein einfältiges, furchtfames und wenig moralifirtes

Volk. So raifonniren die Südländer, die von uns für die dümmsten und größten Grönländer gehalten werden. Sie find groß und stark von Gliedern, haben schwarze Haare und keinen Bart, sprechen Grönländifch, nur mit einer verschiedenen Aussprache, die dem Dialect der Grönländer in der [325] Disko=Bucht nahe kommt. (\*) [Fußnote: Aus diesen Kennzeichen ließe sich schliessen, daß diese keine Abkömmlinge von den alten Normännern find. Wenn aber das Grund hätte, was ich außerdem gehöret, daß unfre Grönländer ihre Sprache nicht verstehen können, sobald sie unter sich selbst allein reden: so könnte man das Gegentheil, und wenigstens so viel behaupten, daß sie aus einer Vermischung der alten Normänner mit den Grönländern herftammen.] Sie find wie unsre Grönländer gekleidet, scheinen aber andre Moden zu haben; wie ich dann von dem Grönländer, der mir dieses erzählt, ein Darm=Kleid, daß er von ihnen gekauft, bekommen habe, das mit noch einer längern Schleppe, als die hiesigen Weibs=Kleider, vorn und hinten versehen, und mit vielen Zierrathen, aber grob, ausgeneht ist. Von den alten Normännern und ihren Wohnungen oder Kirchen wissen sie nichts. Doch haben sie Hunde, die von der Grönländifchen Art ganz verschieden find, und der Isländifchen am nächsten kommen. Sie können auch nicht wol etwas von den Norwegifchen Gebäuden wissen, denn sie wohnen nur in den Inselfn: weil nicht nur die Fiorden des westen Landes mit Eis verstopft seyn, sondern auch das Eis dermaßen über das Land bis ans Wasser herüber hängen soll, daß es wie ein Eisfeld anzusehen ist. In der See bleibt das Eis auch sehr lange liegen. Alsdann müssen sie sich mit einer Art schwarzer Helleflynder behelfen, deren Fett sie statt des Thrans in den Lampen brennen. Wenn das Eis wegtreibt, so fangen sie viele Seehunde. Die letzten drey bis vier Jahre haben sie gar keinen Eisgang gehabt: worüber sie sich eben so sehr wundern, als wir, daß wir diese sieben letzten Jahre seit 1756. damit verschont geblieben find. In der Zeit hat ihnen die See ungewöhnlich viel Holz zugeführt. Hauptfächlich fehlt es ihnen an Eifen und Bein. Daf=[326]selbe zu erlangen, haben sie erst seit 10. Jahren angefangen, solche gefährliche Reisen zu unfern Grönländern zu unternehmen. Sie bringen Fuchs= und Seehund=Felle, Riemen und Weichstein=Kessel, legen ihre Waaren hin, und find zufrieden, wie viel schlechte Nadeln oder stumpfe Messer man ihnen dafür hinlegt. Ueber Leinen= und Wollen=Zeug und dergleichen ausländische Waaren wundern sie sich sehr, bezeigen aber kein Verlangen darnach.”

## §. 12.

Jch gebe diese Nachrichten von der itzigen Beschaffenheit der ehemals so fruchtbaren und bevölkerten Ost=Seite, so gut ich sie empfangen haben, und habe desto weniger Ursache, daran zu zweifeln, als sie mit dem Augenschein auf der West=Seite übereinstimmen. Nun will ich kürzlich erzehlen, welche Mühe man sich gegeben, dieses verlorne Land wieder aufzufuchen. Es waren ohngefehr 100. Jahre verfloffen, daß man unter den vier Nachfolgern der großen Königin Margaretha, dem Erich aus Pommern, Christoph aus Bayern, Christian I. und Hans nicht mehr viel an Grönland gedacht hatte, als die Entdeckung von Westindien das Verlangen rege machte, Grönland wieder zu fuchen. Die Portugiesen hatten unlängft den Weg nach dem reichen Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, dessen Schätze sich zuzueignen angefangen, und vom Papst einen Freyheitsbrief erhalten, alle Länder, die sie Ostwärts entdecken würden, mit Ausschließung der übrigen See=Mächte allein zu besitzen. Christophorus Columbus dachte, daß es den Spaniern erlaubt sey, den Weg gegen Westen dahin zu fuchen, und die Reichthümer von Ostindien mit den Portugiesen zu theilen. Er segelte im Jahr 1492. diesen Weg, und entdeckte diejenigen Eyländer, die noch itzt Westindien [327] heißen, und bald darauf das veste Land, welches einem seiner Nachfolger, Americus Besputius, zu unverdienten Ehren, America genannt worden. Die Engländer wollten nicht lange müßige Zuschauer dieser großen Begebenheiten seyn. Heinrich VII. schickte den Sebastian Cabot im Jahr 1497. aus, den Weg nach Ost=Indien Nord=Westwärts über America zu fuchen. Er entdeckte die ganze Küfte von Nord=America und Terre neuve, welche sich die Engländer

zueigneten und mit vielen schönen Kolonien besetzten, die durch den Landbau und die Handlung der Krone einer dauerhafteren Macht und unerforschlichem Reichthum, als die Bergwerke von Mexico und Peru, zuwege gebracht haben. Cabot soll bis in den 67ten Grad gekommen, und also der erste seyn, der die Straße Davis befahren. Schon 100 Jahre vorher, nemlich 1380. sollen zween vornehme Benetianer, Nicolaus und Antonius Zeni, auf ihrer Reise von der Irländischen Küste durch Sturm in das Deucaledonische Meer verschlagen worden seyn, und zwischen Island und Grönland im 58ten Grad eine große von Christen bewohnte Insel mit 100 Städten und Dörfern entdeckt haben, die West-Frießland genannt worden. Man hat seitdem nichts von diesem Lande erfahren können, und es für eine bloße Erdichtung halten wollen. Frobisher hat auf seiner dritten Reise daselbst gelandet, und die Einwohner den Grönländern in allem ähnlich gefunden: daher er es für einen Theil von Grönland gehalten. (\*) [Fußnote: Recueil des Voyages au Nord. T. V. p. 54. 80.] Doch halten einige dafür, daß es durch ein Erdbeben versunken, und daß es in der Gegend gewesen, wo in der Charte das versunkene Land von Bus angezeigt wird, welche die Schiffer wegen der Seichtigkeit des Grundes und des Tobens der Wellen sorgfältig vermeiden.

Das Verlangen neue Länder zu entdecken, war nun überall rege worden, weil man in allen neu entdeckten Län=[328]dern Gold- und Silber-Minen zu finden hoffte. In den noch unbekanten Nordländern dachte man dieselben auch zu finden. Als im Jahr 1271. ein starker Nordwind eine Menge Eis und Holz mit einigen weißen Bären nach Island getrieben, woraus die Isländer schlossen, daß über Grönland noch mehr Land seyn müßte, welches kein anderes als dasjenige seyn könnte, von woher einige Friesländische Schiffe zur Zeit des Königs Olaus einen großen Reichthum an Gold, Silber und Edelgesteinen gebracht haben solten, (diese Schätze würden aber vom Saturnus und seinen bösen Geistern, oder von gräulichen Wilden bewacht) so fuchten sie dieses Land auf, konten aber wegen des Eises nicht dazu kommen. (\*) [Fußnote: Payrere I. c. S. 128.] In Grönland solte auch Gold seyn, weil es im Buch Hiob Cap. 37, 22. heißt: Von Norden kommt Gold, und weil Theophrastus Paracelsus daselbst noch reichere Gold-Gruben, als im Osten geweißagt hatte. Der erste, der unter König Christian II. mit Ernst darauf dachte, die Fahrt dahin zu erneuern, und die armen verlassenen Christen mit Lehrern zu versorgen, war Erich Walkendorf, Erzbischof zu Drontheim. Er las alle Schriften, die von Grönland handeln, forschte bey allen Kauf- und Schiff-Leuten nach, was sie in den Nordischen Gewässern angemerkt hatten, verfertigte eine See-Charte über den dahin zu haltenden Kurs, dingete Leute, die dahin handeln und eine Kolonie anlegen solten, und schrieb ihnen die Regeln vor, nach denen sie sich dabey zu verhalten hätten. Da er aber in seines Königs Ungnade fiel, und 1521. aus dem Lande und nach Rom, wo er gestorben, reisete, wurden alle seine guten Anschläge zu Wasser.

Unter Friedrich dem Ersten wurde zwar an Grönland gedacht, aber nichts gethan. Christian der Dritte hob das Verbot der Königin Margaretha wegen der [329] Grönländischen Handlung auf, und erlaubte jedermann dahin zu fahren, schickte auch selbst Schiffe aus, das Land aufzusuchen; sie konten es aber nicht finden. Friedrich II. schickte 1578. den berühmten Seemann, Magnus Henningsen, dahin. Dieser war nach vieler Gefahr in Sturm und Eis so glücklich, das Land zu sehen: mußte aber wieder umkehren, weil, nach seiner Aussage, das Schiff bey dem westen Winde und einer unergründlichen Tiefe auf einmal still gestanden, und nicht weiter zu bringen gewesen; welches er einer verborgenen magnetischen Klippe, und andere dem Fisch Remora, der das Schiff mit seinen Zähnen gehalten, zugeschrieben; wiewol die Furcht vor dem Eis oder ein Magnet im Vaterlande wol die wahre Ursache gewesen seyn mögen.

Zwey Jahre vorher war Martin Frobisher von der Königin Elisabeth in England ausgesandt worden, die Nord-Westliche Durchfahrt nach China zu suchen. Auf dieser Reise entdeckte er Grönland, welches er Meta incognita nannte, und besonders die Straße, die von ihm den Namen hat, und handelte mit den Wilden, die ihm ein Boot mit fünf Mann wegnahmen. Er ist also der erste, der diese Küste besegelt hat. Ein schwarzer Stein, aus dem man viel Gold gezogen, machte die Begierde dahin noch mehr rege. Im folgenden Jahr fuhr er wieder dahin, um seine verlorne Matrosen zu suchen; konte sie aber nicht finden, und nahm dafür zween Wilde nebst einer guten

Ladung von den schwarzen Steinen mit zurück. Im Jahr 1578. schickte ihn die Königin abermal mit einer kleinen Flotte und 100 Menschen dahin, mit dem Befehl, eine Kolonie daselbst anzulegen, und hernach in der Entdeckung der Nord=Westlichen Durchfahrt fortzufahren. Er verlor aber das Schiff, das die Bau=Materialien führte, konnte die sogenannte Frobisher=Strasse nicht wieder finden, lief in eine andre Meer=Enge ein, wo er ebenfalls vieles von der schwarzen mineralischen [330] Erde einludete, und kehrte nach England zurück. Aus seiner Beschreibung läßt sich nicht deutlich erkennen, ob er in Grönland oder in Labrador oder bey der Hudsons=Bay gelandet, weil weder die Höhe noch der Kurs deutlich bestimmt worden.

Was er von der Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und des Handels mit ihnen berichtet, stimmt gar gut mit Grönland überein. Wenn man aber dazu setzt, daß er recht civilisirte Einwohner gefunden, deren König, welcher CaFiunge genant wird, mit Gold=Stücken und Edelsteinen bekleidet gewesen: so sieht man wohl, daß sich entweder die Matrosen nach dem damaligen Geschmack des Volks gerichtet, welches keine Entdeckungs=Reise der Mühe werth schätzte, wenn man nicht Gold= und Silber=Berge, prächtige Palläste und Hofhaltungen und besonders einen Haufen Abentheuer gesehen hatte; oder daß andere aus den ehemals gewöhnlichen Helden=Gedichten und Gassen=Liedern seine wahrhafte Reise=Beschreibung, in der kein Wort davon enthalten ist, vermehrt und verbessert haben.

Ihm folgte in eben derselben Absicht John Davis, welcher im Jahr 1585. zuerst bis auf den 64. Grad, 15 Minuten, daß ist, bis ins Bals=Revier segelte, daselbst gelandet und mit den Wilden, die er als ein friedliches und artiges Volk beschreibt, gehandelt hat. Hierauf und in den folgenden zwey Jahren hat er die Küste von America bis über 70. Grad entdeckt, der Strasse Davis seinen Namen gegeben, und gute Hoffnung einer da zu suchenden Durchfahrt hinterlassen, welche seitdem von gar vielen Englischen See=Leuten, besonders von Button, Hudson und Baffin, nach denen man einige Meerbusen genant hat, bis zum Jahr 1747. vergeblich gesucht worden.

[331]

### §. 13.

Durch diese Entdeckung wurden die Dänen abermals aufgemuntert, ihr verlornes Grönland aufzufuchen, und niemand hat mehr dran gewendet, als König Christian IV. Er schickte im Jahr 1605. den in den Grönländischen Gewässern bewanderten Englischen Seemann John Knight, und den Dänischen Admiral Godske Lindenow mit drey Schiffen dahin ab. Der Admiral landete mit seinem Schiff auf der Ost=Seite, getraute sich aber nicht ans Land zu gehen, sondern handelte nur drey Tage lang mit den Wilden um ihr Pelzwerk für allerley Eisen=Arbeit, Spiegel und dergleichen Kram, und grif endlich zween Männer, mit welchen er sich den vierten Tag auf den Rückweg begab. Der Engländer segelte mit den zwey andren Schiffen nach der West=Seite in der Strasse Davis, fand dasige Einwohner viel wilder, als die auf der Ost=Seite, und schickte einige bewafnete Leute ans Land, die viele schöne grüne Plätze entdeckten. Er machte eine Chartre über diese Küste. Aus dem Rauch, der aus der Erde auffstieg, schlossen sie, daß da Schwefel=Minen seyn müßten, fanden auch metallische Steine, welche vom Centner 26. Unzen Silber ausgegeben haben sollen. Endlich bemächtigten sie sich auch vier wilder Männer, davon sie einen umbringen mußten, um den andren, die gar unbändig waren, eine Furcht einzujagen. Diese Wilden sollen mit denen, die von der Ost=Seite mitgebracht worden, keine Aehnlichkeit weder in Sprache, noch Kleidung, noch Sitten gehabt haben.

Der König wurde durch diese neue Entdeckung so aufgemuntert, daß er das Jahr drauf den Admiral aufs neue mit fünf Schiffen dahin sandte, und die drey Grönländer als Dolmetscher mitgab. Den 8ten May 1606. segelten sie ab und fuhren in die Strasse Davis, wo sie den 3ten Aug. ans Land kamen. Es wollten sich aber diesmal keine Wilden herzu trauen. An einem andern [332] Ort schienen sie gar, sich wehren zu wollen. Und da sie an einem dritten Ort mit ihnen auch nicht zum Handel kommen konnten, wagte sich einer von Lindenows Dienern ans

Land, in Hoffnung, die Wilden durch allerley Geschenke zu locken. Sie griffen ihn aber, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte, schnitten ihn mit ihren beinernen Messern in kleine Stücken, und rächten dadurch die voriges Jahr an ihnen verübte Gewalt. Die Schiffe fuhren also unverrichteter Sache nach Haufe.

Von dem betrübten Schickfal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt, (\*) [Fußnote: Payrere I. c. S. 150.] daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgefahen, und endlich in ihren Kajacken die Flucht ergriffen haben, aber durch einen starken Wind an das Ufer von Schonen geworfen und nach Copenhagen zurückgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen, und nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halfe gesehen, bitterlich geweinet; woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müßte: denn man konte nicht mit ihnen sprechen: daher man sie auch nicht zur Taufe präpariren konte. Die zween letzten haben 10 bis 12 Jahr in Dännemark gelebt, und sind bey Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber so gar im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst 30 bis 40 Meilen weit vom Lande eingeholt worden; worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendiget.

[333] Nach diesem schickte der König abermal zwey Schiffe unter Capitän Carsten Richardsen nach Grönland, sie konten aber wegen des Eises nicht zu Lande kommen. Hierauf stand er zwar von Grönland ab, sandte aber im Jahr 1619 (nachdem das Jahr vorher das Etablissement zu Trankenbar auf der Küste Coromandel zu Stande gekommen war) den Capitain Jens Munk mit zwey Schiffen ab, die Nord=Westliche Durchfahrt zwischen Grönland und America nach Ost=Indien zu entdecken; welche Reise, wie alles bisherigen, vergeblich gewesen. Ob derselbe zuerst auf der West=Seite von Grönland gelandet; oder ob das, was er von den Grönländern meldet, die übrigens mit unfren übereinkommen, eigentlich von den Americanern in Hudsons=Bay zu verstehen sey, kan man nicht deutlich unterscheiden.

Jedoch wurde Grönland nicht ganz aus der Acht gelassen: denn im Jahr 1636. schickte eine Gesellschaft von Kaufleuten in Copenhagen, unter dem Schutz des Canzlers Christian Früs zwey Schiffe in die Straße aus, die auch mit den Wilden handelten. Einer von den Schiffluten wurde an Strande eines glänzenden Sandes gewahr, welcher an Farbe dem Golde ähnlich und sehr schwer war. Da glaubten sie, ein Ophir oder Peru gefunden zu haben, und luden beyde Schiffe voll. Als es aber bey ihrer Rückkunft in Copenhagen probirt wurde; so war es blosser Sand und blieb es. Der Canzler ließ also die ganze Ladung in die See stürzen. Da aber hernach ein fremder Künstler aus einem in Norwegen gefundenen und diesem ganz ähnlichen Sande gutes Gold geschieden hatte, bereuete man diese übereilte Handlung: der Schiffer aber war indessen aus Verdruß gestorben, und man konte denselben Platz nicht wieder finden. Sie hatten auch zween Grönländer gegriffen und mitgenommen, welche, da sie mitten im Meer auf die Decke gelassen worden, aus Liebe zu ihrem Vaterland in die See [334] gesprungen und vermuthlich ertrunken sind. Die Schifflute brachten von dieser Reise die damals noch so unbekanten Zähne oder Hörner des Einhornfisches mit, die in Copenhagen zu der Zeit das Stück für 6000 Rthl. geschätzt, und in Ausßland als Hörner von Landeinhorn theuer verkauft wurden. (\*) [Fußnote: Peyrere I. c. S. 160.]

Unter Friedrich III. schickte ein Kaufmann Heinrich Müller im Jahr 1654. ein Schif unter David Nelles Commando nach Grönland. Dasselbe brachte drey Weibspersonen von der Westseite mit. Die Grönländer wußten sich bey des ersten Mißionarii Ankunft derselben noch gut zu erinnern. Sie hießen Runelif, Rabelau und Sigofou.

Die letzte vergebliche Reise geschah im Jahr 1670. vom Capitain Otto Apelson, auf Befehl Christian V. Man hat aber keine weitere Nachricht davon. Und im Jahr 1674. rüstete der Commerciën=Rath Tormöhlen zu Bergen ein Schif aus, nicht nur zu Entdeckung, sondern auch

zu Befetzung des Landes, mit allen Nothwendigkeiten versehen. Es wurde aber von den Capern aufgebracht, und nach Dünkerken geführt.

Endlich kam es so weit, daß fast niemand mehr glauben wolte, daß ein solches von Christlichen Normännern bewohntes Grönland in der Welt gewesen: und man würde noch daran zweifeln, wenn es nicht die vorgefundenen Ueberbleibsel ihrer Kirchen auffer Streit setzten.

Die Brüder sind schon lange der Meinung gewesen, daß die Grönländer von Nord=America herüber nach der Straffe Davis gekommen sind, und haben daher vermuthet, daß dort noch Nationen seyn müßten, die die Grönländische Sprache und Lebens=Art haben. Hierinnen sind sie durch die wenigen Nachrichte, die John Ellis in seiner Reife nach Hudsons=Meerbusen von den Indianern, [335] die in Norden an die Hudsons=Bay grenzen, gegeben, bestärkt worden. Da nun der Herr ihre Arbeit an den Grönländern gefegnet hat, so ist nach dem besonderen Beruf, den sie an die Heiden, und besonders an die, derer sich noch niemand hat annehmen können oder wollen, zu haben glauben, bey vielen das Verlangen rege worden, auch diesen mit den Grönländern verwandten Nationen das Evangelium zu bringen. Hiezu haben sich besonders einige in Grönland gewesene Brüder berechtigt und verpflichtet gehalten, da sie vor andern schon den großen Vorthail voraus haben, daß sie mit ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen bekannt sind. Der erste, der einen Weg zu ihnen suchte, war der älteste Grönländische Mißionarius Matthäus Stach, welcher, wie schon oben ist angezeigt worden sich zu dem Ende eine Zeitlang in London aufhielt. Weil aber sein Vorhaben nicht zu Stande kam; so gieng er wieder nach Grönland, und fieng nach etlichen Jahren die dasige zweyte Mißion an. Inzwischen hatten einige Englische Brüder nebst andern gutgesinnten und die Beförderung des Evangelii unter den Heiden wünschenden Kaufleuten in London ein Schif nach Terra Labrador ausgerüstet, um mit dasigen Wilden zu handeln. Weil sie nun wußten, daß ihre Handlung unter diesem wilden Wolf, unter denen kein Europäer bisher des Lebens sicher gewesen, von keiner Dauer seyn würde, so lange sie diebische und mörderische Barbaren blieben: so erfuchten sie den seligen Ordinarium der Brüder=Unität, welcher sich damals in England aufhielt, ob nicht einige Brüder zur Bekehrung dieser Heiden mitgehen könnten. Hiezu fanden sich vier Brüder willig. Sie nahmen ein fertig gezimmertes Haus, nebst allerley Geräthchaft, und Samen, das Land zu bauen, mit, und ließen sich in einer gewissen Bucht, die noch itzt von einem der Rheeder des Schifs, Nisber=Hafen, heißt, absetzen. Sie richteten ihr Haus auf, und [336] fiengen an, das Land zu bauen, und sich auf ihre Nahrung einzurichten. Auffer diesen vier Brüdern waren noch zween auf dem Schif, davon einer, Namens Erhard, einigemal auf dem Wallfischfang in Disko=Bucht gewesen, und etliche Grönländische Worte gelernt und aufgeschrieben hatte. Dieser fuhr, als Ober=Kaufmann des Schifs, weiter auf die Handlung längst der Küste, und konte sich den Eskimos theils durch die etlichen Grönländischen Worte, theils durch Zeichen, ziemlich verständlich machen: ließ sich aber von den verstellten Wilden, die aus Furcht vor den Waffen nicht an Bord kommen wolten, bereden, in einem Boot mit vier bis fünf Mann ohne alle Waffen in eine Bucht zwischen die Inseln zu fahren, und kam nicht wieder. Das Schif, das kein Boot mehr hatte, konnte ihnen nicht nachfahren, und sie auffuchen, und sahe sich nach etlichtägigem Warten genöthiget, wieder in die Gegend von Riset Hafn zurück zu gehen, und die Brüder durch etliche Canonen=Schüsse an Bord zu rufen. Der Capitän stellte ihnen seine Noth vor, daß er nach dem Verlust seiner besten Mannschaft und des Boots nicht im Stande sey, sein Schif zu regieren, und erfuchte sie aufs inständigste, wieder mit ihm zurück zu gehen, wenigstens ihm ihr Boot zu überlassen. Ohne dasselbe hätten sich die Brüder hier nicht durchbringen können: sie konten es aber auch nicht verantworten, ein Schif ohne genugsame Mannschaft den Wellen zu überlassen. Sie ließen also ihr Haus nebst einiger Geräthchaft stehen, in Hofnung, es im folgenden Jahr wieder zu bewohnen, und kehrten mit dem Schif nach England zurück. Es fanden sich aber erhebliche Bedenklichkeiten, sie wieder dahin gehen zu lassen, bis man Nachricht von den verunglückten Schifs=Leuten eingezogen, und zugleich nachgesehen hätte, ob das Haus noch stünde. Da aber das nachfolgende Schif einige von den vermißten Leuten

ermordet; und das Haus abgebrannt antraf: so zer=[337]schlug sich. sowohl die Handlung, als die Mission auf Terra Labrador. Dieses geschah im Jahr 1752.

Indessen gaben die Brüder ihre Hoffnung nicht auf, daß Gott ihnen einmal andere Mittel und Wege zeigen werde, unter diese Wilden zu kommen. Und viele Brüder fragten von Zeit zu Zeit nach, ob nicht einmal wieder etwas auf Terra Labrador unternommen werden würde, indem sie Verlangen hätten, dortigen Wilden das Evangelium zu bringen. Eben dieses war öfters ein Theil der Abend-Gespräche, die bey meiner Anwesenheit in Grönland geführt wurden. Als nun Jens Haven, der mit dem Missionario Matthäus Stach 1758. nach Grönland gekommen, die Mission in Lichtenfels mit anzufangen, im Jahr 1762. mit mir nach Teutschland zurück reifete; so machte sein Verlangen nach Labrador zu gehen, welches er schon vor seiner Reise nach Grönland geäußert, wieder bey ihm auf, und er glaubte, daß er darum erst nach Grönland kommen müßte, um die Sprache zu lernen, die er mit den Eskimos reden sollte. Er gab sein Verlangen den Brüdern zu erkennen, und that den Vorschlag, daß er, wenn es für gut befunden würde, zuerst allein eine Reise nach Neuvfoundland oder terre neuve thun, und wenn er daselbst keine Eskimos fände, zusehen wolte, ob er nach Labrador kommen, und mit den Wilden sprechen könnte, um Gewißheit zu erlangen, daß sie wirklich mit den Grönländern einerley Volk sind. Alsdenn wolte er sich um die Mittel und Wege erkundigen, wie man am besten eine Mission unter ihnen aufrichten könnte. Sein Vorschlag fand Beyfall, und er reifte im Frühjahr 1764. von Herrnhut mit dem Segen der Gemeine und den nöthigen Empfehlungs-Schreiben an die Brüder in England, ab. Diese brachten sein Verlangen an den damaligen Herrn Gouverneur von Terre neuve und Labrador, Hugh Pallifer Esqur. welcher nach Anhörung seiner Maasregeln, zum Zweck zu gelangen, sein Anerbieten mit besonderer Zufriedenheit aufnahm, ihm zu so einer löblichen Unternehmung, als die Bekehrung der Heiden ist, daraus auch allerdings für die Handlung ein unfehlbarer Nutzen zu erwarten stehe, alle mögliche Hülfe und Unterstützung versprach, und ihn mit den gehörigen Empfehlungsschreiben verfahe.

Im April desselben Jahres segelte er nach Terre neuve ab, und kam den 16 May nach St. John. Hier machte er sein Vorhaben den Obrigkeitlichen Personen bekant, erkundigte sich um die Mittel, zum Zweck zu gelangen, und verdiente indessen seinen Unterhalt und die Versorgung auf seine weitere Reise, mit seiner Händearbeit. Nachdem nun auch der Herr Gouverneur angekommen, wurde er mit dem gehörigen Paß versehen, und segelte den 22. Jul. auf einem Handelschif nach der Küste von Labrador ab. Es währte aber lange, ehe er seinen Zweck erreichen konnte, und er mußte sich von einem Fahrzeug auf das andere begeben, deren keines, aus Furcht vor den Eskimos, landen wolte. Er wurde endlich den 24. Aug. bey Chateau-Bay an der Südlichen Küste von Labrador ans Land gesetzt, fand aber keine Indianer, sondern nur Gräber, nebst den dabey niedergelegten Werkzeugen der Verstorbenen, welches ihm Hoffnung machte, seinen Zweck doch noch zu erreichen. Er mußte sich aber den 29ten wieder an Bord begeben, und mit nach Carpaun, wie er es nennt, eigentlich Quirpont oder Quiveron, der Nord-Ostthuk von Terre neuve, wo er schon etlichemal gelandet, zurück gehen. Und hier war es, wo er die ersten Eskimos zu sehen bekam. Ich will davon seine eigene Worte aus dem Diario anführen.

„Den 4ten Sept. war der glückliche Tag, den ich so lange gewünscht hatte. Denn ein Indianer kam in den Hafen, zu sehen, ob ein gewisser Capitän da wäre. Indem ich mich fertig machte, zu ihm zu gehen, war er schon [339] im Begriff, wieder umzukehren. Ich rief ihm zu, er sollte zu mir kommen, weil ich einige Worte mit ihm zu reden hätte. Er war erstaunt, seine Sprache zu hören, und antwortete mir mit gebrochenen Französischen Worten. Ich bat ihn, er sollte in seiner eigenen Sprache reden, die ich verstünde, und mir seine Landsleute herbringen, weil ich etwas mit ihnen zu reden hätte. Er fuhr also zurück, und rufte mit großem Geschrey: Unser Freund ist gekommen. Kaum hatte ich meine Grönländischen Kleider angelegt, so kamen einige von ihnen in ihren Booten. Ich gieng ihnen entgegen, und redete sie also an: „Lange hab ich begehrt, euch zu sehen, und ich werde sehr erfreut seyn, wenn ich euch wohl und gesund antreffe.“ Sie antworteten darauf: „Du bist wirklich unser Landsmann.“ Die Freude war auf beiden Seiten sehr

groß. Sie erfuchten mich, zu ihnen zu kommen und ihre Familien zu sehen. Der Steuermann und ein Matrose setzten mich ans Land, stießen aber gleich wieder ab, um zu sehen, was mit mir werden würde. Hierauf umringten sie mich, und ein jeder bemühte sich, mir seine Familie zu zeigen. Nach einer zwostündigen Unterredung mit ihnen verließ ich sie, mit dem Verprechen, bald wieder bey ihnen zu seyn. Nachmittags gieng ich nebst dem Steuermann, der mit ihnen handeln wolte, wieder zu ihnen. Ich ermahnte sie, die Nacht auf dem Platz zu bleiben, aber unfern Leuten nichts stehlen, und stellte ihnen die Gefahr davon vor. Sie sagten: die Europäer stehlen ja auch. Ich erwiderte, wenn sie mich es nur wissen ließen, so solte ein solcher gestraft werden. Ich nahm auch der Gelegenheit gleich wahr, ihnen etwas von ihrem Schöpfer und Erlöser zu sagen, und sie hörten attent zu. Ich erfuchte sie, daß sie mich den nächsten Morgen besuchten solten, welches sie auch versprachen.

[340] Den 5ten kamen 18 Indianer in ihren Booten. Ich gieng ans Wasser, und bewillkommte sie, erfuchte sechs von ihnen, ans Land zu kommen, die übrigen ließ ich anderswo aussteigen. Ich bezeugte ihnen, nach dem von dem Herrn Gouverneur Pallifer erhaltenen Auftrag, die gütige Gefinnung der Großbritannienischen Regierung gegen sie, und versicherte sie, daß ihnen hinführo kein Schaden zugefügt worden solte, sofern sie sich gut ~~da~~ und friedlich aufführten. Sie waren bey allem sehr aufmerksam. Zu gleicher Zeit wolte ich ihnen das Schreiben einbändigen, das mir zu dem Ende von dem Herrn Gouverneur zugestellt worden. Allein sie fürchten sich davor, und meinten, es sey was Lebendiges drinnen, weil ich ihnen daraus eines andern Worte vorsehen konte, und ich konte sie auf keine Weise bewegen, diese Schrift von mir anzunehmen. Ich fuhr mit ihnen zu ihren Familien hinüber. Ein jeder fragte mich, ob ich künftiges Jahr wiederkommen würde? und da ich es ihnen versprach, waren sie sehr froh. Unser Steuermann gieng mit der Schaluppe zurück, und ließ mich in Quirpont allein. Gegen Abend kamen drey Französische und ein Englisches Boot voll Indianer. Die Männer kamen gleich, mich zu sehen, und baten mich, daß ich sie in ihren Zelten besuchen möchte. Ich las ihnen des Missionarii Johann Bek im Namen der Grönländer an sie abgelassenes Schreiben vor. Da ich nun von des Heilands Tode redete, erschrakten sie sehr. (\*) [Fußnote: Vermuthlich weil sie glaubten, daß man ihnen eine begangene Mordthat vorrücken wollte.] Ich pries ihn aber als einen großen Freund der Menschen an. Sie haben zwar keinen Verstand von geistlichen Dingen, weil sie noch nie davon gehört haben: ich konnte aber zu meiner Verwunderung mehr davon mit ihnen reden, als ich mir vorgestellt hatte. Sie bezeigten mir viele Liebe; [341] und wenn sie mit den Schiffluten in Handel geriethen, mußte ich kommen und schlichten: denn, sagten sie, du bist unser Freund. Sie baten auch sehr, wenn ich wieder käme, meine Brüder mit zu bringen.

Den 6ten kamen 26 Männer mit ihren Booten, und in kurzer Zeit langten noch mehrere an. Sie baten mich noch einmal, zu ihren Familien herüber zu kommen. Der Capitän, Steuermann und Schiffs=Doctor nebst sechs Matrosen, alle wohl bewafnet, fuhren mit mir. Der Capitän hatte seine besten Kleider angelegt; daraus machten sie sich aber nichts. Sie fragten mich, ob ich wirklich nächstes Jahr wiederkommen würde? Ich sagte, Ja, wenn ihr mich nicht umbringen wollt. Sie versprachen alle, daß keiner von ihnen mir einiges Leid zufügen solte. Ich sagte ihnen weiter: Wenn ich wieder komme, will ich euch Dinge von der allergrößten Wichtigkeit erzählen, von dem Herrn, der euch erschaffen und erlöset hat: und wenn ihr nur erst an ihn glauben werdet, so werden wir sehr felig beyfammen wohnen. Einer fragte: Ob Gott seine Wohnung in der Sonne habe? Ich sagte ihm, daß er die Sonne, und sie, und mich und alle Dinge erschaffen habe. Ein anderer fragte: ob er, wenn er an seinen Schöpfer gläubig würde, alsdenn glücklicher in seinen Geschäften seyn werde? Ich antwortete: daran sey kein Zweifel, wenn er dabey sein Geschäfte fleißig abwartete; das zukünftige Leben aber sey von unendlich größerer Wichtigkeit, als das gegenwärtige, und das hätten diejenigen zu erwarten, die hier an ihn glauben, ihm vertrauen, und nach seinem Willen leben. Einige baten mich, ihnen den Brief vorzulesen, den ich gestern gelesen hatte, und hörten attent zu. Als ich Abschied nehmen wolte, führte mich ihr Angekok Segullia in sein Zelt, umarmte und küßte mich vielmal, und sagte: Jetzt sind wir noch etwas furchtsam, aber wenn du wiederkommst, wollen wir ohne Furcht mit [342] einander umgehen.

Ein lediger wolte mit mir reifen; ich konte ihn aber nicht mitnehmen. Einer fragte mich, ob ich tanzen könnte? Jch sagte, nein. Ob ich fingen könnte? Ja. Ey, sagte er: ich will zuerst vor dir fingen; fieng an zu hüpfen, und nach seiner Trommel zu fingen. Jch konte aber weiter nichts davon verstehen, als: Unser Freund ist gekommen, welches uns freut. Das wiederholte er vielmal. Als er fertig war, folte ich ihm antworten. Jch sang mit andächtigen Herzen in Grönländischer Sprache den Vers: „Herr Zebaoth, du wahrer Gott der Creatur, Gott Schöpfer der Natur, Gott, der die ganze Welt erhält, und was verdarb, mit Blut erwarb, und heiligen muß, wir fallen dir zu Fuß.“ Sie hörten mit Vergnügen zu, und da ich fertig war, sagten sie: Wir sind ohne Worte: d. i. wir geben dir den Preis.

Den 7ten zogen sie sämtlich wieder ab. Sobald sie aber aus dem Hafen waren, fiengen sie schon wieder an zu stehlen. Jch offerirte mich zwar, wenn man mir ein Boot mit vier Mann geben wolte, noch einmal hinzufahren, und ernstlich mit ihnen zu reden; es wolte aber niemand mitgehen.“

Von seiner Rückreise nach Europa, und was ihn bewogen, in Gesellschaft von noch drey Brüdern zum andernmal nach Labrador zu reifen, will ich der Kürze halber nichts gedenken. Sie segelten den 7ten May 1765. am Bord der Kriegsfregatte, die Lerche, Capitän Thomson, von Spithead ab, und landeten den 2ten Jun. in dem Hafen Croque auf Terre neuve. Von hier segelten sie den 16. Jul. am Bord des Kriegs=Schiffes, der Niger, Capitän Sir Thomas Adams, ab, und kamen den 17ten in Chateau=Bay im 52ten Grad auf der Südlichen Küste von Terra Labrador vor Anker. Hier mußten sie sich trennen. Jens Haven und Schlözer giengen an Bord eines andern Fahrzeugs auf [343] eine weitere Entdeckungs = Reife gegen Norden: auf welcher sie vom 25. Jul. bis 3ten Sept. zubrachten, aber wenig ausrichteten, und gar keine Eskimos zu sehen bekamen, auffer die sie nach ihrer Rückkunft noch antrafen. Der Mißionarius Drachart und John Gill blieben am Bord des Niger in Chateau = Bay, und hatten das Glück, vom 18. Aug. bis 21. Sept. mit einigen hundert Eskimos zu sprechen, und den Zweck dieser Reife vollkommen zu erreichen. Jch will blos die erste Unterhandlung aus ihrem Diario herfetzen, und aus den nachfolgenden Unterredungen das merkwürdigste gehörigen Orts mit anbringen.

„Den 17 Aug. hörten wir die erfreuliche Nachricht, daß Eskimos kämen, und etwa noch 20 Englische Meilen von hier wären.

Den 18ten in aller früh, segelten wir mit Sir Thomas ihnen entgegen, um sie im Namen des Gouverneurs nach Pitts=Hafen einzuladen. Nach etlichen Stunden erblickten wir die ersten Kajake. Als sie näher kamen, fiengen die Wilden an zu rufen: Tout Camerade, oui Hu! welches das Schifs=Volk eben so beantwortete. Sir Thomas fragte, warum Herr Drachart nicht auch ihnen zurufte? Er sagte, er wolle nicht auf Französisch, sondern auf Grönländisch mit ihnen handeln. Sobald der erste Lerm vorbeý war, nahm er einen bey der Hand und sagte: Ikingutigaugut. Wir sind Freunde. Er verstand es und antwortete: Ikingutigenpogut. Wir sind auch deine Freunde. Wir nahmen darauf einige von ihnen auf das Fahrzeug. Ein Mann in einem weissen wollenen Rock sagte: er habe denselben von Johannesingoak (d.i. Jens Haven,) zum Andenken bekommen, und erkundigte sich, wo er wäre. Sie invitirten dann den Bruder Drachart ans Land. Da kamen die alten Männer um ihn herum, führten ihn unter Begleitung von wol 300 Menschen von Zelt zu Zelt, und riefen ihm beständig zu: Wir sind deine Freunde, fürchte dich nicht, wir verstehen deine Worte. Woher kommst du? Er sagte: Jch habe Worte an euch. Alsbald riefen sie alle Leute herzu, führten ihn auf einen grünen Platz, und setzten sich um ihn herum. Dann sagte er: Jch komme von den Karalern in Osten (Grönland) da habe ich ein Zelt, Frau, Kinder und Diener gehabt. Als sie das hörten, schrien sie: Diese Karaler in Norden sind böse Leute. Jch komme nicht von Norden, sagte er, ich komme nicht von Norden, sagte er, ich komme über das große Meer von dem Karalern in Osten, von denen ihr wol nichts gehört habt, denn es ist sehr lange, daß sie hier weggezogen sind. Sie aber haben von euch gehört, und darum hat euch Johannesingoak voriges Jahr besucht, um zu sehen, ob ihr auch Karaler seyd. Jch sehe nun selber, daß ihr es seyd, und da bin ich geschickt, euch zu sagen, daß die Karaler in Osten eure Freunde sind, daß sie den Schöpfer aller Dinge, der unser Heiland ist, kennen, und daß sie

wünschten, daß ihr Jhn auch kennen möchtet. Er mußte ihnen dieses etliche mal sagen. Sie sagten unter einander: Saog? Was ist der? Ein alter Mann sagte: Er meint Silla (\*) [Fußnote: Silla heißt bey den Grönländern bald die Luft, bald Verstand, bald die Welt. Ich werde weiter unten mehr davon sagen.] schlug dabey mit der Hand um den Kopf herum, und blies mit dem Munde. Bruder Drachart sagte, ja, er ist Sillab Pingortitfirfok, der Welt Schöpfer. Er hat den Himmel, die Luft, die Erde und alle Menschen gemacht. Einer sagte: Wo ist er? Ein anderer fragte: was ist, das, der Heiland? das verstehe ich nicht. Drachart schlug mit der Hand um den Kopf herum, wie der alte Mann gethan, und sagte: Er ist überall in der Silla, aber Er ist einmal ein Mensch worden, hat viele Jahre auf der Erde zuge=[345]bracht, um uns zu glückseligen Menschen zu machen etc. Einer fragte: Bist du ein Lehrer? und als er antwortete: Ja, in Ofen habe ich die Karaler gelehret; kamen zween alte Männer mit langen Bärten und sagten: Wir sind Angekoks. Diese nahm er bey der Hand, stellte sie vor Sir Thomas, und sagte: Sehet das ist unser Capitän. Er ist von einem größern Capitän gesandt, und soll euch als seine Freunde bitten, ihn morgen zu besuchen. Er ist gekommen, euch gutes zu thun, und euch zu beschützen. Sir Thomas eilte darauf nach Pites=Hafen zurück, um dem Herrn Gouverneur Rapport abzufatten: und wir fuhren einige Meilen weiter nach Norden in die St. Louis=Bay, wo wir über Nacht blieben.

Von ihren fast täglichen Unterhandlungen mit den Eskimos in den fünf Wochen, will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nichts weiter gedenken; was aber dazu dienet, ihre Lebens=Art und Character kennen zu lernen, das will ich aus beiden Reise=Beschreibungen zusammen ziehen. Das Land, oder vielmehr die Halbinsel Labrador erstreckt sich vom 52ten Grad 20 Minuten bis in den 61ten Grad Norder=Breite. Gegen Süden wird es durch die Straße Bellisle von Terre neuve, gegen Norden und Westen aber durch die Hudsons=Straße und Bucht, welche Labrador zur Halb=Insel macht, von den übrigen Nord=Ländern abgefondert. Man rechnet von England bis Terre neuve 600 und von Neu=Dorf in America 400 See=Meilen, deren 20 einen Grad oder 15 teutsche Meilen ausmachen. Von Quirpont in Terre neuve, wo Jens Haven zuerst mit den Wilden gesprochen, sind 8 teutsche Meilen bis Labrador, und von der Nordhuk in Labrador, welche mit Cap Farewell, der südlichen Spitze von Grönland, in gleichem Grade liegt, bis nach Neu=Herrnhut in Grönland, könnten etwa 100 Meilen über die Straße Davis gerechnet werden.

[346] Soll ich aus diesen Reise=Beschreibungen einigen Begriff von der Beschaffenheit des Landes und des Clima geben, so muß ich zugleich etwas von Terre neuve gedenken. Die Plätze, die Jens Haven auf seiner ersten Reise berührte, sind:

St. John, ein Seehafen. Hier hielt er sich bey einem Kaufmann auf, bis der Herr Gouverneur angelanget, und ihn mit den gehörigen Pässen und Ordres zu seiner weiteren Reise verfahe.

Camillen, St. Antony, Quirpont, die Nordöstliche Huk von Terre nueve. Hier war es, wo er das erstemal mit den Eskimos sprach. Auf der Rückreise landete er in

Bay Bulls, und setzte, um den Herrn Gouverneur noch in St. John anzutreffen, seine Reise dahin über Land fort. „In meinem Leben (schreibt er) habe ich keine so harte Reise gehabt, als diese fünf bis sechs teutsche Meilen. Wir waren unser sechs. Alle blieben unterwegs liegen. Manche haben hernach lange krank gelegen, und einer ist gestorben. Die Nacht mußte ich im Walde, kalt, naß und hungrig zubringen. Den 27. September langte ich ganz allein in St. John an. Meine Freunde waren sehr froh, mich lebendig wieder zu sehen: denn sie hatten mich schon alle aufgegeben, in der Meinung, die Eskimos hätten mich todt geschlagen. Besonders dankte der Friedens=Richter dem lieben Gott vielmal, und versicherte, daß er sehr fleißig für mich gebetet habe, daß mir Gott durchhelfen möchte, weil ich doch alles zu seiner Ehre thäte.

Auf der zweyten Reise landeten sie zuerst in

Croque, einem Hafen unter dem 51ten Grad von lauter Bergen, auf denen Waldung steht, eingeschlossen. Hier machten sich die Schiffsleute gleich fertig, Spruce=Bier zu brauchen. Sie kochen nemlich zarte Fichten=[347]Sträucher, bis die Rinde abgeht. Alsdann nehmen sie die Sträucher heraus, lassen es noch einmal kochen, und thun Syrup dazu. Darauf gießen sie es in

Fässer, die halb voll Wasser sind, und lassen es gähren. Es hat einen guten Geschmack, und dient zugleich zur Arznei für den Scharbock.

St. Julian, ein Schiffshafen. Dahin giengen sie, um etwas einzukaufen, zu Land über unwegsame steile Felsen, auf denen hier und da Bäume stehen. In den Thälern lag noch häufiger Schnee, (es war den 4ten Jun.) und die See trieb voller Eisberge.

In Labrador landeten die Brüder in

Chateau=Bay oder Dorfs=Hafen, auf der Südseite im 52ten Grad. Den Namen hat es von zweien Bergen, die von weiten als Castelle aussehen. Wenn man durch den Hafen kommt, findet man noch mehrere Buchten, als Temple=Bay, Pitts=Hafen, Antelope=Hafen [...]. Auf einer Insel der Ost=Seite dieser Bucht hatte Jens Haven im vorigen Jahr vier Tage auf die Eskimos gewartet; aber nur ihre Gräber betrachten können. Es sind hier Überbleibsel von Europäischen Häusern. Man findet im Boden viele rothe Dachziegel, eine Menge verfaultes Fischbein, wie auch Menschen=Knochen, und an dem Ufer dieser und anderer Inseln unzählige Knochen von Wallfischen. Vermuthlich haben vor vielen Jahren die Holländer einen Wallfischfang hier gehabt, sind aber von den Wilden überfallen und getödtet worden.

Die erstgenante Temple=Bay oder Bucht ist groß und tief und geht sechs Meilen nordlich ins Land hinein. Am Ende derselben sind große Ebenen, mit Gras und Kräutern bewachsen. Weiter ins Land hinein ist viel und großes Holz. Die bergige Gegend ist theils felsigt und unfruchtbar, theils mit Holz bewachsen. Ein kleiner Fluß voller Steine kommt einige Meilen weit aus dem Lande, [348] und hat Lachse und Forellen. Längst dem Ufer halten sich vielerley Arten von Enten und Rebhühnern auf.

St. Pierre, eine große Bucht gegen Osten, die sieben deutsche Meilen ins Land geht. Auf dem Vorgebirge dieser Bucht haben die Eskimos ihren Sammelplatz, und rathschlagen, ob sie sich weiter nach Chateau=Bay und Terre neuve wagen dürfen. Nicht weit davon liegt eine Insel, auf welcher im vergangenen Winter zweien Franzosen mit zweien Canada=Indianern unter Englischer Botmäßigkeit gewohnt und an die 600. Seehunde in Netzen gefangen haben.

Alexis=Bay. Hier fanden die Engländer auch ein Haus mit Fässern und Netzen, aber keine Menschen.

St. Louis=Bay, Charles=Bay, Caribu oder Rennthier=Insel, Niger=Bay, Hennleys=Insel, Truk=oder Handels=Eyland, sind lauter Orte, die die Brüder in ihrer sechswöchigen Unterhandlung mit den Eskimos befahren, aber nicht beschrieben haben: denn fast alle Nacht begaben sich die Seeleute etliche Meilen von den Sammelplätzen der Wilden zurück in Sicherheit. Letzteres Eyland wurde erst jetzt so genannt, weil der Herr Gouverneur nach geschlossenem Frieden daselbe dazu erziehen hatte, daß die Wilden ihre Waaren dahin bringen, und an die englischen Handelsleute austauschen solten: wobey zur Verhütung aller Unordnung gewisse Barrieren gesetzt wurden, über die niemand gehen durfte, als die Brüder, wenn sie mit ihnen von der Religion reden wolten.

Auf der nordlichen Entdeckungs=Reise, die Jens Haven und Schlozer unternahmen, finde ich weiter keine Orte benannt, als

Nisber=Hafen, eine kleine Bucht, einem Londonischen Kaufmann zum Andenken also genannt, wo, wie oben gemeldet, im Jahr 1753. vier Brüder es wagten, sich niederzulassen, aber nicht bleiben konten.

[349] Henkoks=Inlet und Davis=Inlet. Soweit solten sie nach ihrer Instruction gehen. Diese Bucht liegt im 56ten Grad, ist beym Eingang fünf bis sechs Meilen breit und etwa 21 Seemeilen lang, nach ihrer Meinung, aber keine Durchfahrt in die Hudsons=Bay, sondern nur eine große Bucht. Weder hier, noch an den übrigen Orten, wo sie landeten, fanden sie Eskimos, wol aber Fußstapfen von ihnen, wie auch von Europäern und von allerley Thieren, die nebst den Gewächsen hernach sollen beschrieben werden.

Die Wilden nentten die Orte, wo sie her waren, Rikertak d.i Insel, [Auiktok] d.i. Scheideplatz, Nuneinarmik d.i bloßes Land, Arbaktok d.i. Wallfischplatz, lauter Grönländische Namen von Orten, die alle in einer großen Bucht liegen, die sie Rangertlorfoak d.i. weite Bucht nannten,

und die Inseln vor der Mündung derselben [...] d.i. Ankerplätze welcher Name in den französischen See=Charten in Kiffefaklou verwandelt worden. Die Brüder zeichneten diese Bucht nach den mündlichen Nachrichten der Eskimos ab, die ihnen noch viele Inseln und Wohnplätze dazu nanten, das veste Land beschrieben, und die Plätze zeigten, wo Schiffe vor Anker liegen können. Dem Herrn Gouverneur war diese Charte ein sehr angenehmes Präsent, und er wollte diese Bucht, worinnen vermuthlich die mehresten Wilden wohnen, die Brüder=Bucht genant wissen, in Hoffnung, daß diese sich einmal dahin begeben, und eine Mißion aufrichten würden.

Schon in Quirpont redeten die Eskimos von einer zehn Tagereisen von dort entfernten großen Bucht, wo sie Wallfische fangen, und die sie Jkarifarfoak, d.i. die große Durchfahrt nanten. Vermuthlich ist dieses Davis=Infer, durch welche die Wallfische aus der Straffe Davis in die Hudsons=Bay, so wie aus dieser allem Vermuthen nach, durch eine noch unbekante Straffe, zu deren Entdeckung seit 200 Jahren viele vergebliche Reisen [350] angestellt worden, in die Süd=See und so weiter ins Eis=Meer gehen.

#### §. 14.

So geschäftig waren die Dänen unter sieben Königen gewesen, dieses verlorne Land ihrer Vorfahren wieder aufzufuchen und zu besetzen. Es glückte ihnen aber erst unter dem sowol wegen seiner Weisheit, als Muth in allen seinen Unternehmungen, berühmten König Friedrich IV. einen festen Fuß in Grönland, jedoch nur auf der West=Seite zu fassen. Die Person, die Gott dazu ausersehen und gewiß auf eine sonderbare Weise erweckt hatte, war Hans Egede, Priester in Vogens Gemeine im Nördlichen Theil von Norwegen. Die Veranlassung dazu, die Zeit und Mühe und die Mittel, die dieser unverdroffene Mann unter vielem Spott und Anfechtungen angewandt hat, zu seinem Zweck zu gelangen, sind so ungemein und merkwürdig, daß ich sie aus seiner eigenen Relation von der Grönländischen Mißion Anfang und Fortsetzung denen, die dieses Buch nicht haben können, zu Gefallen, etwas ausführlicher erzählen muß.

Es erinnerte sich dieser fromme Mann im Jahr 1708, nachdem er etwas über ein Jahr im Amte gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland ehemals Christliche Einwohner gewesen, von denen man nun nichts mehr wisse. Die bloße Neugier, (wie er meynte,) trieb ihn an, sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf den Wallfisch=Fang gefahren, um den itzigen Zustand von Grönland zu erkundigen. Dessen Antwort erweckte bey ihm ein herzliches Mitleiden mit den, nach seinen Gedanken, überbliebenen, aber durch Mangel der Lehrer ins Heidenthum verfallenen Norwegern. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlorne Landsleute aufzufuchen, und ihnen das Evangelium zu bringen. Er dachte auf allerley Mittel, wie dieser löbliche Zweck erreicht [351] werden könnte. Dergleichen Gedanken erregten unvermerkt ein Verlangen bey ihm, selbst Hand daran zu legen. Doch dieses schien ihm weder erlaubt, noch thunlich zu seyn, weil er schon in einem Amte stand, und dabey Frau und Kind nebst einigen Verwandten zu versorgen hatte. Er bemühte sich also, die Sache aus dem Sinn zu schlagen: wurde aber darüber so unruhig, daß er sich nicht zu lassen wußte; indem auf der einen Seite ein innerlicher Trieb ihn dazu drang, sich selber dazu herzugeben; auf der andren Seite aber nicht nur die Mühe und Gefahr einer solchen Unternehmung, sondern auch eine gewissenhafte Furcht vor seiner eigenen Vermessenheit ihn davon abschreckten.

Er dachte hierinnen ein Mittel zu treffen, wenn er einen allerunterthänigsten Vorschlag zur Bekehrung der Grönländer, jedoch durch andere Personen thäte. Seinen Vorschlag gründete er auf die Verheißungen der Heiden=Bekehrung, auf Christi Befehl, auf das Beyspiel der ersten Kirche, und auf die gottseligen Wünsche vieler gelehrten Männer. Ob ihn nun gleich die Bedenklichkeit anfochte, daß die Vorschläge zu einem so wichtigen Werk von so geringer Hand nicht viel geachtet, und bey noch währendem Kriege mit Schweden und dabey vorwaltendem Geldmangel nicht würden ausgeführt werden können: so ließ er doch dieselben im Jahr 1710.

abgehen, mit einem Bitt=Schreiben an den Bischof Randulf zu Bergen, (als von wo aus nach Grönland gehandelt wurde) wie auch an den Bischof Krog zu Drontheim, unter dessen Diöces er gehörte, daß sie diese Vorschläge zur Bekehrung der Grönländer nach Hofe befördern, und kräftigt unterstützen möchten. Beyde Bischöffe antworteten ihm im Jahr 1711. lobten das Christliche Vorhaben, versprachen das Jhrige dabey zu thun, stellten ihm aber auch auf der einen Seite die Schwierigkeiten, und [352] auf der andren Seite die Vortheile vor, die niemand besser als ihre Landsleute aus Grönland ziehen könnte.

#### §. 15.

Bisher war die Sache bey ihm allein geblieben. Da sie aber durch diesen Briefwechsel bekant worden, als er wünschte, wurde nicht nur er durch seine Freunde heftig angefochten, sondern auch seine Frau und Haus=Genossen gegen ihn aufgeregt, daß sie ihn von einem so thörichten Vorhaben, wie man es ansähe, abzubringen suchen solten. Ihre Vorstellungen und Thränen wirkten zwar so viel, daß er sich der Gedanken zu entschlagen suchte, in Meinung, daß er das seinige gethan habe, und nicht gegen den Strom schwimmen könne. Allein das Wort des Heilands Matth. 10. Wer Va[t]er oder Mu[t]ter 20. mehr liebet dann mich, der ist mein nicht werth, brachte ihn von neuen in solche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte und von niemand befriedigt werden konte. Indessen fügte es Gott durch allerley Verdrüßlichkeiten und kleine Verfolgungen, daß seine Frau selbst überdrüßig wurde, an dem Ort zu leben. Hier, dachte er, muß man schmieden, weil das Eisen warm ist, und ermahnte sie, die Sache nicht obenhin anzusehen, indem Gott vermuthlich darum solche Trübsal über sie schickte, weil sie sich noch nicht entschliessen könnten, um Seinetwillen alles zu verläugnen. Sie folgte seinem Rath, trug Gott die Sache im Gebet vor, und wurde versichert, daß sie ihren Mann in seinem wunderlich scheinenden Beruf nicht hindern, sondern ihm folgen sollte[=] Wer war froher, als Herr Egede? Er glaubte nunmehr alle Schwierigkeiten überstanden zu haben, setzte sogleich ein Memorial an das hochlöbliche Mißions=Collegium auf, und ersuchte die Bischöffe zu Bergen und Drontheim aufs inständigste, sein Verlangen zu unterstützen. Sie mußten ihn aber zur Gedult ermahnen, bis Friede und bessere Zeiten würden.

[353] Auf diese Weise wurde sein Vorhaben nicht nur von Jahr zu Jahr aufgeschoben, sondern auch durch allerley Urtheile verunglimpft. Er sah sich also im Jahr 1715. genöthigt, eine Vertheidigungs=Schrift von sich zu stellen, unter dem Titel: Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Objectionen und Verhinderungen, den Voratz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. Auffer der Vorhaltung des rauhen kalten Landes, der gefährlichen Reife und Aufenthalts daselbst, ingleichen der Thorheit, ein gewisses Stück Brod für ein ungewisses fahren zu lassen, ja gar Frau und Kinder unverantwortlicher Weise in offenbare Gefahr zu bringen, hat man ihn auch dadurch abzuhalten gesucht, daß man ihm fleischliche Absichten Schuld gegeben, als suche er unter dem Vorwand, die Ehre Gottes auszubreiten, eigentlich sich selber einen großen Namen zu machen, oder, da es ihm nicht nach Wunsch gehe, seine Umstände im Leiblichen zu verbessern.

Weil ihm aber die Zeit zu lang wurde, und er Ursach hatte zu denken, daß sein Memorial nicht gehörig unterstützt würde; so entschloß er sich, selber zur rechten Quelle zu gehen, und die Sache zu treiben. Er schrieb also an seinen Bischof, daß er sein Amt niederlegen wolle, von seinem Nachfolger aber eine jährliche Pension erwarte, bis er entweder in Grönland, oder anderswo verfort worden. Da ihm aber niemand auf diese Bedingung sein Amt abnehmen wolte; so legte er es im Jahr 1718. mit des Bischofs Vorwissen dennoch nieder. Und da es ihm schwer ankam, von einer Gemeine, die ihn lieb hatte, von seinen vielen guten Freunden und nahen Bluts=Verwandten Abschied zu nehmen: so mußte ihn nur seine Frau, anstatt selbst weich zu werden, aufmuntern, und in seinem Vorhaben bestärken.

[354] Indessen war ein Gerücht ausgekommen, daß ein Schiff von Bergen an der Grönländischen Küste im Eis verunglückt und die Leute, die sich mit dem Boot ans Land retirirt, von den Wilden todtgeschlagen und aufgefressen worden. Auch durch dieses schreckhafte Gerücht (welches doch nicht ganz gegründet war) ließ weder er, noch seine standhafte Frau sich abhalten, mit ihren vier kleinen Kindern die Reise nach Bergen anzutreten, um sich daselbst den Weg nach einem so übel beschriebenen Lande zu bahnen.

## §. 16.

Hier wurde er von allen Leuten als ein Wunder=Thier angesehen. Die meisten hielten ihn für einen Grillenfänger, der Träume und Offenbarungen gehabt haben müßte, daß er seinen ordentlichen Beruf liegen lassen, und wie ein irrender Ritter in der Welt herumfahren wolte. Einige verständige Männer hörten seine Vorschläge, die Grönländische Handlung ins Werk zu stellen, an. Weil aber die Bergische Handlung nach Grönland durch den Vorkauf so vieler Nationen verdorben worden; so hatte niemand Luft, wenigstens, so lange der Krieg mit Schweden währte, dieselbe wieder herzustellen. Da nun durch den schleunigen Todes=Fall des Königs von Schweden, Carl XII. im Jahr 1718. Hoffnung zum baldigen Frieden wurde, begab er sich nach Copenhagen, präsentirte dem Mißions=Collegio sein Memorial und Vorschläge, und erhielt nicht nur die erfreuliche Antwort, daß der König auf Mittel, dieses heilige Werk auszuführen, bedacht seyn werde; sondern Jhro Majestät thaten ihm die Gnade, ihn selbst zu sprechen und seine Vorschläge anzuhören. Er reiste darauf vergnügt nach Bergen zurück.

Indessen ergieng unter dem 17ten November 1719. ein Königlicher Befehl an den Magistrat zu Bergen, [355] daß sie alle Handels=Leute, die in Straat=Davis gewesen, wegen des Grönländischen Handels vernehmen, und ihr Gutachten über eine daselbst aufzurichtende Colonie, wie auch, was die Entrepreneurs für Privilegia begehrten, einfinden solten. Allein niemand hatte Luft dazu, und alle beschreiben die Fahrt so gefährlich, und das Land so schlecht, daß der gute Herr Egede mit seinen Vorschlägen bald in üblen Ruf gekommen wäre. Was er aber nicht durch Königlichen Befehl und Beystand ins Große erhalten konte, das suchte er nun auf seine eigene Hand und im Kleinen bey einzelnen Kaufleuten zu wegen zu bringen. Es gelang ihm auch so weit, daß einige sich bereden ließen, ein Capital zusammen zu schießen, zumal da ein vornehmer Kaufmann in Hamburg sich erbot, mit einem ansehnlichen Einschuß in Compagnie zu treten, Da aber dieser bald wieder davon abstand, und die begehrten Privilegia vom König auch nicht approbirt werden konten; so wolte niemand mehr von Grönland hören, und der gute Herr Egede mußte für seine Mühe Spott und üble Nachreden zum Lohn haben.

So gieng wieder ein Jahr dahin. Indessen ließ er bey allen Schwürigkeiten, Vorwürfen und Anfechtungen den Muth nicht sinken; hörte auch nicht auf, unterthänige Bittschreiben an den König, und Vorstellungen an das Mißions=Collegium einzusenden, und die Kaufleute zu einer Unternehmung zu ermahnen. Endlich war er so glücklich, daß er einige redliche Männer, denen sein unablässiger Eifer zu Herzen gieng, zu einer Conferenz beredete, und sie mit vielen Vorstellungen, Bitten und Flehen, sich die Ehre Gottes und ihren eigenen sowol, als des Vaterlandes Nutzen angelegen seyn zu lassen, dahin vermochte, daß jeder ein Capital von 1 bis 200 Reichsthaler einsetzte. Er selbst setzte 300 ein, verfaßte sogleich darüber ein Instrument, überreichte dasselbe dem Bischof und allen Stadt=Predigern und noch verschiede=[356]nen Kaufleuten, deren jeder noch etwas mit einsetzte. So brachte er endlich ein Capital von 9 bis 10000 Reichsthaler zusammen. Von dieser, wiewol noch unzulänglichen Summa, wurde sogleich ein Schiff, die Hoffnung genant, gekauft, das ihn nach Grönland führen, und den Winter über daselbst bleiben solte. Über das wurden zwey Schiffe befrachtet, das eine zum Wallfisch=Fang, das andere, um von der neuen Colonie Nachricht zurück zu bringen. Indessen lief im Frühjahr 1721. vom Mißions=Collegio die erfreuliche Nachricht ein, daß der König die Unternehmung allergnädigst bewilligt, und ihn zum Priester der neuen Colonie und zum

Missionario votirt habe, mit einem jährlichen Gehalt von 300 Reichsthaler, und einem Geschenk von 200 Reichsthaler zu seiner Ausrüstung.

So erreichte endlich dieser unermüdete Mann zu seiner Freude, was er 10 Jahr lang mit so großem Eifer und bey so vielen Widerwärtigkeiten gesucht hatte, nemlich das beschwerliche Amt eines Missionarii unter den Heiden: und dadurch suchte er sich nicht den Weg zu einem einträglichen und ansehnlichen Amt zu bahnen, (denn dasselbe hatte er schon gehabt) sondern war sehr entschlossen, sein Leben dabey aufzuopfern.

#### §. 17.

Am 2ten May 1721. begab er sich mit seiner Frau und vier kleinen Kindern an Bord der Hoffnung, wo er der Mannschaft, die aus 40 Personen bestand, als das Haupt dieser Colonie vorgestellt wurde: und am 12ten May erfolgte die Abreise. Den 4ten Jun. paßirten sie Statenhuck; hatten aber hernach viel Sturm und eine solche Menge Eis, daß sie dessen kein Ende sehen konnten, welches den Schiffer bald bewogen hätte, zurück zu kehren. Den 24ten Jun. erblickten sie eine Öffnung im Eise, und wagten sich da hinein, fahen aber bald, daß es sich [357] ohne fernere Öffnung bis ans Land erstreckte. Sie wolten also wieder aus dem Eis heraus fahren: allein der Wind wurde ihnen conträr und stürmisch, das mitfolgende Schiff stieß ans Eis, und bekam ein Loch, welches doch noch mit Kleidern zugestopft ward. Niemand konnte anders denken, als daß beide Schiffe bey dem überhandnehmenden Sturm mitten im Eis zerschmettert werden müßten, und der Schiffer kündigte ihnen an, daß sie sich zum Tode zu bereiten hätten. Daneben war den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein solcher dicker Nebel, daß sie nichts vor sich sehen konnten. Jedoch wurden sie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß das Schiff immer mehr Raum bekam: und als sich nach Mitternacht der Nebel verzog, fahen sie so wenig Eis, daß sie kaum glauben konnten, in solcher Gefahr gewesen zu seyn. Eben der Sturm, der ihnen den Untergang drohete, hatte sie, ohne daß sie bey dem dicken Nebel es sehen konnten, vom Eise befreyet.

Endlich kamen sie den 3ten Jul. im Bals=Revier auf den 64sten Grad glücklich an Land, und bauten sich auf einer Insel bey Kangek, die sie von den Schiff, Haabers Oe, die Hoffnungs=Insel, nannten, ein Haus von Stein und Erde, mit Brettern bekleidet, welches den 31ten Aug. nach einer Danklagungs=Predigt über den 117. Psalm bezogen wurde. Das zum Wallfisch=Fang bestimmte Schiff war vor ihnen von Bergen ausgelauffen, bey Statenhuck aber, wo ein starker Strom geht und oft stürmisch ist, umgeschlagen worden. Es hatte sich doch, ohne eine Seele zu verlieren, wieder aufgerichtet, und war durch einen günstigen Wind, wiewol ohne Maß, glücklich nach Norwegen getrieben worden.

#### §. 18.

Die Grönländer waren Anfangs freundlich gegen ihre neuen Gäste, und bewunderten sonderlich, daß Frauens=Leute und Kinder mit kämen. Da sie aber aus den An=[358]stalten zum Bauen fahen, daß es nicht auf einen kurzen Besuch und Handel, sondern aufs Bleiben angesehen sey: verließen sie aus Furcht dieselbe Gegend, und wolten, wenn Europäer zu ihnen kamen, dieselben nicht beherbergen. Doch ließen sie sich nach und nach durch freundliche Behandlung und Geschenke bewegen, die Besuchenden aufzunehmen; ließen sie aber nicht in ihre Häuser, sondern räumten ein Häusgen für sie allein, und verfahren es die Nacht durch mit Wache. Endlich wagten sie es, sie in ihre eigenen Häuser aufzunehmen, und dann und wann einen Gegenbesuch zu thun.

Herr Egede bediente sich aller Gelegenheiten, ihre Sprache zu lernen, und nachdem er das Wort Kina? d. i. Was ist das? wußte, fragte er sie um alles, was in die Sinnen fällt, und zeichnete es

auf. Da er einigemal angemerkt hatte, daß ein Grönländer, Namens Arok, zu einem von seinen Leuten, der Aaron hieß, wegen der Ähnlichkeit des Namens eine besondere Liebe gefaßt hatte: so ließ er einmal diesen Menschen mit seiner Bewilligung heimlich bey den Grönländern zurück, damit er die Sprache bey ihnen lernen und sich um die Umstände des Landes erkundigen möchte. Sie riefen ihm zwar nach, und gaben zu verstehen, daß er einen Mann vergessen habe: er that aber, als ob er nichts sähe und hörte. Nach etlichen Tagen brachten die Wilden Nachricht, daß Aaron gefund sey, und baten, daß man ihn abholen möchte, weil ihnen sein Daseyn bedenklich vorkam. Durch einige Geschenke ließen sie sich bereden, ihn den Winter durch bey sich zu behalten. Weil er aber, da sie ihn oft verirten, und ihm ein und anders wegnahmen, um sich schlug, wurde er von ihnen übel behandelt, und blutig geschlagen. Sie nahmen ihm auch seine Flinte, damit er ihnen nicht Schaden thun möchte; waren aber hernach recht freundlich gegen ihn, und baten ihn, es nur nicht dem Priester zu sagen, damit ihnen [359] nicht Leides wiederführe. Herr Egede that auch, als wenn er von der Sache nichts erfahren hätte, und ließ, da er sie wieder besuchte, noch einen Mann bey ihnen.

Sie hatten große Furcht vor ihm, und es mußte mancher Angekok über ihn und seine Leute heren, damit sie zu Schaden kommen und fortziehen möchten. Da aber diese Kunst nichts helfen wolte, gaben die Angekoks vor, der Priester sey selbst ein großer, aber guter Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen werde. Dieser Meynung gaben die einfältigen Leute um so eher Beyfall, da sie gesehen hatten, wie er vor seinem Volk predigte, und alles ihm mit großer Ehrerbietung begegnete. Er war begierig, das arme Volk von göttlichen Dingen zu unterrichten, konte aber mit ihnen nicht leicht zur Sprache kommen. Daher ließ er durch seinen ältesten Sohn einige biblische Geschichten abzeichnen und ihnen vorlegen, wodurch sie nicht nur seinen Sinn leichter fassen konten, sondern ihm auch durch ihre Fragen Gelegenheit gaben, sowol die Sprache zu lernen, als ihnen die Grundsätze der christlichen Lehre bekant zu machen. Unter andern hatte die Vorstellung von der Auferstehung der Todten und von den Wunderwerken Christi, wie Er die Kranken geheilt und Todte auferweckt, den besten Eingang bey ihnen. Und da sie ihn für den Gefandten eines so mächtigen und gutthätigen Gottes hielten, begehrten sie, daß er ihre Kranken auch, wie ihre Angekoks, durchs Anblasen heilen solte. Dieser und dergleichen Zeichen ihrer Hochachtung und Vertrauens mußte er sich bedienen, das arme Volk zu unterrichten und es auf Gott, als die Ursach und den Geber alles Guten, zu führen. Seine Lehren fanden auch, so viel sie ihn, und er sie verstehen konte, gar bald Beyfall. Es fanden sich noch immer mehrere ein, die die Geschichte von dem, der Himmel und Erde geschaffen und so große Dinge thun könne, hören wolten: und wenn er ausfuhr, die Gegend zu recognosciren, wurde er gern [360] von ihnen aufgenommen und angehört; zumal da einige Kranke, über welchen er, nach einer Ermahnung, den wahren Gott zu erkennen und anzurufen, gebetet hatte, gesund worden waren.

#### §. 19.

Mit der Handlung sahe es im Anfang schlecht aus. Die Grönländer hatten nichts, und was sie den Winter durch erübrigten, wolten sie den Dänen nicht verkaufen, weil sie seit vielen Jahren gewohnt waren, mit den Holländern zu handeln, die schon wußten, was in Grönland abzusetzen ist, und alles bessern Kaufs geben konten. Es paßirten im Frühling des Jahrs 1722. eine Menge Holländischer Schiffe bey der Colonie vorbei, und die Dänen mußten mit Verdruß sehen, wie eins derselben, das bey ihnen einlief, in einer halben Stunde mehr erhandelte, als sie den ganzen Winter durch hatten kaufen können.

So gar ihr nothdürftiger Unterhalt fieng an zu gebrechen. Sie hatten sich eben die Grönländische Fischerey und Jagd besser vorgestellt, als sie ist, und sich daher mit wenig Fisch und Fleisch versehen. Da sie nun noch des Landes sehr unkundig, die Rennthiere und Hasen scheu, und die Fische mit ihren Geräthschaften fast gar nicht zu fangen waren; so geriethen sie noch vor Ende

des Jahrs in Mangel, und viele wurden vom Scorbut angegriffen. Das Volk fieng an über den Priester, als ihren Anführer, zu murren: und da im Frühjahr das Proviant=Schif länger ausblieb, als sie es sich vorgestellt hatten, wolten sie mit dem daselbst überwinterten Schif alle wieder zurück gehen. Hierüber kam er freilich in große Verlegenheit. Einen nach so vieljähriger Mühe erhaltenen Posten, der zur Bekehrung einer heidnischen Nation, die sich gut anließ, abzielte, konte er Gewissens halber nicht verlassen. Er konte aber doch auch nicht allein mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bestehen, und sie verderben sehen. Alles, was er bey seinem Volk erhalten konte, war, daß sie bis in [361] den Junium auf die Ankunft des Schifs warten, und wenn es alsdann nicht käme, und sie fortgiengen, ihm etwas von ihrem zur Rückreise nöthigen Proviant ablassen wolten. Auch beredete er sechs Menschen, alsdann bey ihm zu bleiben. Da aber diese sahen, daß der ihm überlassene Proviant kaum ein halbes Jahr hinlänglich feyn würde; so lieffen sie sich vernehmen, daß sie im Fall der Noth sich heimlich auf ein Holländisches Schif begeben und zurück fahren würden. Er mußte also mit schwerem Herzen die Entschliessung fassen, mit eben demselben Schif, das ihn herüber geführt hatte, zurück zu gehen. Allein seine Frau wiedersetzte sich diesem Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in seiner Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie packte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die übrigen, die schon die Wohnungen einzureissen anfiengen, daß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen solten, indem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schif ausgesandt worden und glücklich anlangen werde. Ob sie nun gleich diese neue Prophetin auslachten; so wurden sie doch alle am 27 Jun. mit der glücklichen Ankunft des Schifs beschämt und erfreut, und Herr Egede bekam erfreuliche Nachrichten sowol von den Kaufleuten zu Bergen, daß sie, ohngeachtet des schlechten Anscheins, die Handlung fortsetzen wolten; als auch vom hochlöblichen Mißions=Collegio, daß der König die Mißion aus allen Kräften zu unterstützen geruhe: weshalb zum Nutzen der Grönländischen Mißion und Handlung eine Lotterie bewilligt, und da dieselbe nicht zu Stande kam, den Einwohnern beyder Reiche, Dännemark und Norwegen eine mäßige Abgabe unter dem Namen der Grönländischen Schatzung auferlegt wurde, die sich zu einer ansehnlichen Summe belief. (\*) [Fußnote: Holbergs Dännemarks og Norges Geiftliche og Verdslige Staat. S. 351.]

[362]

## §. 20.

Durch diese Versicherungen wurde Herr Egede aufs neue ermuntert, keine Arbeit und Mühe zu sparen, wodurch die Bekehrung der Heiden und die Erkundigung und Besetzung des Landes beschleunigt werden könnte. Zu dem Ende hielt er sich im folgenden Winter 1722. selber mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeitlang unter den Grönländern auf, ob ihm gleich im Anfang der Gestank und das Ungeziefer bey diesen Leuten sehr beschwerlich war; damit er einige Kundschaft vom Lande erlangen, und seine Kinder die Sprache durch den Umgang mit der Grönländer Kindern lernen möchten.

Zween verlassene Knaben lieffen sich durch Geschenke bereden, beständig bey ihm zu wohnen. Es fand sich auch im Winter eine Familie von sechs Personen ein, die bey ihm um Aufenthalt bat. Er sahe zwar sogleich ein, daß diese Leute nur um der Verpflegung willen zu ihm kamen, hatte wenig Raum für sie, und von den Grönländern oft schon mehr Besuch, als ihm lieb war, weil sie nur immer alles sehen, und etwas davon geschenkt haben wolten: er nahm aber doch auch diese Leute an, in Hoffnung, an ihren Kindern etwas auszurichten und von ihnen die Sprache zu lernen. Allein sobald der härteste Winter vorbey, und Gelegenheit war, in der See etwas zu fangen, fuhren diese Leute davon: und die zween Knaben, die sich zum beständigen Bleiben verpflichtet hatten, schlichen auch, einer nach dem andern weg; so daß seine Hoffnung, Mühe und Kosten, die er an sie verwendet hatte, vergeblich waren. Er hatte diese jungen Leute von ihrem Herumschwärmen zu einer beständigen Lebens=Art gewöhnen, und sie in der Christlichen Religion, wie auch im Lesen und Schreiben, unterweisen wollen: sahe aber bald,

daß er ihnen, so oft es ihnen einfiel, erlauben mußte, auf die See oder zum Besuch der Wilden zu fahren. Und was das Lernen betrifft, so giengen sie im Anfang lustig dran, weil sie für jeden [363] Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhacken und sonst allerley geschenkt bekamen. Sie wurden es aber bald überdrüssig und sagten: sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stück Papier zu sehen und zu rufen a. b. c. etc.; er und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch sehen und mit der Feder mahlen; die Grönländer hingegen wären brave Männer, die könnten Seehunde jagen und Vögel schießen, wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten, u. s. w. Er bemühte sich zwar, ihnen den Nutzen des Lesens und Schreibens faßlich zu machen, weil man dadurch nicht nur eines abwesenden Freundes Gedanken erfahren, sondern vornemlich den Willen Gottes aus der Bibel erkennen lerne. Darum war es ihnen aber nicht so sehr zu thun, als um äußerliche Vortheile: und sobald sie derer genug zu haben dachten, giengen sie ohne sein Vorwissen davon.

#### §. 21.

Indessen hatte er sich gleich vom Anfang viele Mühe gegeben, das Land kennen zu lernen, und deswegen zu verschiedenen Zeiten nicht nur seine Leute ausgesandt, die Jagd und Fischerey zu erkundigen, womit sie auch nach und nach immer besser umgehen lernten, sondern sich selber bemühet, am besten Lande für die Colonie einen bessern Platz, wo man das Land anbauen könnte, auszufuchen. Er fand eine schöne Fiarde, wo viel Gras und kleines Buschwerk, auch eine Lachs=Elve oder Bach und gute Gelegenheit zur Viehzucht war. Diese Fiarde nente man die Priester=Fiarde, und machte eine Zeitlang mit Steinbrechen Anfalt, die Colonie daselbst aufzurichten. Weil aber die Schiffer die Einfahrt zu weit und gefährlich fanden, mußte man davon abstehen.

Im Jahr 1723 that er 2 Reisen in die Amaralik Fiarde, theils um die Rudera der alten Norwegischen Gebäude zu sehen, theils einen bessern Platz für die Colonie zu [364] finden; durchfuchte auch zu dem Ende alle Buchten in seiner Nachbarschaft, und fuhr das Bals=Revier zweymal hinauf, um zu erfahren, ob man da, wie die Grönländer berichteten, Seehunde auf dem Eise liegen finde, die man, wie bey Spitzbergen, zu hunderten todtschlagen könnte. Er sahe sie zwar auf dem Eis liegen, man konnte aber keine erhaschen. Auf der zweyten Reise ins Bals=Revier fand er in einem schönen Thal ein verfallenes viereckigtes Gebäude von flachen Steinen, etwa neun Ellen lang und breit und noch sechs Ellen hoch, mit einer Thür. Dieses hielt er für einem Kirchen=Thurm; denn nicht weit davon sahe er einen verfallenen Steinhaufen 48 Ellen lang und 36 breit, aber nur noch eine Elle hoch, davon der Grund ganz gegen die Bau=Art der Grönländer zusammengesetzt war, welches nichts anders als die Kirche gewesen seyn konnte. Außerdem waren noch viele kleinere Häuser von Erde anzutreffen, der Grund aber überall mit Gras und Busch von Birken, Weiden, Erlen und Wachholder bewachsen. So angenehm dieses Thal ausahe, so fürchterlich sahe das schreckliche Eisfeld auf der andern Seite aus, welches sich, soweit man sehen konnte, ins Land hinein erstreckte.

#### §. 22.

In diesem Jahr waren drey Schiffe nach Grönland ausgerüstet worden, das eine mit Proviant für die Colonie, mit welchem Herr Egede nicht nur erfreuliche Nachrichten von des Werks zu hoffender Fortsetzung, sondern auch einen Collegen an Herrn Albert [C]op erhielt. Das zweyte Schiff war auf dem Wallfisch=Fang ausgerüstet, und kehrte das folgende Jahr mit etwa 120 Tonnen Speck von einem Wallfisch nach Bergen zurück, dessen Werth nebst den Wallfisch=Barden sich auf 2700 Rthl. belief. (\*) [Fußnote: Holb. I. c. S. 352.] Das dritte Schiff sollte die Küsten in der [365] Straffe Davis recognosciren, kam aber weder an, noch zurück, und

ift vermuthlich bey Statenhuk, wo es im Sturm von den andern getrennt worden, verunglückt; gleichwie kurz zuvor ein Holländisches Schif, dessen Mannschaft sich in zwo Schaluppen gerettet, und halb verhungert zur Colonie gekommen war.

Der Mißionarius erhielt zugleich Befehl, durch einige beherzte Seeleute die Ost=Seite von Grönland entdecken zu lassen. Um nun diese Sache desto treulicher ausgerichtet zu sehen, begab er sich selber am 9 Aug. 1723 mit zwo Schaluppen auf diese gefährliche und beschwerliche Reise, obgleich die beste Sommerzeit schon verstrichen war, in Hofnung, die Frobisher=Strasse zu finden, und durch dieselbe den Weg nach der Ost=Seite zu verkürzen. Nach seiner Beschreibung fanden sie ohngefähr im 62sten Grad, wo einige Charten die Frobisher=Strasse setzten, eine Fiorde zwey Meilen breit, die durch einen Nordwind so mit Treibeis verletzet war, daß sie, so weit ihre Augen in die offene See reichten, desselben kein Ende sahen. Sie wolten da warten, bis das Eis besser in die See triebe und eine Oefnung machte, die Strasse da zu suchen. Da sie aber von den Grönländern (so weit sie einander verstehen konten) erfuhren, daß dieses Eis nicht von Osten in die See, sondern aus der See herein ins Land setzte: so verlohren sie die Hoffnung, dafelbst eine Durchfahrt zu finden. Sie fuhren also, nachdem der Wind eine kleine Oefnung im Eis gemacht, mit vieler Gefahr durch dasselbe durch, paßirten Cap Comfort, und wurden von ihrem Grönländischen Lootsmann im 61sten Grad vier Meilen zwischen hohen Klippen und Inseln in einen Sund geleitet, wo sie die Durchfahrt zu finden dachten: es gieng aber wieder Süst=Westwärts in die See hinaus. Bis auf den 60sten Grad und also nahe an Gratenhuk suchten sie die Durchfahrt vergeblich. Der Mißionarius hatte zwar Muth, durch den Sund, [366] der das Cap Farwell vom westen Lande abfondert, durch und auf die Ost=Seite zu fahren. Weil aber die Grönländer ihm die Länge des Weges, die vielen Sturmwinde, den gegen den Winter dafelbst einfallenden starken Strom nebst dem Eise, und die Grausamkeit der Einwohner auf der Ost=Seite vorstellten: so mußte er, dem Begehren seiner Bootsleute gemäß, die sich nicht auf den Winter versehen hatten, auf die Ruckreise bedacht seyn. Sie waren die etliche und 60 Meilen in 15 Tagen gefahren, und zur Rückreise brauchten sie 19 Tage.

Sowol auf der Hin= und Herreise zeigten die Grönländer ihnen viele Fiorden, wo noch Rudera von den alten Norwegern, ingleichen schöne Gras=Plätze und kleines Holz, seyn solten. Sie hatten aber nicht Zeit, alle dieselben zu besichtigen. Zwischen dem 60 und 61sten Grad, an einem Ort, den die Grönländer Rakokrok nennen, fanden sie eine verfallene Kirche, inwendig 50 Fuß lang und 20 breit, und die Mauren bey sechs Fuß dick, mit zwo Thüren auf der Süd= und einer großen Thüre auf der West=Seite. Auf der Nord=Seite war nur ein, und auf der Süd=Seite vier große Fenster. Das Mauerwerk war künstlich, aber ohne Bilder. Die Mauer des Kirchhofs stund auch noch. Daneben war ein großes Haus mit einer Thür, und viele kleine Häufer. In der Kirche ließ Herr Egede, in Hofnung, einige Norwegische Antiquitäten zu finden, einen Hauffen Steine aufräumen, welches die Grönländer Anfangs nicht zugeben wolten, aus Furcht, daß die Seelen der da begrabenen Ausländer gestört werden, und ihnen Schaden zufügen könnten. Er bekam aber aus Mangel gehörigen Werkzeugs weiter nichts, als etwas Kohlen, Beine und Stücke von Laim=Töpfen zu sehen.

Auf der Rückreise fanden sie auf einer Insel acht Meilen von Godhaab eine gelbe Erde mit rothen Zinnober=Adern, davon Herr Egede etwas nach Bergen schickte.

[Zettel eingelegt: Zu Igalikko, 60<sup>o</sup> 51<sup>c</sup> u zu Kokortoll (fanden) die dänen Reste der altvormännchen Kirchen(?) Es sind Rundbauten nach Art der Baptistorien]

[367] Da ihm nun gemeldet worden, daß etwas daraus zu machen sey, und er eine Ladung davon überfenden solle, hat er zwar denselben Platz wieder gesucht, aber in der Menge so vieler Inseln nicht mehr finden können.

Im Anfang dieser Reise wolten die Grönländer den Dänen gar nicht trauen und stellten sich zur Gegenwehr. Da sie aber von den Grönländischen Lootsmann vernahmen, daß der Priester, oder, wie sie ihn nannten, der Rablunär ihr großer Angekok, dabey sey, nahmen sie dieselben mit Singen und Freudengefchrey auf, begleiteten sie von Ort zu Ort, und höreten gern von dem

Schöpfer aller Dinge reden. Ja ihr Vertrauen gieng endlich so weit, daß sie den Mißionarium einmal zu einem Grabe führten, mit Bitte, den Todten aufzuwecken, weil sie so viel von den Wunderwerken des Sohnes Gottes, und von der künftigen Auferstehung der Todten gehört hatten. Sie glaubten auch, daß sein Zuspruch und Gebet bey den Kranken unfehlbar helfen müßte, und einmal brachten sie einen blinden Mann, den er durch Berührung der Augen sehend machen solte. Nach einigem Zureden und Ermahnung, daß er an den Sohn Gottes glauben solte, rieb er ihm die Augen mit Franz=Brantwein, und fuhr weiter. Dreyzehn Jahr darnach kam derselbe Mann auf die Colonie, und bedankte sich, daß er ihm, da er seinen Worten geglaubt, die Augen geöffnet habe.

### §. 23.

Bald nach dieser Entdeckungsreise fuhr er im November nach Pissubik, sieben Meilen Nord von der Colonie, um zu sehen, ob man daselbst Wallfische fangen könne; fand aber, daß nur Finn=Fische daselbst seyn, die gefährlich zu fangen sind, und wenig Speck haben. Weil er aber hier von den Grönländern erfahren, daß 50 Meilen Nord von der Colonie im Febr. und Merz die rechten Wallfische zu finden seyen: so unternahm er selbst im Febr. 1724 mit zwey Schaluppen eine Reise dahin; ob=[368]gleich die meisten der Meinung waren, daß in solcher frühen und kalten Jahreszeit nicht möglich sey, dahin zu kommen. Sie schlugen sich im Eis durch bis auf den 65ten Grad, 56 Minuten, und waren nur noch 12 bis 14 Meilen von dem intentirten Platz, Nepifene genant. Da mußten sie, nachdem sie etliche Tage vergeblich auf einen Wind, der das Eis auseinander treiben könnte, gewartet hatten, zurück kehren, und Gott danken, daß sie nach einer vierwöchigen entsetzlichen Arbeit und Kälte unbeschädigt zu Hause kamen. Denn auf dem Rückwege konten sie wegen des Eises nicht mehr durch einen Sund zwischen den Inseln und dem Lande durchkommen, sondern mußten um die Inseln herum, sich in die freye See wagen, da doch auch so viel Eis lag, daß sie dessen kein Ende sehen konten. Die Grönländer stellten ihnen die Unmöglichkeit, durchs Eis zu fahren, vor; sie mußten es aber wagen, nahmen ihren Lootsmann, der sich hatte abschrecken lassen, mit Gewalt in ihre Schaluppe, und arbeiteten sich mit vieler Mühe glücklich durch. So viel hatten sie doch erfahren, daß im Februar bis zu Ende des Merz viele Wallfische in Nepifene seyn, die hernach im April weiter Nordwärts nach Disko, und sodann Westwärts nach der americanischen Küste gehen.

Es kamen dismal zwey Schiffe aus Norwegen. Das eine solte längst der Küste bis nach Disko Handlung treiben; konte aber nur an zweyen Orten landen, und bekam wenig, weil die Holländer schon das beste aufgekauft hatten. Das andere solte die Americanische Küste zwischen dem 66ten und 67ten Grad, wo die Straße am schmalsten ist, auffuchen, und Bauholz zur Errichtung einer neuen Colonie nach Grönland führen. Es kam aber im Julio wieder, und hatte wegen des Eises nicht landen können. Auf dem Rückweg hatte man sich den Platz bey Nepifene ersehen, wohin das Schif bald wieder mit einigen Materialien absegelte, und den Mißionarium Top uebst 20 Personen und einem Grönländischen Kna=[369]ben mitnahm, die daselbst die zweyte Colonie aufrichteten. Auffer diesen zwey Schiffen, ließ die Compagnie auf Königlichen Befehl ein Schif ausgehen, die Ost=Seite von Grönland, gleich Island gegenüber, aufzufuchen. Es mußte aber wegen des Eises und der Sturmwinde unverrichteter Sache zurück kehren.

Sonst ließ der Kaufmann in der Amaralik=Fjorde einen Felsen sprengen, in Hoffnung, Metall=Erz zu finden: er bekam aber nur Schwefel=Kies. Und der Priester ließ daselbst und in der Priesterfiorde im Monat May, nachdem man das alte Gras abgebrant, und dadurch den noch gefrorenen Boden aufgethauet, etwas Korn zur Probe säen. Es wuchs recht gut bis in die Aehren; im September aber mußte man es wegen gar zu starken Nachtfrostes unreif abschneiden.

Man sieht aus allem, wie geschäftig Herr Egede war, für das Beste der Colonie, deren Direction er von der Compagnie übernommen hatte, zu sorgen. Aus der Urfach mußte er, wie er selber schreibt, sich mit Sachen bemengen, die ihm, als einem Geistlichen, sonst verdacht werden

könten. Darum nahm er so viele beschwerliche und Lebens=gefährliche Reisen auf sich, um einem jeden mit seinem Crempel zu zeigen, was er zu thun hätte, und mit eigenen Augen nachzusehen, wo und wie der Compagnie Nutzen befördert werden könnte: weil er wohl wußte, daß das Geistliche, nämlich der Grönländer Bekehrung, die ihm so sehr am Herzen lag, ohne Erhaltung eines hinlänglichen leiblichen Nutzens nicht erreicht werden würde.

#### §. 24.

Was nun die Mißion betrifft, so fieng er in diesem Jahr, da er einen Collegen bekommen hatte, erst recht an, die Grönländer zu unterrichten. Er hatte, so gut ers [370] in dieser schweren Sprache schaffen konnte, einige kurze Fragen und Antworten von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Erlösung, der Auferstehung der Todten und dem Gericht, wie auch einige Gebete und Lieder überfetzt, die er und sein College den Grönländern vorlasen, bis sie durch etlichmaliges Hören dieselben beantworten und mehr Unterricht darüber fassen konten. Im Anfang hörten sie gern zu: da es aber zu oft kam, wurden sie unwillig, sonderlich wenn sie auf die See fahren wolten, oder eine Luftbarkeit vorhatten, und mit derselben warten solten, bis das Lesen und Singen vorbey war. Wenn vollends ein Angekok da war, und heren solte; so war gar an keine Andacht zu denken. Und wolten die Herrn Mißionarii dennoch vorlesen; so wurden sie nur ausgespottet und nachgeäffet, mußten sich auch Lügen straffen lassen, sonderlich im Artikel vom künftigen Gericht, weil die Angekoke, die im Himmel gewesen, dafelbst keine Spur von Gottes Sohn gesehen, und den Himmel noch nicht so baufällig angetroffen hätten, wie sich die Grönländer aus dem Unterricht einbildeten. Man suchte sich also Autorität zu verschaffen, indem man den Angekok mit dem Stock fortjagte, die Matrosen unter die Leute setzte, um sie in Ordnung zu erhalten, und wenn das noch nicht helfen wolte, sie bedrohte, daß bewafnete Leute kommen solten, die ihre Angekoke, als Betrüger und Verführer am Leben strafen, und sie alle in Ordnung bringen würden.

So brachte man es dann mit vieler Mühe und oftmaligen freundlichen und scharfem Zureden dahin, daß sie sich gedultig vorlesen ließen, wenigstens nicht mehr Spott und Muthwillen dabey trieben, oder den Gefang mit ihren Trommeln begleiteten. Und wenn man sie bey einer grossen Versammlung zu einer Luftbarkeit (so fern man sie nur nicht ganz darinnen störte) zu unterrichten [371] kam, so liefen sie doch nicht gleich auseinander, sondern hörten eine Weile zu: ja einige bezeugten endlich, daß sie nun alles glaubten, was sie von Gott gehöret, weil sie, nachdem sie ihn um Seehunde angerufen, in ihrem Fang glücklich gewesen wären. Wenn sie in Noth kamen, oder Kranke hatten, ließen sie auch wol den Herrn Egede rufen, und baten, daß er über dem Kranken beten und ihn gesund machen möchte. Einmal ließ ihn sogar ein Angekok darum ansprechen. Denselben bestrafte er über seine Betrügerey, und versicherte ihn, daß das Kind sterben werde: (denn es war am letzten) wenn er aber mit ihm Gott anrufen, und das Kind taufen lassen wolte; so könnte es doch in den Himmel kommen. Der Mann gab allen seinen Worten Beyfall, und bat inständig, daß er das Kind taufen möchte, welches er auch nach Anrufung des Namens Gottes that. Da nun das Kind gleich drauf seinen Geist auftat, und die Hausleute nach Gewohnheit eine Zeitlang geheult hatten, mußte er die Leiche auch zu Grabe tragen, weil der Vater niemanden, als ihn dazu würdig hielt; ja nach dem Begräbnis beehrte dieser nebst seinen Leuten auch getauft zu werden; welches er ihnen aber abschlug, mit dem Bedeuten, daß sie, als Erwachsene, erst den Willen Gottes erkennen lernen müßten.

Auf der Rückreise von Nepifene hatte ihm ein Mann geklagt, daß er nach eines Angekoks Wahrsagung diesen Sommer sterben solte. Da ihn nun der Mißionarius überwies, daß es lauter Betrug mit dem Wahrsagen sey; wurde der Mann ungemein froh und hörte mit großer Aufmerksamkeit alles an, was ihm von Gott und der eigentlichen Beschaffenheit des Himmels erzählt wurde; ließ es sich auch mit Kreide auf ein Bret mahlen, damit er es nicht vergessen, und andere auch davon unterrichten könnte.

[372] Es hörten alle Grönländer gern, daß die Seele nicht, wie der Leib untergehen, sondern mit demselben einmal auferstehen, keinen Krankheiten mehr unterworfen seyn und alle Freunde und Bluts=Verwandte wieder finden werde. Alles, was man ihnen von geistlichen Dingen vorfagte, hörten sie mit einer Neugierde an, die dem Mißionario gute Hofnung gab. Wenn er ihnen aber eine Sache etlichemal erzählte, und sie dieselbe mit ihren groben und fleischlichen Sinnen nicht fassen konten; so wurden sie es überdrüßig, und wolten nur wieder was neues hören, indem sie ja alles das glaubten, was er ihnen gefagt hätte. Oft waren sie verdrüßlich, wenn schlimm Wetter war, und gaben dasselbe dem Lesen und Beten schuld, weil nach ihrer Meinung die Luft dadurch erzürnt werde; oder weil sie dem Mißionario geglaubt, und sich nicht mehr so genau, nach der Angekoke Vorschrift, von gewissen Speisen und Arbeit enthalten hätten. Solten sie ihm nun ferner Glauben zustellen; so müßte er mit seinem Gebet gut Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken, und ihre Kranken gesund machen. Ermahnte er sie selber zum Gebet; so hieß es: Wir thun es ja, aber es hilft nicht. Sagte er, sie müßten Gott hauptsächlich um seine geistlichen Gaben, und um die Seligkeit des ewigen Lebens anflehen; so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht, wir wollen nur gesunde Glieder, und Seehunde zu essen haben; die können uns die Angekoke schaffen. Sagte er ihnen vom zukünftigen Gericht und von der ewigen Höllenstrafe; so mochten sie davon nichts hören, oder sagten, ihre Angekoke kennten die Hölle besser: oder wenn sie ja so heiß wäre, so hätte die See Wasser genug, sie zu löschen und für ihren Zustand erträglich zu machen; da könten sie die Kälte erketzen, die sie auf der Erde ausgestanden. Wolte er sie von dem Betrug der Angekoke damit überführen, [373] daß sie ja noch keinen hätten in den Himmel oder in die Hölle fahren sehen, indem sie allezeit die Finsternis zu ihren Gaukeleyen erwehlen; so fragten sie, ob er dann Gott gesehen habe, von dem er so viel zu sagen wisse. Es war schwer, diesen Leuten die mißverstandenen Begriffe zu benehmen, wenn sie einmal eine Wahrheit, z. E. daß Gott allgegenwärtig, allmächtig und gütig sey, und allen denen, die Jhn in ihren Nöthen anrufen, gerne helfe, sich zu allem ihrem Eigenwillen zu Nutze machen wolten. Und von dem tiefen Verderben der Seele und ihrer Heilung konten sie sich gar keinen Begrif machen.

#### §. 25.

Zwo Familien hatten in den Mißions=Wohnungen überwintert. Diese Leute hatten wol einige Stücke der Christlichen Lehre gefaßt, konten auf ein und andres antworten, und hätten sich schon auch taufen lassen, wenn es dem Herrn Egede um Leute zu thun gewesen wäre, die um eines Pathen=Geschenks und besserer Versorgung halber eine Taufe annehmen, davon sie weder Verstand noch Nutzen haben. Er konnte aber kein Zeichen der Herzens=Aenderung, ja auch nur einiger Bewegung und Verlangens bey ihnen bemerken, und mußte sie also eben so unempfindlich, als sie gekommen, wieder fahren lassen. Doch ließen sich ein paar Knaben bereden, bey ihm zu bleiben, und wurden mit dem Schif nach Copenhagen geschickt, damit sie bey ihrer Rückkunft ihren Landsleuten einen bessern Begrif von Dännemark machen könten, als sie aus de bisherigen Umgang der Fremden gefaßt hatten. Im folgenden Jahr 1725. kam der eine Grönländer, Namens Poek von Copenhagen zurück. Sein Camerad war auf der Rückreise zu Bergen gestorben. Was er den Grönländern vom Dänischen Reich, von der königli=[374]chen Herrschaft der er präsentirt worden) vom Hofstaat, von Kirchen und andren prächtigen Gebäuden und von vielerley Gnaden=Bezeugungen erzählte, das erweckte bey ihnen große Verwunderung; und die Geschenke, die er mitbrachte, bey mehreren das Verlangen, eine solche Reise zu thun. Was sie von der Hoheit und Gewalt des Königs hörten, wirkte bey diesen Leuten, die denjenigen, der die meiste Seehunde fangen kan, für den größten und reichsten Herrn halten, ein besonders Nachdenken, woraus sie sich einige, dabey aber fürchterliche Vorstellung von Gott, als dem Oberherrn aller Könige, machten, zumal da sie hörten, daß der König bey aller seiner unumschränkten Macht, doch auf seiner eigenen

Unterthanen, der Priester, Stimme höre, wenn sie Gottes Willen verkündigen. (\*) [Fußnote: Herr Professor Egede hat einige dieser Begriffe in einem Grönländischen Gespräch zwischen Poek und seinen Landsleuten verfaßt, und nebst einem Gespräch zwischen einem Mißionär und Angekok, seiner Grönländischen Grammatik angehängt.]

Allein, so gut es dem Poek in Europa gefallen; so bekam er doch bald wieder Luft zu seiner vorigen Lebensart, und wolte mit einer Weibs=Person von der Colonie weg nach Süden fahren. Mit vieler Mühe überredete man ihn zu bleiben, und eine bey der Colonie wohnende Grönländerin zu heirathen, die eben auch nicht wenig Schwierigkeit machte, einen Menschen zu nehmen, der durch eine ausländische Lebensart sich gleicham erniedrigt hätte. (\*\*) [Fußnote: S. Andersons Nachrichten von Grönland, Seite 275.]

Sonst hatte der Mißionarius mit vieler Mühe noch ein paar Knaben von den Grönländern bekommen, und [375] da die Eltern, die fast keinen Tag ohne ihre Kinder leben können, sie wieder abholen wolten, durch Geschenke und gütige Vorstellung, daß sie erst was rechtes lernen müßten, ehe sie andere unterrichten könnten, behalten. Einer von denselben wurde kurz vor seinem Ende getauft, und der Mißionarius Top hatte den nach Nepifene mitgenommenen Knaben, nachdem er die Fragstücke christlicher Lehre beantworten konnte, getauft, und Friedrich Christian genant.

Die Sprache machte dem Herrn Egede nicht weniger Mühe, indem er immer wieder cassiren mußte, was er eine Woche vorher recht gefaßt zu haben dachte. Doch brachte ers mit Hülfe seiner Kinder, die im Umgang mit den Grönländischen Kindern, sonderlich in der Aussprache, alles leichter und gründlicher fassen, und ihm auf Befragen eher Grund geben konnten, so weit, daß er einen Anfang zur Grönländischen Grammatik machte, und einige Sonntags=Evangelia nebst beygefügtten kurzen Fragen und Erklärungen übersetzte. Er bediente sich auch seines ältesten Sohnes in Unterweisung der Grönländer, weil er sich ihnen gefällig machen, und sie ihn besser verstehen konnten.

## §. 26.

Mit den zwey von Bergen gekommenen Schiffen hatte man die fröliche Nachricht, nicht nur von eifriger Fortsetzung des Werks, sondern auch von kräftiger Unterstützung desselben vermittelt 50000 Reichsthaler Schatzungs=Gelder erhalten. Das eine Schiff solte auf der Rückreif Südwärts handeln, und das andere Nordwärts zu der neuen Colonie bey Nepifene gehen. Dahin hatte Herr Egede schon vorher im April eine Reise gethan, und dasige Colonisten ganz wohl angetroffen; wiewol sie wegen grimmiger Kälte so wenig als die Grönländer mit dem [376] Wallfischfang hatten ausrichten können. Desto unerwarteter und schmerzlicher war es ihm, als im Junio das nach Nepifene gegangene Schiff nicht nur mit dem daselbst überwinterten Schiff, sondern auch mit allen dasigen Colonisten zurückkam, weil sie, wie sie sagten, nicht gnugsamen Proviant auf ein ganzes Jahr hätten. Die mit so vielen Unkosten errichteten Häuser blieben also leer stehen, und man bekam nicht lange drauf Nachricht, daß sie von fremden Handelsleuten angezündet worden.

Herr Egede hatte auch acht bis zehn Meilen Nord von Godhaab einen bessern und zur Fischerey und Jagd bequemern Platz ausgesucht, wohin er die Colonie vom Bals=Revier zu versetzen gedachte; that selber nochmals zwey Reisen dahin, und ließ mit Steinbrechen Anstalt zum Bau machen. Weil aber das Holz nicht gleich dahin gebracht werden konnte; so wurde dieses Vorhaben aufgeschoben, und endlich gar aufgehoben.

Auf dieser Reise kriegte er einen verdrüßlichen Handel mit einem Grönländer, der sich im vorigen Jahr, da man seinem Kinde die Amuleta abgerißen, in einen heftigen Wortwechsel eingelassen und behauptet hatte, daß der Grönländer ihr Torngarsuk kein solcher schlimmer Teufel, wie die Mißionarii ihn beschreiben, sondern ein guter Geist sey, und daß er nicht eher glauben wolle, daß ein Gott im Himmel sey, bis man ihm denselben zeige. Dieser Mann wolte

sich itzt rächen mit seinem bösen Maul, bekam aber was darauf; und da er sich zur Wehr setzen wolte, mußte er mit noch mehrerm vorlieb nehmen.

Dem Kaufmann aber wäre ein solcher Handel beynahe übel gelungen. Denn da derselbe, auf einer Reise nach Süden, einem Angekok, der, wie er meinte, ihn und seine Leute verheren wolte, während der Handlung in Beyseyn vielen Volks, aufs Maul schlug; so grif der=[377]selbe nach Bogen und Pfeil, und der Kaufmann mußte froh seyn, daß er mit einer Flinte, die doch nicht geladen war, den Grönländern so viel Schrecken einjagen konte, daß sie selbst den Angekok, der durch diese unanständige Behandlung fast rasend gemacht worden, zurückhielten, dem Kaufmann Schaden zu thun. Doch dabey blieb es nicht. Ein Grönländer kan seine Rache meisterlich verbergen, aber nicht so leicht vergessen. Ein Angekok hatte einen mörderischen Anschlag gefaßt, und seinen Leuten vorgestellt, daß die Grönländer in Süden sich vorgefetzt hätten, des Kaufmanns Aßistenten, wenn er der Handlung halber zu ihnen käme, umzubringen. Und weil nun auch der Kaufmann selbst mit den mehresten Leuten nach Norden gefahren; so sey es Zeit, den Priester mit seinem wenigen Volk zu überfallen, den Kaufmann bey seyner Rückkunft ebenfalls zu tödten, und das auf der Colonie befindliche Handlungs=Gut unter sich zu theilen. Dieser Anschlag wurde dem Herrn Egede durch einen Grönländischen Knaben, der von ihm weggelauffen, und aus Furcht, mit Gewalt abgeholt und bestraft zu werden, wieder gekommen war, entdeckt. Er ließ also gute Wache halten, bis der Kaufmann zurückkam, fuhr alsdann zu denselbigen Leuten, und ließ den Erfinder dieses mörderischen Anschlages gefangen nehmen; jedoch auf vieles Bitten der übrigen Grönländer bald wieder losgeben, nachdem sie alle versprochen, sich künftig ruhig zu halten. Des Aßistenten langes Ausbleiben beunruhigte ihn nicht wenig; er kam aber doch auch unbeschädigt wieder, mit der Nachricht, daß die Grönländer, bey denen er gewesen, ihn vor denen, die weiter Südwärts wohnen, sehr gewarnt hätten.

#### §. 27.

Das war eine bald vorübergehende Furcht; eine andre aber setzte sie in mehr Bewegung. Es ließ sich nem=[378]lich im Anfang des Junii 1726. da sehr viel Eis in der See trieb, ein gescheitertes Schif sehen. Weil sie nun nichts anders vermutheten, als daß dieses ihr aus Norwegen erwartetes Schif gewesen, und sie also diesmal keinen Proviant zu hoffen hätten: so entschloß sich Herr Egede mit zwo Schaluppen 50 Meilen Nord nach Süd=Bay zu fahren, wo die Holländischen Wallfisch=Fänger sich zur Rückreise versamlen, um Proviant von ihnen zu kaufen. Er mußte Tag und Nacht fahren, um nicht zu spät zu kommen und langte in fünf Tagen glücklich an, konte aber wenig bekommen, weil die Schiffe nicht gleich nach Hause, sondern erst auf die Americanische Seite auf den Wallfisch=Fang gehen wolten. Jedoch accordirte er mit einem Schiffer, daß er den Kaufmann nebst neun Mann mit nach Europa führen, und auf der Rückreise von America bey der Colonie einlaufen, und das Handels Gut einnehmen solte. Indessen suchte man auf der Colonie sich so sparsam als möglich einzurichten. Es waren ihrer noch 21 Seelen, die hatten nebst dem, was sie von den Holländern bekommen, nicht mehr als drey Tonnen Erbsen, drey Tonnen Grütze, 11 Tonnen Malz und 1700 Schifs=Zwieback. Schiessen konten sie nichts, denn es fehlte an Pulver und Bley, und mit der Fischerey wolte es auch nicht recht gehen. Sie wolten also Seehunde von den Grönländern kaufen, das Fleisch mit ein paar Loth Grütze kochen, und die Fische anstatt der Butter, mit sperma ceti schmelzen. Allein sie konten auch wenig Seehunde von den Grönländern bekommen; denn sie sind sehr rüchhaltend, wenn sie jemand in Noth sehen. Und an einer Portion Brod mußten sich nun acht Mann genügen lassen. Ihr Schrecken wurde verdoppelt, als ihnen die Grönländer, vermuthlich aus Schalkheit, erzehlten, daß sie ein gestrandetes Schif meist unter Wasser hätten im Eis treiben und die Leute bis über die Knie im Wasser waden sehen, die gar jämmerlich geschrieen [379] und sonderlich sehr nach dem Priester gerufen hätten, vermuthlich um den Grönländern zu erkennen zu geben,

daß sie vom Priester ein paar Boote holen solten um sie zu retten. Sie hätten es aber mit dem Eis in die See treiben sehen, und endlich aus dem Gesichte verloren. Hiezu kam noch, daß das holländische Schif nicht zur versprochenen Zeit bey der Colonie einlief. Und am 15ten Julii sahen sie den Kaufmann mit seinen Leuten, die sich auf das holländische Schif zu Rückreise begeben hatten, ganz allein in einem Boot ankommen. Man wußte nicht, was das bedeuten solte, wurde aber ungemein erfreut, als man hörte, daß sie unterwegs das zur Colonie bestimmte Norwegische Schif angetroffen und sich auf dasselbe begeben, es aber 10 Meilen Nordwärts verlassen hätten, weil es vor vielem Eis nicht hier einlaufen könnte. Es wurde aber doch den vierten Tag in den Hafen gebracht. So erfreulich diese Hülfe dem Herrn Egede und seinen Leuten war, so sehr betrübte es ihn, zu vernehmen, daß ein anders gleich im Frühjahr ausgefendetes Schif verunglücket, und das glücklich angelangte wegen des Eises sich im August=Monat nicht zurück zu segeln getraute, sondern bey der Colonie überwintern mußte; woraus er gleich eine schlechte Wirkung bey der Compagnie zu Bergen muthmassen konnte.

#### §. 28.

Und so kam es auch. Denn da im folgenden Jahr 1727. zwey Schiffe angelangten, vernahm man, daß die Compagnie zu Bergen sich gänzlich vom Grönländischen Handel losgesagt habe, weil sie keinen Vortheil dabey sahe, und niemand mehr etwas dran wagen wolte; obgleich der König aus besonderm Eifer für die Aufnahme sowol der Handlung als der Mißion, derselben etlichemal und sonderlich mit der ansehnlichen Grönländischen Schatzung unter die Arme gegriffen hatte, auch nun bey [380] allem schlechten Anschein, den Handel selbst fortzusetzen allernädigt geruhete. Es kam auch ein Königlicher Commissarius mit, um zu untersuchen, wie der Grönländische Handel mit einigem Vortheil fortgesetzt werden könnte.

Schon vor Ankunft der Schiffe hatte man für gut befunden, daß Albert [T]op, welcher vier Jahr mit Fleiß und Treue an der Belehrung der Grönländer gearbeitet hatte, aber wegen seiner schwächlichen Leibes=Beschaffenheit in dem rauhen Lande nicht bestehen konnte, mit einem Grönländischen Knaben nach dem Vaterland zurückkehren, den schlechten Zustand der Mißion unterthänigt vorstellen und um baldige Bewerkstelligung der erforderlichen Anstalten bitten sollte.

Herr Egede hatte bisher wenig Hofnung gesehen, daß die Handlung so viel gewinnen würde, daß die Mißion davon unterhalten werden könnte; suchte also ein Mittel ausfindig zu machen, dadurch die Mißion nicht nur für sich allein bestehen, sondern auch noch der Handlung Nutzen könnte. Er erzehlt ausführlich in seiner Relation, S. 212. bis 220. wie er etliche Versuche in der Alchymie gemacht, die ihm aber nicht gelungen, und mußte sich also damit genügen lassen, daß der Allmächtige Gott, (wie er sich ausdrückt) durch andere ihm noch unbewußte und vielleicht sehr unansehnliche Mittel seine Ehre in Bekehrung der blinden Grönländer, als welcher er bey dieser kostbaren, aber vergeblichen Arbeit ganz allein bezielet, zu befördern wissen werde.

#### §. 29.

Indessen hatte er den Besuch der Grönländer fleißig fortgesetzt, auch bey einer Hungers-Noth eine Familie, die um Hülfe gebeten, abholen lassen, worüber nicht nur das Boot in einem Sturm verloren gieng, sondern [381] auch die Grönländische Frau mit ihrem Kinde ertrunk, und der Kaufmann, der ihnen helfen wolte, so weit in Gefahr gerieth, daß er mit genauer Noth gerettet werden konnte. Und weil sie ein paar Nächte in der Kälte (denn es war gleich nach Neujahr) ohne Obdach aushalten mußten, ehe man sie finden konnte, mußte man ein paar Leuten die erfrorenen Fuß-Zehen abnehmen.

Herr Egede fand zwar bey den Grönländern nun mehr Willigkeit ihn anzuhören, merkte auch bey den Sterbenden einige Andacht und ein Verlangen, an einen guten Ort zu kommen, und die Gefunden nahmen immer mehr im Glauben zu, wie sie sagten, weil sie viele Proben hätte, daß Gott ihr Gebet erhöret, wenn sie in Lebens=Gefahr gewesen, oder nichts zu essen gehabt hätten. Ein und anderer bot sich an, bey ihm zu bleiben, und er hätte, wenn es ihm um einen Haufen getaufter Heiden zu thun gewesen wäre, leicht eine Menge taufen können. Denn da er einmal in seinem Unterricht von der Taufe redete, kamen sie alle und baten, daß er diese Handlung an ihnen verrichten möchte, und wunderten sich, daß er an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zu Gott zweifelte. Allein zu diesem Zweifel hatte er gnugfamen Grund, weil es bey allem ihrem Vorgeben, wie die alles, was er ihnen sagte, steif und fest glaubten, und noch immer mehr hören und glauben wolten, nicht nur gar keine Aenderung ihres Lebens, sondern auch gar keinen Begriff und Empfindung von dem Verderben der Seele, und also auch keinen Kummer, kein Nachdenken, und kein Verlangen nach einem seligern Zustand bey ihnen wahrnehmen konnte. Und daß ihre Lehr=Willigkeit ebenfalls nur eine, entweder aus Furcht oder aus Gewinnfucht entstandene Hecheley sey, mußte er gar oft zu seiner Betrübniß vernehmen, wenn nicht nur die bey ihm unterhaltenen Grönländer, die alles zu glauben vorgaben, in seiner Abwesenheit mit seinem [382] Singen, Beten und Lesen die leichtfertigsten Spöttereien trieben, und sich, nachdem sie darüber bestraft worden, nur desto andächtiger anstellten. Bey den Kindern und jungen Leuten sahe er mehr Hofnung, das Christentum auf eine geziemende und fruchtbare Weise befördert zu sehen: allein diese Hofnung war fast unmöglich zu erreichen, weil er diese jungen Gemüther wegen des beständigen Herumziehens der Eltern nicht genugfam unterweisen und abwarten konnte; daher er im Jahr 1726 nur einen kranken Knaben, der vorher unterrichtet worden, und in diesem Jahr des obgedachten Poeks kleines Kind, um folgenden Jahr auch die Eltern taufte.

### §. 30.

So schwach es nun bisher sowohl mit der Handlung als Mißion ausgesehen, daß auch des muthigen und unermüdeten Mißionarii Hofnung wegen Fortsetzung derselben mehr als einmal gewanket hatte: so große Anstalten wurden im Jahr 1728 vorgekehrt, nicht nur beyde zu unterstützen, sondern auch zu erweitern und beständige Colonien zum Landbau anzulegen. Es kamen vier, wo nicht fünf Schiffe, darunter auch ein bewafnetes, aus dem Vaterland an, und brachten Materialien, Geschütz und Munition mit, zu Anlegung eines Castells und einer neuen Colonie, nebst gehöriger Garnison, unter dem Commando des Major Paars als Gouverneurs und des Capitän Landorph als Commendanten, welche sowohl die Handlung, als die Grönländer, die um Schutz gegen einige Schiffe gebeten, von denen sie ihrer Wallfisch=Barden und Specks beraubt worden, beschützen sollte. Es wurde von Copenhagen eine ziemliche Anzahl verheirateter Leute, darunter Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren die theils freywillig giengen, theils aus dem Castell und Zuchthause genommen und copulirt wurden, dahin transportirt, um [383] das Land zu bevölkern und anzubauen. Die Officiers brachten Pferde mit, auf welche sie über die Berge reiten, und das verlorne Grönland entdecken sollten; und zu gleicher Zeit sollte eins von den Schiffen auf der Rückreise nochmals versuchen, auf der Ost=Seite ans Land zu kommen.

Mit diesen Schiffen bekam Herr Egede auch [zween] Collegen an Herrn Ole Lange und Heinrich Milzoug. Hingegen gieng sein ältester Sohn nach Copenhagen zurück, um seine Studia fortzusetzen. Mit ihm wurden außer dem Poek und seinem Weibe, nunmehr Christian und Christina, auch zween Grönländische Knaben und ein Mägdgen überfandt, nachdem sie kurz vorher in Gegenwart der Herrn Officiers ihr Glaubens=Bekäntniß abgelegt, und in der Taufe Carl, Daniel, und Sophia Magdalena genant worden.

Man machte fogleich Anftalten, die Colonie von der bisherigen Hofnungs=Insel zwey Meilen weiter Oſtwärts aufs feſte Land zu verſetzen, und mit den nöthigen Gebäuden zu vermehren. Allein es riß gar bald eine anſteckende Krankheit unter dem Volk ein, die Herr Egede nicht für den gewöhnlichen Scharbok anſah, ſondern der unordentlichen Lebens=Art und dem Mangel der Bewegung zuſchrieb, weil von den See=Leuten und den ſchon vorher bey der Colonie gewefenen Leuten, die eine beſtändige Arbeit hatte, nur wenige angeſteckt wurden. Die tauglichſten Leute und die Handwerker ſtarben weg, und weil die Pferde nicht ordentlich gewartet werden konnten, ſo crepirten ſie alle. Es wurde alſo nicht nur in die Reiſe über die Bergem (wiewol dazu die Pferde ohnedem nicht zu brauchen waren) ſondern auch in die zu errichtenden Colonien zum Landbau ein groſſer Strich gemacht. Das gefährlichſte war, daß dieſe Leute gleich Anfangs, da ſie ſahen, daß Grönland kein gelobtes Land ſey, und daß ſie [384] viel zur Schwelgerey bekommen könnten, in Mißvergnügen und Uneinigkeit geriethen, die endlich eine Meuterey unter den Soldaten wirkte, dabey weder der Gouverneur, noch der Mißionarius, den ſie für die Urfache dieſes Transports und ihrer elenden Umſtände hielten, des Lebens ſicher waren. Daher mußte ein jeder, auch Herr Egede, der vorher in den Hütten der Wilden ſicher ſchlafen können, (wie er ausdrückt) ſich nun gegen ſeine Mit=Chriſten mit geladenem Gewehr über dem Bett verſehen und Wache halten. Es war alſo ein Glück für dieſe Herrn, daß ſolches Volk von der Krankheit aufgerieben wurde, und eine Wolthat für die armen Grönländer, daß ſie von Menſchen befreyt wurden, von denen ſie nicht viel gutes hätten lernen können.

#### §. 31.

Dieſes Sterben währte bis in den Frühling 1729. da man die noch übrigen Kranken zu den Grönländern führte, und mit dem unter dem Schnee hervorſproſſenden Löffel=Kraut doch noch einige vom Tode rettete. So ſehr nun auch die Mannſchaft geſchmolzen war, ſo ſuchte doch der Gouverneur dem Königlichem Befehl wegen der Reiſe auf die Oſt=Seite nachzuleben, und begab ſich den 25 April mit ſeinem Lieutenant und des Kaufmanns Aßiſtenten nebt fünf Mann durch die Amaralik=Fiorde auf den Weg; kam aber den 7 May unverrichteter Sache zurück, weil er das ganze Land mit Eis überdeckt gefunden, welches nicht nur ſo glat und uneben, daß man nicht drauf ſtehen können, ſondern auch voller großer und kleiner Riſſe gewefen, daraus vieles Waſſer mit groſſem Sauſen herausgequollen.

Hierauf machte man Anſtalt, die neue Colonie nebt dem Caſtell bey dem öfters gedachten Nepiſene aufzurichten, und ſetzte ſolches auch ins Werk; ob man gleich durch ein holländiſch Schif mit der Nachricht vom der großen [385] Feuers=Bunſt in Copenhagen erſchreckt, und wegen künftiger Unterſtützung zweifelhaft gemacht wurde. Man erhielt aber gleichwol mit den vaterländiſchen Schiffen nicht nur die allergnädigſte Verſicherung, daß das Werk, wie bisher, eifrigt fortgeſetzt werden ſolte, ſondern auch neue Bau=Materialien, und einen Befehl für den Lieutenant Richard, auf der Rückreiſe mit dem überwinterten bewafneten Schiffe einen Zugang zu der Oſt=Seite zu ſuchen. Deſelbe aber konnte ebenfalls wegen Eis und Sturm nicht zum gewünſchten Zweck gelangen.

#### §. 32.

Die Grönländer ſahen freilich die ſtarke Vermehrung der Ausländer nicht gern, zumal da ſo viele bewafnete Leute kamen, vor denen ſie ſich fürchteten. Und da dieſelben häufig wegſtarben, hielten ſie es für eine gewiſſe Wirkung der Kunſt eines berühmten Angekoks, der die Kabiunaks mit ſeiner Hexerey zu tödten verſprochen hatte. Da ſie aber doch nicht alle ſterben wolten, und beſonders der Prieſter nicht, den ſie für den eigentlichen Herrn der Ausländer

hielten; so zogen die mehresten aus der Gegend weg in die Disko=Bucht. Es wurde also die Mission durch diese Anstalten mehr gehindert als befördert.

Indessen war Herr Egede mit seinen zweyen neuen Collegien in eine Conferenz getreten, worinnen er ihnen in einem schriftlichen Aufsatz vorstellte: Weil er sehe, wie bey den erwachsenen Grönländern aus Mangel der Anstalten nichts weiter ausgerichtet werde, als daß sie dem Wort eines kaltfinnigen Beyfall, ohne Nachdenken über ihr Elend, und ohne Verlangen nach der Gnade, geben; und er doch nicht gern seine Zeit ohne Frucht hinbringen wolle; noch weniger die armen unschuldigen Kinder ohne Taufe hinsterben sehen könne: so habe er sich mit Gott entschlossen, die Kinder solcher Eltern, die der wahren Religion Bey=[386]fall geben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen, in Hoffnung, daß die Eltern in der Nähe bleiben und die Kinder künftig durch gnugsame Katecheten in der Erkenntnis und Frucht Gottes unterweisen lassen würden.

Beide Collegien fielen seiner Meinung bey, und Herr Ole Lange bestärkte dieselbe in einem schriftlichen Bedenken mit verschiedenen Argumenten. Sie erhielten auch das Jahr drauf des hochlöblichen Missions=Collegii Approbation, jedoch unter folgenden Bedingungen: 1) wenn die Eltern nicht dazu gelockt, noch weniger gezwungen würden, sondern ihren freyen Willen gäben; 2) wenn sie es nicht aus Superstition verlangten, als ob die Taufe den Kindern zur Leibes=Gesundheit und Stärke helfen werde, so wie sie ehemals verlanget, daß der Missionarius die Kranken anblasen möge; 3) wenn sie sich verbänden, ihre getauften Kinder mit der Zeit unterweisen zu lassen; daher auch die Missionarii ein richtiges Verzeichnis zu halten hätten, damit sie wüßten, welche Kindergetauft worden, und wo sie hingekommen; Erwachsene aber müßten sie nicht eher taufen, als bis sie in den nothwendigsten Stücken der Christlichen Religion unterweisen worden, und ein wohl geprüftes Verlangen nach der Taufe an sich spüren ließen.

Herr Egede machte also den 11 Gebr. 1729 in den Kokornen den Anfang mit 16 Kindern solcher Eltern, die dazu nicht nur willig waren, sondern auch selbst getauft zu werden begeherten. Er continuirte damit in den übrigen Inseln, wie auch auf seinem ehemaligen Wohn=Platz in [Kangef], und meldet, daß darunter etliche gewesen, die schon selbst auf die vorgelegten Fragen haben antworten können. Zur Unterweisung dieser Kinder mußte er sich des getauften Grönländischen Knaben Friedrich [387] Christian bedienen, den er dann und wann in die Inseln schickte, ihnen und den Eltern vorzulesen. Er selbst hatte nur selten Zeit und Gelegenheit zu den Heiden zu kommen. Denn ob gleich so große und kostbare Anstalten zu Beförderung der Mission gemacht worden; so waren doch bisher die meisten und tauglichsten Leute weggestorben, und die übrigen, außer einigen wenigen, die mit der Handlung genug zu thun hatten, nebst den Fahrzeugen nach [Nepifene] gebracht worden.

### §. 33.

Mit dieser neuen Colonie wolte es doch auch nicht recht gehen. Das Schiff, das wegen des Wallfisch-Fanges daselbst überwintert hatte, bekam gar nichts, und das Handels-Schiff sehr wenig, weil die Grönländer ihre besten Waaren vor den Dänen versteckten, um sie andern Schiffen, da sie alles wohlfeiler haben konten, zu verkaufen.

Durch das lange Ausbleiben der Schiffe geriethen sie im Jahr 1730. abermal wegen des Proviantes in große Verlegenheit, welche dadurch vermehrt wurde, als eine mit Proviant beladene Schaluppe, bey Godhaab, mit der Verlust eines Mannes verunglückte, ein Boot, das ihr zu Hülfe kommen solte, ebenfalls im Eis zerschlagen wurde, und der noch übrige Proviant aus einer andren Schaluppe mehrentheils in die See geworfen werden mußte, um die Menschen zu retten. Doch kann endlich am 2 September das Schiff glücklich bei Godhaab an, konte aber, weil der Winter vor der Thür war, nicht nach [Nepifene] kommen. Mit diesem Schiff wurden allerley Bau=Materialien überfandt, um in den Thälern, wo ehemals die Norweger gewohnt, Häuser aufzubauen, die man künftig mit Isländischen Familien zu besetzen dachte.

## §. 34.

Allein alle diese mit so viel Eifer, Mühe und Unkosten begleiteten Absichten schienen mit dem in eben diesem Jahr erfolgten Tode des Königs Friedrich IV. auf einmal auszusterben. Denn da diese Regierung unter Christian VI nicht sahe, wie durch die Handlung und Aufrichtung der Colonie die seit so vielen Jahren angewandten und noch immerhin erforderlichen Kosten erfattet werden könnten; anbey die Heiden Bekehrung diese 10 Jahre so schlechten Anschein gegeben hatte: so brachte das Schiff im Jahr 1731. einen Königlichen Befehl mit, daß beide Colonien aufgehoben werden, und alles Volk zurück kommen solte. Zwar wurde dem Herrn Egede freygestellt, ob er mit zurück kommen oder im Lande bleiben wolte; da er dann so viel Leute, als von selbst dazu willig wären, nebst Proviant auf ein Jahr behalten könnte: jedoch mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß sie keine weiter Hülfe zu erwarten hätten.

Auf diese Willkühr konte sich niemand entschließen, bey ihm zu bleiben Mit den Soldaten, die man ihm überlassen wolte, war ihm nicht gedient, und die Matrosen, die er brauchen konte, wolte man ihm nicht lassen. Er wäre also genöthigt gewesen, mit einem schweren und betrübtten Herzen nach 10 jähriger Mühe und Arbeit dieses so lang und eifrig gesuchte Land, nebst 150 Kindern, sie er schon getauft hatte, zu verlassen; wenn nicht zu allem Glück die Schiffe zu klein gewesen wären, alles zu den zwo Colonien gehörige Gut einzuladen. Da nun dieses nebst den Häusern den Grönländern oder fremden Schiffleuten hätte preiß gegeben werden müssen: so brachte er es doch mit seinen Vorstellungen so weit, daß ihm 10 Matrosen nebst gnugsamen Proviant auf ein Jahr überlassen wurden; wogegen er sich verpflichtete, die Capitaine gehörig zu befriedigen, wenn einige von ihnen zu [389] Schaden kommen solten. Ja er übernahm, die Handlung durch seinen zweyten Sohn auf sein Rifiko fortzusetzen, und, wenn auch übers Jahr kein Schiff kommen solte, (darum er doch inständig bat) das Erhandelte durch fremde Schiffe an gehörigen Ort einzufenden.

so beständig war dieser eifrige Mann, sein im Glauben angefangenes Werk unter den Ungläubigen fortzusetzen, ob er gleich bisher noch wenig Frucht davon gesehen, und nun wenigstens ein Jahr lang zwischen der bangen Furcht und Hoffnung schweben mußte, ob er jemals vom Vaterland aus besucht und unterstützt, oder gar verlassen werden würde. Seine zween Collegen giengen mit dem Gouverneur, Commendanten und übrigen Leuten nebst sechs Grönländern, die die Officiers angenommen hatten, wieder zurück; und es währte nicht lange; so erhielt Herr Egede durch die Grönländer Nachricht, daß die Collonie bey Nepisene aufs neue von fremden Schiffleuten zerstört, und alles dabey noch befindliche Geräthe verbrant worden.

## §. 35.

Bey solchen schweren Umständen, die der Mißion den Untergang droheten, mußte Herr Egede das Taufen der Grönländischen Kinder gänzlich einstellen, nicht nur, weil er nicht wußte, wie lange er würde bleiben, und für deren christliche Auferziehung sorgen können, sondern hauptsächlich darum, weil er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. Denn da er sie noch vordiesem Umsturz ersuchte, daß sie ihm nach und nach einige Kinder einen Monat lang auf die Colonie in seine eigene Verpflegung geben möchten, damit er ein Häufgen nach dem andren unterweisen könnte: so wolten sie dieses gar nicht bewilligen; und so oft er sie zu besuchen kam, hatten sie dieselben versteckt, aus Furcht, daß er sie ihnen wegnehmen und bey sich behalten würde; so daß er sich nicht einmal [390] mehr, wie vorher, in ihrer Eltern Haufe unterrichten konte. Sie bezeugten zwar, wie ungerne sie die schleunige Wegreife der Europäer sahen, und konten die wahre Ursache, daß so viele Leute mehr kosteten, als sie hier erwerben könnten, nicht fassen: weil sie meinten, daß entweder ein solcher reicher Herr, in dessen Lande so

viel Brod und Fleifch ift, wol mehr Leute als die hiefigen erhalten würde: oder daß fie ja allenfalls, wie die Grönländer leben könnten. Und da man ihnen zur Urfach des Abrufs anführte: daß man bisher gefehen, wie fie fo wenig nach Gott und feinem Wort fragten, und fich nicht bekehren wolten, befchwerten fie fich gar fehr, daß man fie bey dem König verleumdet habe, und bezeugten, wie gern fie hörten, und alles glaubten, was ihnen der Prieftler fage; wie fie dann auch bewiefen hätten, daß fie den König ehrten, indem fie, da eine Schatzung von ihnen begehrt worden, viele Tonnen Speck gegeben hätten. Allein wie wenig auf ihren vorgegebenen guten Willen und Verlangen nach Gottes Wort zu bauen war, wurde Herr Egede gar bald inne, da die meiften, deren Kinder er getauft, und die ihm vor der Taufe verfprochen hatten, in der Nähe zu bleiben, und ihre Kinder chriftlich erziehen zu laffen, fich fo weit zerftreuten, daß ihnen nicht nachzukommen, und alfo die Hoffnung, fowohl fie als ihre Kinder zu gewinnen, fo bald nicht zu erreichen war.

Durch viele Arbeit, Verdruß und Kummer war der Mißionarius auch fo abgemattet, und mit einer befchwerlichen Bruft=Krankheit befallen worden, daß er nun nicht leicht mehr zu den Heiden fahren konte, fondern die Unterweifung derfelben meiftens feinem Sohn, der den Speckhandel übernommen hatte, bey Gelegenheit zu verrichten überlaffen mußte.

[391]

#### §. 36.

Ohnerachtet der Colonie keine weitere Hülfe verfprochen worden, fo ließ fich doch der König die kläglichen Vorftellungen des Mißionarii zu Herzen gehen, und fchickte ihm im Jahr 1732. den benötigten Proviant, jedoch ohne weitere Verficherungen. Seine Leute waren indessen mit dem Speckhandel ziemlich glücklich gewefen, und konten eine gröffere Ladung mit zurück geben, als fie in einigem der vorigen Jahre bey allem Wohlftande vermocht hatten. Ja fie hätten difmal alle Unkosten eines Jahres stopfen können, wenn fie nicht im verwichenen Herbft, juft da die Handlung am beften war, zwey der größten Fahrzeuge im harten Wetter eingebüßt hätten; daher fie im Frühjahr nicht ausfahren konten, und alfo die Handlung den fremden Schiffen überlaffen mußten.

Mit dem Schif kamen auch ein paar Männer herüber, die von Godhaab aus die Fahrt nach der Oft=Seite entdeckten, wie auch Mieralien in den Grönländifchen Bergen auffuchen folten. Sie unternahmen im folgenden Jahr die Reife in zwey Fahrzeugen mit 10 Mann, kamen aber nur bis in den 6 ften Grad, und mußten wegen der Menge des Eigers zurückkehren. Und von Mineralien entdeckten fie weiter nicts, als etwas rothgelbe Farberde und Bleyerz.

#### §. 37.

Endlich wurde Herr Egede, nachdem er zwey Jahre zwifchen Furcht und Hoffnung gefchwebet, den 20 May 1733. bey der Ankunft des Schifs zugleich mit der Nachricht erfreut, daß die Grönländifche Handlung von neuen wieder angefangen, und die Mißion fortgefetzt werden folte, wozu Jhro Majeftät jährlich 2000 Reichsthaler zu fchenken allergnädigft geruheten. Mit [392] diefem Schif kamen die drey erften Heidenboten von Herrnhut, nemlich Chriftian David, Matthäus Stach und Chriftian Stach in Grönland an. Ich breche mir der Historie der Dänifchen Handlung ab, da es mir an weitem Nachrichten fehlet, und überlasse es andern, welche die dazu benötigten Materialien erlangen können. (\*) [Fußnote: Wir haben aber bis jetzo noch keine nähere und beßere Nachrichten und Befchreibungen erhalten können.]

Der Herausgeber.

[Es folgen die Kupferftiche, ſiehe Inhalt.]